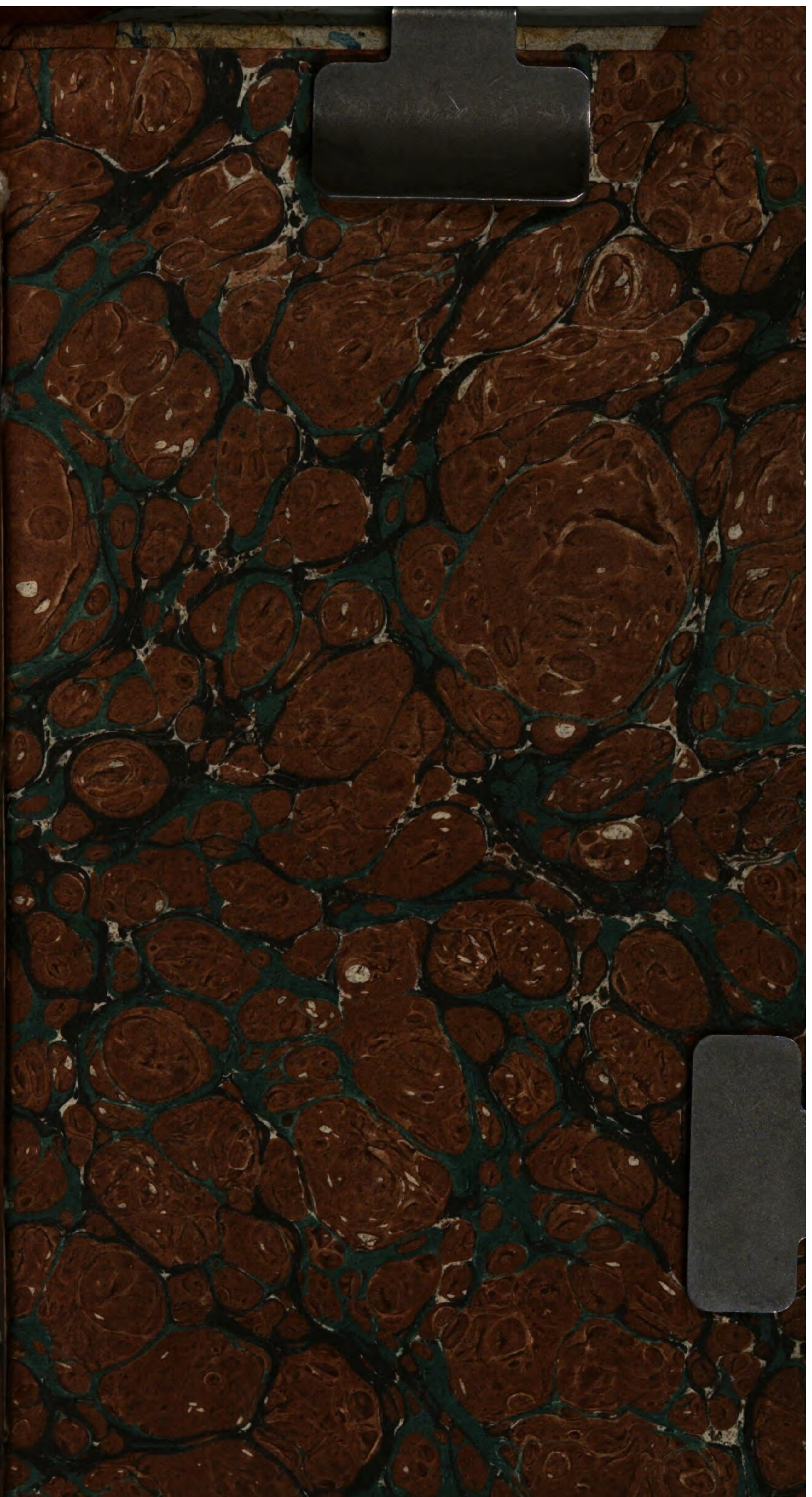
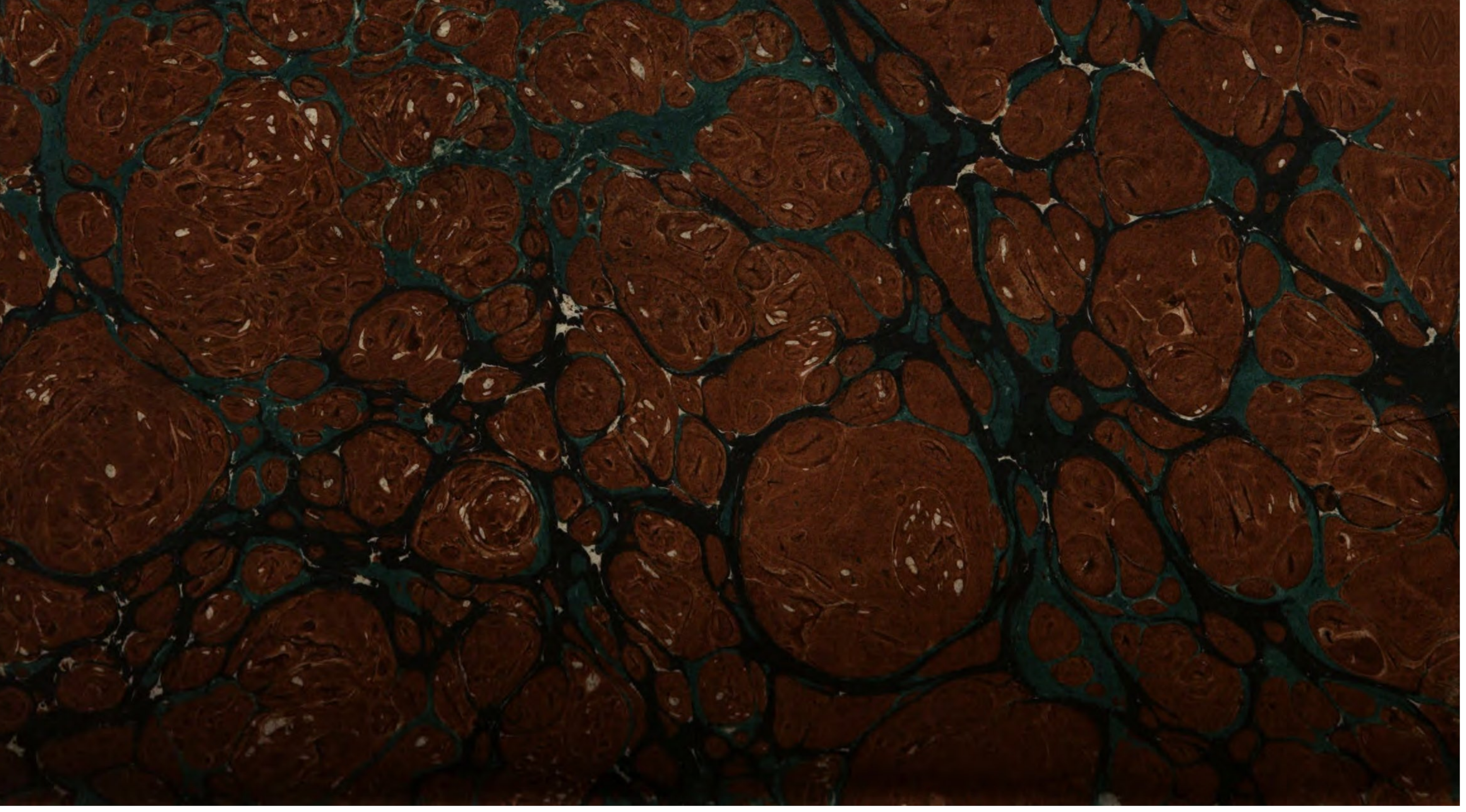




Kreisbibliothek Regensburg

S° Med. Weickard

4/1

No. IX. Cat. no 9. 12.

Ex Coll. Libr: I. J. Pitt.

Kreisbibliothek Regensburg

S° Med. Weickard

4/1

No. IX. Cat. no. 12.

Ex Coll. Libr: S. J. Pitt.

M. A. Weikard's

Vermischte

medizinische Schriften

Erster Band

neue ganz verbesserte Auflage

On ne devient jamais parfait, mais on peut devenir meilleur.

Weiss.

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1793

Krisbibliothek Regensburg

Vorrede.

Ich habe bey meiner jetzigen Muse aufs neue meine deutschgeschriebenen medizinischen Schriften in die Arbeit genommen. Ich habe ausgebessert, zugesetzt, und eben soviel ausgestrichen. Denn ich halte dafür, daß unsere Schriften desto vorzüglicher werden, je mehr wir an selbigen wegzustreichen gefunden haben: so wie, nach Gaub, der Arzt desto gründlicher werden kann, je mehr er von seiner Schuigelehrsamkeit zu vergessen weiß.

Man muß schon selber viel Klarheit besitzen, um sich durch Klarheit überzeugen zu lassen. Es liegt also eben so oft der Fehler auf Seiten des Lesers, als des Schriftstellers, wenn ein Werk ohne Ueberzeugung gelesen wird.

Ich habe mir Mühe gegeben, meine Schriften durch Wahrheit, Gründlichkeit, und Nützlichkeit so auszuarbeiten, daß ich für sie bey Männern von

Geist und Erfahrung Beyfall zu erhalten glaube. Mögen es jene besser machen, welche noch so mancherley zu tadeln finden werden.

Ich habe alle zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen in eine andere Ordnung, für zwey Bände, zusammengesetzt. Ich hoffe auch, daß diese Einrichtung dem gütigen Leser nicht mißfallen werde.

Mannheim im Jänner
1793.

der Verfasser.

Innhalt.

Betrachtung über die Wahl in Leibesübungen, über Musik und Tanzen. 1769. S. 1 bis 76

Von der Küche und dem Küchengeschirre. 1769. = = = = = — 77 — 90

Von Zubereitungen der Speisen. — 90 — 134

Von der Vermischung und Ordnung der Speisen bey Tische. 1769. = — 134 — 163

Soll man Mittags oder Abends Mahlzeiten halten? = = = — 163 — 178

Von Verhältnissen der Lebenskraft. 1791. — 179 — 184

Ob das Blut ein Leben habe? 1780. — 185 — 188

Von den sogenannten Blutkügelchen. — 189 — 193

Von den Nerven. = = = S. 194 — 208

Von Nervenkrankheit, Nevropathie. 1778. — 208 — 326

Von der Nervenkrankheit, von verschiedenen Hülfsmitteln, und vom Eichelkaffee. 1779. = = = — 326 — 393

Von Heilung der Nervenkrankheiten. 1793. = = = = = — 393 — 429

Von der Luft. 1779. = = = = — 430 — 469

Von Schnupfen, Katarrhen, Flüssen, Gliederreissen, und dergleichen Krankheiten, welche vielmehr von einem Fehler der Luft, als von unterdrückter Ausdünstung, herzurühren scheinen. 1778. = = = — 469 — 504

Neuere Abhandlung von Schnupfen, Flüssen, oder sogenannter Erkältungskrankheit, 1793. = = — 505 — 514

Eine Abhandlung von Schlagflüssen. 1778. — 515 — 540

Von Schlagflüssen. 1779. = = — 540 — 550

Beyträge zur Geschichte der Schlagflüsse. — 550 — 559

Neuere Abhandlung von Schlagflüssen. 1793. = = = = = — 559 — 571

Ueber die Diät der Kranken. 1782. = — 572 — 623

Neuere Abhandlung über die Diät der Kranken. 1791. = = = S. 623 — 629

Von der Beobachtungskunst. 1779. — 629 — 659

Beobachtungen. 1778.

Von Fiebern. = = = = — 660 — 662

Von Wirkungen der Enthaltsamkeit. — 662 — 663

Vom Podagra. = = = = — 663 — 665

Von Versetzung der Milch. = = — 665 — 673

Bäder, Purganzen, bey todter Frucht. — 673 — 675

Von der Arnicawurzel in Bauchflüssen. — 675 — 676

Von übeln Folgen nach Trippern. = — 676 — 679

Von Ueberbleibseln nach Trippern. 1780. — 679 — 686

Vom Sinnberger Wasser bey Brückenau im Fuldischen. 1778. = = — 686 — 688

Vom Chamillenöl in Wassersucht = — 689 — 693

Von der Wassersucht. 1780. = — 693 — 697

Von der Wassersucht. 1791. = — 697 — 701

Vom Bandwurm. 1778. = = — 702 — 705

Vom Bandwurm. 1791. = = — 705 — 710

Wachsthum der Brüste. 1778. = — 710 — 711

Von Pastenatwurzeln = = — 711 — 712

Von einem besondern Ohrenfluß. = — 712 — 713

Von einem Sterben unter dem Viehe von faulendem Wasser. = = — 713 — 715

Von dem sogenannten Faulfieber, welches im Anfange der siebenziger Jahre so allgemein herrschete. 1793. S. 715 — 721

Nachricht von einer besondern Hirnskrankheit. 1782. = = = — 721 — 744

Noch etwas von einer Sektion des Gehirns. = = = = — 744 — 745

Vom Phosphorus. = = = — 745 — 747

Noch etwas zur Warnung vom Phosphorus. = = = = — 747 — 757

Betrach:

Betrachtung über die Wahl in Leibesübungen, über Musik und Tanzen.

1769.

Man muß die unangenehmen Folgen einer trägen oder sitzenden Lebensart zum Theile selber empfunden, oder in der ausgedehnten Liste ihrer schauerlichen Wirkungen sich etwas genauer umgesehen haben: wenn man sich die Nothwendigkeit der oft zu unternehmenden Leibesübungen recht überzeugend vor Augen stellen will.

Starke, gesunde, arbeitsame und den Ausschweifungen ergebene Leute haben noch immer die Regeln der Diätetik aus einem sträflichen Leichtsinne meistens für eine unnütze Beschäftigung ängstlicher Grillenfänger gehalten. Die ernstlichsten Erinnerungen, die richtigsten Vernunftschlüsse, und Lehrsätze, sind ihnen gemeiniglich eben so gleichgültig, als es einem zufriedenen Rechtsgelehrten seyn mag, wenn ihm ein unbefangener Kopf in die Länge und Breite herdemonstriret, daß sein, eigentlich durch Mönchseifer so allgemein verbreiteter Justinianus die Urquelle des heutigen Despotismus, der Chikane, und des allgemeinen Verderbens seye. In solcher Leute Händen wird freylich auch ein sorgfältiger Unterricht von der Wahl in Leibesbewegungen für ein ziemlich überflüssiges Geräthe gelten müssen. Und sich in diesem Fache mit lang-

weiligen Prüfungen und Beweisen beschäftigen wollen, würde bey diesen höchstens so viel heißen, als seine Tage mit unnützem Vernünfteln gelehrt vertändeln.

Es muß also eine andere Gattung von Leuten seyn, für welche die diätetischen Regeln, und folglich auch eine richtigere Untersuchung der Leibesübungen hauptsächlich geschaffen sind. Und auch diesen muß eine dergleichen Abhandlung desto leidentlicher seyn, wenn man sie meistens, nebst zuverläßigen Erfahrungen, auf die Lehren der Natur gründet, und die beweisenden Sätze einer trockenen Theorie ganz sparsam untermenget.

Schwache, krankgewesene, ungesunde und ruhige Personen werden es seyn müssen, welche, wie die Folge zeigen wird, sich besonders die Lehre von den Leibesübungen zu merken haben. Die Herren Gelehrten haben gemeiniglich die Ehre in dieser Reihe oben an zu stehen. Man gesellet ihnen einen ziemlichen Theil aus dem schönen Geschlechte bey, welche sich entweder durch Bücherlesen, oder durch gewöhnliche leichte Handarbeiten an eine sitzende Lebensart gewöhnen. Hiezu kommen noch jene, welche allzuheftig der Andacht ergeben sind. Endlich bringt man auch hieher die zärtlichen Weichlinge, welche ihren Untergang mit vieler Gemächlichkeit zu beschleunigen wissen; Weichlinge, die so kitzlich sind als der sybaritische Smindirid, welcher die ganze Nacht nicht hatte schlafen können, weil auf dem sonst so gut bereiteten Rosenbette ein einiges Blättchen gefalten war;

Weichlinge, welche, wie Terenz weiß, allein ein Jahr mit der Toilette zubringen können (*).

Kein Menschenkörper in der Welt kann, ohne auf einige Art beweget zu werden, gesund verbleiben. So wie ein Uhrwerk endlich abläuft, und gar stehen bleibt, wenn es nicht wieder zur gehörigen Zeit aufgezogen wird: eben so werden alle innerlichen Handlungen des Körpers zögernd, und wollen endlich gar unterbleiben, wenn nicht manchmal durch nöthige Leibesübungen alles aufs neue in den Gang gesetzet wird. Ich möchte unterdessen, wenn ich die Nützlichkeit der Leibesübungen empfehlen werde, zu jenen immer bewegenden Aerzten gerechnet werden, wovon Madame Pompadour sagte: Les Médecins de cour, qui ne parlent que d'agitation & de mouvement, décident les Rois à passer la moitié de leur vie à cheval.

Die Ruhe oder der Abgang nöthiger Bewegungen macht die festen Theile weich, schlaff und endlich untüchtig zur Uebung. Der Kreislauf, der Aderschlag, die Ausdünstung, die andern nöthigen Ab- und Aussonderungen, das Athemholen: alles wird durch eine müßige Lebensart gemindert und gehemmet. Das Geblüt wird schlecht bearbeitet. Es werden Unreinigkeiten erzeuget: und es wird Anlaß gegeben zu Blähungen, und schmerzlichen Koliken, zu Verstopfungen, Milz- und Mutterkrankheiten.

(*) Dum comuntur, annus est.

In ruhigen Körpern wird die innere Wärme matt und träge: und die Kräfte verschwinden. Die Dauungen gehen unrichtig vonstatten. Es sammeln sich die Feuchtigkeiten und häufen sich an; sie werden dick, stockend, und ihrem willkührlichen Verderbnisse überlassen. Die schwächere Brust ist Verschleimungen und öfteren Katarrhen unterworfen. Der Körper wird blaß, untüchtig, schwermüthig, wassersüchtig. Es entstehen Gliederkrankheiten. Durch das müßige Wohlleben geschieht es, daß bey Leuten vom Stande die überraschenden Schlagflüsse weit öfterer, als bey dem arbeitsamen Landmanne, ihren Schrecken verbreiten. Kurz, hundert Arten beschwerlicher Unpäßlichkeiten kann man die ungestalteten Töchter der blaßgedunsenen Trägheit und Ruhe nennen. So lautet die Sprache zweener vernünftigen Glatzköpfe, Galens und Hippokrates. So beweiset es die tägliche Erfahrung.

Die Herren Moralisten wußten ehedessen auch aus der Müßigkeit für die Seele, ihrer Meynung nach, die schädlichsten Folgen zu leiten. Nach der neuesten Modemoral sind sie zwar nur eine Kleinigkeit; und weil sie eben nicht jedermanns Sache sind: so will ich mich hiebey nicht aufhalten, sondern Liebhaber selber auf geprüfete Sittenschriften verwiesen haben (*).

Die verderbliche Müßigkeit! sie ist es, welche

(*) Quaeritur Aegysthus, quare sit factus adulter! In promptu caüsa est; desidiosus erat.

so viele Schönen in den Städten schwach, blaß und kränklich macht. Sie ist es, durch die in den zarten Körpern eine ohnmächtige Ungesundheit, oder die sogenannte Jungfernkrankheit veranlasset wird. Und wie wenig ist man alsdenn um die Hauptursache der Unpäßlichkeit besorget? Die mitleidigen Mütter laden den matten Töchtern jetzt immer weniger übende Geschäfte auf. Die geringste Bewegung fällt diesen Patientinnen überaus beschwerlich. Sie widmen sich demnach destomehr einer gemächlichen Ruhe, welche ihnen heimlich tödtlich wird. Die Tochter, die Mutter und die kluge Großmama, alle zürnen über den zögernden Monatsfluß, der, weil er sich auf keine Weise erzwingen läßt, nach ihrem Dafürhalten die einige Quelle alles Uebels seyn muß. Die Aerzte heißen dieses in den Stein beißen, mit dem man geworfen wird. Ist ein Mühlmeister nicht Auslachens werth, wenn er dem Rade die Schuld aufbürdet, daß es bey trägem Wasser, oder in einem stillen Teiche nicht laufen will? Man stärke die Gefäße: man verbessere das Blut, und den Kreislauf: man bewege den Körper, und befreye ihn von der schwermüthigen Ungesundheit: so wird die Monatreinigung bey vollblütigen Töchtern ohne Anstand herfürbrechen. Diese entkräftende Unthätigkeit macht ferner die weiblichen Körper untüchtig, gesunde Kinder zu zeugen. Ein gesunder Knab ist bey diesen meistens ein umsonst erwarteter Fremdling. Winselnde Mädchen sind gemeiniglich alles Gutes, was man sich von ihrer

Fruchtbarkeit zu versprechen hat. Sie, die Unthätigkeit, ist die verunglückte Mutter der sogenannten adlichen Farbe; einer Farbe, die als ein unmenschlicher Zeuge der Schwäche und der Ungesundheit von den milchfärbigen Schönen der Städte einstens so sehr erhoben wurde, welche man aber heutiges Tages durch Schminke zu verbergen sucht. Gefärbte Landmädchen! gönnet ihnen diesen geträumten Vorzug: und wünschet eher menschlich, als adlich auszusehen. Freuet euch euerer gesunden Farbe, die eine Frucht der Arbeit ist: verlachet jene, welche ihre Krankheiten für Schönheiten halten, und dabey noch so thöricht sind, euch zu verachten: so wie man sagt, daß ebenfalls in dem Lande der Kröpfigen eine Ungekröpfte verspottet werde.

Die bisher gezeigten Geburten der Müßigkeit ereignen sich um desto gewisser und bedenklicher: wenn der Mangel der Bewegung mit eifriger Kopfarbeit, Gemüthsaffecten und vielem Sitzen verknüpfet ist. Hieraus rühren die gewöhnlichen Krankheiten der Gelehrten. Sie werden mißfärbig, auszehrend, milzsüchtig, wassersüchtig. Hieraus leitete Lavirotte die Ursache, warum der geschickte englische Meßkünstler Maclaurin bey beständigem Studiren, und bey nagender Gemüthsbeschäftigung, der geschicktesten Aerzte und ihrer Kunst ungeachtet, an einer hartnäckigen Wassersucht, nach dreymaligem Abzapfen in der Blüthe seiner Jahre erblassen mußte. Der unthätige Körper eines unfreundlichen Heraklits

mag aus keiner andern Ursache der Sammelplatz einer verdrüßlichen Wassersucht geworden seyn. Muret schreibt dem Manutius, alle Aerzte wären einstimmig, daß seine Unpäßlichkeit von dem Mangel der Bewegung, und von dem Studiren rührete. Er wollte künftig vor dem Essen bis zu einem gelinden Schweiße spatzieren gehen, und etwas freyer und sorgloser leben. Cicero mußte manchmal von der Kopfarbeit abbrechen, und seine Gesundheit durch Leibesübungen und Veränderungen wieder ersetzen.

Herr Tissot hat alle die schädlichen Wirkungen der Ruhe, des Sitzens und Kopfarbeitens, und ihre Entstehungsart einzeln durchforschet, und ungemein deutlich und gründlich an den Tag geleget (*): es würde also ausschweifend seyn, wenn man sich hier mit unnöthigen Wiederholungen verweilen wollte.

Von den Bewegungen des Körpers, wenn sie nach Maaß und Wahl unternommen werden, können wir entgegengesetzte Wirkungen, und alles Vortheilhafte für unsere Gesundheit mit tröstender Zuversicht erwarten. Ihr Nutzen ist schon von vielen Arzneyerfahrnen mit weitläuftigen Gründen dargethan, und bestimmet worden. „Die Leibesübung", spricht Galen, „kann sowohl die Excremente oder stocken„den zähen Säfte zertheilen, als durch die Schweiß„gänge ausführen; und sie verdient vor den hitzigen „zertheilenden Arzneyen so viel Vorzug, als es dem

---

(*) De la santé des gens de lettres, par Mr. Tissot.

„Körper heilsamer ist, wenn das Ueberflüßige ohne „uns (wie es sich oft nach hitzigen zertheilenden Mit„teln ereignet) magerer oder ungestalteter zu machen, „auswärts geschaffet wird. Bey Leibesübungen ist „dergleichen nichts zu besorgen. Sie erwecken die „natürliche Wärme: und aus dem Reiben der Theile „entsteht einige Härte und Festigkeit ::: Dreyerley „Wirkungen hat man überhaupt von Leibesübungen, „nämlich stärkere oder festere Glieder, eine vermehrte „Wärme, und geschwinderes Athemholen. Aus diesen „dreyen Wirkungen entspringen häufige Vortheile für „den Körper. Die Härte der Glieder macht uns „tüchtiger und stärker zur Arbeit, und läßt uns davon „weniger Mattigkeit, oder andere Beschwerniße „empfinden. Die innere Wärme macht, daß uns „Trinken und Essen willkommen sind; sie beschleu„niget die Dauung, oder Veränderung des Genosse„nen; sie verschaffet eine glücklichere Nahrung; sie „theilet die Feuchtigkeiten des Körpers gleich durch „alle Glieder aus. Das geschwindere Athemholen „reiniget die Brustgänge; es entlediget die Lungen „und Luftröhre von überflüßigen Feuchtigkeiten.“

Alexander wollte die Köche, welche ihm die Königinn Ada schickete, nicht annehmen. „Ich führe,“ sagte er, „allezeit zwey bessere Köche bey mir; diese „sind für das Mittagsessen die Leibesübung,“ (welche er vor anbrechendem Tage machte) „und für die „Abendmahlzeit, das mäßige Mittagessen.“

Ich wiederhole kürzlich, was man von Bewe-

gungen behaupten kann; nämlich, daß sie den Kreislauf des Blutes vermehren, wovon der sich nach selbigen zu erhebende pflegen öftere Aderschlag ein Zeuge ist. Sie verdünnen die Säfte, und erhalten sie in einer beständigen Wirksamkeit; so daß sich selbige gehörig mit einander vermischen, läutern, und absondern können: dahingegen die Müßigkeit die Säfte auf eine gewisse Art wie stillstehende Wässer läßt faul und stinkend werden. Sie befördern die Ausdünstung, und alle natürlichen Aussonderungen. Das Athemholen wird mannigfaltiger. Die Gefäße, und alle festen Theile werden gestärket. Es wird ein gesunder Appetit wegen beförderter Dauung erwecket. Der ganze Mensch wird tüchtiger, geschickter, und erwirbt sich eine mannhafte Herzhaftigkeit. Zur Zeit, da man noch die Bürgermeister nach Rom von dem Pfluge berief; da die Attile von den Gesandten auf dem Acker säend angetroffen wurden; da man die Curius Dentatus sich selber ihre Rüben braten sah: zu jener Zeit mochte noch gesunder Appetit und robuste Glieder den Regenten gewöhnlicher gewesen seyn.

Es giebt Aerzte, welche behaupten, daß die Leibesübungen zur Gesundheit und Verlängerung des Lebens beynahe so nöthig, als die Nahrung selber seyen. Die Bewegungen waren es, wodurch Hofmann die Dummheit, Herodikus und Hismonäus die Nervenschwäche und Galen seine dreyßigjährige Unpäßlichkeit kuriren konnte. Wir können

täglich selber gewahr werden, daß Leute, welche sich ziemlich bewegen, robust, beherzt, und wenigen Krankheiten unterworfen sind.

Man stelle sich vor, wenn man sich die Geschichte der Stärkung eines Theiles durch Bewegung will begreiflich machen, daß er stärker werde, wenn seine kleinsten Bestandtheile sich näher berühren: wenn mehrere feine Zäserchen in ein größeres gesammelt und zusammengepresset werden: wenn die Oberflächen zweyer Theilchen, Häutchen oder Gefäßchen sich mehr berühren, und wenn in dem nämlichen Zäserchen sich mehr Theilchen berühren: wenn manche kleine Röhrchen entleeret, oder ihr enthaltener Saft verdicket wird, und mit ihnen in eines zusammen wächst: wenn die Anziehungskraft unter den Theilchen vermehret wird: wenn der sie verbindende Leimsaft klebriger, und zäher wird. So muß es dem Fleischtheile gehen, wenn er soll Stärke erlangen. Alles dieses nun können die Uebungen verrichten. Durch sie werden die festen Theile mehr an einander gerieben; sie vermehren den Kreislauf des Blutes: es entsteht Wärme. Die in dem Zwischenräumchen der Zäserchen und sonsten haftende dünne Feuchtigkeit wird ausgetrieben: hierdurch wird der Leimsaft zäher und dicker: andere Säfte in den kleinsten Röhrchen werden verdicket, und samt ihren Röhrchen verhärtet: die Zäserchen und ihre Theilchen kommen wegen vertriebener Zwischenfeuchtigkeit näher und fester zusammen. Kurz, der fleischichte Theil wird stärker werden.

Der Kreislauf wird beschleuniget. Denn durch die Uebungen wird das Blut durch die Hohlader häufiger zum Herzen gebracht: und das geschwindere Athemholen vervielfältiget den Blutlauf durch die Lungen, oder in die linke Herzkammer. Das Herz, dem nun häufigeres Blut zugekommen ist, giebt nun auch bey jeder Zusammenziehung eine größere Menge von sich. Der Aderschlag muß also, nach dem Verhältnisse der Menge, völler und größer werden: der Kreislauf wird stärker, geschwinder und freyer, indem auch außerdem die auf obige Art verschaffte bessere Entleerung der Blutadern (welche das Blut zum Herzen führen) dem Forttriebe des Blutes von dem Herzen in den Pulsadern weniger Widerstand entgegensetzet.

Alle Theile des lebenden Körpers erlangen durch gewisse öftere Uebungen eine besondere Stärke und Geschicklichkeit. Man verursachet durch stärkeren Gebrauch eines Gliedes einen gewissen Zufluß der Säfte; es wird fleischicht, dick, robust. Hieraus entstunden die Regeln von den Uebungen einzelner Theile, wovon Theon Alexandrinus vier Bücher, und Galen viel Schönes geschrieben hat. Es ist zum merklichen Nachtheile der Patienten, daß manche hochdenkenden Aerzte solche leichte und angenehme Arten, einzelne leidende oder geschwächte Theile in guten Stand zu setzen, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig achten. Mir kömmt es fast eben vor, als wenn ein Chymist, um nichts mit einer unstudirten Haus-

frau gemein zu haben, nach chymischen Kunstgriffen wollte aus Milch Butter verfertigen. Er destillirt in einem Kolben die Molken oder das Milchwasser ab. Er digerirt, evaporirt, präcipitirt, oder nimmt sonst hundert dergleichen Künsteleyen vor, bis er endlich so was Butterähnliches von seiner Milch bekömmt: da hingegen eine erfahrne Hausmagd mit ihrem Butterfaß in einer viertel Stunde zu ordentlicher Butter gelanget. Eben so vielerley Umschweife verwenden oft Aerzte, um den kranken Fuß oder Arm in Ordnung zu bringen. Sie reichen jetzt etwas, um die Säfte zu verdünnen und in Bewegung zu bringen. Bald wird etwas verordnet, die Ausdünstung zu vermehren. Man sucht die festen Theile zu stärken, und so weiter: welches alles ein anderer durch dienliche Bewegungsarten ganz ungekünstelt auf einmal bewirket. Ich werde dergleichen besondere Bewegungsarten etwas deutlicher zergliedern, wozu mir Galens Bücher von Erhaltung der Gesundheit beträchtlichen Beytrag versprechen. Ich schmeichle mir, daß die so einfachen Arten, einzelnen Theilen durch besondere Bewegungen Hülfe zu leisten, weit vorzüglicher in den meisten Fällen seyen, als wenn der kranke Fuß oder Arm nach der künstlichen Methode behandelt wird. Z. B. Die Spiritus- und Balsambüchsen werden dutzendweis verschmieret, und das gegenwärtige Uebel oft mit aller Sorgfalt, und ziemlichen Kosten täglich verschlimmert. Es werden innerlich Pulver, Pillen und Tränke verordnet. Endlich

kömmt man zum Bade. Und doch läuft oft die ganze Ceremonie ohne Hülfe ab.

Das Reden, Rufen, Singen, Gehen gegen Berge, sind Uebungen für die Brust. Das heftigere Athemholen entleeret sie von überflüssigen Feuchtigkeiten. Für Engbrüstige, und jene, welche schwache Lungen haben, welche oft mit Katarrhen und Schleimauswurfe beschweret sind, und fast von jedem Dampfe zum Husten gereitzet werden, würde ich folgende Heilungsart mit Nutzen preisen: Sie sollen oft und laut sprechen, und sich manchmal im Singen oder Rufen üben. Sie müssen einige Anhöhen besteigen; und wenn sie sich sehr athemvoll und entkräftet finden: so sollen sie sich setzen und ruhen, bis sie wieder neue Kräfte zum Fortgehen haben. Sie müssen solche Uebungen immer nach und nach verstärken, bis sie im Stande sind, eine stärkere Reise in einer gehörigen Zeit zu unternehmen. Demosthenes war engbrüstig und schnarrend, nämlich er konnte das R nicht aussprechen. Beydes, die Schwäche der Brust, und die Ungeschicklichkeit seiner Zunge, hat er durch beständige Uebung im Lautreden also verbessert, daß er noch der berühmteste Redner geworden ist.

Ein gewisser Freund von mir ist wegen Kurzsichtigkeit eines Fernglases benöthiget. Ich habe die Ehre, in diesem Stücke von ihm ein Collega zu seyn. Er hat für beständig dem Gebrauche dieses Glases das linke Aug, und ich das rechte gewidmet. Bey ihm ist das linke, und bey mir das rechte Aug das beste

und stärkste geblieben; ein Beweis, daß auch an dem Gesichte die Uebung das ihrige vermag. Ich kenne einen, der seine Kurzsichtigkeit durch Billardspielen, wo man die Augen, um die Kugeln zu erzielen, ziemlich strecken muß, merklich verbesserte. Eben so würde man durch Flintenschüsse sein Gesicht in die Ferne üben. Dem Ballspiele, wo man aufmerksam nach dem Ball, um ihn zu treffen, sieht, schreibt Galen außer andern Vortheilen die nämliche Wirkung zu.

Den Unterrücken oder die Lenden würde man üben, wenn man stehend eine Last in den Händen hält: und noch besser, wenn man läutet oder pumpet, wobey auch zugleich die Brust gestärket wird. Sollte ich Pfarrer im Dorfe seyn: so würde ich meinen Schulmeister bloß wegen dem Läuten, dieser vorzüglichen Bewegungsart, beneiden. Die Rückengegend auf allen Seiten gelenk und stark zu machen, nützt auch das Ballspiel, weil man sich bald auf diese oder jene Seite lenket, um den Ball nicht zu verfehlen. Man lege einen ziemlichen Stein oder sonst etwas auf die Erde, und einige Schuhe davon noch einen. Man stelle sich zwischen sie beyde. Man bücke sich, und bringe den, welcher rechter Seits liegt, zur linken, und jenen linker Seits zur rechten Seiten. Diesen Zeitvertreib darf man mehrmal bis zur anfangenden Ermüdung pflegen. Das Kreuz wird ungemein geübt und gestärket werden. Es merken sich dieses jene, welche Schwäche, Steifigkeit oder Schmerzen in den Lenden klagen. Oder man stelle sich fest an die Wand,

oder sonst wohin: ein anderer muß uns mit Gewalt von einer Seite zur andern ziehen oder biegen, dem wir aus allen Kräften widerstehen. Der Rücken und die Glieder werden hiedurch ungemein viel stärker werden. Milon, der robuste Milon, welcher auf seinen Schultern einen Ochsen trug, soll sich durch diesen Vortheil seine Stärke erworben haben.

Jene, welche zum Sande und Steine neigen, müssen sich in einer Kutsche durch steinichte und unebene Wege führen lassen.

Ein Ruderer, ein Zimmermann, ein Schreiner, ein Fechter, erarbeiten sich stärkere Aerme und Hände. Der rechte oder linke Arm wird geschickter und stärker, bloß weil wir uns angewöhnen, diesen oder jenen mehr zu gebrauchen. Durch die Uebung war Tiberius Nero rechts und links zugleich geworden. Vermuthlich ist es auch nicht ohne besondere Uebung geschehen, daß er in den Fingern eine solche Stärke besaß, daß er einem schon erwachsenen Kinde durch einen gut angebrachten Nasenstüber den Kopf zerknirschen konnte.

Jene, welche eine Schwäche oder Fluß in dem Arme haben, müssen Billard und Ball spielen; sie müssen Holz sägen, hauen, fechten, ringen, sich an einem Seile in die Höhe ziehen ꝛc.

Man verdenke es einem bespornten Pursche nicht: wenn er mit einer knallenden Peitsche daher gallopiret. Vermuthlich wird er auch seine schwache Seite haben, welche nöthig hat gebessert zu werden.

Wer schlechte Dauung und überhaupt schwache

Eingeweide hat, muß diesen Theilen durch vieles Reiten eine stärkende Bewegung verschaffen. Es muß aber solches in heller, trockener Luft geschehen. Singen, Blasen, Rufen, und das Reiben des Unterleibes, wie auch Läuten, Pumpen, werden auch als Geschäfte für die Eingeweide gehalten. Das Auf- und Abwärtsdrucken des Zwergfells, das Zurückhalten des Athems, u. d. g. ist nicht nur für die Theile der Brust, sondern auch für jene des Unterleibes eine tüchtige Uebung.

Die Arbeiten und Beschäftigungen der Aerme üben auch am meisten das Genick, den Rückgrad und die Schultern. Wenn man mit den äußeren Händen kämpfet und ringet: so werden, sagt Hippokrates, die oberen Theile fleischichter, wie auch, wenn man in der Höhe mit den Händen fechtet oder gaukelt.

So leichte Arten giebt es, die Theile des Körpers einzeln und insgemein zu stärken! Welche Kräfte könnten wir haben, wenn wir nur von Jugend an mit solchen Vortheilen in Uebungen wären erzogen worden! Wie manche unter uns würden eben auch wirkliche Milons geworden seyn! Vor alten Zeiten waren die Bewegungen zur Stärkung des Körpers in weit größerem Werthe. Als aber die erste Kirche den neuen Platonismus des vierten Jahrhunderts adoptiret hatte, wurde die Vortreflichkeit aller Tugend in Abtödtungen, Enthaltsamkeit und Fasten gesetzet. Die Uebungen auf dem Martisfelde, die öffentlichen Bäder und Spiele, wurden vernachlässiget, und von

den

den Geistlichen sogar verbotten. Des Gottesdienstes und des Fastens wegen wurden die Abendmahlzeiten der Römer in Mittagessen verwandelt: die sonst für Arbeit und Uebung bestimmte Zeit wurde in den Kirchen vertändelt, und das Menschengeschlecht fieng an, sowohl an Leibesgröße, als Kräften auszuarten.

Die schädlichen Folgen und Ereignisse, welche etwa ein Feind der Geschäfte von solchen besondern Leibesübungen herleiten mag, werden bloß von der Uebermaaß und von Ausschweifungen zu verstehen seyn. Alles, was zuviel und übertrieben ist, kann nie gut geheissen werden. So bald eine Leibesbewegung über die Schranken geht: so hat sie auch aufgehöret nützlich zu seyn. Durch die Uebermaaß wird der allzufleißige Arbeiter endlich kraftlos, mager, trocken und ungelenk. Seine Ausdünstung geht zu stark. Seine Säfte werden scharf und verdicket. Er verdauet zu geschwind; und wird zu frühzeitig in die beschwerliche Verlegenheit eines gerunzelten Alters geschleudert. „Durch allzuheftiges Laufen hat schon „mancher," spricht Galen, „mit Zerreissung eines „wichtigen Gefäßes das Leben geendet. Das allzu „starke Reiten hat die Nieren zerrissen, und ist der „Brust, und den Saamengefäßen nachtheilig gewesen: ohne jene zu zählen, welche manchmal vom „Sattel gefallen, und auf der Stelle todt verblieben „sind." Ich habe bey einem Vollblütigen, der noch durch den Wein und die Sonne erhitzet war, auf übertriebenes Reiten einen tödtlichen Blutsturz folgen

sehen. So geht es auch oft bey unmenschlichem Springen, Tanzen, Ringen und dergleichen, so daß manche aus der Fechtschul, oder von dem Uebungsplatze, wie jene beym Homer vom Kampfe, hinkend, verrenket, und verstümmelt zurückekommen (*). Durch die Uebermaaß erwirbt sich freilich der Bote steife Knochen, der Arbeiter verhärtete Hände. Das übertriebene Singen und Predigen macht Blutspeyen und Auszehrung. Ein auf der Schaubühne zu heftiger Moliere stirbt endlich an einem Blutsturze. Das trockene Bauernmädchen leidet Mangel an ihrer monatlichen Reinigung, wenn es die Säfte durch allzu strenges Arbeiten verdicket: da sonst eine mäßige Arbeit dem weiblichen Geschlechte in diesem Punkte so sehr zu gute kömmt.

Die unmäßigen Büchsenschüsse schaden dem Gesichte: wiewol man auch dieses ziemlich mit Bescheidenheit betrachten muß. Es ist bekannt, daß Leute, deren Augen so weit in die Ferne reichen, bald einer Brille vonnöthen haben. Eben diese weitsichtigen Leute sind im Anfange die geschicktesten und eifrigsten, nach entferneten Scheiben zu zielen. Endlich wird die Augenschärfe bey grauendem Kopfe natürlicher Weise merklich stumpf; sie bedürfen einer Brille, und sie glauben, daß an dieser Augenschwäche nichts, als das öftere Schiessen die Ursache sey: obwol sie ohne Schiessen vielleicht noch eher in die Nothwendigkeit,

---

(*) Et claudas et rugosas et lumine læsas.

eine Brille zu gebrauchen, ihrer Natur nach, gesetzet worden wären. Es geht hier der Büchse, wie einem kurirenden Arzte, welcher manchmal einen Patienten muß umgebracht haben, der doch für sich allein gestorben ist.

Alles kömmt darauf an, daß die Ruhe mit den einzelnen und allgemeinen Bewegungen, welches unten noch deutlicher wird bestimmet werden, in einem gemessenen Verhältnisse verbleibe, und daß die Bewegungen selber nicht über die Schranken getrieben werden. Man hat so wenig Recht dazu, den Leibesübungen, weil mancher bey selbigen durch Ausschweifungen Schaden empfunden hat, gehäßig zu seyn: als man Gründe hat, den Wein deswegen als giftig auszuschreyen, weil sich schon so manche zu todt gesoffen haben.

Alle Patienten haben nicht die Absicht, einzelne Theile besonders zu stärken oder geübter zu machen. Alle Leibesübungen können nicht dem ganzen Körper oder jedem Menschen gleiche Vortheile verschaffen. Und nicht jedermanns Sache ist es, den Vorzügen dieser oder jener Bewegungsart mit wählenden Prüfungen nachzuspüren. Es wird also eine nicht ganz unnöthige Sorgfalt seyn, wenn man sich die Mühe nimmt, von der Wahl der Leibesübungen, und ihrem Gebrauche gegründete Nachrichten und Erinnerungen auf die Bühne zu bringen.

Galen nimmt dreyerley Bewegungen in dem Körper an. Einige sind jedem lebenden Thiere für

sich eigen: nämlich die Bewegungen des Herzens, der Adern, der Lungen und übrigen innerlichen Theile. Einige rühren von auswärts, als: Reiten, Fahren, Schiffen ꝛc. Andere werden durch Arzeneyen ins Werk gesetzet. Von den Bewegungen, welche dem Körper von auswärts zukommen, wird in gegenwärtigen Blättern durchaus die Rede seyn. Ich werde mir es angelegen seyn lassen, bey den mancherley Arten äusserlicher Bewegungen, auch dem Unterschiede ihrer Wirkungen einzeln und aufmerksam nachzuspühren.

Soll eine Bewegung dem ganzen Körper nützlich seyn: so ist es schon einmal eine der ersten Bedingnisse, daß sie auch den ganzen Körper in gewisse Uebung zu bringen im Stande sey. Sie muß fast jedem Gliede zu schaffen geben. Sie muß in dem entrüsteten Gemüthe eine zufriedene Munterkeit erregen. Sie muß unseren geschäftigen Geist, wenn ihn Kummer, Tiefsinn und forschendes Nachdenken gleichsam aus seiner Lage gebracht haben, durch ihre ergötzende Beschäftigung wieder zurechte weisen. Sie darf uns keine Zeit gestatten, tiefsinniger und düsterer zu werden. Sie darf den Körper nicht unmuthig und kraftlos machen. Die Zeit, wann sie unternommen wird, die Art, der Ort, der Zustand des Körpers, alle diese Umstände können ihr merkliche Vortheile geben. Bewegungen in freyer und reiner Luft sind allerdings, wenn es die Witterung und Jahreszeit leidet, die vorzüglichsten. Diese sämtlichen Bedingu-

nisse werden in der Folge gegenwärtiger Betrachtung immer deutlicher in die Sinne fallen.

Nichts sollte man von dem forschenden Geiste eher zu verbannen suchen, als den düsteren Tiefsinn und das matte Einerley. Nichts ist im Stande unseren Körperbau mehr in Unordnung zu setzen, die Nerven zu schwächen, das Gehirn zu verwirren, und uns durchaus zu Grunde zu richten, als wenn wir unsere Denkungskraft beständig mit dem nämlichen Gegenstande beschäftigen. Hievon rühren Beängstigungen, Schlagflüsse, fallende Suchten, Narrheit, Raserеyen. Die Füße sind bey solchen Leuten fast jederkeit kalt: die Säfte ziehen sich gegen den Kopf, und gebären dort dergleichen schreckliche Zufälle. Die Nächte sind unruhig, träumend, und dünken uns Jahre lang; man sucht ihre Trägheit mit wachendem Nachsinnen vorüber zu peitschen. Endlich wird der ganze Körper leichenhaft. Es gilt dieses sowol, wenn wir durch heftiges Studieren unsere Vernunft zu sehr auf einen Gegenstand anspannen: als auch, wenn eine gewisse Leidenschaft uns einmal zu sehr übernommen hat. Was ist schwerer, als den von denkendem Gehirne brennenden Kopf willkürlich zu beruhigen? Was scheint uns gewaltsamer, als von dem aufgebrachten Gemüthe die Herrschaft der quälenden Leidenschaft zu verbannen?

Die Geschicklichkeit des Erasistratus würde bey dem Fieber des Prinzen Antiochus ohne Frucht gewesen seyn, wenn er nicht das Glück gehabt hätte,

an dem verrätherischen Aderschlage zu entdecken, daß die Gegenwart der Stratonice einen deutlichen Einfluß in die Krankheit hätte.

Themistokles muß auch gewußt haben, wie schwer es sey, den erhitzten Kopf gedankenfrey, und das fühlende Gemüth von anklebenden Leidenschaften ruhig zu machen. Es wollte ihn jemand die Kunst des Gedächtnisses lehren. Themistokles fraget, was denn diese Kunst für Vortheile begreife! Es hieß, er würde alles, was er einmal wüßte leicht im Gedächtnisse behalten können. Themistokles versicherte, daß es ihm ein weit größeres Vergnügen seyn würde, wenn man ihm die Kunst beybringen könnte, was er gern aus dem Kopfe haben möchte, leicht vergessen zu können. Viele tausendmal habe ich mir diese glückliche Kunst gewünschet, unangenehme Dinge vergessen zu können.

Man darf sich nur ein bischen gemein mit dem unterhaltenden Tiefsinne machen: so ist er bald bereit dazu, bey uns eine nagende Gesellschaft zu seyn. Er will uns an keinem Orte verlassen. Er sitzt mit uns beym Tische, er begiebt sich mit uns ins Bette, und wälzet über uns die schwermüthigen Nächte ganz langsam dahin. Er ist es, der den Meßkünstler Archimedes auch bis in das Bad begleitete. In hitzigem Eifer sprung dieser aus dem Bade rufend: ich habs gefunden, ich habs gefunden. Er ist der nämliche, welcher eben den guten Mann das Leben kostete. Syrakus wurde mit Sturme eingenommen.

Marcell gab den Seinigen Befehl, den Archimedes zu verschonen. Einer von den Soldaten drung zu diesem, welcher eben den Kopf voll mathematischen Tiefsinnes hatte. Der Soldat fragte ihn, wer er wäre. Er antwortete: laß mir meine Cirkel ungestöret. Diese Antwort ergrimmete den Soldaten; und er tödtete den vortreflichsten Meßkünstler.

Die heimlichen Gemüthsangelegenheiten und der zehrende Kummer, betäuben die Lebensgeister, und verbreiten endlich über alle unsere Handlungen unfreundliche Düsternheit und die dunkelen Farben des Todes. Studierendes Nachsinnen, wenn es übertrieben wird, wirket das nämliche. Es macht uns niedergeschlagen, kleinmüthig, schwach, milzsüchtig. Je mehr wir nachforschen, desto mehr finden wir Geheimnisse und Schwierigkeiten, die uns noch bevorstehen. Es entsteht hierüber in uns eine gewisse zagende Traurigkeit, welche noch zu unserem finsteren, milzsüchtigen Wesen merkliche Beyträge bringt. Man wird seltsam, empfindlich, eigensinnig. Man entrüstet sich über jede Kleinigkeit. Endlich muß man freylich ganz natürlicher Weise so phantastisch als jener Doktor werden, den wir bey dem Satyrenmeister also geschildert lesen: "Er ist in einen tödt„lichen Kummer versenket; er ist mürrisch und finster; „seine ganze Familie leidet darunter. Er hat auch „einen entsetzlichen Verlust erlitten. Kommen Sie „nur näher und sehen Sie das an, was er Ihnen „auf seinem Finger zeigt. Es hat kein Leben mehr;

„es ist ihm den Augenblick gestorben. Was ist „es denn? Es ist eine Raupe. Was das für eine „Raupe war!“

Eben aus dieser Ursache kann mancher so unartig wie Baccius seyn. Dieser belesene Mann wurde einstens von seinen Büchern zur Patientinn berufen. Er mochte just einer Sache recht eifrig nachgedacht haben, und man kann sich leicht einbilden, mit welchem Unwillen er die Pflicht eines praktischen Arztes diesmal auf sich nahm. Er kam; er trat ins Zimmer, und fühlete der Patientinn den Puls, welches wohl mehr aus Gewohnheit, als aus Ueberlegung geschah. Er fühlete lang, und fragte endlich, da er vielleicht aus seinem Nachdenken etwas zu sich kam, wie alt sie sey? Es hieß über sechzig Jahre. Hier stieß er den gefühlten Arm der Patientinn, welche doch nicht von geringem Stande war, mit Ungestümm von sich. Ey, sprach er, wie lang will denn eine so alte Frau noch zu leben gedenken? Eilends lief er nach Hause zu seiner verlassenen Kopfarbeit.

Eine übende Beschäftigung des Körpers, welche nun Gemüthsunruhen, und nachdenkenden Tiefsinn von uns verjagen, mithin sowohl dem Geiste, als dem Körper heilsam werden soll, wird besondere Aehnlichkeiten und kräftige Reize besitzen müssen; sie wird gesellschaftlich, unterhaltend, und ermunterend seyn müssen; und alsdenn wird sie auch vor andern den Vorzug verdienen. „Ich hege diese Meynung,“ spricht Galen, „daß jene Uebungen vor allen die

„mützlichsten sind, welche nicht allein den Körper beschäf-
„tigen, sondern auch das Gemüth ergötzen können.
„Dahero halte ich alle jene für weise Männer, und
„große Kenner der menschlichen Natur, welche von
„dem Jagen und anderem Thierfängen, wo die Arbeit
„mit Vergnügen, Lust und Lobbegierde verbunden ist,
„die ersten Erfinder waren.“

Unter den nützlicheren Arten der allgemeinen Bewegungen, ist das Spazierengehen die erste und einfacheste. Das Leiter auf- und absteigen mag noch etwas mehr in die Glieder wirken. Freylich wird man beym Spazierengehen das schwarze Heer geselliger Gedanken noch ein gutes Stück Weges mit forttragen müssen. Es will ja, nach Horazens Meynung eine beunruhigende Angelegenheit noch stets die quälende Gefährtin des Reitenden seyn (*).

Leute, welche spazierengehen, befördern die Ausdünstung. Sie schnaufen öfterer, und können auch den etwa anklebenden Schleim leichter auswerfen. Ihr Körper wird geübter, und dauerhafter. Solche Spaziergänge, wenn sie nach heftigeren Uebungen oder Arbeiten noch unternommen werden, reinigen den Körper. Die verdünneten und bereits auswärts dringenden Feuchtigkeiten werden in ihrer Aussonderung befördert. Der Kreislauf wird gleicher ausgetheilet. Sie helfen dazu, uns etwas magerer zu machen.

(*) Post equitem sedet atra cura.

Das Laufen ist ein eilfertigerer Spaziergang, wobey man geschwinder schnaufen muß, und eher ermüdet wird. Es macht uns erhitzet und magerer. Es wirkt alles in einem heftigeren und stärkeren Grade, was man vom Spazierengehen behaupten kann. Es schickt sich für jene, welche viel essen; es ist im Winter nützlicher als zur Sommerszeit. Wenn man in warmen Kleidern läuft: so wirkt es fast auf die nämliche Art, jedoch mit diesem Unterschiede, daß es uns alsdenn noch wärmer macht. Es hält aber auch auswärts die Körper feuchter, und hinterläßt sie mißfärbiger. Denn die Kleider saugen unseren Schweiß und Ausdünstung ein, und mit dieser angefeuchtet, umgeben sie wieder unsere Körper, und berauben uns des Vortheiles einer reinen, stärkenden, immer frisch anschlagenden Luft. Der Körper wird stets fast in dem nämlichen Dunstkreise beweget. Man solle demnach, weil das Nackendlaufen nicht Mode ist, sich ganz leicht zum Laufen kleiden. Es gilt dieses auch von andern Bewegungen. Trockenen Leuten und Alten, denen die natürliche Wärme vermindert ist, könnte man es eher gestatten, sich in wärmerer Kleidung zu üben. Jene, welche durch stärkere Schweiße ihre fleischigte Dickleibigkeit mindern wollen, werden sich wohl beym Laufen in warmen Kleidern am ehesten zum Schwitzen bringen können.

Jemehr man sich in einem Kleide übet: desto-mehr wird es mit den ausgedünsteten Unreinigkeiten geschwängert: welches nachgehends dem Körper zum

Nachtheile wird (*). Man solle daher öfters die Kleider wechseln. Man braucht es eben nicht einem verschwenderischen Nero gleich zu machen, welcher kein Kleid zweymal angezogen hat: sondern man hat schon genug gethan, wenn man das einige Tage getragene Kleid der durchstreichenden und austrocknenden Luft aussetzet, und während diesem ein reineres anleget. Besonders in dem Wollenen bleibt solche Ausdünstung eher und fester kleben, als in Leinen oder Seiden. Man muß, nach der Verschiedenheit der Jahreszeit, auch einen Unterschied in der Kleidung beobachten.

Galen nennet das Reiten eine vermischte Leibesbewegung. Man wird auswärts durch den Gang des Pferdes beweget, und man giebt seinen Gliedern selber verschiedene Uebungen, da man den Hals und Rückgrad stark, die Beine steif, und die Schenkel von einander hält. Man sieht fleißig vor sich, und übt das Gesicht und den gestreckten Hals. Niemand wußte diesen Vortheil besser zu benutzen, als der alte Fürst Kaunitz, welcher in seinem hohen Alter noch täglich seine Schulpferde mit allen Formalitäten ritte. Die Eingeweide und Lungen werden besonders durch die Tritte des Pferdes geübet und gestärket. Man hat daher das Reiten allezeit als ein unvergleichlich stärkendes Mittel für Schwache gehalten, welches den äußeren und inneren Theilen

---

(*) Sordida cuti mordacia sunt. Arctaeus.

gewünschte Stärke giebt. Es befördert die Ausdünstung, ohne daß wir Verlust der Kräften empfinden. Aus der vermehrten Ausdünstung muß es rühren, daß Reitende gemeiniglich im Stulgange bald eine Trockenheit verspüren. Nach Cullen vermehrt es die Ausdünstung stärker, als das Spazierengehen. Sydenham preiset das Reiten, als das vornehmste Mittel bey Lungensüchtigen, Podagristen und Milzkranken. Bey Lungensüchtigen mag es wohl ein Mißverständniß seyn. „Nicht selten," spricht Gorer, „hat das Reiten und Spazierengehen die hartnäckigste Verhaltung des Urines gehoben: wenn „nämlich zäherer Schleim, und ein in diesen Gängen „trägerer Trieb den Urin nicht fortschaffen konnte."

Von dem mannigfaltigen Nutzen des Ballspieles liefert uns Galen ein besonderes Tractätchen. Die verschiedenen Lenkungen und Bewegungen der Theile des Körpers geben diesem Spiele besondere Vorzüge. Der Kopf, der Hals richtet sich bald in die Höhe, bald seitwärts. Die Arme verwenden ihre Kräfte und Geschicklichkeit bald vor sich, bald anderwärts hin. Die Lenden und Schenkel werden beweget, und gestärket, durch Biegen, Fürschreiten, Springen. Die Augen sind in Uebung. Das Gemüth ist sorgfältig, aufmerksam, und von einer edlen Streit- oder Ehrbegierde ermuntert. Und man fügt dabey nicht leicht dem Körper einigen Schaden zu.

Das Jagen, das Kegeln, und dergleichen, sind noch unvergleichliche Leibesübungen. Das Jagen

darf nicht allen gerathen werden, denen es nützlich wäre. Herren, welche dazu das Recht besitzen, wissen es schon so einzurichten, daß sich die Commotion auf viele Dörfer zugleich erstrecket. Aber leider! erfahren diese Unglücklichen nur das Unangenehme, und Beschwerlichste davon: das Vergnügen ist für die Seigneurs. Auf Billard und mit Kegeln spielt kein junger Herr nach der neuesten Mode mehr, indem solche Spiele auch von den Bedienten geübet werden. Möchten doch diese Herren auch aufhören zu essen und zu trinken, und zu — weil sie solche Dinge ebenfalls mit Bedienten gemein haben!

Man kann bey jedem Spiele leicht den Schluß machen, zu welchem Nutzen es geschaffen sey, wenn man auf das bisher erzählete, und auf die dabey nöthigen Bewegungsarten sein Augenmerk richtet.

Es ist unstreitig, daß die meisten Spiele von gelehrten Männern zum Besten der Gesundheit sind erfunden worden. Es waren gewisse Lehrer oder Vorsteher, unter deren Rathe die Jünglinge dergleichen Spiele nach Erforderniß und Verhältniß ihrer Umstände, gemeiniglich in freyer Luft, wählen, und fortpflegen mußten. Es hieß dieses die Gymnastik, und sie wurde fast von allen Philosophen angepriesen. Man wußte auf solche Weise die jungen Körper stärker, abgehärtet, und zur Arbeit tüchtig zu machen. Denn Uebungen sind für den Körper das, was für den Geist Unterricht und Studieren ist. Einem gewissen Eigensinne, und einem bischen Charletanerie hat man es

bey dem Asklepiades zu gute zu halten, daß, er allein, die Leibesübungen verwerfen mochte.

Ueberhaupt werden solche Spiele, welche gesellschaftlich sind, am wirksamsten, über unsere Gesichter die heiteren Farben der Munterkeit auszubreiten. Sie machen uns von tiefsinnigen Gedanken befreyet. Die Liebe zur Einsamkeit, welche geschickt ist, uns zu Misantropen oder mürrischen Sauertöpfen zu machen, wird unter solchen zeitverkürzenden Spielen ziemlich vergessen.

Wir sind recht wunderliche Geschöpfe, daß wir aus Liebe zu einem gewissen Zwange, oder aus einer eingebildeten Unanständigkeit, solche Spiele meistens versäumen, und oft gar mit verachtendem Gespötte verunglimpfen. Als wenn es eine Schande wäre, für seine Gesundheit durch angenehme Leibesübungen zu sorgen, sobald unser einbildisches Haupt durch eine ehrwürdige Amtsperücke hochmüthig gemacht ist worden. Es ist unserer Gesundheit zum Schaden, daß man uns mit gutem Grunde mit Hollbergs Katze vergleichen kann. „Eine Katze", spricht er, „ist, so „lange sie noch wächst, das lustigste und zum Spiele „am meisten geneigte Thier auf der Welt; sobald sie „aber ihre rechte Größe und Vollkommenheit erreichet, „so legt sie alle ihre lustigen Eigenschaften ab; und „man bemerkt nichts an ihr, als ein ernsthaftes und „beständiges Wesen, und eine philosophische Gravität. „Ja man kann sie durch kein Locken, und durch keine „Aufmunterungen dahin bringen, etwas ihrem Stande „und Alter unanständiges zu begehen."

Racine war ein Gesell bey den freudigen Spielen seiner Kinder; er sang mit ihnen, und gieng dieser wallfahrtenden Jugend mit einem Kreuze vor. Sokrates und Agesillas wurden unter ihren Kindern auf Stöcken reitend gesehen (*). „Saint Evremond liebte aufs äußerste die Musik. Er versäumete „keine Concerte, weder sonst eine Gemüthsveränderung von dieser Gattung. Er hat nicht allein sehr „lang gelebet: sondern die ganze Zeit seines Lebens „genoß er eine kräftenvolle und muntere Gesundheit. „Er erhielt bis an sein Ende eine freundselige und „vergnügte Gebährde, welche nichts von der Rauhigkeit und der Verdrüßlichkeit des Alters enthielt. „Er liebte die Gesellschaft junger Leute, und ließ sich „durch ihre Spiele rühren. Er hatte immer um sich „Hunde, Katzen, und allerhand Gattungen von „Thieren. Er sagte, um die vom Alter unzertrennlichen Verdrießlichkeiten zu zerstieben, müsse man „stets etwas munteres lebendiges vor Augen haben.“ Auf die nämliche Art gelangte seine Freundinn, die bekannte Ninon von Lenklos, wie er, mit vieler Lebhaftigkeit in die neunziger Jahre. Sie spielte selber die Laute aufs allerbeste, und war die geschickteste Tänzerinn ihrer Zeit. Charleval brachte auf solche Weise seinen schwachen Körper in die achtzig Jahre. „Der Abbt Schannat lockte durch Geschenke „Kinder zu sich; sie mußten um ihn spielen; und er

(*) Dulce est desipere in loco.

„erhielt hiedurch bey dem nachforschenden und beschwer-
„lichen Geschäfte, des Bücherlesens und Schreibens,
„eine heitere Miene und gesunde Farbe.“ Der Kaiser August übte das Ball- und andere Spiele; endlich liebte er nichts als Fahren und Spazierengehen. Das Gemüth zu ergötzen, pflegte er oft zu fischen. Bisweilen spielte er mit Würfeln, mit Seilschwingen oder Schockeln auf Seilen, mit Nüssen bey kleinen Knaben, wovon er jene, welche schon artig, und geschwätzig waren, zusammensuchte, besonders die Maurer und Syrer. Noch viele andere große Männer wußten sich auf solche Art von den ernsthaften Gedanken abzubringen, Munterkeit und Stärke zu haben, und ihre Gesundheit länger zu erhalten.

Schwächere Personen lassen sich oft den Leib mit wollenen Tüchern reiben, oder gelind bürsten: und man läßt dieses auch für eine heilsame Leibesbewegung gelten.

Galen schreibt eine Menge von dem Reiben mit Oelen. Trockenen, hitzigen Temperamenten in heißen Ländern mag es nützlicher gewesen seyn.

Das trockene Reiben wird besonders jenen nothwendig, welche keine stärkere Uebungen unternehmen können. Galen sagt, man solle den Theil, welcher gerieben werden soll, spannen: man solle den Athem zurückhalten, damit die Ausdünstung, oder das Ueberflüßige besser auswärts getrieben werde. Man solle sich nicht so geschwind nach dem Essen reiben lassen. Bey kühler Witterung seye es besser, wenn das

Reiben

Reiben geschwind, oder durch viele Hände geschähe, damit der Körper nicht theilweis merklich erkalte. Starkes und hartes Reiben, spricht er, macht mager, und läßt uns zuviel Feuchtigkeiten verlieren: dahingegen durch ganz gelindes Reiben die Theile wirklich vollkommen, fleischichter und gefärbter werden. Man muß aber schwindende Glieder ganz gelind überfahren, auf welche Art sie fleischichter werden. Denn solches mäßige Reiben macht, wie Hippokrates bemerket, die Fleichtheile wärmer, fester und vollkommener. Es hilft mehr Nahrung in solche Theile leiten. Es öfnet und erweitert die kleinen Höhlungen, oder Gefäßchen. In Flüssen würde ich heftiger reiben. Den Tag, nach vielem Trinken, befiehlt Galen, stark und trocken zu reiben, wie auch bey müßigen säftevollen Körpern.

Das Reiben der äußeren Theile soll das Blut von den Eingeweiden auswärts leiten. Daher ließ Celsus in dem hysterischen Anfalle der Frau die Schenkel und Knie reiben; da sie aber wieder zu sich gekommen war, mußte der ganze Körper, besonders aber der Bauch und die Kniee täglich gerieben werden. Vespasian ließ sich täglich zur Erhaltung der Gesundheit die Hände und Füße reiben. Die Aerzte riethen, bey einer Schlafsucht, das Hintertheil des Kopfes, und den Hals abwärts stark zu reiben. Ein anderer Arzt ließ einem für todt gehaltenen Menschen drey viertel Stunde lang mit einem Tuche von Pferdehaar, welches in starkes Salzwasser getauchet war, die Fußsohlen reiben, und erweckte ihn zum Leben. Ich

verrichtete das nämliche durch Reiben mit Flanell, und auch mit Zwiefeln, welche in Essig getunket waren. Das Vermächtniß einer Sterbenden für Leute, welche den erblaßten Körper einige Stunden lang reiben sollen, wäre demnach nicht so ungegründet, als man ihr es möchte ausgeleget haben. Das Salzwasser würde man ihr noch dabey zu empfehlen haben.

Boerhave kurirte einen mit öfterer Kolik Behafteten, nebst innerlichen Arzeneyen, durch tägliches Reiben des Unterleibes.

Grobe Hemder verursachen auch ein Reiben, und stärken die Haut. Vielleicht geschieht es vom Reiben des frischen Hemdes, daß der manchmal einen oder zween Tage still gestandene Monatfluß bey Weibsleuten wieder anbricht, sobald sie das bluttrunkene Hemd ab und ein frisches anlegen.

Das Kämmen und Balbieren werden auch auf eine gewisse Weise unter das Reiben gezählet. Und man sollte einigermaßen, in Absicht auf die Gesundheit, jenen Balbierern noch dankbar seyn, welche unser empfindliches Gesicht mit einem unbarmherzigen Messer etwas deutlich überfahren.

Den Nutzen des Striegelns, oder Bürstens, weiß man an den Pferden zu schätzen. Und es sind Aerzte, welche haben wollen, daß man es auch an anderem Viehe unternehmen solle, besonders an jenem, dessen Fleisch man auch zum Gebrauche bey Tische widmet. Sie wollen auf solches Verfahren gesünderes Viehe, und schmackhafteres Fleisch versprechen.

Gemeiniglich sind jene Dinge, welche unseren weichen Körper etwas rauh ankommen, zu seiner Stärkung ersprießlich. Ich meyne hier die harten Hemder, das harte Liegen, u. d. gl. Es ist eine ausgemachte Sache, daß Leuteu, welche weiches, schlaffes Fleisch haben, nichts dienlicher seye, als hart zu liegen; da sie sich aber gemeiniglich in einem sanften Bette ihre matte Weichlichkeit befördern. Männern, welche in der Ehe sind schwach gewesen, hat ein Strohbette, oder das Liegen auf dürren Brettern manchmal ihre Stärke gegeben. Durch die groben Hemder, Arbeit, und rauhes Liegen, erwirbt sich der Bauersmann eine fast lederne Haut, welche nicht so empfindlich ist gegen abwechselnde Kälte und Wärme. Andere Zärtlinge hingegen empfinden bald alle Aenderungen der Luft und Witterung. Die kühlen Herbstabende verursachen ihnen Schnuppen, Durchfälle und größere Uebel.

Unter die verschiedenen Arten der nützlicheren Leibesübungen ist auch das Tanzen zu rechnen. Es ist unstreitig, daß eine so muntere Bewegung, welche bey frohem Körper, zur gehörigen Zeit, mit Luft unternommen wird, für die Gesundheit ungemein ersprießlich seyn müsse. Und es muß gewiß einer eines gar schleimigen oder milzsüchtigen Temperamentes, er muß ein Feind des Ordentlichen, des Gemessenen seyn, wenn er an diesem mathematischen Spaziergange, wie der Menuet ist, oder an dem fröhlichen Hüpfen beym Englischen, oder am vertraulichen Umwälzen beym

deutschen Tanze, nichts reizendes, nichts vergnügendes und nichts vernünftiges zu finden glaubt.

In Absicht auf die Gesundheit mögen nicht die gemessenen Züge des Tanzenden allein, sondern die mitwirkende Musik dieser Art von Bewegungen vor vielen den Vorzug geben. Und wem wird nicht der angenehme Lerm einer gefälligen Musik rege Empfindungen abgewinnen? besonders wenn eine unfreundliche Witterung uns des Vergnügens beraubet, unter freyem Himmel das matte Gemüth erfrischen zu können.

„Wenn aber Eis und Schnee die kalten Felder kleiden:
„Da soll dem leichten Scherz mein Häuschen offen stehn:
„Da soll mir Doris oft auf den geschwätzgen Saiten
„Mit aufmerksamer Lust die schnellen Finger sehn:“

Die Physik lehret es, wie sich der Laut oder Klang auf andere Körper vermöge zitternder Schwingungen der Luft erstrecke.

In einem an der Wand oder auf dem Tische befindlichen Saiteninstrumente kann man durch gewisse herausgestoßene Töne der Stimme, oder durch sonst einigen Schall, ohne es zu berühren, einen Ton oder Klang erwecken. Das nämliche wird man bisweilen bey Gläsern gewahr. Die Stöße dieser Luftschwingungen sind ziemlich kräftig. Der Schall braucht eben nicht gar groß zu seyn, um ein ganzes Haus in eine gewisse Erschütterung zu setzen. Man wird bald ein Zittern der Fenster wahrnehmen.

Eben so prallet der Klang durch Hülfe der bewegten Luft auf unseren Körper und unsere Gehörwerkzeuge. Hier wird er gesammelt, durch öftere Widerstöße vermehret, verbreitet, und zu den hier so künstlich zertheilten Nerven gebracht, welche endlich dem gemeinen Sinnensitze (sensorio communi), diesem Rendevous der Nerven, die verschiedenen angenehmen oder widerwärtigen, gut oder übel lautenden Töne vorstellen; wo sie alsdenn nach dem Vernunftschlusse der innerlichen Sinne gefühlet, entschieden und beurtheilet werden.

Nach der Verschiedenheit solches Tones werden die Nerven gereizet, ermuntert, beweget: und diese Wirkung erstrecket sich oft in die muskulösen Theile. (*) Auf solche Art entsteht die so große Wirkung der Musik in unserem Körper und Gemüthe. Diese Erschütterungen der Nerven, welche der Klang der Musik in uns verursachet, sind oft so heftig, als sie die Kraft unseres Willen nur immer erregen kann. Bey einem gewissen Ritter war, nach Scaligers Erzählung, das Geräusch der Musik so wirkend, daß er wider seinen Willen den Urin lassen mußte. Mir war seit dem fast jedesmal, wenn ich die uns Landleuten so seltene Ehre genoß, auf einem Ball zu seyn, bang dabey, daß doch nicht an den Tanzenden sich eine ähnliche Wirkung äußern möchte.

(*) Per auditionem autem irrumpente sono animus concutitur & laborat, laborans vero incalescit & reficcatur. Hipp.

Bey den Alten war schon die Musik in sehr großem Werthe. Mich dünkt, daß diese Zeitverkürzung eine der ältesten seye. Die alten Poeten waren zugleich Sänger oder Spielleute, und die Musik hat zur Erfindung der Poesie den ersten Anlaß gegeben. Pindar, der beste Liederdichter, war eines Hoboisten Sohn, und selber ein Musikverständiger. Er hatte auch Kentnisse von ihrem medicinischen Gebrauche, wozu sie von den Alten oft verwendet wurde. Denn die Musik hat eine Art von Zauberkraft. Unter dem wohlgetroffenen Zusammenklange verschiedener Töne wird nicht nur das Ohr ergötzet: sondern auch das Herz schwillet von süßen Empfindungen auf. Man wußte, bey den Alten, nach Verschiedenheit der Umstände des Patienten, auch in der Art der Musik eine Wahl zu treffen. Man wußte, daß eine andere Harmonie, oder Tonweise, dazu erfordert würde, Gemüthsbewegungen zu erwecken, eine andere, selbige zu beruhigen. Eine gutbesetzte türkische Musik, nicht wie sie Türken, sondern wie sie Christen spielen, muß durch den raschen, und pompösen Eindruck selbst dem Feigen Muth einflössen.

Viererley Tonweisen oder modos musicos haben die Alten gezählet. Der Dodrius ist streng, ernsthaft, beständig, männlich, ehrbar; er giebt Vernunft, und wirket Keuschheit und Mäßigkeit. Der Phrigius bringt das Gemüth empor, reißt es zum Streite hin, und erreget in ihm den Wunsch nach Wuth, Ueppigkeit oder Schwelgerey. Der Modus

Lydius ist, nach dem Plato, scharf, daher er den Verstand schärfet, und sich gegen Gemüthskummer schicket, weil er die dunkelen Gemüthssorgen zerstreuet, den Verdruß verbannet, das Gemüth erfrischet, und auf eine ergötzende Weise stärket. Der Jonikus ist munter und lieblich. Von diesem mag es gelten, daß er durch längere Gewohnheit Weichlinge mache, und die Sitten verderbe (*). Aeskulap heilete diejenigen, denen heftige Gemüthsbewegungen ein erhitztes Temperament verursacht hatten, durch diese jonische Sang-

---

(*) Il y a une sorte de Musique dont il est dangereux d'être trop amateur. On l'appelle *chromatique*. Les effets en sont très dangereux. L'ame s'abandonne aisement aux charmes d'une belle harmonie d'instrumens & de voix. Elle s'y trouve trop émue par les sens. Les airs tendres & touchans l'enchantent. Ils l'attendrissent si fort quelquefois qu'elle lui ôte toutes ses forces; & l'expose à succomber à la premiere tentation. Outre cela, on sait à quelles dépenses excessives elle fait entrainer une infinité de gens. Les anciens étoient si fort convaincus des dangereux effets de cette sorte de Musique, qu'ils ne la vouloient jamais souffrir dans un état bien policé. On peut dire en un mot, que cette sorte de Musique n'est propre qu'à corrompre le coeur & à le rendre mou & efféminé. Ce qu'on vient de dire de la Musique, se peut appliquer également à la Poësie. Presque tous les ouvrages des Poëtes ne roulent que sur la molesse & sur l'impureté, & ne sont qu'échauffer & que corrompre l'imagination. Ces sortes de lectures sont pernicieuses aux jeunes gens, qui manquent de discernement pour faire choix des auteurs, & qui n'ont que trop de penchant pour toutes les choses qui flattent & remuent agreablement leurs passions. *Abrégé sur les sciences & sur les Arts, traduit de l'Anglois.*

weise; er ließ für sie viele scherzende Lieder, und sonst Melodien und Reimen lächerlicher Dinge verfertigen. Timotheus konnte durch die Verschiedenheit seiner Musik das Herz des Alexanders in Bewegung bringen, und wieder besänftigen, wie er nur selber wollte.

Ludwig Roger soll von den vielfältigen, durch die Musik gewirkten, Kuren häufige merkwürdige Beyspiele angeführet haben (*).

Das Hüftwehe wurde vor Alters durch den Schall eines blasenden Instrumentes kuriret. Der leidende Theil wurde angeblasen, und auf solche Art die Schmerzen durch die erregten Schwünge und Erschütterungen besänftiget und zertheilet. Hievon zeugen Athenäus, Cälius Aurelianus, und Aulus Gellius. Demokritus und Apollonius gedenken vieler schweren Krankheiten, welche durch die Kraft der Musik sind kuriret worden. Selbst die Pestfieber und fallende Suchten blieben nicht ausgenommen. Im Jahre 1769. las man auch wieder zwey Beispiele in einer engelländischen Zeitung, daß Leute von anhaltenden hitzigen Krankheiten durch die Harmonie der Musik, nach der Methode der Alten, wieder zurecht gebracht, und gesund worden seyen (**).

(*) Lud. Rogeri Tentamen de vi Soni & Musices in corpus humanum. 8. Avign. 1758.

(**) — — cur —
Cessant flamina Tibiæ?
Cur pendet tacita fistula cum lyra?
Parcentes ego dexteras
Odi — — — — —

Pythagoras soll der erste gewesen seyn, welcher die Musik ordentlich zum medicinischen Gebrauche gezogen hat. Er wußte besonders, wie sie geschickt seye, den Körper leichter und lebhafter zu machen, und wie sie zugleich ein eigenes Gegenmittel seye, heftige Gemüthsaffecten in Ruhe zu legen. Durch die Musik hat er einen Verliebten, und Empedokles einen Zornigen, zurecht gebracht. Klinias wußte sein von schnellem Zorne bebendes Herz sogleich durch die Leyer einzuschlummern. „Und wenn der böse „Geist des Herrn den Saul angriffe: so nahm David „eine Harfen, und schlug darauf mit seiner Hand: „alsdenn ward Saul erquicket, und that etwas „besser: denn der böse Geist wich von ihm ab.“ Die Schüler des Pythagoras mußten nach dem Takte der Musik früh aus dem Bette steigen, vermuthlich, weil er versichert war, daß sie auf solche Art munterer, und eines aufgeweckten Verstandes zum Lernen würden. Der weise Mentor, beym Fenelon, wollte, daß der Reiz der Musik die Gemüther der Salentiner Jugend einnähme, um ihre Sitten reiner und geschmeidiger zu machen. Galen preißt den Gebrauch der Ammen, welche das Kinderschreyen durch gelinde Leibesübungen, und durch Gesänge zu besänftigen suchen: da solche Kinder alsdenn von Natur aus geneigter und geschickter zur Musik und zu Leibesübungen würden. „Die Liebe zur Musik ist „das gewisseste Kennzeichen eines sanftmüthigen Geis„tes; daher sie auch Sokrates, in seinen Gesprächen

„mit dem Klinias, als ein unentbehrliches Stück „bey einer guten Erziehung ausdrücklich erfordert.“ Niemal hatte ein Prinz eine vornehmere Musik, als Ludwig XIV. Man weiß, daß er nie einschlief, als bey dem Klange einer Sinfonie, welche in seinem Vorzimmer war. Sokrates soll noch im Alter angefangen haben, die Musik zu lernen: vielleicht der Frau Xantippe, wenn sie zu weit in ihrem Hauseifer kam, ein besänftigendes Stückchen vorzutrillern, oder von dem eigenen Gemüthe die düsteren Nebel des betäubenden Tiefsinnes und Kummers durch den Klang der Musik zu zerstreuen. Plato, Euklides, Kepler Galiläus, und eine Menge großer Philosophen waren Verehrer und Kenner der Musik. Rousseau schriet über Musik, brachte es aber selber nicht weiter, als bis aufs Notenschreiben, und blieb Menschenhasser.

Ich kenne einen, welcher frey gesteht, daß er mit keinem größeren Vergnügen eine Schrift lesen könne, als wenn seine phlegmatische Seele durch den Klang einer angenehmen Musik zugleich von ihrer Trägheit erwecket wird. Ich kenne andere, welche nie andächtiger sind, als wenn sie durch eine wohllautende Kirchenmusik angefeuert werden. Man erinnere sich nur, wie rege unsere Gelenke, wie munter der Sinn, auf manchem Gastmahle, bey ertönender Musik werden.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Tarantelbiß durch die Musik und das Tanzen geheilet werde. Hie-

durch werden die Gebissenen aus ihrem verwirreten Tiefsinne und milzsüchtigen Wesen aufgeweckt, zum Tanzen bewogen, und gesund gemacht. Sollte man nicht guten Grund haben, auf andere milzsüchtige, oder solche mit dicken und schwermüthigem Blute behaftete Personen, ähnlich zu schließen (*)?

Von dem Einflusse der Musik auf die Sitten, welchen die Alten fast durchgehends zugestanden, hat besonders Plutarch geschrieben.

Doppelte Vortheile haben wir uns bey dem Tanzen zu versprechen: nämlich die Wirkungen der Musik, und die freywillige, gesellschaftliche, mit Munterkeit unternommene Bewegung des Körpers, und seiner Theile. Seine Wirkungen werden bey blaßsüchtigem Frauenzimmer, wo die monatliche Blutgeschichte aus blosser Ungesundheit nicht kann zum Stande kommen, treflich nützen; es wird in den blassen Wangen den mangelnden Zinnober wieder allerliebst verstreuen. Es wird bey schleimigen Körpern, welche zur Wassersucht neigen, und endlich bey milzsüchtigen und dergleichen Patienten, vielen Arzeneyen vorzuziehen seyn. Wenn man bey einem frölichen Tänzchen, im leichten Scherze, oder in Munterkeit auch ein bischen ausgelassen wird: so wird durch den ganzen Körper eine leichte Wärme gegossen, welche

---

(*) Mordaces diffugiunt sollicitudines.

in solchen Krankheiten unvergleichlich wirket (*). „Er „muß lustig und freudig und frey von allem Trauren „seyn, der Kranke. Er muß durch Singen, Musik „und Töne ergetzet werden, und den Körper bewegen “ lehret Foreſt bey einem Rasenden (Maniacus). Möchten doch alle kleinmüthige, verwirrete und finstere Seelen sich solche Wirkungen von einem der angenehmsten Mittel fleissig merken! So wie morgens an einem ungewissen Herbsttage früh ein zögernder Nebel, welcher in der Luft noch unschlüssig zu hängen scheint, und uns immer mit Dunkelheit und Wolken droht, endlich von dem herfürbrechenden und beständigen Sonnenschein niedergedrücket wird, und einem heitern Tage weichen muß: eben so wird die Düsternheit eines beständigen Kummers, zagender Schwermuth, und Tiefsinnes, durch eine fortgesetzte Tanzübung und öftern Musikklang von dem Geiste getrennet, und Muth und Heiterkeit erreget werden.

Ein ergrimmeter Sittenrichter, welcher über sich und über die ganze Weltverfassung aufgebracht ist, wird seinen heiligen Unwillen bey Durchlesung so vieler Lobsprüche von der Musik und dem Tanze schon lang durch eine tief gerunzelte Stirne zu erkennen gegeben haben. Seine verdrossene und ernsthafte Seele, welche

---

(*) Valetudo poscit concoctionem, indolentiam, deambulationem, moderatam animi hilaritatem & alvum solutam Cicero.

nur die milzsüchtigen Anfälle einer finstern Traurigkeit mit dem Namen der Tugend zu belegen gewohnet ist, hat vielleicht schon längstens den Untergang aller Musikwerkzeuge, und der Tanzkunst sehnlichst gewünschet. Denn er ist so sittenreich, als jene alte Jungfer, „der die Haare zu Berge stunden, wenn sie tanzen „sah: Schwefel und Pech würde das geringste gewe„sen seyn, das sie auf diese verstockte Rotte würde „haben herabfallen lassen, wenn sie im Himmel etwas „zu befehlen gehabt hätte.“

Und eben ihm dem düsteren Manne, wenn es noch die Kräfte des Alters erlauben, wäre die Bewegung im Tanzen gar eine heilsame Arzeney. Ich will ihm zu Gefallen, nochmal die Wirkungen des Tanzens kürzlich wiederholen. Das Tanzen vermehret die Ausdünstung; es macht die Glieder stark und geschickt; es macht herzhaft, munter, und tüchtig zur Kopfarbeit, da es zugleich in das Gemüthe wirket. Kurz, es verrichtet fast alles auf eine vollkommnere Art, was man sich von nützlichen Leibesbewegungen versprechen kann. „Der Tanz hat dieses Gute an sich, daß er „über jede Unternehmungen des Körpers eine gewisse „Artigkeit verbreitet, die sich niemal verliert. Er „giebt eine heitere, freye Miene und Stellung, welche „sich auch im Gange äußert. Er giebt überhaupt „eine glückliche Wohlanständigkeit, welche an jungen „Leuten unvergleichlich läßt.“ Ich habe auch oben erzählet, daß durch Bewegungen Dumme sind klug, und Närrische oder Rasende durch das Tanzen und die

Musik vernünftig geworden. Wären dieses nicht lauter unvergleichliche Wirkungen für meinen Misantropen, für den gallsüchtigen Moralisten, und unzufriedenen Mucker? obwohl etwa seine Scheinheiligkeit, diese unselige Gefährtinn des sauertöpfischen Wesens, dabey etwas leiden möchte.

Die Ursachen, warum mancher so gar übel von dem Tanzen und dergleichen freudigen Uebungen zu urtheilen pflegt, sind vielerley. Der Verschiedenheit des Temperamentes kann hiebey auch schon einige Schuld zugetheilet werden. Aus diesem Grunde schnaufet der Cholerikus nach Ehre. Der zufriedene Phlegmatikus vergnügt sich an einer langweiligen Gemächlichkeit, und verlachet das hungernde Geizen des Melancholikus.

„Reiche, Güter zu erwerben,
„Wollen hungern, reich zu sterben!
„Dieser Will ist nicht für mich,
„Satt mich essen will ich!“

Der Melankolikus findet seine liebste Beschäftigung an geizigem Schätzesammeln. Er zürnet und murret über den Sanguineus, der so große Stücke auf sorgloses Tanzen und Springen halten mag.

Von dem Unterschiede der Jahre rühret auch sehr vieles her. Gemeiniglich misgönnen die Alten den jüngeren die Freuden, oder Gaben, welche dem mürrischen Alter versaget sind (*).

(*) Ne crions point contre les plaisirs que nous n'avons plus; ne condamnons point des choses agreables, qui

Noch eine Hauptsache ist diese, weil mancher von der nicht erlernten Tanzkunst gar unrichtige Begriffe hat. Er verachtet das Tanzen, so wie ein der Mahlerey Unerfahrner jene für Unbesonnene hält, welche auf ein gemahltes Stückchen Tuch manchmal Summen bezahlen mögen. Er stellet sich auch vermuthlich vor, daß ein Tanz aus ganz anderen verwerflichen Absichten unternommen werde, als sich in einer gelernten Kunst zum Vortheile der Gesundheit zu üben. Alle die zierlichsten Schritte des Tanzenden sind in seinem phantastischen Gehirne etwas Lächerliches, und die Musik selbst heißt bey ihm eine elende Kunst, ein elender Zeitvertreib. Und es mögen immer noch andere Ursachen mit unterlaufen, welche einen so unordentlichen Kopf zu dergleichen unrichtigen Urtheilen verleiten. Ich übergehe alles, da ich mich ohnehin von meinem vorgesetzten Ziele beynahe etwas verirret hätte. Doch muß ich meinen verdrießlichen Alten zuvor zu einem erquickenden Tänzchen durch ein Liedchen aus dem scherzenden Gleime laden. Wenn er bescheiden denkt: so wird er einem schönen Verse allemal etwas zu gute halten; und seine düstere Seele sollte sich dadurch gar nicht beleidiget achten, wenn es schon stracks gegen ihre Gesinnungen zu laufen scheint.

---

n'ont que le crime de nous manquer. Notre jugement doit toujours être le même. Il nous est permis de vivre, & non pas de juger selon notre humeur.

Saint Evremond.

Juvenal hält dafür, dem Cicero würden seine philippischen Reden nicht das Leben gekostet haben, wenn er dem Mark Anton die Wahrheit in Versen zu sagen gewußt hätte.

„Vater, stört uns nicht im Tanze!
„Kommt und mischt euch in die Reihen.
„Wenn ihr gleich mit Krücken tanzet!
„Tanzt, ihr Väter, mit den Töchtern,
„Geht, ihr Söhne, holt die Mütter,
„Tragt sie tanzend auf den Armen,
„Oder laßt die alten Rücken,
„Auf den jungen Rücken tanzen!
„Schüttelt Väter, schüttelt Mütter
„Daß das kalte Blut erwärme,
„Daß das Feuer in den Adern,
„Noch einmal für Wollust brenne,
„Wie es in der Jugend braunte,
„Damals, als ihr Söhne wurdet,
„Väter, fühlt die Freude wieder,
„Die ihr in der Jugend fühltet,
„Nehmt die Mütter bey den Hälsen,
„Herzt und küßt sie, bis sie lachen!
„Wälzt die Falten von der Stirne,
„Laßt die Jugend wieder blühen!
„Was ist besser, als die Jugend?
„Was ist schöner, als der Frühling?“

Der Gebrauch des Tanzens an sich, ist von uralten Zeiten erweislich. „David sprang aus allen „Kräften vor dem Herrn.“ „Und die Töchter von „Silo waren nach der Gewohnheit, am Reyen zu „tanzen, herausgekommen“ (an einem Festtage des Herrn) „als sie von den Kindern Benjamins erha„schet wurden.“ Freylich wird es heutiges Tages von den trägen Asiaten als etwas Verächtliches angesehen,

besonders da es nun eingeführet ist, daß nur lüderliche Weibsleute fürs Geld ihre geilen Grimassen in Tänzen machen.

Es sind nun mancherley Bewegungen einzeln durchgegangen worden. Man wird an ihnen einen deutlichen Unterschied wahrgenommen haben. Besonders wird die Wirkung auf das Gemüth bey mancherley Bewegungsarten selten die nämliche seyn; bey einigen wird es in Eifer, Hitze und Ehrbegierde gebracht, bey anderen in Weichlichkeit unterhalten; andere schlagen es gar darnieder. Es ist ein anders, wenn man mit Bären und Stieren fechtet; ein anders, wo man mit Hasen und Ziegen streitet. Der Eifer mehret sich, nach dem man mit leichteren oder stärkeren Waffen, mit geringeren oder beträchtlichen Feinden kämpfet oder ringet. Ein anders ist es, wenn man allein sich übet: ein anders, wo man mit anderen um die Wette eifert. Eine lustige Gesellschaft, eine belebende Musik, eine mitarbeitende Ehrbegierde, werden freylich einer sonst trägeren Leibesübung andere Vorzüge geben. Man schließe hieraus, wem diese oder jene Uebungsart angemessen seye. Man muß schier hier verfahren, wie Isokrates mit seinen Lehrlingen. Bey dem zagenden und allzulangsamen Ephorus mußte er Sporen, und bey dem feurigen Theopompus einen Zaum gebrauchen.

Galen bestimmet die Heftigkeit einer Leibesübung durch ein geschwinderes Athemholen. Wer nicht häufiger und heftiger schnaufet, der hat sich nicht recht

wirksam geübet. Bey einem kann nun etwas für eine vollkommene, wirkende Uebung gelten, was dem anderen kaum eine merkliche Beschäftigung ist: welches man aus der Vermehrung des Athemholens ermessen muß.

Allen lebenden Menschen sind Uebungen nöthig, jenen aber am meisten, welche träge, zähe und schleimige Säfte haben. So wie sich ein Wein, welcher anfängt zäh und schwer zu werden, durch Fortlassen und Fortfüllen wieder zurecht läßt bringen: so wird auch durch Bewegungen endlich das Zähe und Schleimige der Säfte gehoben. Man hat dabey nur diesen Unterschied zu beobachten, daß einer sich heftiger, der andere gelinder, einer auf diese, der andere auf jene Art, zu bewegen hat. Galen war selber im Winter einigemal auf dem Felde angetroffen worden, daß er Holz gespalten hat. Er stieß manchmal Gersten im Mörser, und schälete sie. Er that andere dergleichen Arbeiten, um seinen Körper zu üben, welche dem Bauersmann ein tägliches unmerkliches Geschäfte sind. Die Verschiedenheit des Alters, der Krankheit, die Beschaffenheit des Körpers machen hier einen Hauptpunkt aus. Jene, welche der Arbeit ungewohnt sind, bekommen von der geringsten Uebung eine Müdigkeit, indem sie weiche und feuchte Fleischtheile haben: denn kein Theil des Körpers an ihnen ist dazu eingerichtet, einige Arbeit zu unternehmen.

Der Jugend sind vor allen die Bewegungen am nöthigsten. Man findet beym Galen, wie er den Jüngling von der Kindheit an, bis an das mannbare

Alter durch Uebungen erzieht. Es ist sehr zu schätzen, daß die Jugend von Natur ein eigenes Verlangen hat, zu springen, zu laufen, zu ringen, und allerhand Spiele und vergnügende Uebungen des Körpers, ob sie noch so ermüdend sind, zu wählen. Es ist dieses gewiß eine kluge Eingabe der Natur, welche durch dieses Mittel ihre Gelenke biegsam und stark, ihr Geblüt flüchtig und rein, ihre Ausdünstung frey zu erhalten, und die Organen stuffenweis in einem gehörigen Verhältnisse zu erweitern und zu vergrößern weiß. Wie nützlich muß dieser munteren Jugend sowohl in Absicht auf ihre Gesundheit als äußere Leibesanständigkeit das Tanzen seyn!

„Könnt ich nur wie Orpheus spielen:
„Alle Knaben solltens fühlen;
„Und wenn ich ein Stück gespielet,
„Und wenn sie den Reiz gefühlet;
„Sollten sie bey Spiel und Singen
„Alle tanzen, alle springen.“

Ich habe schon mehrmal beobachtet, daß geschäftige Landmädchen, wenn man sie in den munteren Jugendjahren, welche noch für die sorglosen Leibesübungen bestimmet sind, in die stillen Klöster bannete, den grösten Nachtheil an ihrer Gesundheit empfunden haben. Man hätte gut dafür seyn können, daß ihre weichen Körper nicht so würden zu Grund gerichtet worden seyn, wenn ihnen, anstatt der eingezogenen Klosterruhe, bessere Leibesübungen, und öfters ein rothfärbendes Tänzchen wäre gestattet worden. Eben so nachtheilig ist Jünglingen das träge Stuben-

sitzen (*). Der göttliche Mentor rieth dem Könige Idomenäus „öffentliche Schulen aufzurichten, um „die Jugend an rauhere Leibesübungen zu gewöhnen, „und die Weichlichkeit und den Müssiggang, welche „die besten Naturanlagen vertilgen, zu vermeiden. „Er foderte eine Menge verschiedener Spiele: Schau„spiele, welche alles Volk belebeten, und überhaupt „Spiele, welche die Körper übeten, um sie geschickt, „gelenk, biegsam und stark zu machen. Man sollte „Preise aussetzen, um eine edle Nacheiferung zu „erwecken.“ Jungen Leuten, welche viel wachsen, ist es sehr zuträglich durch Arbeiten, oder Bewegungen, die innern Theile des Körpers zu üben. Z. E. durch die Stimme, Reiten, u. s. w.

Im Alter sind auch noch allemal Bewegungen erforderlich. Das ganz gelinde Reiben des Morgens wird ihren kalten und mageren Körpern treflich nützen. Nach diesem müssen sie spazieren gehen, und solche Uebungen ergreifen, an welche sie am meisten gewöhnet sind, und an welchen sie Vergnügen finden, wobey doch die Heftigkeit zu vermeiden. Ungewohnte Uebungen machen allezeit mehr, und eher müde. Das heftige Bewegen würde schon schwächen, und die den Alten eigene Trockenheit vermehren. Eben so will Galen bey Traurigen und Schlaflosen verfahren haben, weil diese ebenfalls gemeiniglich melancholische

---

(*) Vitamque sub Dio — agat
Robustus — puer.

trockene Körper haben. Es ist ihnen auch nachtheilig, bald nach dem Essen sich zu üben. Die Bewegungen sind ihnen die besten, wo oft die Ruhe dazwischen gesetzet wird.

Die Trockenheit der Körper ist oft eine Folge von Mangel des Trinkens und der Nahrung, von großer Sorge und vielem Wachen, von heftigem langen Reiben und unmässigen Uebungen.

Jene, bey welchen kalte schleimige Säfte durch den ganzen Körper versammelt sind, werden stets zur Bewegung träge gefunden. Ebenfalls die Vollblütigen, welche an guten Säften einen Ueberfluß haben.

Jene, welche zuviele kalte und zähe schleimige Säfte im Körper tragen, die Phlegmatischen bedarfen einer heftigern und längeren Uebung. Niemal darf ihr Körper im Müssiggange gähnen, sondern er muß durch Spazierengehen, Fahren, Laufen, Uebungen der Arme, beweget werden. Vom Anfange kann man es bey gelinderen Uebungen bewenden lassen, endlich wird zu den stärkeren geschritten, um den Körper von den überflüssigen Säften zu entleeren. Nach diesen stärkeren Uebungen sollen sie noch ein wenig spazierengehen, oder den Körper mit trockenem Wollenen abreiben, damit das durch die Uebungen oder stärkeres Laufen abgesonderte und auswärts getriebene völlig fortgeschaffet werde, und nicht in dem Körper zurückbleibe, und wieder mit den anderen Säften vermischet und zurückgeführet werde.

Den Vollsäftigen wird die allzugroße Heftigkeit,

z. E. gewaltsames Ringen, Laufen u. d. g. mißrathen. Das übertriebene Springen und Tanzen kann ihnen schädlich werden. Denn sie neigen zu Blutflüssen, Erstikkungen, u.s.w. Sie sollten bey ihren Uebungen eine etwas magere Diät sich wählen. Man hält gemeiniglich dafür, daß jemand vollsäftig oder vollblütig seye, wenn er, bey gutem Appetit und Schlafe, sich wenig beweget hat; wenn er sich nahrhafter Speisen und guten Biers oder Weines bedienet; wenn er einen hohen starken Aderschlag, und ein junges, starkes Temperament besitzet. Die Adern sind ihm aufgetrieben, und eine Röthe ist über sein Gesicht, Lippen, Zahnfleisch, innerlich über die Nase und Augenlieder, bis in das Weisse des Auges verbreitet. Bey einem Ueberfluß an schleimigen Säften hingegen sind die Leute blasser, gedunsener Farbe; sie sind träg, kalt, und haben meistens die Zeichen einer Schwäche.

Endlich hält man von den Bewegungen insgemein, daß sie am meisten nöthig seyen den Schwangeren und Dickleibigen. „Diejenigen, welche sich gar „keine Bewegung machen, werden dick und schwermüthig; sie schwächen sich, und sind vielerley Krankheiten unterworfen. Eben so geht es den schwangeren Weibspersonen, welche, wenn sie alle Bewegungen des Leibes vermeiden, die doch ihnen und „ihrem Kinde sehr zuträglich wären, in allerhand „Krankheiten verfallen.“

Die Uebungen sind ferner nöthig allen, welche viel sitzen, studieren, viel essen, und müssig leben.

Besonders aber werden sie jenen nützen, welche schwache, weiche, schlaffe Fibern und Nerven haben. Es sind Zeichen der Schwäche oder Schlaffheit, wenn die Leute, ohne Lungengeschwüre zu haben, bald bey einer geringen Bewegung mühsam Athem schöpfen. Sie fühlen einen schweren Körper und möchten gern immer liegen oder sitzen. Die Füße schwellen. An den Händen und besonders um die Augen äußert sich einige Aufgedunsenheit. Gemeiniglich kann man dafür halten, daß jene schwache Fibern, oder Zäserchen und Nerven haben, welche von Natur ganz weiche, krause, kurze, blonde Haare haben; Jene, welche weiches, sanftes Fleisch, kleine Knochen und Muskeln haben; welche dickleibig, schleimig, schläfrig, und kalt anzugreifen sind; Jene, an deren Augen man so was frostiges und schmachtendes, so was todtenfärbiges entdecket, wenn besonders die Thränendrüse des großen Augenwinkels, gegen die Nase zu, härter, größer und mehr aufgedunsen ist, als sie natürlicherweise seyn sollte; es ist dieses was gewöhnliches bey Patienten, welche mit Mutterkrankheiten und Nervengebrechen behaftet sind. Jene ferner sind Nervenschwach, welche eine Ausleerung zu häufig haben, z. E. öftere Stühle, starken Abgang blassen Urines, starken Schweiß, Fließen der Nase, der Augen, des Mundes, stärkere Blutflüsse, u. d. gl. Jene, welche träg, matt sind, welche leicht von Erkältung leiden, dem Schnuppen oder Katarrhe oft unterworfen sind. Dergleichen Leute neigen von Natur zu hundert lang-

wierigen Krankheiten und Unpäßlichkeiten, und für sie ist kein kräftigeres Bewahrungsmittel geschaffen, als öftere nach vorgesetzten Regeln gemessene gemüthermunternde Leibesübungen. Und gemeiniglich sind diese zu solchen am trägesten und verdrüßlichsten.

In verschiedenen Krankheiten wird das Wasser eine heilsame Arzeney, wenn dabey Bewegungen angestellet werden. Eine salzige Schärfe im Blute kann man durch bloßes Wasser versüssen und auswaschen, wenn es durch Hülfe der Bewegung häufiger zu den Harnwegen und anderen Aussonderungsgängen geleitet, und ausgeführet wird. Das Wasser kann dicke, zähe Säfte verdünnen: der Körper muß aber dabey ziemlich geübet werden, damit das Wasser mit dem dicken Schleime wohl vermischet werde. Denn die einfachen Verdünnungsmittel werden kaum etwas wirken, wenn sie nicht durch Wärme oder Bewegungen befördert, und gemischet werden; in kalten Schleimkörpern würden sie wirklich ohne solche Bewegung noch Schaden anrichten. Auf vermehrte Bewegungen werden auch zugleich die Säfte mehr beweget, und die Wärme erhöhet: die festen Theile werden gestärket, die Aussonderungen befördert, die Säfte gut gemischet und zubereitet. Mit welchem Nutzen sieht man nicht einen fleißigen Arbeitsmann seinen Körper mit Wasser erquicken! Wir könnten gleiche Vortheile genießen.

Gemächliche Personen, welche über Beschwernisse vom Wassertrinken klagen, können nun leicht den

Schluß machen, woher die angegebene Beschwerniß oder Trägheit vom Wassertrinken rühre? Die Ungewohnheit muß hier auch in Betrachtung gezogen werden. Einer, welcher niemal Wasser getrunken hat, wird bey dessen erstem Gebrauche eben sowohl beschweret werden, als einer, der noch niemal Bier oder Wein getrunken hat, vom ersten Weingebrauche.

Freylich, wo eine Schlaffheit zugegen ist, wo dünne wässrige Säfte vorhanden sind, in einer Wassersucht, welche blos aus einer Schwäche oder Erschlaffung entsteht, würde das Wassertrinken wenig Gutes stiften: es seye denn, daß man durch sehr viele und anhaltende Uebungen selbiges wieder aus dem Körper schaffe. Besser ist es hier, ohne vieles Trinken, noch sonst viele Nahrung den Körper durch Bewegungen zu stärken und zu trocknen.

Alle Bewegungen, wenn sie mit Nutzen und ohne Nachtheil der Dauung ablaufen sollen, müssen vor der Mahlzeit, oder einige Stunden nach selbiger verrichtet werden. Die selige Regel (*): daß man nach dem Tische gehen oder stehen solle, läßt man heutiges Tages nebst anderen dienstlosen Vorurtheilen als altgewordene Gedanken gelten. Die Vernunft lehret es, und von der täglichen Erfahrung wird es bekräftiget, wie sehr die Dauung leide, wenn der mit Speisen gefütterte Körper sogleich in stärkere Uebung gesetzet wird. August, der ein Muster der besten

---

(*) Post mensam stabis aut passus mille meabis.

Lebensordnung und Kenner der Arzneykunde war, begab sich, wenn er etwa zu Mittag gegessen hatte, ein wenig samt den Kleidern zur Ruhe. Testa behauptet, daß der Nordwind stärker, und schädlicher auf uns wirken könne, wenn wir mit vollem Magen spazierengehen.

„Die mechanischen Wirkungen in dem mensch„lichen Körper sind von denjenigen der Thiere nicht „weiter unterschieden, als in sofern die Bauart der „thierischen Körper überhaupt verschieden ist. Die „Vernunft kömmt hier gar nicht in Anschlag. Wir „essen, trinken, schlafen, zeugen unsers Gleichen, so „wie die Thiere; wenigstens sollten wir es in eben der „Maaße und Ordnung thun. Unser Magen verdauet „die Speisen nicht anders, als der Magen eines „Hundes oder Schweines. Der Chilus und die übrigen „Säfte werden in unserem Körper auf eben die Art „zubereitet als bey den Thieren. Es hindert nicht, „daß die Säfte an sich verschieden sind; die Wirkung „und der Mechanismus bleibt doch immer derselbige. „Würden wir aber nicht wohl thun, wenn wir in „diesem Stücke immer den Thieren in ihrer Diät „folgten? Wenn diese es sich recht wohl haben schmecken „lassen, so legen sie sich hin und ruhen. Wir sehen, „daß ihnen dieses wohlbekömmt: warum wollen wir „also dasjenige, was bey den Thieren ein bloßer Instinkt „ist, bey uns nicht zur Gesundheitsregel festsetzen?“

Schwächere Personen können die Ungemächlichkeiten der Bewegungen aufs Essen an sich selber am

leichtesten wahrnehmen. Sie verursachen ihnen stetes Aufstoßen, und Verderbniß der genossenen Speisen. Ich kenne einen, welcher sich allezeit brechen mußte, wenn er gleich nach dem Essen geritten ist. Ich weiß einen anderen, welcher einen mit stärkerer Fleischbrühe bereiteten Haberschleim, wenn er ihn kurz vor dem Ausreiten nimmt, nicht vertragen kann; und er muß alsdenn nur auf einen ganz schlechten und meistens mit Wasser bereiteten Haberschleim bedacht seyn, wenn er nicht von beständigem Aufstoßen desselben will gequälet werden. Ich kenne wieder einen anderen hypochondrischen Patienten, welcher schon vor zehen Jahren mit dem Brechen, und schmerzhaften Uebelseyn einige Stunden nach dem Essen beängstiget wurde. Alle Arzeneyen waren ohne Hülfe. Endlich fassete er von sich selber den Entschluß, anstatt der angepriesenen Bewegung, die Ruhe zu wählen: worauf sich dieses Uebel von selber verlor. Im Jahr 1768. empfand er Nachmittags das nämliche krampfartige Weheseyn im Unterleibe mit darauf folgendem Brechen. Blos die Ruhe nach dem Essen konnte das Brechen verhüten und lindern. Die Frühebewegungen, welche ich ihm angerathen hatte, waren dabey von guter Wirkung. Ich habe in der Folge mehrmal das Erbrechen der Hypochondristen dadurch verhütet, wenn ich sie nach Tische ins Bette legen ließ.

Wer trockenen Stuhlgang hat, und dabey Kopfschmerzen empfindet, soll bald nach dem Essen schlafen, laulicht baden, weiche leichtverdauliche Speisen genies-

sen, und alsdann nach und nach die Bewegungen vermehren.

Die Ruhe nach dem Essen wird uns von der wohlmeinenden Natur, aus dem angeführten Beyspiele der Thiere selber empfohlen: und die Lehren der Natur sind noch immer die ungezwungensten und richtigsten Wahrheiten gewesen.

Andere besorgen, man würde allzugeschwind eine noch rohe Materie bis in die Milchadern befördern; der Magen würde in Unruhe gebracht werden; die Absonderungen würden übereilet, und die guten mit den verderbten Säften ausgeleeret werden, wenn man sogleich nach dem Essen stärkere Leibesbewegungen anstellen wollte: daher ist der allgemeine Rath, man solle sich früh vor dem Essen üben.

Bey dem platonischen Gastmahle im Hause Agathons und seiner gelehrten Gesellschaft, fehlte es an niemand mehr, als am Sokrates. Man ließ ihn durch einen Jungen suchen. Er kam nicht: und endlich hieß es, daß er noch in seinem immer vor dem Essen gewöhnlichen Spaziergange begriffen wäre; und er kam erst, nachdem der Tisch schon halb zum Ende war.

Die Bewegungen treiben die Unreinigkeiten oder Excremente auswärts. Der Körper ist also nach selbigen mehr gereiniget, und tüchtiger, Nahrung anzunehmen, indem er nicht mit unverdaueten Ueberbleibseln, und rohen Säften beschweret ist. Man hat ein Zeichen, daß die ungekochten Säfte durch die

Bewegungen weggeschaffet werden, aus dem Urine, welcher alsdann nicht mehr so wässerig, sondern mehr gekocht und gefärbet erscheint.

Hippokrates erlaubet das Spazierengehen nach dem Essen nur gewissen vollsäftigen, feuchten Körpern, und zu feuchten Jahreszeiten. Er hält dafür, daß durch dieses Gehen, oder Bewegungen nach dem Essen, der Körper und Stuhlgang etwas trockener werde: der feinste Theil der Nahrung werde durch die Wärme zerstreuet, sowohl durch den Urin als Ausdünstung auswärts getrieben: das Trockene bleibe zurück. Dieses möchte also bey Durchfällen und dergleichen Krankheiten, wo man austrocknen, und weniger nähren will, seinen Nutzen haben.

Ernsthaftes Studieren wird so wenig, als die stärkeren Leibesübungen gleich nach dem Tische gestattet. Man kann stehen, etwas sitzen, oder ganz wenig und langsam gehen. Einigen bekömmt es sehr wohl, wenn sie sich auf die rechte Seite legen: weil in dieser Lage die Speisen gemächlicher aus dem Magen steigen können. Der Schlaf wird, aus vielleicht unnöthigen Besorgnissen, nicht von allen gutgeheißen. Wenigstens sollte man auf einem Kanapee, und nicht im Bette schlafen, weil man sich im Bette nach Tische sehr erhitzet. Man kann sich sonst auf einige Stunden einen angenehmen Unterhalt erwählen. August und Vespasian, welche sich beyde der Gesundheit sehr beflissen, liebten einen angenehmen Scherz bey, und nach der Tafel. Nero, um nach dem Tische die Zeit

zu verbringen, ließ seine Philosophen, die damals wunderliche Leute waren, zu sich kommen. Diese pedantischen Geschöpfe mußten sich mit einander zanken. Und dieses war ihm eine vortheilhafte Gelegenheit, nach dem Essen einige Stunden durch dieses Philosophenvolk mit Strittigkeiten und lächerlichem Gezänke vertändeln zu sehen.

Keine Leibesübung sollte bis zu einer vollkommenen Ermüdung fortgesetzet werden. Man wird sonst ehender den Körper schwächen, oder steif machen, als ihm frische Kräfte verschaffen können. Der ausgetrocknete Arbeitsmann ist dickem Geblüte, dem Seitenstiche und Entzündungen ausgesetzet. Die beständige Arbeit saugt ihn aus, macht ihn steif, starr, ungelenk. Galen sagt, die viele Arbeit mache im Sommer gallichte, und im Herbste melancholische Säfte, und mache geneigt zur schwarzen Galle. Arbeiten, welche mit vielem Schweiße geschehen, machen dicke Excremente: der Schweiß wird gelb, so wie bey jenen, welche sich zu wenig bewegen, die Säfte zur Verschleimung neigen.

Die festen Theile werden abgerieben: das Schleimige wird vermindert, das zähe oder Dickschleimige wird gar verdicket: das feine Dünne wird ausgetrieben: die Oele werden vermindert, verdünnet, verdorben: die Salze werden in ein flüchtig Laugensalz erhöhet: das Blut wird dick und gepackter: die rothen Blutkügelchen werden in die Wasseräderchen gedränget, u. s. w.

S. Gorter.

Eine allzugroße Heftigkeit wird in keinem Stücke gutgeheißen. Es ist schon oben von dem Uebermaaß in Bewegung gehandelt worden.

Wenn man sich etwa durch Leibesübungen erhitzet, oder in starke Schweiße gesetzet hat: so soll man sich nicht an einen kühlen Ort verfügen. Es ist solches immer für schädlich gehalten worden. Der Redner Crassus erhitzte sich auf dem Rednerstuhle; er begab sich nach seinem Hause in das Kühle, und starb an dem Stechfieber.

Man folge dem Beyspiele des fleißigen Arbeitsmannes. Wenn er den Tag durch mit entkleidetem Körper bey der Tageshitze gearbeitet, und geschwitzet hat: so zieht er Abends beym Feyerabend seinen Rock an, und begiebt sich gekleidet heim.

Am besten ist es bey häufigem Schweiße, man trocknet sich, wechselt das Hemd, und reibt den Leib mit warmem Leinentuche ganz gelind. Ein Hemd, welches mit einem heißen Eisen durchaus ist geplättet worden, ist trockener, und hier, so wie bey Krankheiten, das nützlichste; auch jenes, welches vorher mit Wachholderbeeren ist geräuchert worden. Das Reiben säubert den Körper, und presset von den Schweißlöchern den Rest des Schweißes aus. Es giebt den Theilen Stärke und verhütet die Müdigkeit.

Wenn man bey Uebungen einen Durchfall, oder steten Harnfluß bekömmt: so soll man, nach dem Rathe des Hippokrates, von den gepflogenen Uebungen den dritten Theil, und von den gewöhnlichen

Speisen die Hälfte abbrechen. Man soll geröstetes Brod mit etwas Weine nehmen, und wenig trinken, und nicht sogleich auf das Essen gehen.

Welche von der Reise, oder von stärkeren Bewegungen Leibesschmerzen bekommen, die sollen einiger Ruhe genießen, und sich von Speisen enthalten. Welchen noch den andern Tag die Speisen aufstoßen, und die Brust, wegen unverdauten Speisen, aufgeblähet wird, jenen ist ein längerer Schlaf nützlich. Eine mäßige Arbeit darf keine Ermüdung machen, welche so merklich wäre. War aber die Arbeit oder Uebung zu stark: so trocknet sie freylich das Fleisch außerordentlich aus, woher Hitze, Schmerzen, Schauer rühren; und wenn eine verkehrte Kur gebrauchet wird: so kömmt die Sache zu einem langwierigen Fieber. Man muß hier laulicht baden, anfeuchtende Speisen und Getränke nehmen, hernach sich ganz gelinde reiben, und endlich zum Schlafe begeben.

Wenn sich andere Beschwernisse nach übertriebenen Bewegungen äußern: so hüte man sich, hitzige Dinge zu gebrauchen. Kühlende Mittel waren es, womit Forest glühendes Kopfweh und andere Zufälle nach stärkeren Uebungen an einem heftigen Jünglinge jedesmal glücklich gehoben hat. Theriak und Essenzen waren es, wodurch ein steifer von vieler Erfahrung schwätzender Arzt ein vom Tanze erhitztes vollblütiges Mädchen, wie ich mich noch erinnere, welches bey starkem Kopfwehe durch den Zusammenhang des Kopfes mit dem Magen auch Brechen bekam, ins

Grab

Grab geschickt hat. — Das gute Mädchen! wäre es doch lieber zu keinem Arzte gekommen!

Nach Bewegungen soll man sich nicht sogleich an das Studieren, oder zur Mahlzeit begeben. Man sollte vorher eine halbe Stunde ruhig gewesen seyn. Man soll weder essen noch kalt trinken, wenn man durch Arbeit erhitzet ist; das erste würde den Magen beschweren, das andere die gefährlichsten Krankheiten veranlassen.

Vespasian verrichtete sehr frühe seine Amtsgeschäfte, hernach gieng er zu den Uebungen, von diesen begab er sich nach Hause, und hielt sich ruhig: alsdann badete er, wie es damals gewöhnlich war.

Die Uebungen, welche in freyer Luft geschehen, sind, wie ich schon gemeldet habe, allezeit die besten. Man glaubt nicht, wieviel die Luft in die Gesundheit einfließe, und wie nöthig es seye, um den Körper zu stärken, sich von Jugend an, jederzeit an die frische Luft zu gewöhnen. Es ist auch besser, mit bloßem, als bedecktem Kopfe sich zu üben, besser unter leidentlicher Sonne, als im Schatten, und im Schatten noch besser als unter dem Dache. Varro und Plin wissen es, daß das Hutabnehmen, in Gegenwart einer Magistratsperson, nicht sowohl zum Zeichen der Ehrerbietigkeit, als in Absicht auf die Gesundheit, um festere Köpfe zu machen, ist geboten worden.

Die alten Lacedämonier, Celten, und Deutschen ließen ihre Kinder von Geburt an, sogleich an die freye und frische Luft gewöhnen. Die gymnas

stischen Uebungen mußten nach Veranstaltung des Herodikus, auch unter freyem Himmel geschehen. Nichts entkräftet, und verderbet die Haut so sehr, als wenn man sich immer an einem lauen Orte aufhält: und nichts ist herrlicher für die Gesundheit, als seinen Körper an alle Arten von Wärme und Kälte zu gewöhnen. Die starken Hirten und Schiffer sollten uns zum Beyspiele dienen.

Mit Erhaltung der Gesundheit ist es fast eben so beschaffen, als wenn man über schlaue und ausgelassene Mädchen die Wache bekömmt. Wer auf seine Gesundheit durch Vermeidung der Luft und Kälte am meisten und strengsten bedacht ist, wird selbige am allerehesten verlieren.

Doppelte Fenster und Doppelthüren versetzen unserer Gesundheit soviel nachtheiliges, als sie dem sparenden Beutel zu gute kommen. Alle Tage sollte man, auch zur Winterszeit, die Luft in den Zimmern durch Oefnung der Fenster erneueren, und besonders in Zimmern, wo sich viele Leute befinden. Es leidet allemal unsere Gesundheit dabey, wenn wir dieses vernachläßigen. In Petersburg habe ich offenbar beobachten können, daß die skorbutische Disposition meistens von eingeschlossener Luft in Zimmern rührete.

Es ist sonst schon in diesem Fache, vom Nutzen der Luft, soviel gearbeitet worden, daß ich es nicht weiter betreten will.

Die Verschiedenheit der Jahreszeit ist bey den Bewegungen ebenfalls nicht außer Acht zu setzen. Im

Winter gilt stärkeres Laufen und Ringen: eben so sollte man bey feuchtem Wetter im Frühlinge und Herbste die meisten Uebungen machen. Es würde unvernünftig seyn, bey heftiger Sonnenhitze, welche uns ohnehin unsere Säfte austrocknet, und alles in Wallung setzet, geschwind zu laufen, und heftig zu ringen, oder sonst dergleichen zu unternehmen. Die Alten waren hierauf viel aufmerksamer. Im Winter erlaubten sie, nebst stärkeren Uebungen, reine Kleider; im Sommer mußten solche mit Oele getränket seyn, oder der Leib wurde mit Oele bestrichen, um die allzustarke Ausdünstung, in heißen Ländern, zu hemmen. Als Demokritus gefraget wurde, auf welche Weise man zum höchsten Alter gelangen könnte? antwortete er, wenn man innwendig mit Honig, und auswendig mit Oele überstrichen wird. Pollio Romulus war auf diese Weise über hundert Jahre gekommen.

Unser Hauptaugenmerk sollte dahin gerichtet seyn, daß zwischen den Speisen, und der Beschäftigung des Körpers ein genaues Verhältniß oder Ebenmaaß beobachtet würde. Es sollte jedem Arzte daran gelegen seyn, spricht Hippokrates, bey Kranken sich zu erkundigen, ob die Arbeit die Speisen, oder die Speisemenge die Arbeit übertroffen habe. Solche natürliche Kenntniß der körperlichen Beschaffenheit würde in die Genesung der Kranken mehr Einfluß haben, als hundert der schwersten griechischen Wörter. Wer nicht arbeitet, sollte auch nicht essen, habe ich einstens in der Bibel gelesen.

Sobald dieses gleiche Verhältniß überschritten wird, entstehen Krankheiten, und nichts erhält die Gesundheit besser, als wenn die Menge der Speisen just nach der Größe der Arbeit eingerichtet wird. Hippokrates hat sich hiebey sehr ausführlich und gründlich verweilet. Die Krankheiten, spricht er, welche von überflüßigen Säften rühren, als die Katarrhen, Nasenfließen, häufiges Speyen, oder Schleimauswurf, aufgedunsene Augenlieder, Mangel des Appetits, Jucken der Stirne, verlorne Farbe u. d. g. beweisen klar, daß der Patient sich mit zuviel Speisen, und mit zu wenig Arbeit belade; oder daß er mehr esse, als seinem Körper aus Mangel hinlänglicher Uebung dienlich ist. Solchen Leuten verschreibt der einsichtige Alte ein Brechmittel und stärkere Uebungen. Er läßt sich nach diesem den Mund mit herbem Weine ausspühlen, um die schlaffen Speichelgefäße zu stärken. Sie müssen von dem Abendmahle die Hälfte entbehren, und dörfen alsdann erst mehr Speisen genießen, wenn sie sich die Arbeiten des Körpers ebenfalls häufiger machen. Ich möchte hier eine Erinnerung anbringen gegen die jetzt eingeführte Mode, nach Tische laues Wasser zu Ausspühlung des Mundes zu präsentiren. Hippokrates rieth herben Wein, um die Schlaffheit des Mundes, Zahnfleisches, der Drüsen, und Gefäße zu verhüten. Laues Wasser muß ja just das Gegentheil wirken! — Nicht sogleich auf warme Speisen, aber später, spüle man den Mund mit frischem Wasser aus.

Es sind noch mancherley Beschwernisse, welche blos daher entstehen, wenn dieses Gleichgewicht oder das zwischen der Arbeit und Speisen nöthige Verhältniß vernachläßiget wird. Hippokrates widmet fast jedem seine eigene Heilungsart. Jene, welche aus diesem Grunde schläfrig werden, viel träumen, im Kopfe Schmerzen und Schwere fühlen, sollen laulicht baden, um eine gleiche Austheilung der Säfte zu verschaffen; oder sie können wenigstens, um die Säfte mehr unterwärts zu leiten, Fußbäder aus Wasser und Weizenkleyen bereiten, und alsdann zu den Uebungen schreiten; oder sie können irgend einen Reiz an den Füßen erregen.

Wenn sich Blähungen, Durchfall, Hitze, Ruhr, einfinden: so muß man Mittags sehr wenig, oder gar keine merkliche Speisen genießen. Von dem Abendmahle entzieht man den dritten Theil. Man läuft fleißiger, und macht früh, nach stärkeren Uebungen, noch Spaziergänge. Man giebt alsdann ein Brechmittel, und endlich kömmt man wieder auf die vorige Speisenmenge zurück, wobey man den Körper in Geschäften herzhaft übet.

Wenn einem die rohe unverdaute Speisen immer aufstoßen, ohne daß ein säuerlicher Geschmack dabey ist: so kann man auf zuviele Speisen schließen, wobey ein kalter Magen ist, welcher dieselben nicht wohl verdauet. Man muß sowohl durch die Speiseordnung, als durch Arbeit dem Magen Wärme verschaffen. Man nimmt gutes Brod mit Wein, gewürzte Fisch-

und Fleischspeisen. Man schläft etwas länger. Man läuft und beweget sich früh recht viel: auf das Essen aber muß man sich ruhig verhalten. Celsus läßt von Zeit zu Zeit einen Trunk kalten Wassers nehmen.

Wenn durch den Mund und Nase ein saurer Geschmack auffährt, wobey eine blasse Gesichtsfarbe zugegen ist: so kann man sich von einer im Körper liegenden Säure überzeugen, welche auch bey Manchem wässerige Hautausschläge hervorbringt. Der Mangel an Bewegungen, und die Uebermaaß in Speisen kann hiezu alles beytragen. Man purgirt: man läßt ihn warm baden: man giebt ihm ein Brechmittel. Zu Mittag giebt man ihm fast nichts, und Abends wenig zu essen. Etwa sieben Tage nach dem Brechmittel erlaubet man ihm nach und nach seine vorigen Speisen wieder. Den zehnten Tag muß er wieder brechen oder purgiren. Er muß kurze aber heftige Läufe machen, sich reiben, lang üben, nach den Frühübungen lang spazierengehen. Nach dem Essen kann er auch ganz gelinde spazierengehen. Auf solche Weise kann er in einem Monate wieder hergestellet seyn. Freylich nehmen wir neueren Aerzte hierbey absorbirende und bittere Mittel zu Hülfe. Aber zuverläßig wird Bewegung viel zur Verminderung der Säure beytragen.

Einige schleppen einen blassen fleischichten Körper herum; sie bekommen Brechen. Der Mangel des Ebenmaaßes zwischen Speisen und Uebungen hat beydes gewirket. Den dritten Theil der gewöhnlichen

Speisen soll man ihnen entziehen: sie müssen Ringen oder Uebungen pflegen, welche mit den ausgestreckten Händen geschehen. Sie müssen nach dem Essen reden, oder singen. Sie sollen spazierengehen, und mehr arbeiten, als essen.

Wenn durch den Stuhlgang die Speisen unverdauet abgehen, die Stücke weich aber ohne Schmerzen sind: so entziehe man sich den dritten Speisetheil vom Abendmahle. Mittags ist es am besten gar nichts zu essen, wenigstens keine festen Speisen. Man genießt mehlige Speisen, guten Wein, gebratenes Fleisch und Fische. Auf das Essen geht man etwas spazieren, nach dem Spaziergang kann man schlafen. Man reibt sich viel, man geht früh spazieren, und macht die Uebungen etwas langsamer. Man giebt nach Gutbefinden ein Brechmittel, und wiederholt es in vierzehn Tagen. Nach sieben Tagen kömmt man wieder auf seine vorige Speiseordnung. Celsus läßt solche Patienten etwas länger im Bette ruhen.

Es giebt einige magere Leute, welche wenig essen, und doch gehen ihre Speisen unverkocht durch den Stuhlgang weg. Bey diesen ist der Magen kalt und trocken. Es nützen ihnen nahrhafte und gut verdauliche Speisen: Gebratenes, Eingemachtes, oder Fricassée, nämlich alles, woben etwas gewürzhafte Saucen sind. Mittags sollen sie ganz mäßig essen. Sie müssen sich viel üben, in die Runde, und kreuzweis laufen, früh viel spazierengehen, aber nicht

nach dem Essen. Sie waschen sich mit warmem Wasser, arbeiten, schlafen länger, und in weichen Betten. Nach zehen Tagen dörfen sie erst zu ihren vorigen Speisen kommen.

Man muß allezeit auf die Beschaffenheit des Körpers genau merken. Die heftigen und starken Uebungen sind eben nicht in allen Fällen die nützlichsten. Es giebt Krankheiten, die vielmehr aus einer Trockenheit herrühren, wo sowohl wegen der Speisen, als Bewegungen, ein Unterschied zu beobachten ist. Einige spüren immer Hitze in dem Magen; sie haben Ekel für den Speisen. Diese müssen anfeuchtende, weiche Gemüser, Obst und dergleichen Gartengewächse genießen. Sie dörfen sich nur mäßig reiben. Sie müssen sich mit den äußeren Händen üben, die Bewegungen etwas mäßig machen, nach den Uebungen spazierengehen. Wenn sie sehr trockenen oder mageren Körpers sind: so sollen sie sich laulicht waschen, und oft ruhig bleiben. Dieses müssen sie wenigstens zehen Tage lang beobachten.

Andere klagen über trockenen verbrannten Stuhlgang; der Mund ist ihnen trocken, endlich bitter: bisweilen wird der Urin und Stuhlgang verhalten. Den Eingeweiden fehlet es an Feuchtigkeit. Die Excremente schwellen auf, verstopfen den Ausgang, und verursachen Schmerzen. Es kömmt Hitze dazu. Sie brechen alles, was sie essen und trinken, weg, endlich brechen sie die Excremente oben aus. Ich habe diese Fälle

meistens bey schwarzen, magern, trockenen Leuten, und auch bey einigen trockenen alten, ausgearbeiteten Bauersleuten beobachtet.

Es herrschet hier Trockenheit und Wärme. Die Nahrung sollte bestehen in Weizen: oder Gerstenbrode, in Gemüsern, säftigen und leichten Fischen, Krebsen, dünnem gewässerten Weine u. d. g. Sie sollen nicht viel arbeiten, sie können früh spazierengehen, aber nicht nach dem Essen. Sie müssen baden, sanft schlafen, und auch nach dem Essen schlafen. Sie müssen Gartenfrüchte und anfeuchtendes Obst genießen, grüne oder gekochte Erbsen. Nachdem man solche süße anfeuchtende säftige Speisen schon sehr lange gebrauchet hat, darf man erst etwas zum Brechen geben, und alsdann in dreyen Tagen nach und nach zu den ersten Speisen schreiten. Man kömmt endlich auch zu mehreren Arbeiten.

Wenn nach dem Spazierengehen oder nach den Uebungen ein Schauer und Kopfweh empfunden wird: so verräthet es eine Uebermaaß oder Ueberschreitung. Hier muß man etwas mehr trinken, und auf das Mittagsessen schlafen. Ein weicher leichter Wein wird von Hippokrates gestattet. Gegen Abend übet man an sich ganz gelinde: man nimmt ein warmes Bad, geht zum Abendtische, und macht nach selbigem keinen Spaziergang. Man kann den anderen Tag auf die müde oder schmerzende Glieder Ueberschläge machen, und sich ein weiches Bette bereiten lassen.

Die Beschäftigungen der Venus gelten auch für

eine stärkere Uebungsart. Celsus hat sich hierüber kurz und bündig ausgedrückt, und will, daß man den Beyschlaf nicht zu sehr verlangen, noch zu sehr fürchten solle. Concubitus rarus corpus excitat, frequens solvit, hat Celsus gesagt.

Nach dem Rathe des Hippokrates soll man sich auf den Venusgebrauch von Arbeiten enthalten, und ruhig bleiben. Galen gestattet solche Uebungen, welche mäßig stärkend sind, oder die vorbereitende Uebungsart (*), z. E. gelindes trockenes Reiben, und nach Befinden der Jahreszeit, kaltes Baden u. d. gl. Er mißräthet die erweichenden Mittel, als laulichtes Baden, und solche, welche nach anderen Ermüdungen verordnet werden. Es ist dieses ein Zeichen, daß Galen das Venusgeschäft nicht unter die Reihe der stärkenden Uebungen gesetzet habe.

Wenn man sich voll gegessen hat, soll man zuvor schlafen, nach dem Rathe Galens, ehe man diese Uebung wählet. Doch solle man auch daran, nach anderer Meynung, nicht mit leerem Magen gehen. Aetius, Paulus Aegineta befehlen, man solle zuvor mäßig, das ist, nicht ganz bis zur völligen Sättigung gegessen haben.

Ich habe dieses wenige hier nur deswegen angeführet, um zu zeigen, daß diese von anderen Uebungen unterschieden seye.

(*) Exercitatio præparatoria est media inter mollem & duram.

So genau konnte Hippokrates das Verhältniß zwischen Bewegungen und Speisen bestimmen und beobachten! So mancherley Krankheiten wußte er aus Versäumung dieses Verhältnisses mit vieler Richtigkeit herzuleiten!

Bey den meisten Krankheiten wurden die Mittagsmahlzeiten völlig mißrathtn, und von dem Nachtmahle mußte gemeiniglich der dritte Theil entzogen werden. Man muß wissen, daß bey den alten Griechen und Römern der Gebrauch war, Mittags wenige und leichte Speisen zu genießen, Abends aber wurden die feyerlichen Gastmahle angestellet. Ich habe mit Fleiß diese Speiseordnung der Alten beybehalten, weil ich gesonnen bin, bald etwas genauer zu untersuchen, ob es nützlicher seye, es in der Speiseordnung wieder auf den alten Fuß zu bringen, nämlich Mittags nur Gartenfrüchte und andere leichte Speisen, Abends aber eine völlige Mahlzeit zu veranstalten?

Würden manche hochgelahrten Aerzte genauer in die Fußtapfen der Alten treten: so würden sie durch vermehrte Leibesübungen und durch Bestimmung des Ebenmaaßes zwischen Speisen und Bewegung, Legionen Unpäßlichkeiten verbannen, ohne daß sie nöthig hätten, sich den gequäleten Kopf über griechischen Wörtern viel zu zerbrechen. Es ist fast ein allgemeiner Fehler aller Gelehrten, daß sie die einfachsten und nöthigsten Stücke versäumen, und ihren Geist zu lauter hohen Betrachtungen, welche oft im Grunde nichts bedeuten, schwingen wollen. Oft zanken sich Aerzte um ihre

künstlichen Lehrgebäude; sie suchen die neuesten Arzeneyen herbey; die Krankheit muß auf das pünktlichste zergliedert werden, und der Patient hat die Ehre in der besten Forme zu sterben.

Thaletes, der Sterngucker, sah nach dem Firmamente, und fiel darüber in einen Graben, welcher vor ihm war. Seine Magd verlachte ihn, und sprach: es ist dir recht geschehen: du willst den Himmel durchforschen, und was dir vor den Füßen ist, bleibt dir unbekannt. Wie oft — unter uns gesagt — wie oft kann man noch heutiges Tages manchen medicinischen Thaletes, der nur auf spitzfindige Gegenstände denkt, bey den leichteren abscheulich stolpern sehen!

Von der Küche und dem Küchengeschirre.

1769.

Es ist unstreitig, daß viele Künste und Handwerke Töchter des Ueberflusses, und der weichlichen Faulheit sind. Der schöpferische Witz, ein Unterthan von den Lüsten des Reichen, und die verführerische Mode, bildeten sie, und machten sie unentbehrlich.

Wie manche Stelle der jetzigen Handwerker in den Bedürfnissen des Hauses wurde in den ersten Zeiten durch die Weiber ersetzet! Die sorgfältige Hausfrau verfertigte dem Manne die Kleider; sie kochte, sie backete das Brod, und versäumete sonst nichts von den übrigen Hausgeschäften. Es ist aber leicht zu erachten, daß man sich dazumal nicht ganze Tage lang mit der unnützen Sorge beschäftiget habe, den Hunger durch künstliche, und vielfältige Zubereitungen zu stillen. Man setzete noch keine Gichte in Schüsseln, und in erhöheten Brühen keine Fieber auf. Das Backwerk war nicht so mancherley. Und eine eingerissene Mode schrieb bey Verfertigung eines Kleides nicht hundert künstliche Schnitte und Näthe vor.

Endlich schlichen Ueppigkeit, Schwelgerey, und alle Arten der Unmässigkeiten ein. Es war nicht mehr gewöhnlich, einen einfachen Mantel oder Rock umzuhängen. Man mußte mehrerley Brod, und Backwerk haben. Man hielt Gastereyen, und der

Tisch mußte mit vielerley Speisen bestellet seyn. In allem ward man mehr verzärtelt, und üppiger. Der lüsterne Geschmak des Reichen wollte immer mit Abwechselungen vergnüget seyn: und es mußten nothwendigerweise Leute entstehen, welche sich die Mühe gaben, ihm für sein gutes Geld diesen gefälligen Dienst zu erweisen. Auf solche Art entstanden neue Künste und Handwerke. Man mußte mehr Leute in dem Dienste haben.

Die Frau hatte nun in der Haushaltung nicht mehr Hände genug. Man ließ den Rock, und die vielerley Kleidungsstücke, bey einem Schneider verfertigen. Das Brod, die Kuchen und Brezeln wurden durch einen Becker gebacken. Die Speisen beym Gastmahle zu bereiten, war ein Koch vonnöthen. Und fürwahr ein Frauenzimmer wäre heutiges Tages bey so überhand genommener Ueppigkeit gar nicht mehr im Stande, diese genannten häuslichen Geschäfte bloß für ihre Person, vielweniger für eine ganze Familie zu verrichten: gesetzt auch, daß es noch wirklich so emsige Hausweiber geben möge, als sie vor diesem gewesen sind. So weit sind nun Schwelgerey und Unmässigkeit, welche noch immer das Verderben der Völker waren, durchgehends eingerissen. „Da in „Rom ein Cato nur drey Bediente, und aufs höchste „zwey Pferde hatte, und auf seine Tafel jährlich nicht „viel über sechshundert Thaler verwandte, ungeachtet „er die Ehre des Staates erhielt: da stand es sehr gut. „Nachdem aber die Griechische Weichlichkeit in dieser

„mächtigen Republik einriß, und es immer einer dem „andern zuvor thun wollte: so wurden die Seelen der „ehemals so sehr gefürchteten Römer mit ihren Kör„pern schwach, und Rom ward zuletzt von schlechten „Landstreichern, den Barbaren, überwunden.“

Bey den alten Römern war es nicht gewöhnlich, Köche im Dienste zu haben. Wenn ein großes Gastmahl sollte bereitet werden: so nahm man zuvor auf dem Speisemarkt die Köche in den Tagelohn. Vermuthlich muß damals ein reicher Römer nicht kostbarer gelebet haben, wie heutiges Tages bey uns ein Burgersmann, der sich allein auf Hochzeiten oder dergleichen Festen jemand zum Kochen bestellet. Megador, beym Plautus, kaufte Eßwaaren ein, und dingte Köche.

Die Köche waren meistens solches Gesindel, welches nicht reine Hand halten konnte. Sie waren der Meynung, daß es ihr Amt mit sich brächte, sich bey fremden Sachen wohl vorzusehen. Sie scholten daher einander selber doppelte und dreyfache Diebe, wenn es zum Zanke kam. Auf diese Art ist wenigstens der Koch Anthrax dem Congrio begegnet (*).

Es war ihnen so schwer und ungewöhnlich, fremde Sachen unberühret zu lassen, als es einem hungrigen Fuchse seyn mag, wenn er ein gemästetes Huhn sollte unangefochten vorbey gehen lassen. Aus diesem

---

(*) Tun' trium literarum homo
Me vituperas? fur etiam fur trifurcifer!

Grunde hielt Strobilus dafür, daß es besser für die Köche wäre, wenn sie nicht in dem wohleingerichteten Hause seines Herrn, sondern bey dem arm lebenden Euklio kochen müßten, weil sich bey diesem weniger Gelegenheit zu stehlen, und in Unglück oder Verdruß zu kommen, ereignen würde (*).

Die guten Köche! alles wurde ihnen zur Last geleget, was nur im Hause entwendet wurde. Man räumete fleißig vor ihnen auf; und überall verursachten sie fürsichtige Aufseher: so wie eine wegen dem Naschen bekannte Katze sorgfältige Weiber macht. Wie ängstlich und verwirret war Euklio wegen eines verborgenen Schatzes, bey Erblickung der Köche in seinem Hause? Wie große Sorge lag dem Pythodikus über dem Halse, da er in dem Hause seines Herrn über Köche die Aufsicht bekam (**)?

Endlich wurden die Köche bey den Alten unter die Leibeigenen, so wie die Becker, aufgenommen, und nach den auswärtigen Siegen, da sich immer Schwelgerey und Ueppigkeit unter den beutenden

---

(*) in ædibus
Turba istic nulla tibi erit: siquid uti voles.
Hic apud nos magna turba, vasa argentea:
Ubi si perierit quippiam (quod te scio
Facile abstinere posse, si nihil obviam est)
Dicunt, coci abstulerunt: comprehendite,
Vincite, verberate, in puteum condite.
Horum tibi istic nihil eveniet: quippe qui,
Ubi quid surripias, nihil est.

(**) quasi negotii nihil siet
Rapacidatum ubi tantum in ædibus.

Römern verbreitete, fieng man an, sie in größerem Werthe zu halten. Ihr Dienst, welcher vorhin eine Taglöhnersarbeit, und die geringste Art von Sklavendiensten war, ist von nun an für eine Kunst geachtet, und sie als Künstler betrachtet worden. Noch heutiges Tages werden solche Künstler vorzüglich geschätzet, welche das Vermögen, und die Gesundheit ihrer Herren, auf eine so geschickte Art mit unter zu kochen wissen.

Es ist sehr gut, daß die Köche zu unseren Zeiten nicht mehr in dem alten Rufe stehen, da es nun durchaus gebräuchlich ist, daß man sie in ordentliche Dienste nimmt. Man behält sie im Hause, und trauet ihnen verschiedenes Geräthe an. Ich habe sie seither ausser der Küche stets für treue und ehrliche Leute gehalten. In der Küche aber und besonders in Absicht auf Gewürz und Eßwaaren, halte ich sie noch für geschickte Köche.

Ein guter Koch muß heutiges Tages nicht nur seine Kunst meisterhaft verstehen: sondern er muß sich auch nach der Mode und nach dem Geschmacke seines Herrn zu richten wissen: So wie es bey einem Schneider nicht allein darauf ankömmt, daß er einen gemächlichen Rock zu verfertigen, und gut zu nähen weiß: sondern er muß seinen Schnitt nach der herrschenden Sitte, oder nach dem Kopfe eines eigensinnigen Herrn lenken können (*). In gewissem Sinne ist hierinn ein

(*) Non satis est ars sola coco, servire palato:
Namque cocus domini debet habere gulam.

Koch doch allemal ein geplagtes Thier. Man weiß, von was für seltsamem Geschmacke manche Leute sind (*). Es giebt noch manchmal einen Demokritus, welcher den Honig weder bitter noch süße, einen Heraklitus, der ihn süß und bitter zugleich, und einen Anaxagoras, der den Schnee schwarz behauptet. Es mögen wohl gar einige an Rhabarber und Aloe ihre Annehmlichkeiten finden: und es heißt mit Rechte, daß man sich über die Verschiedenheit des Geschmackes nicht aufhalten soll (**).

Diese Bestrebung der Köche, dem Geschmacke der Herren zu gefallen, und ihn stets mehr zu reizen, hat nun freylich auch ihre schädlichen Folgen geäußert, und sie ist schon lange der Ursprung einer Menge Krankheiten gewesen. Man kann mit bestem Grunde behaupten, die Kunst der Köche unserer Zeit seye vorzüglich zur Verkürzung des Lebens ihrer Herren gut. „Diese tödtliche Kochkunst, unsere Kunst die Speisen „zu vermengen, ist eine neue Quelle der gewöhnlich„sten Krankheiten, und es wäre zu wünschen, daß „alle Kochbücher, die über drey Bogen stark sind, in „den Catalogum librorum prohibitorum kämen.“

Nicht allein die Geschicklichkeit in den künstlichen Speisebereitungen ist zum Nachtheile der Gesundheit geschaffen: sondern die ganz ungekünstelte Unsläterey

---

(*) Tres mihi convivæ prope dissentire videntur,
Poscentes vario multum diversa palato.

(**) De gustibus non est disputandum.

mancher Schmierköche wird den Speisenden nicht minder schädlich. Es ist eine alte Sage, man müsse bey Tafeln alle sieben Jahre einen Küchenjungen verzehren. Ich bin eben nicht zu Tafeln gebohren; Köche und Küchenjungen sind auch meines Essens nicht: doch könnte ich ohne Mitleid einen solchen phlegmatischen Schmutzbruder zum Lohne seiner Unsauberkeit an einem Spiese für die Schweine braten sehen.

Die Sauberkeit erheischet nichts, als ein bischen Fleisses, welcher dem trägen Koche meistens unanständig ist. Die Gemüser sollen sorgfältig gewaschen, und von Insekten befreyet werden. Eben so müssen auch die Kochfrüchte, und derley Stücke, wohl ausgelesen und gesäubert werden. Die Küchentische, Schränke und Gefäße sollen rein gehalten werden. In Kupfer, Messing, Zinn und Silber soll nichts über Nacht, oder mehrere Stunden stehen bleiben. In dem Schranke und außer ihm müssen die Eßwaaren wohl zugedecket werden. Die Köche müssen selber sich, und ihre Kleider rein erhalten. Diese wenigen Stücke wären es, welche ich einem Koche zu empfehlen hätte, und man würde ihm alsdann in Versäumung der Sauberkeit nichts aufbürden können. Diese wenigen Stücke aber sind es auch, welche gemeiniglich gar nachlässig beobachtet werden. Woraus es denn geschieht, daß die grösten Herren am meisten mit Grünspan, Schmutze, Raupen, Spinnen, und anderen Insekten, mit Mäusekothe, und hundertdergleichen Schmierereyen genähret werden.

Zum Glücke hat die Unsauberkeit in den Speisen dieses vortheilhafte, daß sie nicht wirklich ekelhaft oder zuwider wird, solang man sie nicht selber sieht, oder von ihr überzeuget ist. Es ist mit ihr, wie mit der Hahnreyschaft, welches Uebel auch kein Uebel, ist, so lang man es nicht selber weiß.

Von der eigentlichen Kochkunst werde ich wenig erinnern können. Denn wenn ich gleich den Köchen zumuthen wollte, die Speisen so einfach, als es möglich ist, zuzubereiten: so würden sie bey ihren verwöhneten Herren schlechten Dank verdienen (*). Es wäre also zu wünschen, daß zuvor die Herren auf gesunde Grundsätze geleitet würden. Einige Erinnerungen, die ich bald von der Zubereitung der Speise hier anbringen werde, dörften auch der Aufmerksamkeit eines Koches würdig seyn. Fast in allen Stücken sind die Franzosen dem übrigen Europa das gewesen, was vorhin die Griechen den Römern und übrigen Nationen waren. Von ihnen kömmt also das meiste, was wir heutiges Tages von Hautgout, und anderen Künsteleyen an den Speisen haben.

Die vorzüglichsten Köche, welche auch den einfachesten Speisen den herrlichsten Geschmack zu geben im Stande sind, heißen Hunger und Arbeit. Man würde weit weniger Gewürz und ausländische Eßwaaren nöthig haben, und besser für die Gesundheit sorgen.

(*) Vt sapiant fatuæ, fabrorum prandia, betæ,
O quam sæpe petet vina piperque cocus.

wenn man diesen Köchen mehrmal eine gütige Aufnahme gönnete. Diese wirketen es, daß dem Könige Ptolemäus nichts angenehmer und süßer, als gemeines Brod gewesen ist. Artaxerxes, des Cyrus Bruder, da er endlich trockene Feigen und Gerstenbrod zu essen bekam, rufte: o welche Wollust, die ich bisher noch nie gefühlet habe! Dem flüchtigen Könige Darius gab unflätiges mit Blute verunreinigtes Wasser den süßesten Trank. Die Erfahrung könnte jeden am besten überführen, wie wohlgeschmackt durch Hunger und Arbeit die geringsten Speisen werden. Es scheint aber diese glückselige Kochart meistens dem gemeinen Manne allein fürbehalten zu seyn. Er, dem sein bischen Schwarzbrod so schmackhaft ist, darf sich auch allzeit glücklicher schätzen, als jener Reiche, welcher an dem beladenen Tische bey gemästeten Schüsseln sitzt, und keine Lust zum Essen hat (*).

„Sein Tisch ist reich besetzt, sein Wein ist stets der beste.
„Doch beydes, Tisch und Wein vergnügt nur seine Gäste."

Bey Zurichtung einer Küche weiß ich eben nicht viel Wichtiges anzubringen. Ich überlasse es den Baumeistern, dem vielen Rauchen durch gute Schlöte und Schlotmäntel vorzubeugen. Bey dem Ruße hat man sich eher Feuersgefahr, als Nachtheil für die Gesundheit zu befahren. Die Vorsicht einiger Aerzte war gar zu streng, welche gar nichts schwarzes am

(*) Si ventri bene, si lateri est, pedibusve tuis, nil
Divitiæ poterunt regales addere majus.

Schlote dulten wollten, aus Furcht, es möchte etwas Ruß in die Speisen fallen. Durchaus aber ist eine große Sauberkeit in der Küche anzuempfehlen. Manche sind beständig, wie mit Moraste belegt: Schimmel, Vermodertes, Faulendes, findet sich allenthalben, macht ungesunde Luft, und theilet frischem Fleische ungesunden und unangenehmen Geschmack mit. Man sollte die holländische Küchen zum Muster nehmen.

Ein vernünftiger Hausvater ist bey uns voraus besorget, daß die Küche mit Holze versehen seye. Er läßt es nicht darauf ankommen, wie bey jenem Hochzeitessen beym Plautus, wo die Köche anstatt des Holzes Sperlinge brennen mußten. Anstatt des Holzes lassen sich auch Stroh und Laub gebrauchen (*). Die Stein- und Schmiedekohlen sind desto schädlicher, je enger der Raum, und je genauer die Oerter für Ausgängen verwahret sind, wo sie verbrauchet werden. Von Kohlen, welche über Nacht im Zimmer gestanden, werden fast jährlich tödtliche Beyspiele aufgezeichnet. Es ist auch nicht sehr appetitlich, wenn man, wie es auch schon in einiger Gegend der Ukräne, und besonders gegen Cherson geschieht, mit Kühkothe kochen sieht.

Das nöthige Küchengeschirr sollte jeder Hausvater sich vordersamst anzuschaffen bedacht seyn, damit

---

(*) Ac primum silicis scintillam excutit Achates
Suscepitque ignem foliis atque arida circum
Nutrimenta dedit, rapuitque in fomite flammam.

ein eigensinniger Euklio nicht Ursache habe, uns das Lehnen solches Geschirres durch die Staphyla, seine alte Hausmeubel, versagen zu lassen (*). Bey einem nöthigen Vorrathe solches Küchengeräthes können auch mit besserem Rechte die Köche zur Ordnung und Sauberkeit angehalten werden. Bey seinem eigenen Küchengeräthe kann man eher von dessen Güte und Bestandtheilen versichert seyn, worauf wir eigentlich unser Augenmerk zu richten haben.

Bey den Alten waren schon silberne Küchengefäße im Gebrauche. Es war damit zur Verschwendung gekommen: besonders nachdem Carthago durch den Scipio überwunden war, wo sie das viele eroberte Gold bald hernach zu lauter Speisegeräthen fast ganz verwendet haben. Es gab damals silberne Platten von hundert bis fünfhundert Pfunden. Ganze gebratene Thiere wurden auf selbigen aufgetragen. Domitian wurde für arm gehalten, weil es ihm an silbernem Geschirre mangelte.

Bey uns sind noch Silber, Messing, Kupfer, Eisen, Glas, Holz, Erden, an dem Küchengeräthe gewöhnlich.

Erdene Häfen, welche inwendig eine Glasur haben, lassen sich genauer reinigen, weil sie glätter sind.

(*) Cultrum, securim, pistillum, mortarium,
Quæ utenda vasa semper vicini rogant,
Fures venisse atque abstulisse dicito.

Meßing und Kupfer sollten billig von allem Gebrauche bey den Speisen verbannet seyn. Wenn Speisen in kupfernen unverzinnten Gefäßen gekochet, und darinn kalt werden, oder lang stehen bleiben: so wird Grünspan aufgelöset, welcher Brechen und andere giftige Wirkungen verursachet. Man kann hievon beträchtliche Beyspiele lesen in den Vandermondischen Sammlungen vom Märzmonate des Jahres 1755. Ich habe selber dergleichen Wirkungen erlebet. Ich weiß ein Kloster, wo alle zugleich aus keiner andern Ursache sind krank geworden: ich weiß andere, welche von den in Kupfer gestandenen Speisen sich heftig erbrochen haben.

Alle Säure, auch Oel und Fett, greift das Kupfer an und wird grün davon. Die Laugensalze wirken wieder in selbiges.

Vor Alters waren die kupfernen Kessel schon gewöhnlich. Es wurde aber nichts als Wasser zum Waschen oder Trinken in selbigen aufgetragen. Denn man hatte zu selbiger Zeit im Gebrauche kaltes und warmes Wasser vorzusetzen. In den Kesseln wurde es gewärmet; und alsdann beydes in Krügen aufgetragen. Man aß das Fleisch gebraten, und wußte nichts von dem Brühefleische, Ragout oder Fricassee (*).

Eben auch das silberne Geschirr ist nicht viel weniger schädlich. Es ist mit Kupfer gemischet, und

(*) Spumeus in longa cuspide fumet aper.

dieses in ihm enthaltene Kupfer ist auflösbar, und wird der Gesundheit nachtheilig. Rosenstein hat Brechen daher entstehen gesehen, daß man Braten gegessen, welcher einige Stunden lang auf einem silbernen Teller gelegen hat. „Wenn z. E. ein gebratenes „Haselhuhn," spricht er, „auf dem Herde an das „Feuer, um es warm zu halten, gesetzet wird: so wird „man nach einigen Stunden einen grünlichen Rand „auf dem Teller rings um das Huhn wahrnehmen, „welcher Rand von dem wenigen Kupfer herkömmt, „das in dem Silber enthalten ist, und von dem Salze „der Butter, womit man es bratet, angegriffen wird. „Und ist es folglich nichts, als Grünspan."

Das Bley und Zinn sind auch nicht frey von einer heimlichen Schädlichkeit. Das Zinn wird später angegriffen, als Kupfer, doch löset sich auch etwas auf, und es ist alsdann desto schädlicher. Man kann Brechen, oder eine allmählige Zehrung bekommen. Man kann es beweisen, daß sich vom Zinne auch etwas durch gewisse Speisen auflösen läßt. Man lasse Lattich mit Essig zum Sallate bereitet über Nacht auf einem zinnernen Teller stehen. Man untersuche ihn früh. Er wird schwärzlicht seyn und bitter schmecken. Es ist daher eine Thorheit, wenn man Spiegeleyer auf zinnernen Tellern kochet. Man kann unter dem Eye einen schwarzen Flecken wahrnehmen, wenn das Ey etwa die Nacht hindurch auf dem Teller gestanden ist. Mithin hat es vom Zinne etwas angegriffen und aufgelöset. Es ist ein greulicher Fehler, wenn man

mit Essig angemachten Senf in zinnernen Kännchen stehen läßt. Es ist sehr gut, daß heutiges Tages anstatt des Zinnes bey Tische, auch bey der Bürgerclasse fast durchaus der Gebrauch von Fayence eingeführet ist. Wer einmal lang gewohnet war, auf Porzellan oder Fayence zu essen, wird alsbald etwas Unangenehmes am Geschmacke entdecken, wenn er ungefähr wieder einmal auf Zinne speisen muß.

Das Eisen ist sicher. Wenn es auch aufgelöset wird: so macht es zwar schwarz, aber nicht ungesund. Glas ist unauflösbar. Erde schadet nicht. Goldene Schüsseln und Töpfe sind nicht viel Mode, welches seine besondere Ursache hat. Es ist aber doch nicht undienlich, wenn silbernes Trinkgeschirr, oder anderes Geschirre, worinnen man Sachen einige Zeitlang stehen läßt, stark vergoldet ist.

Von Zubereitungen der Speisen.

Um die mannigfaltigen Speisebereitungen sämtlich und genau genug zerlegen und beurtheilen zu können, wird man wohl zehen Jahre als Koch am Hofe müssen gedienet haben; und um sie nach der Reihe einzeln zu behandeln, dörfte ein Foliantenautor erforderlich seyn; zwey langweilige Stücke, wozu mir ein so geduldiges Phlegma nöthig wäre, dessen Leute von meinem Temperamente selten fähig sind.

Würde ich zur Zeit der Patriarchen diese Welt in dem Berufe eines Küchenautors bewohnet haben:

so dörfte es wohl keine weitläuftige Sache gewesen seyn, in diesem Fache alles zu erschöpfen. So oft nur die Schrift, im alten Testamente, von Mahlzeiten spricht: so ist gemeiniglich blos vom Brodbrechen, und Wassertrinken die Rede. Ismael, welcher von einem so reichen Manne als ein Sohn gehalten war, wurde samt seiner Mutter in die Fremde geschickt, und sie bekamen Brod und ein Gefäß voll Wasser mit auf die Reise. Boas nahm den Besuch der Ruth recht freudig auf. Er erlaubte ihr mit seinen Leuten Wasser zu trinken, und das Brod in den Essig zu tunken. Drey Männer kamen zum reichen Abraham; er entdeckete was Göttliches an ihnen; „denn er lief „ihnen entgegen, von der Thür seiner Hütte, und „betete an, sich niederbückend zur Erde. Er sprach... „ich will einen Bissen Brodes fürlegen, daß ihr euer „Herz stärket: und hernach sollet ihr fortgehen... „Und Abraham eilte in die Hütte der Sara und „sprach zu ihr: eile und mische drey Maas Semmel„mehls, und backe Brod unter der Aschen. Er aber „lief zum Viehe, und holete von dannen ein zartes „Kalb von den besten, und gab es dem Knaben, der „eilet und kochet dasselbige. Er trug auch Butter und „Milch samt dem Kalbe, das er gekocht hatte, und „setzte es ihnen für. Er aber stund bey ihnen unter „dem Baume.“ Dieses war nun gewiß eine große Mahlzeit, wodurch Abraham seinen hohen Gästen, welche ihm die Ehre anthaten, ihn zum Hahnreye zu machen, außerordentliche Ehre bezeigen wollte:

indem sogar Fleisch gekochet wurde. Brod, Milch, Butter, Obst und Hülsenfrüchte waren sonst seine gewöhnlichen Gerichte. Ein Braten und Kuchen kamen nur an hohen Festen zum Vorscheine. Alle diese Speisebereitungen hätten damal wohl auf einigen Blättern ausführlich beschrieben werden können.

Die ersten Menschen nahmen im Anfange ihre Nahrung von Bäumen und Wäldern (*). Das Fleisch war überhaupt selten im Gebrauche. Man begnügete sich mit Milch, Butter, Käse, Eyern und Gartenwachsen. Einigen Völkern blieben auch die Eigenschaften der Butter und des Käses unbekannt.

Von den alten Deutschen schreibt Tacitus, „daß sie mit ganz einfachen Speisen, mit Feldäpfeln, „frischem Wildpret, oder geronnener Milch ohne Aufwand oder gekünsteltes Wesen, den Hunger vertrieben „haben."

Man kam immer weiter: endlich ist nun von geraumer Zeit her die Ueppigkeit und die Liebe des Mannigfaltigen in den Speisen ungemein zur Mode geworden. Aber auch unsere Cultur, oder die verfeinerten Sitten, gestatten es nicht mehr, so wie die

---

(*) — olim
Communis pecori cibus atque homini glans.
Ante equidem campis quam spicea suppeteret frux.
Mox ador, atque adoris de polline pultificum far.
Instruxit mensas: quo quondam Romulidum plebs.
Hinc cibus, hinc potus, cum diluueretur aqua puls.

Ausonius.

ersten Völker, welche nichts lasen, wenig dachten, wenig sorgeten, fast blos als Hirten, oder Wilde lebten, blos von Pflanzen und Früchten zu leben. Fleischspeisen, und eine etwas stärkende Zubereitung der Speisen, sind uns nöthiger geworden.

Lucull war der erste, welcher in Rom eine verschwenderische Pracht in Speisen hat auf das höchste gebracht. Er hatte die zween mächtigsten Könige Mithridates und Tigranes überwunden, und erstaunliche Reichthümer erobert, welche er durch alle Arten von Pracht und Ueppigkeit wieder durchzubringen suchte. Seine Gastmahle waren weltberühmt. Einmal kostete ihm eine Abendmahlzeit 1250 Goldgulden. Pompejus und Cicero hasseten die Verschwendung, und doch erstaueten sie über die geschwinde Zubereitung und Aufwand der Mahlzeiten des Luculls.

Geta, der Kaiser, ließ sich die Gerichte nach dem Alphabete auftragen, und fraß drey Tage an einem Stücke.

Dem Vitellius mußten auf seiner Tafel allerhand Ungeheuer der Schwelgerey vorgesetzet werden. Z. E. die Lebern von Meerkrebsen, die Gehirne von Fasanen und Pfauen, die Zungen von gewissen Wasservögeln, u. d. g. Von entferneten Ländern mußten ihm Eßwaaren beygeschaffet werden. Er hätte mit dem Apicius reisen sollen, welcher von Italien nach Afrika schiffete, weil er dort einen gewissen Fisch größer und schmackhafter anzutreffen glaubte.

Vitellius machte sich erbrechend, um von neuem essen zu können. Sein Bruder hatte ihm einstens ein Abendessen bereiten lassen, wobey siebentausend Gerichte Vögel, und zweytausend Gerichte Fische sollen gewesen seyn. Hier hätte man sich freylich mit dem Philoxenus einen Kranichshals wünschen müssen, um sich an solchen Tafeln recht viel zu gute zu thun.

Wer weiß nicht von den Gastmahlen der Cleopatra und des Mark Antons? Apicius, Lehrer der Schwelgerey und Kochkunst, fand mehr Zuhörer in Rom, als alle Philosophen zusammen.

Was verweile ich mich in dem alten Rome? Man besuche nur die heutigen Höfe um die Essenszeit. Alle Gänge und Stiegen wird man mit Speiseschüsseln wimmeln sehen. Es gilt noch heutiges Tages von unseren Großen, was Martialis von dem Annius sang (*). Und wie viele von den kleinen Herren, wissen ihre jährlichen Einkünfte recht mit Geschmacke in den Magen zu schicken? Man findet unter diesen gar manchen Speisefreund, von dem man sagen kann: „Er „hat sich bis auf seinen letzten Hauch zum Tische tragen „lassen. Er gab an dem Tage, da er starb, einen „Schmaus. Er mag seyn, wo er will, so wird er

---

(*) Cum mensas habeat fere ducentas,
Pro mensis habet Annius ministros:
Transcurrunt gabatæ, volantque lances,
Has vobis epulas habete, lauti
Non offendimur ambulante cæna.

„essen, und wenn er in die Welt zurückkehret: so kömmt „er zum Essen wieder.“

Bey wachsendem Reichthume hat auch stets die Lüsternheit der Menschen höhere Stufen erreichet. Die unschuldige Einfalt der Alten hatte nun keine Reize mehr. Der Hunger mußte durch künstliche Zubereitungen und Abwechselungen befriediget seyn. Der Geschmack oder die Speiselust war bey wenigen die nämliche. Und es ist hieraus nothwendigerweise die Mannigfaltigkeit in den Speisebereitungen entstanden; wobey der durch Nacheiferung fruchtbar gewordene Erfindungsgeist überflüßiger Köche mag treflich gewirket haben.

So mannigfaltig nun auch die Bereitungsarten der Speisen seyn mögen: so werde ich mich doch nur bey den gewöhnlichsten und einfachesten aufhalten. In den Küchen der Höfe eine Aenderung vorzuschlagen, wäre ein Geschäft für einen kühneren und ansehnlicheren Schriftsteller. Jeder Reiche wird sich durch keine Erinnerungen in seiner gewohnten Schwelgerey und Speiseart lassen irre machen. Wenn der Gaume einmal durch scharfe, und gewürzhafte Zubereitungen ist unempfindlicher geworden, so werden sie hernach zu einer Nothwendigkeit. Einfache Speisen machen keinen Eindruck mehr, auch reizen sie nicht mehr hinlänglich zur Absonderung des Speichels, des Magensaftes, und zu anderen bey der Dauung nöthigen Verrichtungen. Es gehöret viele Ueberwindung, und Zeit dazu, wenn sich solche Menschen wieder nach und nach an eine

einfachere Nahrungsart gewöhnen wollten. Ich bin schon zufrieden, wenn mich ein mäßiger Hausvater auf dem Lande oder irgend einer, der sich seine Gesundheit läßt angelegen seyn, in seine Hände bekömmt. Solcher Leute Speisen sind gemeine Mehl- und Milchspeisen, Fische und Fleischspeisen. Von diesen werde ich also die einfachesten Bereitungsarten in Betracht ziehen.

Eine der einfachesten und allgemeinsten Mehlspeisen ist das Brod. Es ist schon von langer Zeit her in seinem Werthe gewesen.

Bey den Macedoniern war der Brauch, blos durch das Brod den Bund zu treffen. Alexander, als er sich in die bey einem Gastmahle gesehene Rhoxane verliebte, verband sich auch mit dieser Gefangenen durch die Ehe. Es geschah aber dieses nicht ohne ehrbare Ceremonien: denn er hieb das Brod mit dem Schwerdte entzwey, zum Zeichen eines heiligsten Bündnisses. In Rußland, wenn jemand ein neues Haus bezieht, schicken ihm seine Freunde Salz und Brod, auch Geschenke dabey, wenn sie es für schicklich oder nöthig achten. Wenn die Kaiserinn in irgend ein Landstädtchen kömmt, so erscheint der Magistrat mit Salz und Brod.

Wir essen das Brod täglich und fast bey allen Speisen. Durch die Gährung erhält es etwas Säuerliches, wie man denn auch durch die Destillation einen scharfen saueren Geist herüberziehen kann; aus dieser Ursache werden wir dessen nicht so leicht überdrüßig.

Wenn

Wenn das Brod soll gut bereitet seyn: so müssen zum voraus die Körner sauber und nicht schimmlicht seyn. Man muß sich vorsehen, daß kein Unkraut oder Lülch unter den Körnern seye, weil solche viel Uebel verursachen. Die Alten glaubten, es seye den Augen am meisten schädlich (*). Als jener Comödiant einem anderen seine Gesichtsfehler vorrückete, sprach er, ich glaube, du wirst mit Lülche gefüttert (**). Was man in neueren Zeiten vom Mutterkorn beobachtet hat, wird anderwärts angeführet werden.

Die Frucht muß wohl reif seyn: sonst hat man Durchfälle, und Ruhr zu befürchten. Es taugt nicht viel, wenn man die noch unreifen Körner erst in dem Ofen durch das Dörren zeitigen will. Brandiger Weizen giebt dem Munde ein unangenehmes Backwerk.

Je besser die Frucht gemahlen ist: desto leichter wird das Brod verdauet.

Wenn der Teig nicht hinlänglich gegohren hat: so entstehen Krankheiten von zähen schleimigen Säften und Verstopfungen. Denn durch das Gähren wird es locker: die Theilchen hängen nicht so fest zusammen: es riecht säuerlich: das Zähe des Teiges wird zertheilet: das Brod läßt sich eher durch die Zähne zerreiben, und kauen. Dauert die Gährung zu lang: so könnte es endlich die Säure eines Essigs erlangen. Dieses

---

(*) Et careant loliis oculos vitiantibus herbæ.

(**) Lolio credo victitare te.

wird verhütet, wenn man es zu rechter Zeit in den Backofen schiebt.

Es ist nützlicher, wenn das Brod bey gelinder Hitze länger im Backofen sitzt. Das Wässerige des Teiges wird bey solcher mäßigen Hitze sich nach und nach verlieren, und das Brod tüchtiger zur Dauung werden. Eine allzu gähe Hitze überläuft beym ersten Anfalle die Oberfläche des Brodlaibes: das Innere bleibt feucht und ungebacken. Wenn das Brod aus dem Ofen genommen wird, soll es nicht noch mit Wasser überstrichen werden, wie man es thut, um ihm Glanz zu geben.

Man sollte das Brod nicht so frisch, vielweniger warm genießen, sondern abwarten, bis es nach einigen Tagen in der Luft noch viel Wässeriges verloren hat. Weisses, oder Weizenbrod kann frühe genossen werden. Die Sprache ist hier von gemeinem Roggenbrode. Avicenna lobet zwar für Ohnmächtige den Geruch des warmen Brodes; zum Essen aber verwirft er selbiges und saget, es mache durstig, veranlasse Verstopfungen u. s. w. Solange man das Brod nicht zwischen den Fingern zu feinen Brosamen reiben kann, ist es zäh, und nicht wohl zu verdauen. Das beste Brod ist, welches innwendig viele Augen hat, oder löchericht und locker ist.

Der Teig muß gehörig gesalzen seyn. Das Salz hilft zur Verdauung, und verhütet die Verstopfungen in den Eingeweiden.

Das vom Mehl samt der Kleyen gebackene Brod,

das Commißbrod, wird für unverdaulich gehalten. Die Kleyen macht, daß es zäher, und weniger durch unsere Dauungskräfte zu bezwingen wird. Es giebt unterdessen in Westphalen und den Niederlanden den sogenannten Bon pour Nicle; ein Brod aus grob geschrotenem Roggen, welches, wenn es nicht zu frisch, und gut gebacken ist, manchen sehr wohl bekömmt. Ich sah ein atrophisches Mädchen blos von diesem Brode und Dünnbier genesen.

Die Brodkruste, wenn sie nicht verbrennet ist, wird besser verdauet, als die Krumen oder Brosamen. Sie blähet weniger, und giebt weniger Säure.

Es ist ein Aberglaube, zu behaupten, daß schwarzes Brod kräftiger seye, als Weizenbrod. Es ist wohl schwerer, blähet und stopfet. Es ist für Stärkere das Beste: so wie überhaupt der Genuß von vielem Brode nicht für Schwächere passet. Das Weizenbrod ist nahrhafter und verdaulicher: es giebt mehr Kraft, und sollte von allen, welche solches zu verschaffen im Stande sind, gewählet werden. Gerstenbrod, spricht Broockes, laxiret; Plinius sagt, es wäre bey den Alten gewöhnlicher gewesen, es nährt nicht soviel, als Weizenbrod, und verursachet eher Blähungen. Man kann hieraus auch auf den Unterschied zwischen Weizen- und Gerstenbier schließen. Das menschliche Elend, sagte Linguet, um etwas Sondesbares zu sagen, fängt nicht eher wieder an, als wo man Backöfen sieht, da der meiste Theil der Menschen ohne Brod lebet.

Zwieback, wenn nämlich das in Scheiblein geschnittene Brod noch einmal gebacken wird, ist die gesundeste Speise.

Man darf kein Brod zu alt, und schimmelend werden lassen. (*) Es trocknet den Leib, und giebt böse Nahrung, und Krankheiten.

Brod mit Butter geschmieret wird ungesund; es schwächet den Magen, macht ihn schlaff, hinterläßt ranzichte Cruditäten, Durchfälle. Man denkt gemeiniglich, Kindern damit etwas Gutes zu thun, und richtet ihnen den meisten Schaden an. Das Butterbrod wird durch aufgestreuetes Salz verbessert.

Brodsuppen sind nahrhaft, und gut zu verdauen; sie nützen bey schlechtem schwachem Blute. Man zerkochet nämlich gut gebackenes Brod in Wasser: man mischet einige Eßlöffel voll Wein und etwas mit einem Eyerdotter abgeriebenen Zucker dazu. Brod in Fleischbrühe wohl verkocht, ist eben auch gut, und angenehm.

Gebähetes Brod, mit Wasser und Wein befeuchtet, und mit Zucker bestreuet, ist für schwache Leute eine stärkende und erwärmende Speise. Solche kräftige Brodspeisen sind besonders bey Durchfällen gewöhnlich. Man hat auch Brodkruste auf solche Art äußerlich auf den Magen gelegt.

Die Wassersuppen verdauen sich zwar leicht; sie

(*) quis omnia fustinet unquam,
Mucida cærulei panis consumere frusta?

feuchten an; doch erschlaffen sie eher den Magen; sie dienen also in Trockenheit und Hitze, und werden in Durchfällen und wässerigen Körpern unnütz.

Gemeine Leute kneten von den Ueberbleibseln des Kornmehlteiges im Backtrog einen Kuchen zusammen, den sie den Datscher oder eine Art von Roggenmatze nennen. Solche Brodkuchen sind ungemein schwer, und unverdaulich. Am wenigsten sollten sie Kindern gereichet werden.

An einigen Orten hat man gesottene Bretzeln. Zu Fulda werden ganz kleine gesottene Fastenbretzchen am Hofe bereitet. Man macht einen steifen Teig, läßt ihn wie andere Teige gähren; man macht Bretzchen davon, und legt sie in siedende Laugen, worauf sie im Ofen gebacken werden. Dieses ist die ganze Bretzelgeschichte. Je mehr der Teig gearbeitet wird, desto besser ist es.

Diese gesottene Bretzchen haben sich so ziemlich beliebt gemacht. Sie würden noch angenehmer seyn, wenn sich nicht bey manchen eine ungegründete Furcht eingeschlichen hätte, daß sie der Gesundheit nachtheilig wären. Ich behaupte aber just das Gegentheil. Solche Bretzchen sind nahrhafter und leichter zu verdauen, als andere. Ich würde sie für schleimige, schwache Körper, welche zu Verstopfungen der Eingeweide neigen, und in kalten Fiebern, in der Gichte und dergleichen Krankheiten, wo auch andere laugenartige Mittel gebräuchlich sind, als die beste Mehlspeise preisen.

Die Lauge benimmt Zähigkeit und Säure; sie macht die Bretzeln lockerer und mürber. Man kann sich dessen überzeugen, wenn man solche Bretzchen in Wein legt, wo sie ungemein aufschwellen. Wenn ein Stückchen davon kaum den Wein berühret: so kann er es durchaus durchwandern, indem man den Wein durch ein wohlgebackenes Bretzelstück, wie durch feine Röhrchen aus dem Glase in den Mund ziehen kann.

Man pflegt solche Bretzchen gemeiniglich in Wein getunket, zu genießen, welches auch die beste Art sie zu nützen ist. Das Laugenhafte, wenn es anderst beträchtlich seyn sollte, wird hier die Säure des Weines, und diese das Laugenhafte mäßigen.

Es ist wunderlich, daß diese und andere Gattungen von Bretzeln, welche doch von vielen den anderen Backofengeburten vorgezogen werden, nur zur vierzigtägigen Fastenzeit gebacken werden. Man hat wöchentlich bey uns Katholiken zween Tage, wo man sich des Fleisches enthalten muß, nebst den noch dazukommenden Fasttägen: und außerdem würde man sie auch die Fleischtage gebrauchen können; sie werden aber blos auf die Fastenzeit versparet, als wie bey den Bauern die Kuchen auf das Kirchweihefest.

Trockene Kuchen von Weizenteig, wenn sie nicht viel feist, und gut gebacken sind, gehen schon zum Gebrauche an.

Die sogenannten Fladen oder Schmierkuchen waren schon bey den Alten gewöhnlich. Sie backeten selbige meistens mit Honig und Käse

beschmieret, und setzeten sie bey ihren Abendgastereyen auf (*).

Wenn die Kuchen mit Zwetschen oder anderem Obste besetzet und gebacken werden: so macht sie das Säftige des Obstes säuerlich, wässerig, schwer und sehr ungesund. Gemeiniglich sind sie nicht recht ausgebacken, oder nicht in die Höhe gegangen; sie sind zähe, schleimig, unverdaulich. Verdorbenes, unausgebackenes, wässeriges Brod oder Kuchen neigen schon für sich dazu, im Magen sauer zu werden, welches desto eher geschehen wird, wenn solche Kuchen durch Obst werden säuerlich gemacht.

Auch die andern Schmierkuchen sind nicht viel weniger schädlich. Man bereitet die Schmiere aus Milch, Eyern, Käse oder Matten, oder aus Weizengrütze, Mandeln, und dergleichen. Die Schmiere mag auch an sich die unschädlichste seyn, so wird sie doch die obere Hälfte des Kuchens oder Fladens, naß, schwer, und ungebacken erhalten. Ist die Schmiere zugleich steif und schwer: so wird sie dem Magen desto mehr zur Last. Schwächere Personen sollten also allen Schmierkuchen den Abschied geben. Kinder essen viel davon, und verdauen sie nicht. Es giebt dieses den Anfang zu Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes: es entsteht ein dickes schleimiges Wesen in allen Säften, woher viele langwierige Krankheiten den Ursprung haben, als Zehrfieber, Lungensuch

---

(*) Totas absorbere placentas. Horat.

Krätze, Verstopfung der Gekrösdrüsen, Schwäche und Kälte.

Die feisten Butterteige, Tarten- und Pasteten-teige, oder das sogenannte spanische Brod, u. d. g. welches Teige sind, welche, ohne zu gähren, blos von Mehl und Butter bereitet werden, machen die schädlichste Gattung von Mehlspeisen aus. Diese feisten schweren Matzen bleiben in dem Magen liegen, und verursachen die nämlichen Beschwernisse am ehesten, welche ich vorhin von den Schmierkuchen hererzählet habe. Am schlimmsten aber werden sie, da man sie gemeiniglich mit gekochtem oder verzuckertem Obste füllet. Durch die Feuchtigkeit des Obstes werden sie schwerer, oder wie man sich ausdrückt, matziger; und die Säure macht, daß das Fette davon uns wie saure Galle in schwachen Mägen quälet, wie ich bereits von anderen Kuchen erwähnet habe.

Alles Fette vermehret die Schwäche oder Schlaffheit des Magens; es mindert die Wirkung der nöthigen Verdauungssäfte, des Speichels, des Magensaftes, der Galle, es beschweret den Magen, verdirbt in selbigem, wird säuerlich, ranzicht, verursachet Uebelichkeit, Krämpfe und andere Beschwernisse.

Man macht einen flüßigen Teig von Mehl, Milch und Eyern. Man backt ihn in Butter in einer Pfanne oder Tiegel. Dieses nennet man Pfannenkuchen; eine Speise, welche gemeiniglich die Kinder lieben, und die doch weder jungen noch alten Leuten nützlich ist. Der Pfannenkuche verdirbt den Magen,

gebiert Durchfälle, und alle Beschwerniſſe, welche man von feiſten Speiſen zu befürchten hat.

Waffeln oder Eiſenkuchen, wenn ſie nicht im Fette gebacken ſind, gehen ſchon eher an. Alle dieſe Speiſen laſſen ſich noch einigermaſſen durch Zucker und Zimmet verbeſſern, oder unſchädlicher machen.

Man miſchet Mehl mit Eyerdottern zum feſten Teige. Man macht mit einem Wellholze oder Walze papierdünne Kuchen davon; dieſe werden gerollet und kraus geſchnitten, welches man Nudeln nennet. Man kochet ſie in Waſſer, in Fleiſchbrüh und Milch.

Wenn man die dünnen Nudelkuchen Riemenweis ſchneidet, auf einander legt, und rautenförmige oder länglichtrunde Stücke macht, ſolche in Milch nebſt weniger Butter legt, und ganz trocken einkochet: ſo hat man die ſogenannten geſtutzte Nudeln. Dieſe zwo Gattungen von Nudeln ſind nährend und auch gut zu verdauen. Man darf wohl von den Eyern das Weiſſe ſamt den Dottern, aber kein Waſſer nehmen, wenn ſie gut werden ſollen. Die erſten einfachen Nudeln brauchen nur einen Aufſud in Waſſer oder Fleiſchbrühe zu thun. Die geſtutzten Nudeln bedarfen längeres Siedens.

Leute, welche an die Nudelkuchen noch viel Mehl aufkneten, wenn ſie ſolche mit der Walze dünne machen wollen, erhalten ſchleimigere und weniger nützliche Nudeln. Gemeiniglich verkaufet man uns ſehr fein geſchnittene Nudeln aus Italien. Solche feinges ſchnittene Nudeln würden eigentlich die beſten ſeyn.

Allein meistens haben die Kaufnudeln einen ranzigen oder schimmeligen, oder anderen Geschmack, welcher anzeiget, daß sie bereits verdorben und ungesund sind.

Dampfnudeln oder solche, welche von gegornem Teige bereitet werden, gehen auch noch an, wenn sie nicht schwer und matzicht, oder erst durch vieles Fette werden schädlich gemacht. Es ist die Speise der Baiern, wo man sie auch am besten zu bereiten weiß.

Schlimmer ist, was man Wasserspatzen und Klöße heisset, oder Knötel in Oesterreich, welche aus einem ungegornen Teige gebildet werden. Sie sind zähe, schwer und zu Verstopfungen der Eingeweide geschickt. Doch giebt es auch eine Art, sie locker uud besser zu machen, wenn sie aus gebackenem Weißbrod, oder Weck, und dann aus Eyern gemacht werden.

Aus dem, was bisher vom Brode, Kuchen, und Nudeln ist gehandelt worden, wird man auch im Stande seyn, von der Güte oder Schädlichkeit der übrigen Mehlspeisen, in Absicht auf die Nahrung und Verdauung urtheilen zu können.

Wenn der Teig nicht gegoren hat: wenn er sehr feist ist, oder in Butter gebacken wird: wenn er mit Obst oder anderer Säure gemischet wird: so ist er von schwächeren Personen gänzlich zu meiden. In Preussen, überhaupt in Norden, nennet man alles, was aus mürbem Teiche besteht, Kuchen; es mag rund, glatt, eckig, Spritzgebackenes seyn, oder was es will; bey uns Oberdeutschen versteht man durch Kuchen ein

rundes, plattes, oder viereckigt• plattes, mürbes Backwerk.

Aus Mehl und Milch wird der einfache Brey gekochet; oder aus Reis, Gersten, oder Hirse mit Milch. Es giebt auch Breye aus Obst, Eyern, Mandeln, u. s. w. oder aus geriebenem Weißbrod.

Der Brey ist eine uralte Speise, den man aus Mehl und Wasser verfertigte, und mit etwas Honig, Käse oder Eyern geschmackhafter machte. Die Römer haben lang vom Breye, und nicht vom Brode gelebet, spricht Plinius. Sie sollen aber gemeiniglich Spel-tenbrey genossen haben. Sie schätzeten sich es zur Ehre, wenn man sie sich mit einfachen geringen Speisen nähren sah; sogar bey den Speiseopfern für ihre Götter wähleten sie die einfachesten (*). Es waren bey ihnen auch keine Becker, bis zum Persischen Kriege gewöhnlich; und die Becker wurden so, wie im Anfange die Köche, gedungen. Im Norden liebt man die Grütze, Breye von Grütze. Dänemark soll, im

---

(*) Fuit etiam illa simplicitas antiquorum in cibo capiendo, humanitatis simul & continentiæ certissima index. Nam maximis viris prandere & cænare in propatulo, verecundiæ non erat: nec sane ullas epulas habebant, quas populi oculis subjicere erubescerent. Erant adeo continentiæ attenti, ut frequentior apud eos pultis usus quam panis esset. Ideoque in sacrificiis mola quæ vocabatur, ex farre & sale constat: exta farre sparguntur: & pullis, quibus auspicia petuntur, puls objicitur: Primus enim ex libamentis victus sui deos eo efficacius, quo simplicius placabant. Valer. Max.

Arabischen, Grützland heissen, woher man auch die Dänen die Grützfresser nennet. Aber die Russen sind eben so Freunde davon, und heissen einen guten Grütz (gruau) den König aller Speisen.

Ennius, der alte Dichter, da er den Hunger einer Belagerung schilderte, sagte, die Väter hätten den weinenden Kindern die Breytiegel aus den Händen gerissen.

Die mit, oder ohne Milch bereitete Mehl-, Gersten-, Reis-, Haber- oder Hirsenbreye, müssen wohl gekochet seyn; sonst sind sie zähe, und besonders den Kindern unverdaulich, und geben zu Verstopfungen der Eingeweide, zum Magenhusten, und vielen daher rührenden Krankheiten Anlaß. Wenn sie aber wohl gekochet sind, welches man durch den Geruch entdecken kann; so reichen sie eine leichtverdauliche Nahrung.

Die Obstbreye nähren zwar wenig, doch sind sie auch leicht verdaulich, und verschaffen trockenen, hitzigen Leuten eine Anfeuchtung.

Die übrigen künstlichen, zusammengesetzten Breye werden gemeiniglich durch Gewürze hitzig, oder, durch vieles Fett schwer und unverdaulich gemacht.

Die Milchspeisen überhaupt, je einfacher und ungekünstelter sie sind, desto nahrhafter und unschädlicher mögen sie gehalten werden. Sie sind besonders Kindern, abgezehreten, schwachen und alten Personen heilsam. Die Milch nützet in der Gichte, Lungensucht und vielen Krankheiten. Werlhof fand die Milch ganz vorzüglich heilsam in der Gichte; Stoll verwarf sie.

Man muß einstens sehr viel von den Milchspeisen gehalten haben. Es gab besondere Milchköche, welche geschickt waren, vielerley Milchspeisen anzurichten. Heliogabal hatte dieser Künstler an seinem üppigen Hofe. Dem Himmel seye es gedankt, daß diese Gattung von Kochkunst nicht mehr Sitte ist: als Milchspeisen wären ja die Milchsuppen und der Brey für einen ehrlichen Mann schon Haufen genug. Die Wiener sind auf ihre mannigfaltigen Mehlspeisen, oder Köchel stolz, welches ungefehr das ist, was man bey uns Auflauf heißt. Koch heißt zu Wien ein gemeiner Brey: Köchel ist schon ein eleganterer Brey, eigentlich ein Auflauf.

Von der Milch, ihrem Gebrauche und Eigenschaften werden sich doch auch hier einige Erinnerungen anbringen lassen.

Man hält dafür, daß der Unterschied der Milch, so wie überhaupt die Nahrungsmittel, auch im Körper verschieden wirke. Die mit Schafsmilch genährten Böcke sollen eine weichere, und die mit Ziegenmilch erzogenen Schafe, eine härtere Wolle bekommen.

Die Kühemilch, welche unter allen die feisteste ist, und die Ziegenmilch, sind bey uns im Gebrauche. Nur Zehrende bedienen sich hier und dort der Eselsmilch.

Zu Verdünnung und Oefnung wird die Milch am gesündesten gehalten, wenn sie von einer Kuhe genommen wird, welche noch nicht lang vom Kalbe entlediget ist, und welche im Grünen bey Schatten

und Wasser weidet. Denn solche Milch ist fast der bloße Saft des Grases; sie ist dünn, auflösend, und bey vielen Zufällen am dienstlichsten. Im Frühlinge ist sie am besten, und im Sommer taugt sie mehr als im Winter.

Kindern und schwachen Leuten, welche guter Nahrung bedörfen, kann man die Milch mit Fleischbrühe vermischen. Denn eine dünne Fleischbrühe fließt häufiger ins Geblüt, als die Milch, und sie wird hier die Milch, welche wegen der Nahrung des Viehes vom Pflanzenreich sehr vegetabilisch ist, mehr thierischer Art machen. Man läßt auch die Milch über Münzkraut melken, und hernach stehen, damit sie weniger blähen soll.

Es giebt gewisse Leute, besonders unter den Cholerischen, welche die Milch nicht vertragen können. Jenen, welche zu Rothlaufsanfällen neigen, ist sie, und besonders der Raam zu verbieten. Ich kenne einen, dem die reineste Molken zweymal einen Rothlaufsanfall herbeylockete. Es giebt aber auch viele andere, welche glauben, sie können sie nicht vertragen, denen sie doch in der That sehr nützlich wäre. Wer solcher entwohnet ist, darf sich nur wieder nach und nach daran gewöhnen. Manchmal weichen die von der rohen Milch empfundenen Beschwernisse, wenn sie gesotten wird; wenn sie mit Zucker oder Salz gemischet wird.

Wofern man auf den Milchgebrauch Zeichen des Gerinnens hat; Z. E. wenn Kinder dieselbe wieder

geronnen ausbrechen: so solle sie nach dem Rathe des Hippokrates und Galens ein wenig gesalzen werden. Man wird hier die Milchsuppen salzen müssen. Ich glaube aber, daß Milch dessen ungeachtet immer gerinnen wird, sobald sie in den Magen kömmt, und daß sie allda gerinnen muß. Doch kann das Salz dazu beytragen, das Laab, oder das Geronnene, mit Beyhülfe der Galle desto eher wieder aufzulösen.

„Ich that zwo Unzen Milch," heißt es an einem Orte (*), „so warm als sie von der Kuh kam, „mit ein wenig gemeinem Küchensalz in eine Theetasse. „Eben so viel Milch, die auch eben so warm war, that „ich in eine andere Tasse, doch ohne Salz. Als ich „hierauf in jede derselben ein wenig destillirten Essig „tröpfelte, so zeigte sich sogleich in der Milch, bey „der kein Salz war, ein harter geronnener Theil, da „unterdessen die andere mit dem Salze sich fast gar „nicht veränderte."

„Ich wiederholte eben diesen Versuch mit einem „Theelöffel voll Laab, und bemerkte, daß die Milch mit „dem Salze, flüssig blieb, da hingegen die andere dick „und trübe wurde, und sich in ihr fast im Augenblicke „der Käse von der Molken schied. Dieser letzte Ver„such fiel am besten aus, und dient zu unserm Vor„haben noch mehr, als der vorige. Man kann aber „aus diesen Bemerkungen schließen, daß man das,

---

(*) Briefe eines Arztes an verheurathete Frauenzimmer. Aus dem Englischen übersetzt.

„von einer Säure im Magen entstandene Zusammen„gerinnen der Milch, ebenfalls durch ein wenig darzu „gethanes Salz verhindern könne. Ich bin auch selbst „durch die Erfahrung, da ich eben dieses Mittel bey „Kindern, die sonst die Milch geronnen wieder weg„zubrechen pflegten, gebraucht, von dem Nutzen dieser „Methode überzeuget worden."

Ich zog hier nach den Regeln der neuesten Sitte, bey meiner Arbeit manchmal meine Frau zu Rathe. Besonders da von dem Milchsieden die Sprache war, glaubte sie mehr Erfahrung als der beste Doktor zu besitzen. Sie wollte diese so scheinbaren hier hergelehneten Experimente durchaus nicht gelten lassen. Alle Milch, sprach sie, wenn sie mit wenigem Salze gesotten wird, muß gerinnen. Sie nahm ein Tiegelchen mit frischgemolkener Milch, lief zum Feuer, und machte mir auf der Stelle die Probe.

Ich machte nun auch meinen eigenen Versuch. Ich nahm frische Milch, mischete sie mit Salze. Ich ließ andere ungesalzen stehen. Ich goß in beyde gleichviel scharfen Weinessig, und sie geronnen beyde. Wenn einiger Unterschied unter ihnen sollte gewesen seyn: so könnte es dieser seyn, daß es mir fast vorgekommen ist, die mit dem Salze versetzete Milch seye etwas trüber geblieben, da sich in der ungesalzenen Milch die Molken etwas heller und deutlicher mochte gezeiget haben. Vermuthlich wird der englische Schriftsteller ein anderes Küchensalz gehabt, oder die Unwahrheit geschrieben haben. Ich vermuthe das letzte.

Butter-

Buttermilch kühlet und löschet den Durst; sie wird in Durchfällen unnütz, wenn sie galligt sind.

Geronnene Milch ist ungesund für schwache Personen; sie dient arbeitsamen Leuten; sie ist dem Bauersmanne, der durch Hitze und Arbeit den Tag hindurch trocken und kraftlos geworden ist, eine dienliche Erfrischung.

Die Molken ist wässerig, etwas salzig oder nitrös; sie spület deswegen ab, verdünnet und führet gelind aus, besonders wenn man sie mit etwas Zucker vermischet; sie befeuchtet die trockenen, gespannten Gefäße, legt die Hitze und dämpfet die Galle, und wird in vielen Fällen genützet. Aristäus, ein Athenienser, war der erste, welcher aus Milch hat Molken gemacht. Die Griechen bereiteten sie mit dem Gelben vom Eye. Man kann sie auf folgende Weise recht klar und gut verfertigen. Man läßt Kühe- oder Ziegenmilch aufkochen, und sobald sie beginnet aufzuwallen, thut man Weinsteinraam, oder Citronensaft, oder Tamarinden, oder Essig u. d. g. darein, um alles Käsichte davon zu scheiden. Hernach schlägt man das Weisse von einigen Eyern samt deren Schalen, mit Zuthuung ein wenig Wassers zum Schaume. Man läßt die Milch einigemal aufwallen, und gießt alsdann diesen Schaum mit den Schalen hinein. Man rühret es durcheinander, und läßt es noch weiter sieden. Endlich läßt man die Molken durch einen Trichter laufen, in welchen man etwas Baumwolle legen muß. Es muß drey oder vier Male durchlaufen, bis es so

helle wie Wasser ist. Schwache Personen können nie eine sogenannte Molkenkur gebrauchen, ohne ihren Körper dadurch recht sehr zu entnerven. Es war sonst Schlendrian von vielen Aerzten, schwachen Damen im Frühlinge die Molken zu verordnen. Sie wurden ganz schlaff, und kraftlos darauf. Nun wurde wieder Chinarinde gegeben. Vielmal endigte sich die Geschichte mit einer Wassersucht.

Niederländer und Schweizer werden von Jugend auf an die Butter gewöhnet, und vertragen sie ohne Beschwerde. Von anderen sollte sie zu den Speisen mässig genützet und auf dem Brode gar nicht genommen werden. Doch wird es besser seyn, wenn jene, die sie auf dem Brode essen, sie mit Salze bestreuen. Aber niederländische und schweizerische Butter ist auch von anderer unendlich verschieden; auch erhält sie sich eingesalzen, ohne ranzig zu werden.

Die Eyer wurden vor Zeiten im Anfange der Mahlzeit gegeben (*). Wie Athenäus spricht, so sind sie auch bey dem zweyten Tische oder bey der zweyten Tracht im Gebrauche gewesen. Die länglichten Eyer wurden für besser als die runden gehalten (**).

Die Eyer, welche man beym Tische genießen will, müssen frisch und nicht stinkend seyn (***). Man sagt,

---

(*) Ab ovo usque ad mala. Horat.

(**) Longa quibus facies ovis erit, illa memento
Ut succi melioris, & ut magis alba rotundis
Ponere: namque marem cohibent callosa vitellum.

(***) Regula Presbyteri jubet hoc pro lege teneri,
Quod bona sint ova, parvula, longa, nova.

den Sommer würden sie in Kleyen, und den Winter in Spreu oder Heckerling am besten aufbehalten. Wenn sie in Salz gelegt, und hingestellet werden, sollen sie, wenn man dem Willichius glauben darf, entleeret werden. Die äußere weisse Schale läßt sich in Essig erweichen, daß man sie durch einen Ring ziehen kann.

Man hatte verschiedene Bereitungsarten der Eyer. Ich habe deren in einem französischen Kochbuche gewiß über zwanzig gelesen.

Die hartgesottenen Eyer sind schwer zu verdauen; man muß sie Kindern, schwachen und fieberischen Personen verbieten. Doch vertragen viele das harte Gelbe gut, aber nicht das Weisse.

Die in Butter gebackenen, ausgeschlagenen oder Spiegeleyer, die gerührten Eyer u. d. g. taugen gar nichts.

Wer von einem Eye gute Nahrung und leichte Verdaulichkeit fodert, muß es ganz weich verschlucken. Das Weisse darf gar nicht hart gesotten seyn. Ich lasse sie nur ein wenig in heisses Wasser legen, ohne zu sieden, so daß sie nur durchaus gewärmet werden; nnd sie sind alsdenn am Geschmacke und Nutzen am vorzüglichsten, und werden am ehesten verdauet.

Wem die Eyer niemal wohl bekommen, der muß nur das Weisse davon genießen; selbiges ist nahrhafter und leichter zu verdauen, als das Gelbe oder der Dotter, nämlich das Weisse, welches nicht hart gesotten ist.

Wenn man das Gelbe vom Eye, ohne es zu

kochen, mit warmer Milch vermischet: so giebt dieses eine vortrefliche Nahrung. Ich habe anderwärts noch viel vom Nutzen des rohen Gelben gesagt.

Alle künstliche Zubereitungen der Eyer, wobey das Ey hart gekocht, oder im Fette verfertiget wird, sind werth des Landes verwiesen zu werden.

Bey blättrigen Pflanzengewächsen wird es meistens eine Hauptsache seyn, wenn sie gut gewaschen werden, ehe sie in den Haven kommen; sie hängen oft voller Insekten und Eyerchen, woher manchmal bey Kindern und schwächeren Leuten Würmer oder andere Ungelegenheiten entstehen. Man hat von solchen unreinen Gemüsern ein schmerzendes Harntröpfeln entstehen gesehen. Ich war einstens selber Zeuge davon.

Die Pflanzengewächse, welche mehlartig sind, z. E. süsse Wurzeln, und mehlichte Früchte, geben mehr Nahrung, als die andern wässrigen Pflanzen. Bey mäßigen Römern wurden die Rüben sehr im Werthe gehalten. Man weiß es vom Curius, Cato, und anderen. Martialis glaubete, man speise im Himmel noch Rüben (*). Hier war eigentlich die Frage von weissen Rüben (Navets), deren es auch sehr verschiedene Gattungen giebt. Die gelben Rüben (Carottes) werden nun auch äußerlich zu Reinigung böser Geschwüre gebraucht. In England und

---

(*) Hæc tibi brumali gaudentia frigore rapa,
Quæ damus, in cœlo Romulus esse solet.

Rußland ist man besserer Kenner von den besseren Gattungen der weissen Rüben als in Deutschlande. Die Römer sind es vermuthlich auch gewesen.

Unter den Hülsenfrüchten mögen die Linsen die besten seyn. Wer davon Blähungen verspüret, kann etwas Poley, Thymian, oder sonst ein gewürzartiges Kraut darinn kochen lassen. Am besten kömmt man den Blähungen zuvor, wenn man sich fleissig mit Leibesübungen beschäftiget hat. Die besten Hülsenfrüchte sind, welche bald weich kochen, und im Wasser keine schwarze Brühe mehr hinterlassen. Dieses gilt auch von Bohnen und Erbsen. Erbsen welche wie Caffee geröstet werden, sind geschickt einen unbändigen Durchfall zu stillen, wenn sie gekauet und verschlucket werden.

Die zur Speise gewöhnlichen blättrichten Pflanzengewächse haben fast durchgehends eine verdünnende, säuerliche, öfnende und kühlende Eigenschaft. Die Wurzeln sind nahrhaft, leichtverdaulich und, wenn sie süß sind, zuckerartig. Solche Gemüser erhitzen den Körper nicht; sie taugen zur Verdünnung und Flüssighaltung der Säfte und zur Verlängerung des Lebens, und fallen auch dem sparenden Beutel nicht so empfindlich. Solche Ursachen müssen den Kaiser Nero oder seine Rathgeber dahin bewogen haben, daß er ein Verbot ausgehen ließ, künftig keine andere Speisen als Gemüser oder Gartengewächse in den Garküchen feil zu haben; da doch vorher in diesen schmutzigen Buden alle Arten von gekochten Speisen

verkaufet und verzehret wurden (*). Pythagoras und viele grosse Philosophen lebten bloß von Gemüsern und Früchten, ohne einiges Fleisch zu genießen. Horaz schätzete die Lebensart der Alten sehr hoch, welche ihre Tische mit Speisen aus dem Garten besetzeten (**). Er hielt es für eine Schande die Tafeln mit vielerley auf dem Markte gekauften Speisen zu beschweren. Virgil erhob ebenfalls diese einfache Lebensart (***). Ueber die Wirkung der verschiedenen Nahrungsmittel, über das blähende der Gemüser u. d. g. wird noch hier und dort vorkommen.

So vorzüglich die Wirkungen der Gartengewächse sind: so thöricht handelt man, wenn man sie durch eine verkehrte Zubereitung schädlich macht. Es geschieht dieses durch vieles und scharfes Gewürz; hauptsächlich durch Zwiefel und Knoblauch, und durch vieles Fette u. d. g. Auf solche Art konnte freylich dem Cicero durch die gekünstelten Zubereitungen auf jenem Gast-

---

(*) Dic quotus es? quanti cupias cœnare? nec unum
Addideris verbum; cœna parata tibi est.

(**) — Non attagen Jonicus
Jucundior quam lecta de pinguissimis
Oliva ramis arborum,
Aut herba lapathi prata amantis, & gravi
Malvæ salubres corpori.

(***) Hanc olim veteres vitam coluêre Sabini.
Hanc Remus, & frater: sic fortis Hetruria crevit,
Ante etiam sceptrum Dictæi regis, & ante
Impia quam cæsis gens est epulata juvencis,
Aureus hanc vitam in terris Saturnus agebat.

mahle der unschuldige Mangolt und das gelinde Käschenkraut (Malva) schädlich werden, obschon er sich für Austern und Pricken und anderen Speisen sorgfältig gehütet hatte (*).

Jene, welche schwache Mägen haben; welche zu kaltem Schleime, zu Säure und Wassersucht neigen, können den Gemüsern allzeit einige Gewürze beymischen lassen.

Wenn blättrige Gemüser gekocht werden: so giebt es Leute, welche sie in ihrer ersten Brühe lassen, und nur noch Fleischbrühe, oder sonst eine geschmälzete, und eingebrennte Brühe daran gießen. Man erhält auf diese Art freylich den völligen Kräutersaft: allein solche Gemüser schmecken nicht zum besten, und ich habe wahrgenommen, daß sie eher Blähungen, Aufstoßen, Säure und andere Beschwernisse verursachet haben, als andere. Man kann also an solchen Gemüsern, als Blaukohl, Blumenkohl, Kappiskraut, Oberkohlraben u. d. g. welches blähende und schwer zu verdauende Gemüser sind, die erste Brühe, worinn sie sind gesotten worden, abseihen, und sie in einer zube-

---

(*) Lex sumptuaria, quæ videtur λιτοτητα attulisse, ea mihi fraudi fuit. Nam dum volunt isti lauti, terrâ nata, quæ lege excepta sunt, in honorem adducere, fungos, helluellas, herbas omnes ita condiunt, ut nihil possit esse suavius. In eas cum incidissem, in cœna augurali apud Lentulum, tanta me diarrhœa arripuit, ut hodie primum videar cœpisse consistere. Ita ego qui me ostreis ac murenis facile abstinebam, à beta etiam & malva deceptus sum. Cic.

reiteten Fleischbrühe, oder anderen geschmälzeten Brühe wieder aufkochen lassen.

Wenn man gewisse Kräuter oder Wurzeln mit Essig, Oel und Salze vermischet: so hat man einen Sallat verfertiget. Man nimmt hiezu erweichende kühlende Kräuter, als Endivie, Borragen, Schaafmellen, Lattig und andere. Oder es werden Wurzeln genommen, als Zellerich, Cichorie, und schärfere Kräuter, als Kresse (*).

Der Essig darf nicht mit Gewürze, als spanischem Pfeffer, Bertramwurzel und andern, wie es bey einigen gebräuchlich ist, hitzig gemacht werden; und alsdenn macht er solche Kräuter mehr kühlend und sauer. Sie dienen im Sommer bey Erhitzung und Trockenheit des Körpers, bey hitzigem und dickem Blute, gegen Fäulniß; sie sind in dieser Absicht oft die besten Bewahrungsmittel gegen hitzige Krankheiten, Blutspeyen und Ruhr. Der Sallat wird aber einem erhitzten Körper gegen diese sämtlichen Fälle, wenn er selber mit Pfeffer und Ingber bestreuet oder mit gewürzetem Essige bereitet wird, eben so ungereimt seyn, als wenn man einem weinenden Kinde in einer Hand Zuckerbrod, und in der andern die Ruthe zu verkosten giebt.

Mit dem Lattige kurirte Anton Musa den Kaiser August, dem mit Nachtheile immer hitzige Dinge

---

(*) Nasturtium. Varro leitet es à naribus torquendis wegen scharfem Geruche, her.

waren gereichet worden (*). Lattig mäßiget die Venushitze: daher rühret die Fabel, wo Adonis vor der Venus im Lattige verborgen ward. Er wird mehr kühlen, er wird der Venus mehr entgegen seyn, wenn er fleißig als Sallat genützet wird. Auch geben Lattig und Endivie gesunde Gemüser ab.

Man macht von größeren Gurken, welche man in Fulde Cucummern, und in Franken Kümmerlinge heißt, Sallat. Dieser ist freylich etwas sehr kühlend, und fodert einen gesünderen Magen. Die kleinen Gurken werden mit Salz und Essige eingemacht. Es ist der Gesundheit zum Schaden, wenn einige solche in messingenem Geschirre stehen lassen, damit sie eine schöne grüne Farbe anziehen; denn sie werden in selbigen durch nichts als den giftigen Grünspan gefärbet. Die Salzgurken verdauen sich leichter, als Essiggurken.

Andere Pflanzen läßt man durch die Gährung sauer werden. Solche gegorne Pflanzenspeisen sind das den Deutschen und besonders den Franken so bekannte Sauerkraut, und das Schwarzkraut der Fulder. Beym Sauerkraut wird Weißkraut, Weißkohl, oder Kappis geschnitten, gemeiniglich mit Salze vermischet, zusammengepresset, oder getreten, und zum Gähren hingestellt. Zum Schwarzkraut wird Mangolt (Beta alba) oder Köhlkraut auf eine ähnliche Art bereitet.

(*) Jamque salutari properet lactuca sapore,
Tristia quæ relevat longi fastidia morbi.

Diese Gemüser, welche durch das Gähren härter und sauer geworden sind, erheischen einen noch nicht geschwächten Magen, wo sie denn eben auch dienen, zu kühlen, für Hitze und Fäulniß zu bewahren. Jenen, welche mit hitzigen Gliederflüssen (Rhevmatismis) manchmal behaftet werden, Personen von gallichter Constitution, jenen, welche zum Rothlaufe neigen, und dergleichen Leuten, sind solche säuerliche Gemüser und Sallate desto heilsamer, je mehr ihnen Milch, Raam und andere fette Speisen zu vermeiden sind.

Leute, welche zur Gichte neigen, welche mit Säure des Magens, oder Schwäche gequälet sind, welche beständig in einem frostigen Müssiggange gähnen, können sich dieser sauern Speisen enthalten: sie können den Sallat mit Gewürze bestreuen, oder mit scharfem Senfe vermischen.

Die frischen Fische werden gebraten: man macht Haschee von Fischen; man kochet sie, man bereitet dazu Petersilchen- oder andere Brühen, oder sie werden blau gesotten. Dieses sind unter den verschiedenen Zubereitungsarten die dienlichsten. Man muß nur mit der Butter nicht so freygebig seyn. Petersilchen soll den Epileptischen sehr schädlich seyn.

Ein Fisch, welcher blos im Wasser mit Salze gesotten wird, ist der verdaulichste. Es ist die Lieblingsspeise der Holländer. Für Phlegmatische können sie gebraten, oder vielmehr geröstet werden. Das Backen in Butter beschweret den Magen und verursachet andere Ungelegenheiten.

Flußfische, welche festes Fleisch haben, Fische mit Schuppen, sind die nützlichsten. Jene in stillen morastigen Teichen, weiche, feiste und schleimige Fische sind weniger zu achten. Ich wollte jenem Aalfresser (*) nicht meinen Magen gelehnet haben. Wenn der Grund des Wassers sandig, oder steinig ist, so ist der Fisch gesund.

Fischen müssen die Schuppen, das Blut, und Galle abgenommen werden; sie müssen frisch vom Wasser genommen seyn. Herr Tissot hat eine ganze Familie von verdorbenen Fischen in eine bösartigste Krankheit fallen gesehen. Nichts faulet leichter bey Sonnenhitze, als der Aal.

Die Fische müssen stark gesalzen, und viel gesotten werden, damit man sich nicht der Gefahr aussetzet, Würmer, oder gar den fürchterlichen Bandwurm zu bekommen. In gewissen Fischen, als Brassen, Aalen, Rothaugen, Dorschen, Lachsen, in der Bleyfinke (Alburnus) dem Sandaale (Tobianus) und anderen hat man oft Würmer und vornehmlich den Bandwurm gefunden. „Es ist glaublich," spricht Herr von Rosenstein, „daß wir mit solchen Fischen mehrentheils den eben erwähneten Wurm verschlucken. „Daher nehmen wir auch wahr, daß er ziemlich „gemein an denjenigen Orten ist, wo es viel Fische „giebt. In Stockholm ist er gemeiner als in Upsala.

(*) Gaudeant anguillæ, quia mortuus presbyter ille,
Anguillas comedit qui centum ter quoque mille.

„In Finnland und Rußland ist er sehr häufig. In „Holland ist jeder zweyte und in der Schweiz jedweder „zehnte Mensch mit dem Bandwurme geplaget.“

Der Fisch muß schon stark gesotten werden, wenn der Wurm, besonders der Bandwurm, in selbigem soll getödtet werden. Man weiß aus der Erfahrung und den Versuchen des Montin, wie große Hitze die Würmer vertragen können. In Schweden, wo der Fisch nur halb gekocht gegessen wird, hat Rosenstein in einer Brasse einen lebenden Bandwurm auf dem Tische entdecket. Durch das Kochen bey langsamem Feuer, nebst vielem Salze, ist Herr Faxe den Bandwurm am ehesten zu tödten im Stande gewesen. Das Salz verbessert auch das Schleimige, und Wässerige der Fische.

Von dem Einsalzen und Räuchern der Fische wird das nämliche gelten, was von dem Räuchern und Salzen des Fleisches wird behauptet werden. Ein gesalzener Fisch oder Häring wird phlegmatischen, schleimigen Körpern, und jenen, welche Würmer abführen wollen, manchmal seine Dienste leisten. Die gedörreten Fische könnten außer Gebrauche bleiben, besonders, wenn es fette Fische sind. Magere werden ohnehin durch das Dörren zu trocken, und spröde.

Einigen ist es gebräuchlich, bey Einwässerung des gedörreten Stockfisches Kalk zu gebrauchen. Viele halten solchen mit Kalke gewässerten Stockfisch für sehr schädlich, besonders, da sie sehen, daß er das Zinn oder den silbernen Löffel angreift, und schwarz

macht. Man weiß just das Gegentheil: der Kalk und die Lauge können den zähen Stockfisch viel zärter, mürber, und verdaulicher machen. Das bischen Kalk wird man desto weniger scheuen dörfen, da auch der innerliche und äußerliche Gebrauch des Kalkwassers bekannt ist. Wer wird Salz oder Essig in den Speisen aus diesem Grunde fürchten, weil sie Eisen, Kupfer und Zinn angreifen? Das auf einem Teller eingesetzte und über Kohlen gar gemachte Ey greift ebenfalls das Zinn an, und doch wird man das Ey an sich deswegen eben nicht für etwas schädliches achten. Man würde richtiger gefolgert haben, wenn man besorget wäre, daß dergleichen Speisen nicht lang in schädlichen Metallen stehen bleiben.

Eine der ältesten und besten Zubereitungen des Fleisches ist das Braten. Gebratenes ist immer die Speise großer Männer gewesen. Homer und Virgil setzeten ihren Helden niemal gesottene Fische oder gesottenes Fleisch, sondern lauter Gebratenes vor. Athenäus hat es schon bemerket, daß das Braten am leichtesten und gemächlichsten geschehe, und daß es dem Körper mehr Nahrung gebe als das Sieden. Denn durch das Braten wird zwar etwas Wässeriges vom Fleische ausgetrieben, die nahrhaften Säfte aber bleiben in selbigem beysammen. Es stärket, macht munterer. Aus diesen Ursachen rieth Aristoteles den Arbeitsleuten, sich durch Gebratenes Kräfte und Nahrung zu holen. Die Lacedämonier gaben ihren Köchen nichts als Essig und Salz. Ihr sollet

nun, sagten sie den Köchen, die übrige Würzung oder Schmackhaftigkeit in dem Fleische selber suchen, welches ihr zubereitet. Das einfache gute Braten kann den Geschmack des Fleisches am besten erheben.

Wenn Fleisch soll gut und auf eine der Gesundheit dienliche Art gebraten werden: so muß es am Spiese geschehen. Junges und weiches Fleisch sollte durchgehends gebraten werden. Das Federvieh wird ganz an den Spieß gestecket, wie auch einige junge kleine Thiere, obschon man oft verzärtelt ist, daß an solchem nur gewisse Theile schmecken wollen (*). Größere Thiere werden theilweis gebraten (**). Einstens hatte es die Schwelgerey eingeführet, Thiere zu mästen, sie ganz zu braten und auf den Tisch zu bringen. Die Römer ahmeten hierinnen den Persiern nach, welche ganze Esel, Pferde, Cameele, Ochsen, gebraten auf die Tische setzeten. Servilius Rullus war unter den Römern der erste, welcher ein ganzes wildes Schwein unter die Speisen setzete. Vermuthlich thaten dieses die Römer, um mit ihren Centnerschweren silbernen Platten bey einem Gastmahle Parade zu machen. Bey uns hat man nur noch ganze Ochsen zu Frankfurt bey der Kaiserkrönung.

Man solle nicht bey Flammen, sondern bey Kohlen

(*) Tota tibi ponatur anas: sed pectore tantum
Et cervice sapit: cætera redde coquo.

(**) Illi se prædæ accingunt, dapibusque futuris.
Tergora diripiunt costis, & viscera nudant.
Pars in frusta secant, verubusque trementia figunt.

braten. Die Flamme würde dem Fleische am Geschmacke schaden, und sie würde die äußerste Oberfläche überlaufen, ohne daß es durchaus gahr gebraten wäre. Homer ließ schon die Braten, bey einem dichterischen Gastmahle, vorher mit wenigem Salze besprengen. Ich traf einstens einige Griechen auf der Landstraße an. Sie hatten ein halbgewachsenes Lamm, und brateten es an einem hölzernen Spieße. Sie rieben das Innere mit einer Vermischung von Salz und Pfeffer. Dann machten sie einen Einschnitt an den vier Schenkeln einwärts, und schoben eben auch von dieser Mischung hinein. Währendem Braten bestrichen sie das Lamm mit Speck. Ich mußte mit ihnen essen, und glaubte nie etwas besseres gegessen zu haben.

Fleisch, welches in Butter oder anderem Fette gebacken wird, ist dem Magen, so wie andere feiste Speisen, zur merklichen Beschwerde; es wird nicht gut verdauet, und benimmt die Essenslust; es steigt wie sauerbittere Galle auf, wenn man Wein dabey trinket.

Die Kunst, das Fleisch durch das Einwickeln mit Specke fein weiß zu braten, sollte auch ihren Abschied bekommen, besonders da nunmehr die blasse Farbe nicht mehr Mode ist.

Sowohl die Nothwendigkeit, als die Ueppigkeit haben das gekochte Fleisch, oder das sogenannte Eingemachte, oder Brühefleisch, Fricassée, in Gebrauch gebracht. Man würde endlich des Gebratenen, und sollten es auch tägliche Feldhüner seyn, müde werden:

und Leute, denen die Zähne fehlen, werden des ewigen Breyessens überdrüssig, sich nach Fleische sehnen, wozu ihnen das weich gekochte, oder in einer Brühe aufgetragene, am dienlichsten ist. Trockenen Leuten wird das gesottene, und feuchten Körpern das gebratene Fleisch das zuträglichste seyn. Rindfleisch und dergleichen zähe Waare von groben mageren Thieren läßt sich auch eher durch die Länge weich sieden, als gar braten. Lauter Umstände, welche das Brühefleisch einzuführen vermögend waren. Hiervon ist aber fettes zartes Rindfleisch auszunehmen, welches sehr gute Rinderbraten giebt, deren man sich in Norden sehr benützet.

Je je mehr Wasser, und je länger Fleisch gesotten wird, desto untüchtiger muß es zur Nahrung werden. Die nahrhaften Säfte kochen sich aus: die ausgesottenen und kastlosen Zäserchen bleiben allein zurück, und können weder Nahrung noch Stärke geben. Man sieht hieraus, wie wenig Gutes wir uns von dem gewöhnlichen Rindfleisch zu versprechen haben. Wenn gekochtes Fleisch noch nahrhaft seyn soll: so muß es in gar wenigem Wasser gesotten werden. Der Engländer bratet sein Rindfleisch auf dem Roste, und erhält eine kräftige Speise an seinem Rostbuf.

Die nach dem hohen Geschmacke verfertigten Fleischspeisen, Ragouts, Fricasseen, Kraftbrühen und dergleichen Meisterstücke der Köche, können schwächliche Leute, welche schon ein zehrendes Fieber im Körper tragen, als eine Gattung von Gift vorbeygehen lassen. Auch andere Menschen müssen davon keinen

Miß-

Mißbrauch machen. Wer davon nur ein wenig genießt, zieht sich auch nur ein wenig Schaden zu; wer aber viel zu sich nimmt, dem wird endlich ihr Pfeffer, ihr Ingwer, ihr Nägelchen, ihr Süsses, ihr Saueres und ihre ganze übrige Schmiererey die Speiselust stumpf und die Gesundheit hinfällig machen. Das Geblüt wird erhitzet und in Wallung gesetzet, und zu vielen Krankheiten eine heimliche Anlage veranstaltet. Die Gewürze solcher Speisen reizen den Geschmack, und dienen dazu, den schon müden Magen noch mehr zu überladen: und sie geben uns Krankheiten, welche bey der einfältigen Lebensart der Alten unbekannte Dinge waren.

Aber schleimige, kalte, wässerige und schwache Leute dörfen sich bisweilen solcher gewürzeten Speisen bedienen, und werden eine bessere Dauung haben.

Die Fleischbrühen und Geleen bestehen aus thierischen Säften, welche aus dem Fleische dringen. Gemästetes Federvieh, gemästete Kälber und Lämmer sind hiezu nicht so dienlich, weil die Säfte solcher gemästeten Thiere viel weniger nährende Theile enthalten, und so wie das gemästete Fleisch, schwerer zu verdauen sind.

Man muß eine natürliche Suppe, welche nicht zu dünne ist, zum täglichen Gebrauche höher als andere achten. Die starken Kraftsuppen, gewürzte dicke Brühen, besonders jene, wozu noch Speck verbraucht wird, sind für Schwache oft so schwer als Fleisch zu verdauen. Man darf sie nicht anderen leichten Suppen, sondern kräftigen Speisen gleich halten, wenn man

auch die Schädlichkeit des Gewürzes nicht in Betrachtung zieht.

Wenn Därme von geschlachteten Thieren mit Eßwaaren gefüllet werden: so nennt man es Würste. Es giebt verschiedene Gattungen von Fleisch- und Fastenwürsten. Die ersten sind die ältesten und gewöhnlichsten.

Leberwürste, welche aus der Leber und Eingeweiden der Thiere verfertiget werden, sind wohl vor allen am verdaulichsten. Blutwürste werden gemeiniglich durch viele Fettstückchen dem Magen beschwerlich gemacht.

Die römischen Soldaten lerneten die Fleischwürste oder Cervelatwürste von den Lucaner Völkern bereiten; sie sind schon schwerer als die Leberwürste. Man sucht ihre Unverdaulichkeit mit Gewürze zu ersetzen, und bringt hiedurch oft doppelten Schaden. Trägen und schwachen Mägen behagen sie am besten.

Die Schwartensäcke, wenn sie aus wohlgekochten Schwarten und Fleische bereitet werden, haben Aehnliches mit den geräucherten Fleischwürsten. Die Phaliscier, welche man itzt die Montfalkoner nennt, lehreten solche am ersten füllen.

Alle Würste werden gewöhnlicher Weise von Schweinenfleische zusammengesetzet: alle müßige und schwache Personen müssen sich des Schweinenfleisches enthalten: mithin werden auch überhaupt die Würste nur für stärkere Mägen können gestattet werden. Ich will noch jene ausnehmen, wo Gewürz und Salz einige Verbesserung macht.

Geräuchertes Fleisch ist bey uns etwas sehr gewöhnliches. Es sind nur arme Leute, bey denen kein Fleisch um die Schlöte hängt (*). Je langsamer bey durchziehender Luft solches Räuchern geschieht, desto besser wird das Geräucherte. Hierinn bestehen eigentlich die Vorzüge des Eisfelder und Westphälischen Räucherns.

Martialis zieht die frischen Schünken den älteren vor, weil sie weicher, feuchter und eher zu kochen sind.

Die Schünken von verschnittenen Schweinen erhalten ebenfalls vor den unbeschnittenen, den Ebern, den Vorzug. Verschnittene Thiere werden feister, weil die Saamentheilchen nicht mehr abgesondert werden, sondern dem Blute beygemischet bleiben. Man weiß hieraus auch die Ursache, warum Verliebte selten feiste sind.

Es kann Aberglaube seyn, zu behaupten, daß ungekochte Schünken sich besser verdauen, als die gesottenen. Man spricht, das Salz bleibe besser in solchen Schünken, und helfe zur Verdauung: man spricht aber noch mehr Dinge, welche ungegründet sind. Warum mag man denn das eingesalzene Fleisch nicht ungekocht essen?

(*) Non illi suspensa focum carnaria juxta
Durati sale terga suis, truncique vacabant:
Trajectus medium sparto sed caseus orbem
Et vetus astricti fascis pendebat anethi.

Alles durch Einsalzen und Räuchern hart gewordene Fleisch wird für müßige und schwache Personen eine nachtheilige Speise, besonders wenn es alt und zähe, oder auch zu sehr mit Fette bewachsen ist. Man überlasse das im Rauche gedörrete den arbeitsamen Dienstboten und Tagelöhnern. Die schwächeren Dauungskräfte können es nicht wohl bezwingen; es bleibt lang in dem entkräfteten Magen liegen, beschweret ihn, und reizet durch seine Schärfe; es verdirbt und reizet wieder nach diesem Verderbnisse. Ein zarter Schunken, wovon man das Fett abnimmt, und ihn etwa mit scharfem Senf genießet, wird just nicht übel bekommen.

Das Salz, wenn es mäßig, mit den Speisen genützet wird, ist gar nichts schädliches. Es befördert vielmehr durch seine reizende Kraft die Dauung, erwecket Essenslust, und ist keinesweges die Ursache scorbutischen Geblütes. Vom Zucker wird das nämliche gelten. Die älteren Aerzte mischeten ihren Magenpulvern allezeit etwas Salz bey, um den Magen zur Absonderung seiner Säfte zu reizen.

Wenn aber Fleisch oder Fische lang im Salze gelegen sind: so werden sie hart und erfordern, um genugsam verdauet und in Nahrung verändert zu werden, mehr Kräfte. Unterdessen wird das Salz auch wieder die Kräfte des Magens reizen, und erheben.

Unter den Gewürzen sollte man den Pfeffer und Nägelchen, welche ein scharfes brennendes Oel besitzen, mit einiger Vorsicht gebrauchen. Bey schwachen

Mägen kann etwas Muscatnuß, Zimmetrinde und dergleichen zu den Speisen verwendet werden. Ingwer ist besonders bey Gemüsern gut.

Wir haben viele Kräuter, denen etwas vorzügliches vor den ausländischen Gewürzen eigen ist. Z. E. Holderblüthe, oder Fliederblumen, Basilikum, Majoran, Salbey, Kümmel, Wachholderbeer, Körbel, Thymian, Fenchel, Anies u. d. gl. Diese wachsen in unseren Gärten, und könnten gar wohl die Stelle fremder Gewürze ersetzen. Man muß aber auch solche Kräuter mit Bescheidenheit in dem Essen verwenden, damit sie den Geschmack und die Kraft der Speisen erheben, und ihren eigenen wenig empfinden lassen.

Ich halte für wenige Leute Zwiebel, Knoblauch und Senf dienlich. Der durchdringende Zwiebel- und Knoblauchsgeruch reizet die Nasen und Augen. (*) Wenn man Senf oder Knoblauch quetschet und auf die bloße Haut leget: so ziehen sie Blasen. Was soll man nun innerlich von solchen brennenden Dingen erwarten dörfen? Senf, mäßig genommen, kann Gutes wirken. In Menge macht er Ueblichkeit und Erbrechen.

Der Knoblauch bleibt in einem schwächeren Magen liegen, und wird durch beständiges Aufstoßen zur Quaal. Wenn ein Patient mit einem schwachen

---

(*) Sæpe viri nares acer jaculatur apertas
Spiritus, & fummo damnat fua prandia vultu,
Sæpe manu fumma lachrymantia lumina tergit.

empfindlichen Magen nur das geringste Stückchen vom Knoblauche genießet: so wird er ihn den ganzen Tag beschweren. Oefters ist der bloße Hammelsbraten, wenn er mit Knoblauche gebraten war, im Magen liegen geblieben, und hat mit unaufhörlichem Aufstoßen gequälet. Er reizet zum Venuswerke, weswegen ihn die Franzosen und Juden lieben.

Senf, welcher mit Essig bereitet wird, mag noch am ehesten zu gebrauchen seyn. Je schärfer er ist, desto besser. Unglücklicher Weise kennet man so wenig in Deutschland den gelben guten scharfen Senf.

Ich könnte hier die Eigenschaften der meisten Gewürze und Kräuter genauer durchgehen, wenn ich mir nicht mehr die Bereitungsarten der Speisen, als die Erforschung ihrer Eigenschaften zum Vorwurfe gewählet hätte.

Von der Vermischung und Ordnung der Speisen bey Tische 1769.

Quæ voluptas tanta cibi ancipitis?
Plin.

Schon von alten Zeiten her hat man Schriftsteller gesehen, welche sich Mühe gaben, die Eigenschaften der Nahrungsmittel bekannt zu machen; wenige aber sind in Bestimmung derselben durchaus einhellig gewesen; eine klare Probe, daß in diesem Theile der Arzneygelahrheit von den Kräften der Speisen, noch stets Unrichtigkeit oder gewisse Irrthümer, müssen geherrschet haben. Gemeiniglich urtheilet man

nach seiner eigenen Empfindung, und bedenket nicht, daß anderen Constitutionen, in anderen Himmelsstrichen, eine andere Nahrung zuträglicher seyn könne.

Cato, der gegen die Aerzte so feindselige Cato, schrieb von den Speisewirkungen. Galen und andere Aerzte widersprachen ihm fast durchgehends. Er wollte keine Aerzte um sich gedulten; sie sollten aus Rom vertrieben werden. Er ergötzte sich mit Rübengerichten, die er oft mit eigener Hand bereitete; und glaubte alles durch seine eingebildete Einsicht in diätetischen Regeln zu zwingen. Sobald von den Seinigen jemand mit einer Krankheit befallen wurde, verschrieb er alsbald Gemüs, gebratene Enten, Tauben, Hasen, u. d. g. und vermeynte hier die leichtesten Speisen getroffen zu haben. Seine Frau, sein Sohn, sind Opfer seines Eigensinnes in der Krankendiät geworden.

Cornelius Celsus hat ebenfalls von der Diät gehandelt; und seine Schriften sind auch nicht ohne Fehler gewesen. Das Schweinenfleisch mußte bey ihm sehr leicht, und die Fische aus Steinbächen überaus schwer zu verdauen seyn. Beym Brode war nach seinen Lehren keine Gährung nöthig.

In den Sammlungen des Plinius über die Eßwaaren herrschet nicht überall Ordnung, Richtigkeit, und deutliche Anweisung. Er machte es mit den Griechen, wie es deutsche Schriftsteller mit den Franzosen machen; er plünderte, und verachtete sie.

Horaz, und andere Dichter, brachten auch von der Diät bisweilen falsche, oft schöne, und manchmal

unnütze Gedanken vor. Wenn man sich in Einrichtung der Diät bloß auf dichterische Lehren gründen will: so scheint es just, als wenn sich Prediger auf den Ovid, und Advocaten auf den heiligen Hieronymus berufen.

Auch die Griechischen Philosophen und Aerzte haben von der Diät schon ziemlich vieles, aber außer dem Hippokrates, wenig gegründetes herfürgebracht: wie es selber Galen bezeuget.

Und noch bis auf unsere Zeiten hat man eben nicht viel einstimmige Schriften von der Diät gesehen. Ein gewisser Autor schrieb: Hippokrates spricht ja, Galen spricht nein, ich aber spreche ja und nein. Hätte doch der ehrliche Mann auch vollends von der Diätetik geschrieben: so würde er das allein geleistet haben, wozu uns oft schon zween Schriftsteller nöthig sind.

An den so verschiedenen und unrichtigen Urtheilen von den Nahrungsmitteln mag unter andern Hauptursachen auch dieses noch stets eine gewesen seyn, daß man gemeiniglich jener Speise gute Eigenschaften anzudichten pflegt, die man gern selber ißt; oder man mißt alle Leute nach seinem eigenen Körper. Also glaubte Cato, daß für schwache Patienten die nämlichen Speisen dienlich seyn müßten, welche seinem robusten Körper erträglich waren.

Man lobt den Wein, den Caffee, den Toback, nachdem man selber gern Wein, Caffee oder Toback genießt. Der Franke vertheidigt sein Sauerkraut, der

Weinländer den Wein, der Schweizer den Käs, der Westphälinger seine Würste und Schünken.

Vielleicht würde ich eben einige Speisekräften nach meinem Appetite beurtheilet haben: wenn ich mich näher an dieses Fach gewaget hätte. Ich verweise aber, was die Eigenschaften einzelner Speisen betrift, meine Leser an die Menge der von bewährten Aerzten über die Diätetik noch täglich herauskommenden Schriften.

Man weiß aber noch nicht alles, was zur Beobachtung ordentlicher Diät vonnöthen ist, wenn man von den Eigenschaften einzelner Speisen ziemlich richtige Begriffe hat. Es werden von ihrer Vermischung bey Tische, oder von der Speiseordnung, auch nützliche Regeln gefordert werden. Und solche Verhaltungsregeln beym Tische sind es eigentlich, was ich mir itzt, nach vorausgesetzten Erinnerungen bey Zubereitung der Speisen, zum Gegenstande gewählet habe.

Bey Vermögenden ist es schon lang außer Sitte gekommen, sich mit einer oder zwo Speisen zu befriedigen, oder so einfach zu leben, als man ehedessen gelebet zu haben, beym Horaze liest. Es müssen mancherley Gerichte vorgesetzet seyn, und dann kömmt natürlicher Weise, süß, sauer, bitter, warm und kalt, alles durch einander in Einen Magen, und legt dort den Grundstein zu künftiger Unpäßlichkeit (*).

(*) — at simul assis
Miscueris elixa, simul conchilia turdis,

Die Sokrateſſe, welche auch auswärts bey Gaſtmahlen nicht mehr genießen, als ſie zu Hauſe gewohnet ſind, werden gar ſelten gefunden. Der einmal an die Speiſemenge gewöhnete Lucull läßt ſich noch im Alter bey einem Siegesmahle die mürbe Hand von der Schüſſel zum Munde durch ſeinen Diener leiten.

Durch ſolche Uebermaaß im Eſſen ſchadet man dem Körper und der Eſſensluſt. Man würde wieder beſſer ſchmauſen können, wenn man einige Tage mäſſig gelebet hätte. Wenn doch nur die in Ueppigkeit lebende Herren dem Epikur, den ſie als ihren wollüſtigen Vorgänger betrachten, im Schmauſehalten genauer folgen möchten! Epikur lebte oft bloß von Waſſer und Brode; er geſtand ſelber, daß er bey dieſer ſeltenen Mäſſigkeit mehr Wolluſt, als den folgenden Tag bey den königlichen Gaſtmahlen empfände.

Bey den Römern ſuchte man dem Fortgange der nach den aſiatiſchen Siegen einreiſſenden Schwelgerey durch Geſetze vorzukommen; ſie waren aber weder ſcharf, weder wirkſam genug.

Gutes Obſt, gemäſtete Gänſeleber, Tauben und anderes feiſtes Federviehe wurden in Rom mit unglaublichen Summen bezahlet. Es wurde endlich alles gemäſtete Federviehe, außer ein ungemäſtetes Huhn

---

Dulcia ſe in bilem vertent, ſtomachoque tumultum
Lenta feret pituita; vides ut pallidus omnis
Cœna deſurgat dubia; quin corpus onuſtum
Heſternis vitiis animum quoque prograyat vna
Atque affligit humo divinæ particulam auræ.

verbotten. Es ist zu verwundern, sagte ein kluger Römer, wie eine Stadt noch bestehen kann, wo man einen Fisch theuerer als einen Ochsen bezahlet. In Petersburg wird ein schöner Sterlet, welches der beste Fisch in Rußland ist, mit hundert bis dreyhundert Rubeln bezahlt; manchmal eine schöne Pfirsche oder Ananas, besonders, wenn man sie außer der Zeit hat, mit fünfzig und mehr Rubeln. — Wie kann ein solcher Staat bestehen?

Es entstanden viele Gesetze gegen die Verschwendung oder unnöthigen Ausgaben, die man leges sumptuarias hieß. Die Römer hielten aber dergleichen neue Verordnungen schon dermal ungefehr so, wie bey uns die Bauern die Amtsbefehle. Das Phanische Gesetz, daß niemand theuer speisen sollte, wurde nur von dreyen gehalten. Man sollte lieber mit solchen Gesetzen, die doch nicht in Ausübung gebracht werden, eben so, als wie mit den Verordnungen des Caligula verfahren, welche mit sehr kleinen Buchstaben geschrieben, und an hohe Oerter befestiget wurden, damit sie niemand lesen konnte.

Es gab Gesetze, welche gewisse Summen bestimmeten, die man bey Gastmahlen verzehren durfte. Durch einen Rathsschluß, unter der Regierung der Burgermeister Fannius und Valerius Messala mußten sich die Fürnehmsten der Stadt durch einen Eid verbinden, daß sie bey ihren wechselsweisen Abendessen, auf den Megalenser Spielen, nichts über die bestimmte Summe verzehren, und nicht mehr als

hundert Pfund Silbergeschirr auf den Tisch bringen wollten.

Nach diesem kam das Phanische, endlich das Licinische Gesetz zum Stande, wo immer eines mehr als das andere gestattete, und doch keines recht gehalten wurde. Sylla hob sie alle auf. Er gab andere Gesetze, und erlaubete nur an gewissen Tagen Gastmahle. Man lachte darüber, und hielt seine Gebote nicht; ein Erbfehler, der bey neuen Verordnungen noch auf diesen Tag auch dem heutigen Römischen Reiche ziemlich anzukleben scheint.

Das Aemilische Gesetz hielt sich nicht sowohl bey den Kösten, als bey den besonderen Speisen auf, die man essen durfte. Endlich kam das Jülische Gesetz unter dem Kaiser August. Es ward erlaubet, die Werktage zweyhundert, die Festtage dreyhundert, und jeden Hochzeittag tausend Sestertien zu verzehren.

Unter uns Christen ist nach diesem der Luxus fast allgemeiner, und freyer geworden. Man giebt nun dagegen selten Gesetze mehr. Man verzehret soviel man mag, und auftreiben kann, und es läßt sich noch keine Hofnung blicken, die Ausrottung der Schwelgerey zu erleben. Es könnte freylich seyn, daß das Beyspiel der Regenten eher — woher ist es aber gegründet, daß sich Unterthanen nach dem Muster der Regenten in allem lenken sollen? Muß es der Graf dem Könige, und dem Grafen der Bürger im Aufwande gleich zu machen suchen?

Die Aerzte werden vor allen Muster der Mäßig-

keit, so wie die Prediger Vorbilder der Tugend seyn müssen. Wenn ein unmässiger Arzt von ordentlicher Diät will schwätzen: so ist es just, als wenn ein Advocat von der Gerechtigkeit, oder Seneca, der reichste Römer, von der Armuth viel rühmliches spricht.

Eine rauchende Suppe steht auf einem mit Speisen besetzten Tische gemeiniglich oben an. Die Russen haben deren gemeiniglich zwey, eine säuerliche, und eine gewöhnliche, wobey jeder wählen kann. Vor Tische nehmen sie ein Gläschen starken Liqueur, Danziger, und genießen etwas Gesalzenes, Geräuchertes, Käs oder Radieschen dabey. Manche fangen auch den Tisch mit kalten Speisen an, welches vorher Landessitte war. Bey uns ist die Suppe durchgehends die erste Speise, welche aufgetragen wird. Es mag sich auch am besten schicken, daß diese flüssige Speise in den heulenden Magen vorausgeschicket werde, besonders bey jenen, wo der Körper durch Arbeit oder stärkere Leibesübung ist trocken geworden. Ich behaupte zwar nicht, daß jeder Mensch vor anderen Speisen täglich eine warme Suppe nehmen müsse: ich würde es vielmehr in diesem Stücke mit dem Sprichworte halten, wo es heißt, die Hasen können auch rechtschaffen laufen, obschon sie das ganze Jahr keine warme Suppe essen. Doch scheint es mir am vernünftigsten, daß Leute, wenn sie doch Suppen essen wollen, solche vor anderen Speisen genießen sollen. Denn gemeiniglich sind sie nahrhaft, z. E. die Fleisch- und Milchsuppen; sie würden nur verdorben, geändert,

oder weniger nahrhaft werden, wenn sie erst nach andern Speisen genommen würden; sie sind auch leicht verdaulich, und können die Gedärme und andere Gänge, so wie den Magen, am füglichsten voraus durchlaufen. Von dieser sanften flüssigen Nahrung kann zuerst durch Einsaugungsgefäße aufgenommen, und weiter gebracht werden.

Es ist ein Mißverständniß, wenn einige dafürhalten, die warme Suppen seyen zur Stärkung des Magens geschaffen; da sie just das Gegentheil zu wirken im Stande sind. Die warme mit Brod vermischte Brühe überschwemmet den Magen, macht ihn weich, schlaff, und seine Säfte zur Dauung der darauf kommenden härteren Speisen unwirksam. Der nahrhafte Fleischsaft wird durch das viele Wasser zuviel verdünnet und untauglich gemacht. Die dünne Suppe taugt just soviel, als wenn man warmes Getränk genommen hätte, welches aber in Schwäche und Schlaffheit der Eingeweide, in faulen Fiebern u. d. g. von vernünftigen Aerzten für wirklich schädlich gehalten wird. „Das warme Trinken," spricht Galen, „gebieret Ekel; es mindert die Begierde zum Essen; „es betrübt die Eingeweide, und schlägt ihre Kräfte „darnieder; es entkräftet die Nerven: das Gemüth „wird träge, ohnmächtig: es entstehen Blutflüsse, „u. s. w."

Schwachen Leuten würde ich wenige oder gar keine Suppen gestatten. Oder man gebe den Schwachen eine dickere Suppe, welche den Magen weniger erschlafs

fet, und ausdehnet. Vielen bekömmt es wohl, wenn sie alsbald nach der Suppe ein Glas puren Weines trinken, um die Ausdehnung des Magens zu verhüten. Um die erwärmten Zähne nicht abzuschrecken, kann vorher ein bischen Brod gekauet werden.

Warme dünne Suppen schicken sich für alte Leute, welche starre trockene Gefäße haben; hier werden sie die Trockenheit benehmen; sie werden die starren Zäserchen erweichen, und den Magen einigermassen zur Verdauung der folgenden wenigen Speisen vorbereiten. Bey trockenem Durste, bey hitzigem Magen, Entzündungskrankheiten, bey Körpern, welche durch die Arbeit sind steif und trocken geworden, und in dergleichen Fällen, muß man wieder einer dünnen warmen Suppe den Vorzug geben.

Durch Wein, Gewürz, u. d. g. kann eine Suppe hitzig, weniger schwächend, aber auch zum täglichen Gebrauche unnütz gemacht werden.

An vielen Orten kömmt nach der Suppe gesottenes Rindfleisch. Hiezu werden Gurken, Meerrettig, Senf, Rettig, eine Brühe, oder nichts, genommen. Meerrettig reizet den trägen Magen zur Verdauung; er wird weniger hitzig, wenn seine Schärfe durch einiges Kochen in Fleischbrühe oder Milch gemindert wird; desto gelinder wird er, je länger man ihn kochen läßt. Doch bleibt er in schwachen Mägen ziemlich lange liegen. Senf ist beissend; er wird einem mit häufigem zähem Schleime überladenen Magen sehr zuträglich seyn. Rettig ist einem schwachen Magen schwer und

unverdaulich. Eine Brühe wird entweder durch hitzige Sachen reizend, oder sie bleibt eine öde Brühe. Es ist Schade, daß das Rindfleisch durch das Sieden weniger nahrhaft gemacht wird. Das Nahrhafte wird meistens ausgesotten: das grobe Zaserige bleibt zurücke.

Es giebt gewisse schwache Leute, denen es ohnehin an guter Essenslust gebricht; solche essen Suppe und etwas Rindfleisch, alsdann sind sie gesättiget, und lassen alle Speisen unberühret vorbey. Würde es nicht viel besser für diese seyn, wenn sie ihr bischen Appetit gar nicht mit einer öden Brühe und grobem Ochsenzeuge ersticken, sondern von den folgenden Schüsseln sich eine gesündere und bessere Speise wählen möchten? Der Gebrauch der Franzosen, wo jeder von einer Speise nimmt, wozu er Lust hat, ohne sich an eine bey Deutschen übliche Ordnung zu binden, hat also in diesem Betracht auch sein Gutes.

Nach dem Rindfleische bringt man das Gemüs, welches aber just um ein Gericht zu spät gekommen ist. Es hätte lieber gleich nach der Suppe, wie es auch in einigen Ländern geschieht, sollen aufgetragen werden. Gemüser sind besonders sitzenden oder studierenden Leuten, welche gerne zu dickem Blute und zu Verstopfungen der Eingeweide neigen, eine sehr dienliche Speise, obwohl dergleichen Personen gemeiniglich am meisten über Blähungen, Aufstoßen und andere Ungemächlichkeiten von Gemüsern klagen. Man würde freylich dergleichen Beschwernisse am ehesten vermeiden können, wenn nur der Körper in gehörige Uebungen

täglich

täglich gesetzet würde. Ich weiß aber noch eine Methode, die mir selten hat fehl geschlagen, die Gemüser gut zu vertragen. Man mache die Probe: vielleicht mag meine Methode für alle müssige studierende Personen die beste seyn. Sie besteht darinn, daß ich mich des Trinkens lang enthalte. Oft habe ich unter dem Essen gar nicht getrunken, sobald ich nur befürchtete, daß mir ein Gemüs würde beschwerlich seyn, welches gemeiniglich an solchen Tagen geschieht, wo ich bis zum Tische studieret habe. Hierdurch konnte ich das nach manchen Gemüsern gewöhnliche Aufstoßen verhüten. Man verdauet aber am besten, was man zuerst genießet, weil alsdann die Magensäfte am kräftigsten wirken. Wem also Gemüs oder Obst zur Gesundheit nöthig ist, und wer doch daher Beschwernisse befürchtet, sollte es vor anderen Speisen genießen. Wenn mich manchmal das mit Trinken unverdaulich gemachte Gemüs zu lang mit blähendem Aufstoßen quälete: so war mein bestes Rettungsmittel, wenn ich eine zusammengelegte in kaltes Wasser getunkte Serviette über den Magen schlug, und solches Viertelstundeweis erneuerte. Die Kälte des Wassers bringt dem Magen geschwinde Stärke, und verscheuchet die Blähungen.

Es ist ein ungegründetes Vorurtheil, wenn man glaubet, man müsse auf alle Speisen häufig trinken. Es ist ein Irrthum, der, wie Herr Tissot glaubt, aus einem übertriebenen Systemeneifer gerühret ist. Der Kreislauf des Blutes wurde entdecket: es ward

nun Mode darauf zu denken, wie man das umlaufende Blut recht flüssig erhalten könnte? Durch Trinken, riefen Aerzte, durch vieles Trinken. Man trank früh und spat, kaltes und warmes: bey allem mußte es getrunken seyn: ein Gebrauch, wider welchen schon alte vernünftige Aerzte geeifert haben.

Alles unmässige Trinken schwächet den Magen, und ist der Dauung überaus nachtheilig. Wenn das Gemüs oder andere Dinge ohne Trinken in dem matten Magen wären: so würde der Magen seine vereinigten Kräfte gegen solche verwenden: der Speichel, und die Magensäfte, welche eigentlich das beste Mittel zur Dauung, oder Auflösung der Speisen sind, würden kräftiger auf selbige wirken; da im Gegentheile diese Säfte sowohl durch die Suppe, als hernach durch das Trinken überschwemmet, verdünnet, und unwirksam werden. Und wie unbescheiden ist man noch, der Natur oft Getränke aufzudringen, wozu sie uns doch durch keinen Durst gemahnet hat? Ein Gesunder, den es nicht dürstet, der soll auch nicht, oder doch nur wenig trinken: so wie ein Mensch ohne Hunger die Ueberladung des Magens mit Speisen sehr zu meiden hat. Es zeigt der Mangel des Durstes schon an, daß er ein schleimiges Temperament und soviel Feuchtigkeit im Körper besitze, als ihm zur Dauung und anderen Verrichtungen nöthig ist. So giebt es viele Damen, welche fast nie die Empfindung des Durstes haben. Ihr Körper enthält Wässeriges und Schleimiges genug: dabey essen sie noch mei-

stens viele anfeuchtende Dinge, als Obst, Gemüs, u. d. g.

Ein ordentlicher Durst ist eine Empfindung einiger Dörre oder Trockenheit, welche von mangelnder dünner Feuchte rührt, und durch das Trinken gehoben wird. Warum will man aber eine Ursache heben, wenn sie nicht zugegen ist? Man will eine Trockenheit besänftigen, wo Feuchte ist: ich meyne, man trinkt, ohne daß man durstig ist. Es ist dieses just, als wenn man einem Frostigen mit kühlenden Dingen helfen, oder als wenn man balbieren wollte, wo keine Haare sind.

Keinerley Getränke will sich ohnehin auf solche Gemüser schicken. Der Wein macht sie hart und säuerlicht; er wird das Aufstoßen oder die Beschwernisse im Magen nicht wohl verhüten, wenn man ihn auch bis zum Rausche getrunken hätte. Wasser findet sich in solchen Gemüsern ohnehin genug, und es befördert Schwachen sogleich das Aufstoßen. Bier ist manchen nach Gemüs noch besser bekommen, doch hat es auch vielen noch die Beschwernisse befördert.

Ich weiß einen gewissen Herrn, welcher auf Sauerkraut niemal Wein, sondern Bier sich wählet, weil er auf den Wein vom Kraute einen Durchfall bekömmt. Es sind dieses richtige Anzeigen, daß der Wein das beste Dauungsmittel der Gemüser so wenig, als des Obstes ist.

Das beste ist allemal, wenn man nach dem Gemüse ganz ohne Trinken bleibt. Außerdem, daß

durch die vorausgeschickte Suppe schon manchmal überflüßige Feuchtigkeit in dem Magen ist: so würde das Gemüs an sich schon feucht genug, und just tüchtig seyn, als eine weiche breyartige Masse, wie sie gefordert wird, im Magen verdauet zu werden.

Es kömmt nun das Eingemachte, Fricassee oder Ragout; eine Speise, welche gemeiniglich durch die Gewürze und sonst allerley Mischereyen reizend, oder, ohne solche, durch eine gestreckte laue Brühe dem welkenden Magen unnütz wird. Sie sollte also anderst für schwache, und anderst für starke und hitzige Körper bereitet seyn. Nach diesem trift die Reihe den Braten, wobey man oft gekochtes Obst, oder Sallat im Gebrauche hat. Dieses ist ungefehr die ganze Speisengeschichte eines mittelmässigen Mannes, welcher eben nicht im Berufe steht, sein Vermögen bey prächtigen Mahlzeiten zu verbrausen. Meine Erinnerungen reichen nicht an jene Oerter, „wo ein mathematischer „Fourier voraus die Tafeln ordnet, dessen Geschmack „man, ehe man sich setzet, in einer minutenlangen „Stille bewundert, und dabey die Hände faltet.“

Wenn man Milch, Obstsaft, Wein und andere Gerichte von Gartengewächsen an der Sonnenhitze stehen läßt: so werden sie sauer. Wer Fleisch, Fische, in einer Wärme zwischen 32 und 92 Grad aufbehält, wird es von sich selber faulen sehen: und durch die Destillation wird er vom Fleische ein flüchtiges Laugensalz erhalten. Mithin, wer Obst, Milch, Wein, Brod und Gemüser genießt, hat eine Nahrung, welche

zur Säure neigt: wer Fleisch, Fische, Vögel und Senf ißt, nährt sich mit Dingen, welche zur Fäulniß oder zur Laugenschärfe geneigter sind. Wer nun mit Säure und Blähungen gequälet ist, wird nicht jene Dinge wählen, welche ihrer Natur nach zur Säure und zur Entwickelung vieler Luft geneigt sind. Er überlasse sie jenen, welche hitzige Galle, hitzige Säfte, und einen stärkeren Magen haben.

Lauter säuerliche Dinge schicken sich wohl für einen vollblütigen oder starken erhitzten Arbeitsmann; einem schwachen würden sie säuerliches Aufstoßen, bleiche Farbe, und andere Zufälle verursachen.

Lauter Fleisch und Fleischspeisen werden das Geblüt, bey vollblütigen, an scharfer Galle reichen, und starken Leuten zur Fäulniß, zu faulen galligten Krankheiten, und gefährlichen Uebeln vorbereiten. Alle fleischfressende Thiere sollen einen stinkenden Athem haben.

Man sieht hieraus, wie nöthig es seye, für Leute von hinreichender Gesundheit, bey dem Fleische, Gemüser, Gartenfrüchte, Brod und dergleichen säuerliche Dinge zu genießen. Man sieht, wie vernünftig es zu gewissen Zeiten, oder für gewisse Constitutionen seye, wenn man sich die Woche ein- oder zweymal von Fleischspeisen enthält, und etwa nichts als Gartengewächse, Milch, gute Mehlspeisen, und die leichtverdaulichen Fische, blaugesotten, mit Essig, genießt. Herr Tissot hat einen Schwarzgälligen, welcher eine Verhärtung der Leber, und solche Verstopfung im

Stuhlgange hatte, daß er bisweilen zwanzig Tage ohne Oefnung war, durch Obst und eine bloße Nahrung aus dem Pflanzenreiche, bey Enthaltung vom Fleische, nach dreyen Monaten wieder hergestellt. Dagegen hat auch mancher schwächliche Mensch durch Fleischdiät, seine Neigung zu Säure, Constipation, Stokkungen, und Gichtschärfe verloren.

Ein protestantischer Arzt hat aus politischen und mediciniſchen Beweggründen schon vor zwey Jahrhunderten, über das Abstellen der Fasttage oder Fleisch, enthaltungstage geeifert. Er sagt, man habe sie den Katholiken zum Trotze und sich zum Schaden abgeschaffet. Er hoffte, sie würden auch unter ihnen wieder eingeführet werden (*). Es ist aber dieses zu allgemein gesprochen, und kann seine häufigen Ausnahmen haben.

Die besten Aerzte verwerfen jenen Gebrauch, da man erst zum Nachtische, wo der Magen von verschiedenen Speisen gefüllet ist, das Obst aufträgt. Die Römer fiengen ihre Mahlzeit mit dem Obste an. Man genießt es alsdann blos zum Ueberflusse, und es dient

---

(*) Die Athenienſer haben rindfleisch erst zu Nahrung gemacht, vor hatt mann bey der sträff exilii verbotten, daß keiner solt ein rind abnemmen, allein das zu dem pflug gebrauchen. Ich gedenck es werd wider dazu kommen, so wir so vnordenlich fleisch essent, wir wöllent nit bedencken das umb guter policey willen etlich tag im jar fleisch essen verbotten, auff daß man vieche erziehen möcht, vermeinent also den bäpstleren mit solcher vngehorsame widerdries zu beweisen, so hofierent wir uns selber in die kuchi. *Enchiridion Georg. Pictor. Villingan.* 1563. *p.* 11.

dazu, den angefüllten Magen mehr zu beschweren, und oft mit der gegenwärtigen Speisemenge zu verderben. Es ist dieses besonders eine Regel für schwächere Personen. Das Obst bey dem Tische kann noch aus einer anderen Ursache nachtheilig werden. Man ißt Obst und trinkt darauf. Man hat noch manchmal die irrige Meynung, daß man durch den Wein die Dauung des Obstes befördern könne, und verrichtet just das Gegentheil. Denn der Wein dient dazu, daß das Obst im Magen mehr versäure, härter und unverdaulicher werde. Tabernämontanus befiehlt Wein und Gewürz nach dem Obste zu nehmen. Den Wein verwerfe ich, und Schwachen, welche viel Blähungen empfinden, würde ich etwa ein wenig Zucker und Zimmet gestatten. Bey Vornehmern ist es Sitte, nach dem Obst Liqueurwein zu geben, welcher sich freylich noch besser dazu schickt, als Rheinwein, oder anderer säuerlicher Wein.

Man muß das Obst einige Stunden vor oder nach dem Essen genießen. Wasser ist nach selbigem der vorzüglichste Trank. Am sichersten ist es auf säftiges Obst gar nicht zu trinken, weil es ohnehin Feuchtigkeiten genug enthält, und ohne Trinken nicht so leicht im Magen verdirbt. Es ist ungereimt, Schwachen die Erdbeeren, mit Wein überschwemmet, vorzutragen.

Ungekochtes Obst, ungekochte Birnen u. d. g. sind blähender, als das gekochte Obst. In hitzigen Krankheiten sind einige Früchte, als Weintrauben, besser,

wenn sie noch sänerlich, und nicht gar zu zeitig sind. Anderen schwächeren Personen ist das zeitige Obst das dienlichste. Das Kochen vermindert vielleicht die kühlende Eigenschaft, es mindert aber auch die Luft, und das Blähende. Gedörrtes Obst hat viel von Luft und Säure verloren, aber es ist für Erhitzte weniger kühlend.

Bey Milchspeisen muß man etwas vorsichtig seyn. Alle Säure kann sie in schwachen Mägen gerinnen machen. Aber Milch gerinnet allezeit im Magen. Die Säure kann aber das Käsige, oder Laab weit fester, und schwerer aufzulösen, machen.

Ein Frauenzimmer, welche von Jugend auf eine Magenschwäche gefühlet hatte, sagte mir, sie könnte Abends keine Milchsuppe vertragen, ohne einen Durchfall zu bekommen. Ich kam einstens dazu, wo sie aufs neue einen Versuch machen wollte. Sie aß die Milchsuppe, nahm einen Bissen Brod und trank einige Gläser Wein darauf. Hier zeigte ich ihr, daß der Wein die Ursache des Milchgerinnens und Durchfalles wäre. Ich rieth ihr entweder nichts, oder Wasser zu trinken.

Auch das Bier macht die Milch stärker gerinnen. Man gieße der kochenden Milch Bier hinzu: so wird es Molken geben. Sallat und andere Speisen mit Essig werden das Gerinnen der Milch noch eher befördern.

Man solle also die Milchspeisen zuerst genießen, und sich hüten, sogleich etwas Saueres darauf zu

nehmen. Der beste Trank auf süße und saure Milch ist Wasser.

Jene, welche schwache Mägen haben, fühlen oft das Gerinnen, und Beschwerniß von der Milch, wenn sie auch sonst gar nichts dabey genießen. Man weiß aber nicht, wie viel Nutzen eine Milchdiät oft gichtischen, schwachen, entkräfteten Leuten erweiset. Sie sollte daher von solchen Leuten mit einem eisenhaltigen Mineralwasser vermischet, getrunken werden, oder man müßte vorher etwas Fieberrinde, Mastix, einen Aufguß von Krausemünze oder Deumente, oder sonst etwas dergleichen gebrauchen, welches das Verderbniß der Milch zu verhüten im Stande ist, oder welches dem Magen hilft, sie besser zu verdauen, und das Geronnene wieder aufzulösen.

Wegen der vielen feisten Nahrung wird die Milch in gallartigen Krankheiten, in heißen Fiebern, und Rothlaufe schädlich. Hippokrates spricht: es ist gefehlet, wenn man jenen, welche heißes Kopfweh haben, Milch giebt; sie ist auch schädlich den fiebrischen Patienten, und jenen, welchen die gurrenden Seitenweiche gespannt oder aufgedunsen sind, den Durstigen und jenen, welche gallichte Stühle haben, und an hitzigen Krankheiten darnieder liegen. Ein gefragter Arzt wird jedem seine Umstände noch genauer prüfen, und die Diät bestimmen können.

Der tägliche Gebrauch des Coffees kann eben so wenig gebilliget werden, als wenn man sich täglich an Magenelixiere, Brandeweine oder Theriak gewöh-

nen wollte. Man kann ihn nach dem Essen bisweilen jenen erlauben, welche Aufstoßen, Blähungen, Säure und andere Magenschwäche fühlen. „Coffee," spricht Brookes, „gebraucht man des Morgens, um die „Ueberbleibsel eines Rausches zu vertreiben." Man darf ihn aber nur einige Tage nach einander nehmen, so verführt er leicht zur Gewohnheit, welcher nach diesem zu widerstehen, es dem schönen Geschlechte platterdings unmöglich, und dem männlichen sogar nicht nach der Mode scheint.

Coffee mit Milch wird weniger heftig. Wenn man ihn aber gleich nach dem Essen trinkt: so kann die Milch von vorher genommener Säure, oder von dem Weine gerinnen, und einen Durchfall machen. Dieses haben auch Leute zu befürchten, welche Säure des Magens oder saueres Aufstoßen empfinden. Der Raam ist dem Magen merklich zur Beschwerde; man trinkt ihn aber doch beym Coffee, denn eine magere Milch sieht zu pedantisch aus. Thiery will von Raam den weißen Fluß bey Damen herleiten. Coffee ohne Zucker und Raam, wäre als Arzeney der vorzüglichste. Es kömmt auf Gewohnheit an. Mir ist es so gut, als die unangenehmste Arzeney, wenn nur das Geringste von Zucker in meinem Coffee liegt. Auch trinken ihn die Asiater auf ähnliche Art.

An einem Buben von sieben Jahren war nach einer sieben Wochen langen bösen Ruhr der Körper völlig ausgezehret, und der Kopf ohne Vernunft hinterblieben. Er sprach nichts, als bisweilen einige

unordentliche Wörter, und nannte keinen Menschen mit Namen. Diese Dummheit dauerte schon einige Tage nach der Krankheit, wo er wieder einige Kräfte zum Gehen hatte, immerfort. Er aß Zuckerbrod, und erwischte einstens ein ziemliches Glas Wein, welches er ausleerete, und dabey vielen Coffee trunk. Er schlief hierauf die Nacht durch. Früh erwachte er, rufte seiner Schwester mit Namen, und begehrte etwas zu essen. Die Schwester sprang in froher Eile aus dem Bette, eine Suppe zu kochen; sie brachte solche, und traf ihren Bruder wieder vernunftlos an. Ich ließ wieder öfters Coffee für ihn bereiten. Er bekam auch Wein. Den Tag hierauf war er bis gegen Mittag, und den dritten Tag nach diesen Mitteln bis auf den Abend vernünftig. Und so ist er meistens durch den Coffee wieder zu sich gekommen. — Diese Geschichte, und noch einige gewöhnliche Wirkungen des Coffees, z. E. die Schlaflosigkeit, eine zitternde Wallung und trunkene Unruhe bey Vollblütigen u. d. g. überführen uns, daß der Coffee die Nervenkraft reizet, und ermuntert. Auch mindert er das Betäubende des Opiums. Ich habe ihn daher vielmal in bösen Nervenfiebern mit Vortheil gegeben.

Einer der nöthigsten Säfte zur Verdauung ist der Speichel. Die Menge des Speichels, welcher bey dem Kauen mit den Speisen vermischet wird, ist sehr beträchtlich. Ich habe aus einem verletzten Speichelgange unter dem Kauen eines Bissen Brodes soviel Speichel austreten gesehen, daß er in der Stuben

floß. Alles also, was viel Speichel nach dem Tische verlieren macht, kann der Dauung schaden. Ich rechne hieher das Tobackrauchen, welches ohnehin gern Sodbrennen verursacht. Hypochondristen, welche oft beym Sprechen viel Speichel bekommen, müssen sich lieber nach dem Essen des Sprechens oder des Ausspeyens enthalten.

Von dem Mißbrauche des häufigen Trinkens habe ich schon nöthige Erwähnung gethan.

Das Gesundheittrinken mag mit dem Salus bey dem Nießen viele Aehnlichkeit haben. Beyde Gebräuche mögen von einem abergläubischen Ursprunge rühren: und beyde Thorheiten haben sich unter uns schon ziemlich lang im Credite erhalten. Die Griechen ruften schon den Nießenden ihren Gotthelf zu (τὲν σῶσον). Kaiser Tiberius ließ einen scharfen Befehl ergehen, daß, wenn er durch Rom führe, und nießte, ihm jedermann ein Salutem bieten sollte. Bey den Römern war es einmal Mode, einem Freunde soviel Gläser zur Gesundheit zuzutrinken, als Buchstaben an dessen Namen waren. Um immer Ursache zu haben, einem ein Gläschen zuzubringen: so wurden hunderterley Gesundheiten ausgesonnen. Mancher weiß jede Gelegenheit auf ein Gläschen Wein auszudeuten (*). Anderst:

(*) Cum rapidus medio desævit in æquore Titan,
Fer puer huc agathos, Pontilianus ait,
Cum pluit, en inquit, Deus admonet esse bibendum,
Qui nunc tam multo proluit imbre solem.
Sic vacua a potu nonnunquam tempora ducit,
Curque bibat semper Pontilianus habet.

wo liest man, daß das Gesundheittrinken von barbarischen Völkern, besonders den Dänen rühre. Es geschah, daß während dem einer am Tische das Glas am Munde hielt, ein anderer ihm ein Messer in den Leib stieß. Man trank also die Gesundheit eines Freundes, welcher gegenwärtig war, welches eben so viel hieß, als: Freund, ich will trinken, gieb unterdessen Acht auf mich, daß mich keiner ersticht.

Die Geschichte liefert uns in Absicht des Weines rechte Saufhelden, und auch strenge Muster der Mäßigkeit. Im täglichen Umgange kann man noch von beyden ähnliche Beyspiele finden.

Man drang auf den Callisthenes, er sollte Alexandern recht tapfer die Gesundheit trinken. Ich will nicht, sprach er, also für Alexandern trinken, daß ich hernach Aeskulapes bedarf. Der Herzog George von Clarence, dem wegen des Hochverrathes das Leben abgesprochen ward, wählte sich unter allen Todesarten diese, daß ihn der König in einem Fasse Malvasier ersäufen lassen möchte. — Das heißt recht: dem Weine bis in den Tod getreu! Zu unseren Zeiten haben die Saufereyen sehr abgenommen.

Das Wasser muß sich freylich besser zu den verschiedenen Nahrungsmitteln schicken, als anderes Getränke; es nährt zwar nicht, doch hilft es dazu, daß die Speisen besser aufgelöset, verdünnet, und nahrhaft werden. Man nahm, spricht Cheyne, zwey Schweinchen von gleichem Gewichte, und Alter.

Eines bekam die pure Milch, dem anderen wurde sie mit Wasser vermischet. Das letztere ist aber allemal schwerer und feister geworden.

Man muß sich viele Bewegungen machen, wenn man viel Wasser vertragen will. Man muß sich nach und nach an das Wasser gewöhnen, wenn man es noch nie getrunken hat. Man kann es früh und in der Nacht ohne Bedenken trinken, wo der Wein zu sehr in den nüchternen Körper wirken würde.

Wein und Wasser kann von Kranken und Milzkranken zur Stärke und Ermunterung genommen werden. Er schickt sich zu den Fleischspeisen, bey Fischen und Eyern. Zu Dingen, welche zur Säure neigen, als Obst, Gemüs u. d. g. ist er weniger dienlich.

Wer sich mit vielem Trinken überschwemmet hat, sollte sich selbigen Tag sehr von Speisen enthalten, und die Nacht länger liegen, und auszudünsten suchen.

Die Patriarchen haben bey ihrer einfachen Kost keinen, oder wenig Wein getrunken. Wenigstens wird man in der Patriarchengeschichte nur dieses als etwas besonders bemerket lesen: einmal, daß Melchisedech dem siegenden Abraham, welcher mit diesem Priester mitten unter den Heiden nur einen Gott anbetete, Brod und Wein entgegen getragen: und ein andermal, daß Jacob seinem alten entkräfteten Vater zu seinem Wildprete Wein vorgesetzet habe.

Es ist viel daran gelegen, sich eine Tischgesellschaft zu wählen, welche die Speisen durch munteren

Scherz und angenehme Gespräche würzet. Aus diesem Ziele, Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften, sind die öffentlichen Gastmahle von Gesetzgebern eingeführet worden.

Es soll am angenehmsten seyn, wenn Gäste von verschiedenem Stande zusammen geladen werden. Beym Homer waren die geladenen Gäste am Alter, Wissenschaften, und am Stande verschieden. Z. E. Der beredte Nestor, der starke Ajax, der schlaue Ulysses. Plato der Philosoph nahm zu seinem Gastmahle einen Arzt Eriximachus: Xenophon den Aristophanes einen Poeten oder dramatischen Lustigmacher.

Ein großer Herr oder reicher Mann wird am besten die Probe machen können, ob an einem Gemische von Leuten aus allen Facultäten und freyen Künsten ein erträgliches Ganze herauskomme, wenn ein gelehrter Haufen ihm nicht sonst, dem reichen Manne, von Natur aus ein ekelhafter Auftritt ist (*). Alte Männer werden sich durch Gesellschaft junger Leute munter erhalten.

Unter dem Essen ist es eben so undienlich, den Verstand in hohen und tiefsinnigen Dingen anzuspannen, als durch Verdruß oder Kummer das Gemüth zu beunruhigen. Nichts als Munterkeit, aufgeräumtes

---

(*) Gelehrte sucht er weiter nicht
Als etwa bey Processen;
Sonst macht er ihnen ein Gesicht,
Als wollt er alle fressen.

Wesen, und Zufriedenheit müssen bey einem Tische herrschen: tiefes Nachsinnen, große Aufmerksamkeit und dergleichen, sind zu verbannen. Man foderte einstens vom Isokrates, daß er bey der Abendmahlzeit zuweilen seine Wohlredenheit zeigen möchte; er sprach, was sich zu dem gewärtigen Ort und Zeit schicken könnte, von solchem weiß ich nicht viel, und jenes, wovon ich zu reden weiß, schickt sich weder zu dem Orte, noch zu der itzigen Essenszeit.

Bey einigen gelehrten Römern war es der Brauch, über dem Tische etwas zu lesen, oder anzumerken, wie Plin und noch einige machten. Celsus und andere Aerzte verwarfen es.

In Klöstern liest man theologische, historische und moralische Schriften. Ich kann auf solches Lesen, besonders wenn es in schweren Abhandlungen besteht, unmöglich große Stücke halten. Entweder merkt man nichts davon, und pflegt seines Essens, oder wenn man aufmerksam ist: so ist man es der Gesündheit zum Nachtheile. Ich denke aber, daß noch selten ein Mönch auf dieses Lesen aufmerksam war.

Wie man arbeitet: so ist die Ausdünstung. Wer mit dem Arbeitsmanne essen will, sollte auch beflissen seyn, durch Arbeit mit ihm in gleichem Verhältnisse der Ausdünstung zu stehen.

Ey mich hungert, spricht der Bauer; setzt sich zu seiner Schüssel, gähnet, und schlingt den mit seinen gesunden Zähnen lang zermalmeten Bissen in seinen starken Magen langsam hinunter. Mir schmeckt es

gar

gar nicht, spricht der Müssige, und schickt, des Kauens überdrüßig, den halbgekaueten Brocken dem blöden Magen in Eile zu. Wird man bey beyden eine gleiche Dauung erwarten dörfen?

Man lebt nicht ordentlich, wenn die Speisen ihrer Menge und Verdaulichkeit nach, mit den Dauungskräften nicht in einem richtigen Verhältnisse stehen. Nichts kann den Körper nähren, als was gut verdaut wird; das Unverdaute liegt ihm zur Last im Magen. Je mehr man sich Bewegung macht, desto weniger hat man sich an die strengen Gesetze der Diätetik zu binden (*).

Ich gebe mir erstlich Mühe, spricht Cyrus bey dem Xenophon, daß ich mich niemal zuviel überlade, hernach, daß das in den Magen Geschluckte wohl verdauet werde: daher rühret es, daß ich mich immer wohl befinde.

Hat sich ein Gelehrter nach dem Essen etwa eine Stunde ruhig gehalten, und findet sich doch noch zum Studieren untüchtig: so sagt ihm Cheyne, er habe mehr gegessen, als seinem geschwächten Magen erträglich war.

Ein Gewisser konnte nichts als Eyer essen: man nennte ihn das Wieselchen. Mancher kann kein Obst, der andere kein Gemüs, einer kein Fleisch, und der vierte keine Milch vertragen. Man soll sich nichts

---

(*) Quibus ante cibos se exercere licet, non tam exactam rationem victus requirunt. Galen.

gegen seine Natur aufdringen. Aber oft läuft ein Bischen Einbildung und Eigensinn mit unter. Es können uns endlich unschuldige Speisen unerträglich werden, wenn man sich oft Jahre lang, von selbigen aus einem Eigensinne entwöhnet hat. Nach und nach wird sich vieles gewöhnen lassen.

Je mehr ein Arzt seine Kunst zu vervollkommnen sucht, destomehr hat er zum Vortheile der menschlichen Gesundheit gearbeitet; je weiter es ein Koch in seiner Kochkunst bringt, desto schädlicher ist er der nämlichen Gesundheit geworden (*). Die Römer waren in einer gewissen Zeit zweifelhaft, ob man den Griechen deswegen vielen Dank schuldig wäre, weil sie nach Rom zwar gute Aerzte, aber auch gute Köche geschickt hätten.

Ein Magerer braucht nahrhaftere und mehr anfeuchtende Dinge, als ein Dickleibiger. Ein kalter Schleimkörper kann eher etwas wärmendes vertragen, als ein Hitziger: und bey dickem trockenem Blute ist mehr Anfeuchtung nöthig, als bey bevorstehender Wassersucht. Man rechne noch hieher den Unterschied des Alters, der Jahreszeit, und dergleichen. Hieraus entstehen noch besondere Regeln in Absicht auf die Wahl in Nahrungsmitteln, welche sich nicht so

---

(*) Nous avons dans la société deux ordres de personnes: les Medecins et les cuisiniers dont les uns travaillent sans cesse à conserver notre santé & les autres à la detruire, avec cette difference que les derniers sont bien plus fûrs de leur fait que les premiers. Diderot.

allgemein beschreiben lassen; solche zu bestimmen sind die dienstwilligen Aerzte geschaffen.

Soll man Mittags oder Abends Mahlzeiten halten?

Eine Sache, welche man niemal in Zweifel zieht, wird auch nie recht vertheidiget werden. Eine Sache, welche nicht ohne Vorurtheil geprüfet wird, ist auch nie recht untersuchet worden. Nichts muß also geschickter seyn, die Wahrheit klar an den Tag zu bringen, als wenn man anfängt, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, und selbiger ohne alle Vorurtheile aufs neue nachzuspühren.

Schon oft hat man Dinge ganz sorgenlos in ihrem Werthe fortgelten lassen, bis uns ein kühner Zweifler aus unserem Schlummer erwecket hat. Man ließ die Sonne ganz ungehindert um den Erdball wandern, und man gab sich die Mühe nicht, der Möglichkeit ihres Laufes nachzuspühren. Man war zufrieden damit, daß die Farben von der verschiedenen Strahlenbrechung des Lichtes durch die Körper entstünden, ehe wir gelernet hatten durch das englische Prisma das Licht zu trennen, oder zu zerschneiden, ehe man uns die sieben ursprüngliche Farben gezeiget hatte, da nämlich jeder Lichtstrahl schon für sich gefärbet war. Es war uns nichts unbegreiflicher, als die Lehre, daß es Gegenfüßler gebe. Lauter unbekannte Dinge waren uns dieses, bis es endlich Copernike, Neutone

und Vergile gab, welche es wagten, den Ungrund unseres Wahnes mit kräftigeren Gründen herzhaft zu bestürmen.

Man konnte die Kühnheit solcher Männer, welche sich einfallen ließen, uns in dem Besitze unserer Irrthümer so dreiste zu stöhren, freylich im Anfange nicht so gleichgültig verdauen. Copernik und Galiläus wurden Märtyrer ihres Lehrgebäudes: Einer, um unsinniger Rache zu entgehen, starb, sobald er seine Schriften im Drucke erblickte: der andere litt Verfolgungen und ward ins Elend gejaget; man muß ihn für so verdächtig als einen von der Liebe schreibenden Ovid (*) gehalten haben. Vergile ward es verboten, seine Gegenfüßlerlehre ferner auf der Kanzel vorzubringen. Neuton mußte noch vielen Widerspruch und Verunglimpfung erdulten. Doch war nun einmal unsere Aufmerksamkeit rege gemacht; wir prüfeten endlich solche Neuerungen, und fiengen an, der Wahrheit schärfer nachzudenken: endlich sahen wir die Gründe ein, und mußten ihnen beschämet unseren Beyfall geben.

Man glaube nicht, daß ich mich hier mit Entdeckungen oder unbekannten Wahrheiten als ein gelehr-

---

(*) „Daß Naso durch die Kunst zu lieben
„Sich um sein liebes Rom geschrieben,
„Scheint mir ein Mißverstand.
„Denn einen Lehrer fortzujagen,
„Der so was schönes vorgetragen,
„Das wäre nicht galant.“

ter Sonderling, zu brüſten gedenke (*). Nein: nur dieſes will ich mit dem ganzen Eingange ſagen, daß es im Reiche der Aerzte oder in allgemeinen Gebräuchen noch wichtige Irrthümer geben könne, die wir für die richtigſten Wahrheiten halten, welche aber ein herzhafter mediciniſcher Neuton vielleicht durch unumſtößliche Gründe verwerfen könnte.

Wir ſind dermal durchaus gewohnet, härtere und häufigere Speiſen Mittags, leichtere und wenigere aber Abends zu genießen. Es kömmt uns gar nicht in den Sinn, an der Billigkeit dieſes Betragens zu zweifeln. Und wie ſollte es einem Hausvater beyfallen, auf dieſe Gewohnheit mißtrauiſch zu werden, da ſie immer von den Aerzten noch ſtrenger angeprieſen wird? Vielleicht könnte ein großer Mann, welcher ſich Mühe gäbe, die Gründlichkeit dieſer Gewohnheit zweifelnd zu unterſuchen, uns juſt des Gegentheils überführen; er könnte uns in unſerer ganzen Tiſchordnung irre machen. Mir hat es ſchon einigemal ganz leicht und natürlich geſchienen, und die Gewohnheit der Alten hat mich hierinnen noch mehr beſtärket. Ich habe ſchon einmal erwähnet, daß die Abendmahlzeiten abgeſtellet, und die Mittagsmahlzeiten eingeführet wurden, als einmal das Chriſtenthum allge-

---

(*) „Unſre neue Weiſen kehren
„Alles um und um;
„Allzuklug ſind ihre Lehren,
„Allzuklug iſt dumm.“

meiner wurde, und uns ganz nach seinen religiösen Ceremonien umformete.

Nichts wird heutiges Tages mit solchem Eifer herfürgesucht, als die Schriften der Alten. Der Dichter, der Redner, der Geschichtschreiber, der Arzt, jeder bemühet sich, ein Nachahmer der Alten zu heisen. Wie viele Werke der Griechen und Lateiner kann man dermal in deutscher Sprache lesen! wie griechisch sieht es in allen Theilen der Gelehrsamkeit aus! und welche gelehrte Miene, welche Schönheit, weiß ein Modegelahrter seiner deutschen Schrift, itzt da die französischen Wörter überall ausgemustert werden, durch Einmischung langsylbiger griechischer Wörter zu geben! wenigstens muß sich jeder schöner Geist die Stellung eines alten Athenienſers oder Latiers zu geben wissen. Wenige von den neuesten deutschen Gelehrten werden es versäumen, sich mit solchem Fortgange in diesen alten Sprachen zu üben, daß sie im Stande sind, die Schriften der Alten zu verstehen, oder als eine eigene Uebersetzung zu liefern. Freylich versteht es sich, daß man einem fürwitzigen Franzosen, oder einem forschenden Engländer zuerst den Vorgang läßt, solche Werke in seine Sprache zu bringen. Denn so gar verwegen zu seyn, und sich an Dinge zu wagen, worüber uns noch keine andere Nation vorgedacht, oder vorgearbeitet hat, wäre zustracks gegen das itzige Temperament eines Deutschen gehauset.

Wunderlich ist es indessen, da doch dermal die

Alten so im Werthe sind, daß man nicht auch auf die Gedanken kömmt, ihnen in ihrer Lebensart und Speiseordnung nachzuahmen. Es ist just, als wenn ich mich bemühete, so schönen Blumenkohl, wie mein Nachbar zu ziehen, ohne daß ich ihm die nämliche Erde und Düngung, wie mein Nachbar, geben wollte. Denn es ist einmal angenommen, und richtig, daß die Nahrungsweise auf unseren Körper und Verstandskräfte einen merklichen Einfluß hat.

Bey den Griechen und Römern wurde gefrühstücket; sie speiseten Mittags allein, und begnügten sich mit wenigem. Abends kamen sie zusammen, und hielten ihre feyerlichen Nachtmahle. Manche assen gar nichts am Mittage: andere entbehrten das Frühstück. Es war nun freylich auch bey dieser Speiseordnung immer einer mässiger, als der andere. Auf einige Art kommen ihnen die Engländer am nächsten. Diese frühstücken, verrichten ihre Geschäfte, nehmen erst gegen drey oder vier Uhr ihre völlige Mahlzeit an Essen und Trinken, und lassen sich hierauf nicht gerne in Geschäfte ein.

Bey den Römern war es gleichsam festgestellt, daß die Zahl der Gäste nicht unter drey, und nicht über neun seyn durfte. In solcher Zahl lagen sie um den niederen Tisch (*). Zur Zeit, wo schon die Ueppigkeit allgemein war, bestand das Abendessen aus dreyen Trachten. Die erste waren Himbeeren, Meeth,

---

(*) Exstruimusque thoros dapibusque epulamur opimis.

Austern, und andere seltene Fischarten. Die zweyte enthielt ordentliche vortrefliche gekochte Speisen. In der dritten kam Confekt, Nüsse, Aepfel, Trauben u. d. g. zum Vorscheine. Man gab beym Anfange des Abendessens einen Zettel herum, auf welchem die dem Tische gewidmeten Speisen einzeln nach der Ordnung verzeichnet waren: so wie es an Höfen mit den Gattungen der Weine üblich war.

Einmal kamen sie darinn alle überein, die Griechen und Latier, daß sie Abends die sättigende, völlige Mahlzeit nahmen. Diese Speiseordnung liest man noch bisweilen bey alten Dichtern, und anderen Schriftstellern, ohne daß sie uns im geringsten aufmerksam macht; man liest sie unbekümmert, und macht sich von ihr als einer abgekommenen Gewohnheit nur einige gleichgültige Erinnerungsbegriffe, so wie sie etwa ein juristischer Praktiker bey Durchlesung eines juridischen Buches von einer gottseligen Gerechtigkeit bekommen mag.

Man wird vielleicht in dieser Nachahmung der Speiseart der Alten genug gethan haben, wenn man früh ein Glas Wasser, etwas Obst, Brod, manchmal einen Coffee, oder sonst was leichtes frühstücket. Mittags kann man bisweilen eine Suppe, Breye und Gemüs; Milch, Obst, Gersten, Haber, Reis, und im Sommer Sallat und dergleichen leicht verdauliche Dinge genießen; junges weiches Federvieh wird sich auch ohne Mühe verdauen. Abends ißt man seine ordentlichen Fleischgerichte und andere gewöhnliche

schwerere Speisen zur vollkommenen Sättigung. Diese Methode ist es, für welche ich einige Gründe beyzubringen, bestrebet seyn werde. Man glaube aber nicht, daß ich etwa der allererste seye, welcher diese Speiseordnung der Alten aufs neue in Vorschlag bringt: denn ich bin allemal auch meiner Profession ein Deutscher, und würde vielleicht auf diesen Einfall nicht gekommen seyn, wenn nicht vor etwa zweyhundert Jahren ein Italiänischer Arzt, Oddi den ordentlichen Vorgang gewaget hätte. Franz Emmerich Opavian hat dieser Essensart der Alten auch mit einigen Lobsprüchen gedacht.

Die Gründe, welche die heutigen Aerzte dazu bewegen, eine dem Gebrauche der Alten entgegengesetzte Speiseordnung anzurathen, werden nicht wichtiger vorgetragen werden, als wenn man jene des berühmten Herrn Tissot (*) selber liest.

Schwache und studierende Leute, spricht er, sollen Abends sehr wenig essen, aus verschiedenen wichtigen Ursachen. Erstlich, weil der Schlaf ohnehin schon das Blut mehr gegen den Kopf leitet: so ist es gefährlich diese Völle der Gefäße durch ein großes Abendessen vor dem Schlafe zu vermehren. Diese Völle der Kopfader während dem Schlafe erweist er aus dem Knirschen mit den Zähnen, welchem schlafende Kinder und manchmal Erwachsene unterworfen sind; welches desto stärker wäre, wenn sie Abends viel gegessen hätten.

(*) De la Santé des gens de Lettres p. 170.

Die zweyte Ursache ist; weil die Verrichtung der Nerven im Schlafe geringer ist: so muß die Dauung, wozu die Wirkung der Nerven gefodert wird, schlechter von statten gehen.

Drittens, weil Gelehrte ohnehin einen leisen Schlaf haben: so werden viele Speisen, welche im Magen liegen, neuen Stof zu einem Reize geben, welcher die Nerven in einiger Unruhe erhält und die Ruhe stöhret. Man ist alsdann nicht recht wach, weil man hiezu nicht die Kräfte hat; man schläft nicht, weil man diese sanfte Beruhigung nicht genießt, welche einen tiefen Schlaf zuwegen bringt. Und dieser Mittelstand zwischen Wachen und Schlafen ermattet ungemein und schwächet die Gesundheit. Unglücklicher Weise streiten die Tissotischen Gründe alle wider wahre Theorie und Erfahrung.

„Das Blut wird durch vieles Abendessen mehr nach „dem Kopfe geleitet. Daher entsteht auch bey Kindern und „Erwachsenen im Schlafe das Knirschen mit den Zähnen.

Es ist ganz richtig, daß das Blut desto mehr gegen die Kopfgefäße geleitet werde, je mehr man den Magen mit Speisen ausgestopfet, und erweitert hat. Von dem aufwärts dringenden Blute sieht man nach dem Essen die röthere Gesichtsfarbe entstehen. Es wird hieraus folgen, daß man sich nicht eben sogleich auf die Abendmahlzeit ins Bette begeben solle, daß man sich etwa noch einige Zeit mit seiner Gesellschaft amüsiren könne. Man lege den Kopf etwas hoch, und den Körper auf die rechte Seite, damit die

Speisen durch die rechterseits befindliche Magenöfnung gemächlicher in die Gedärme fortkommen können. Das Knirschen oder Schneiden mit den Zähnen ist Folge von irgend einem widernatürlichen Reize, von Blähungen, Würmern u. d. g.

„Im Schlafe ist die Verrichtung der Nerven gemin„dert: es wird also auch die Dauung schlechter gehen“

Bey der Dauung der gekaueten und mit Speichel gemischten Speisen machen die Magensäfte, eine nöthige Wärme, und vielleicht auch einiges Drucken des Magens beynahe das ganze Geschäft aus. Wir brauchen vielleicht hier keine große Nervenverrichtung, welche unterdessen doch just alsdann am stärksten seyn könnte, wenn wir weder denken, noch auf andere Art die Nervenkraft anderstwo anstrengen.

Der Magen wird von den Speisen zum Zusammenziehen gereizet; er wird noch durch die unaufhörliche Bewegung des Zwerchfells und der Eingeweide bey dem Athemholen beständig gedrückt. Die Absonderung nöthiger Säfte, der Zufluß, die Auflösung der Speisen, alle diese Verrichtungen können im Schlafe eben sowohl ohne Hinderniß vor sich gehen.

Wenn ich nun auch zugebe, daß die geminderte Wirkung der Nerven die Dauung wirklich verzögert: so wird solches durch verschiedene andere Vortheile wieder doppelt ersetzet werden. Erstens: man soll nicht wieder essen, heißt es bey den meisten Aerzten, bis die erste Mahlzeit verdauet ist, sonst verursachet man, nach Galens Meynung, daß sie beyde, näm-

lich die zweyte Speise, und die Ueberbleibsel der ersten Mahlzeit, besonders bey Schwächeren, mit einander in ein Verderbniß gehen. Wenn man nun Abends gemahlzeitet hat: so hat der Magen die Nacht durch weit mehr Zeit zur Verdauung; er kann in sechzehn oder siebenzehn Stunden, nämlich vom Abende bis den Mittag des anderen Tages besser mit seinen Speisen fertig werden, als in der kurzen Zeit, von der Mittagsmahlzeit bis zum Abendessen. Zweytens, weil die inn- und äusserlichen Sinne im Schlafe müssig, oder weniger beschäftiget sind: so können die natürlichen Verrichtungen, dergleichen die Dauung ist, desto besser und ungehindert vor sich gehen. Wer Sinne hat, spricht Aristoteles, wird am besten genähret, wenn er nicht nach seinen Sinnen wirket. Drittens: im Sommer würde die kühle Abendszeit zur Verdauung oder Mahlzeit viel geschickter seyn, als die Tageshitze: so wie man überhaupt weiß, daß man in kälteren Ländern und Jahrszeiten (*) mehr ißt, und besser, als bey heisser Wärme, dauet. Viertens: nach dem Essen ist sowohl heftigere Leibesübung, als Studieren, der Dauung ungemein nachtheilig. Es bestättiget dieses die Erfahrung, und alle vernünftige Aerzte behaupten es. Wann hat man aber die meisten Geschäfte, wann muß man studieren, als den Tag hindurch? Nach dem Abendessen aber kann man sich

---

(*) Per hyemem & ver ventres natura calidiſſimi ſomnique longiſſimi; per ea igitur tempora copioſiora cibaria exhibenda, ſiquidem plurimus eſt calor nativus. Hipp.

am ehesten ruhig halten, da ohnehin das Nachtstudieren vom Herrn Tissot so gründlich mißrathen wird. Fünftens: die beste Zeit zu Leibesübungen ist nach Aussage Galens und Hippokrates alsdenn, wenn die Speisen im Magen schon verdauet, und die wenigsten rohen ungekochten Säfte oder Speisen im Körper sind; eben diese Zeit ist auch zum Studieren die tauglichste. Wann ist aber der Körper in diesem Stande, als eben den Morgen, und den Tag durch? wenn man sich nämlich den Mittag nicht aufs neue mit Speisen beladet. Man wird alsdenn den ganzen Tag tüchtig zu Leibesgeschäften, und zur Kopfarbeit seyn. Lehrer welche auf Schulen nach dem Mittage lesen sollen, werden solches ohne Hinderniß der Dauung mit heiterem Geiste verrichten, wenn sie keine Mittagsmahlzeit gehalten, sondern sich etwa mit Milch, Weizenbrode, Obste oder sonst was leichtem begnüget, und den mahnenden Magen bis auf die Abendmahlzeit getröstet haben. Fürst Kauniz, ein sehr alter Mann, und so auch Herr Hofmann, Leibarzt zu Mainz, beyde sind in einem sehr hohen Alter, und beyde haben die Gewohnheit, ihre Mahlzeit nicht Mittags, sondern Abends gegen acht Uhr zu halten.

Von dem guten Fortgange der Dauung und Körpersnährung bey der Ruhe und im Schlafe wird dieses einer der kräftigsten Beweise seyn, daß man sieht, wie es jedem Viehe, dem bloße Naturtriebe eine unstudierte Diätetik sind, so gut bekömmt, wenn es sich nach dem Fressen zur Ruhe legt. Eine Kuhe

welche vom Morgen bis in den Abend frißt, die Nacht aber ohne Futter ruhig liegt, giebt dennoch früh soviel, und gemeiniglich mehr Milch, als sie am Abende reichte. Wenn sie den Tag hindurch im Stalle ruhig bleibt: giebt sie wieder mehr, als wenn sie in dem besten Futter sich weidend bewegt.

Die beste Zeit, wieder Nahrungsmittel zu nehmen, ist alsdann, wann die ersteren Speisen verdauet, und die Unreinigkeiten durch die Ausdünstung, und andere Excretionen ausgeschaffet sind (*). Abends ist der Magen leer, wenn man sich am Mittage schwerer Speisen enthält. Die Ausdünstung und Excremente werden den Tag über durch die Tageswärme und Arbeit befördert. Mithin ist der Körper Abends in dem Stande, wieder aufs neue genähret zu werden.

Die alten Griechen und Römer haben geschickte Köpfe und alte Leute gezogen, da sie gewohnet waren Abends Mahlzeiten zu halten. Hippokrates gestattet früh etwas Flüssiges, und Abends Speisen. Im Winter erlaubt er erst den Tag zweymal Speisen, nämlich Mittags einige leichtere, und Abends schwerere zu nehmen. Die vornehmsten Aerzte Griechenlandes und Arabiens geben den Mahlzeiten Abends alle den Vorzug.

„Die Abendmahlzeiten werden den Schlaf beun„ruhigen.“

Es wird dieses einer der gemeinsten Einwürfe

(*) Impura corpora quo plus nutries, eo magis lædes.
Hipp.

seyn, wobey jeder seine eigene Erfahrung einwenden will. So richtig und allgemein auch dergleichen Erfahrungen im ersten Anblicke scheinen mögen: so wenig bleibt ihnen Gründlichkeit, wenn sie von einem forschenden Geiste theilweis zerleget werden. Einige haben am Mittage den ausgeweiteten Magen auf allen Seiten angestopfet. Ohngefähr vier oder fünf ganze Stunden haben sie nun auf einem ruhigen Sessel oder Spieltische, ohne was merkliches zu essen, vorübergegähnet; sie setzen sich itzt zum Abendessen, und dringen dem trägen Magen, welcher noch mit den Ueberbleibseln vom Mittage in einem zögerenden Processe hängt, aufs neue einen beträchtlichen Theil von Ragout, Braten, Schünken und anderen Speisen wider sein Verlangen auf; und nun läßt er, der mit solcher Speisenmenge beängstigte Magen, freylich den schläfrigen Körper sich die Nacht hindurch in Unruhe wälzen. Man beschwert sich am Morgen über entkräftende Nächte, und legt die beunruhigende Störung bloß dem vorhergegangenen Abendessen zur Last, da doch der Mittag- und Abendmahlzeit, und der matten Müssigkeit gleiche Antheile gebühren. Hier haben wir nun eine Gattung von Erfahrung, mit welcher man eben nicht viel Gegengründe verdrängen wird.

Andere versicheren, daß sie Mittags ganz mässig gelebet haben. Nur den Abend sind sie verführet worden, einmal etwas mehr, als sonst, zu essen, welches ihnen nun mit nächtlicher Unruhe vergolten wurde. Dieses wäre eine andere Erfahrung, welcher man aber

mit Gegenerfahrung das Gleichgewicht halten kann. Denn es giebt wirklich viele Leute, welche nach dem Mittagsessen bey vollem Magen treflich schlafen können, weil sie sich nämlich einmal daran gewöhnet haben. Die meisten Kinder wollen nicht besser und länger schlafen, als wenn vorher die Mütter sie mit Nahrungsmitteln gestopfet haben. Ich kenne Leute, welche sich nach dem Essen zum Schlafe bequemeten. Es bekam ihnen einige Tage nicht zum besten; sie hatten es kaum drey oder vier Tage gepflogen: so befanden sie sich dabey unvergleichlich; und sie hatten Mühe, sich dieses Nachmittagsschlafes wieder zu entwöhnen. Es läßt sich hieraus eine Hauptursache leiten, warum manche nach einer einmal gehaltenen Abendmahlzeit nicht schlafen können, nämlich weil sie es noch nicht gewohnet sind. Wer gewohnet war, Abends zu essen, kann nicht schlafen, wenn er nichts gegessen hat.

Wer durch gewürzte Speisen und hitziges Getränke den Magen in Unruhe setzt, und das bange Herz die Nacht hindurch bey brennendem Blute beben macht, braucht nicht auf die Abendzeit, wo er dergleichen genossen hat, sondern auf seine Unmässigkeit bös zu seyn.

Der ganze Einwurf, wegen der Nachtunruhe, wird sich also dadurch verlieren, daß man sich erst nach und nach an diese Speiseordnung gewöhnet. Ich will auch just nicht, daß man sich sogleich nach dem Abendessen zum Schlafe begeben soll. Man kann noch einige Stunden nach dem Essen verbringen. Personen,

denen

denen die Speisen lang im Magen liegen bleiben, können durch gelindes Spazierengehen den Fortgang der Speisen aus dem Magen befördern.

Es giebt schon viele gemeine Leute, welche es gewohnet sind, Abends die festesten und schwersten Speisen zu nehmen. So macht es gemeiniglich der Bauersmann in den geschäftigsten Arbeitstagen. Früh ißt er Brod, Obst, oder eine Suppe: Mittags wird eine Suppe, Milch, Gemüs, Obst im Felde oder zu Hause verzehrt: und Abends kommen die Klöße, Sallat, geräuchertes Fleisch und andere schwere Speisen, nämlich das vollkommene Abendessen. Hierauf schläft er die Nacht hindurch auf seinem harten Bette, besser als ein Edelmann, und zehnmal besser, als Herr Tissot, welcher Abends nichts genossen hat.

Hier hat man nun die Gründe, welche die Abendmahlzeiten gültig zu sprechen scheinen. Man überlege sie, und wähle dasjenige, was einem am zuträglichsten dünkt. Ich will sie nochmal kürzlich in eine Reihe bringen. 1) Wenn man Mittags ißt: so wird der Kopf auf einige Stunden zum Studieren untüchtig gemacht. 2) Starke Bewegungen und Arbeiten, welche am Tage geschehen, schaden der Dauung; ihr ist auch das Studieren nachtheilig. 3) Zur Nachtszeit ist das Studieren und Wachen der Gesundheit schädlich, mithin kann man die Abendzeit eher dem Essen, und nicht dem Studieren oder Arbeiten widmen. 4) Man hat, wenn man Abends gemahlzeitet hat, mehr Zeit, bis den Morgen die Dauung ungestöret vor sich gehen

zu lassen. 5) Abends ist der Magen besser von Speisen leer, die unreinen Säfte sind durch verschiedene Excretionen ausgeschaffet: und also ist Abends der Körper am geschicktesten Nahrung anzunehmen. 6) Das Beyspiel des Viehes zeigt, daß die Ruhe zur Verdauung helfe: Abends aber kann man sich am ehesten ruhig halten. 7) Die Gewohnheit und der Beyfall der Alten beweisen die Unschädlichkeit der Abendmahlzeiten. 8) Die Uebungen, welche zur Zeit, wo der Magen nicht mit Speisen beladen ist, gepflogen werden, sind für die Gesundheit die vorzüglichsten, wie es Hippokrates und Galen weitläuftig erklären. 9) Die Wärme der Sommertage ist zu Mahlzeiten ungeschickt, die Abendkühlung tauglicher. 10) Sind wir nicht stärker, sondern schwächer geworden, seitdem man christliche Mittagsmahlzeiten hält, und Abends weniger isset.

Es wird freylich auch bey dieser Speiseordnung, wie überall, bisweilen eine Ausnahme gelten.

Wer die Nacht hindurch studieren, arbeiten und wachen muß, kann sich Mittags satt essen, und Abends wenig genießen.

Wer eine fiebrische Krankheit hat, welche gegen den Abend ihren Anfall äußert, muß zu selbiger Zeit den Magen nicht mit Speisen angefüllet haben (*).

(*) In exacerbationibus cibum refugere oportet, exhibere enim noxium. Et quæcunque per circuitus ingravescunt, in ipsis accessionibus reformidare oportet. Hipp.

Von Verhältnissen der Lebenskraft.

1791.

Wir leben, solange unsere Fasern, bey noch unverletzter thierischer Oekonomie, reizbar sind, das ist, so lange Wirkung und Gegenwirkung in unserem Körper Platz finden kann. Reizbarkeit ist Lebenskraft.

Wenn ich eine kühne Fliege bey schwer darnieder liegenden Patienten ungestört auf dem Gesichte bis in die Augenwinkel herumspazieren, oder ruhig Säfte auflecken sah, konnte ich zuverläßig muthmaßen, daß der Kranke der Sterbestunde nahe war. Ich schloß auf durchaus erloschene Empfindlichkeit oder vertilgte Lebenskraft.

Es giebt Leute, deren Zasern von Natur weniger reizbar sind, oder welche auf geschehenen gelinderen Reiz nicht leicht entgegen wirken. Solche Menschen haben eine Anlage zu schweren chronischen und fiebrischen Krankheiten. Oder wenn es gesunde starke Leute sind, wo die thierische Oekonomie übrigens in guter Ordnung ist, so leben sie gesund dahin, sind aber hernach, wenn sie einstens krank werden, schwerer und oft kaum zu retten. Ihre Zasern sind nicht so empfindlich oder reizbar, daß sie auf einen leichteren Reiz entgegen wirken, und sich zu entledigen suchen. Es gehöret also viel böser Stof, viel Schärfe, Verstopfung, große Zerrüttung dazu, bis eine Krankheit entsteht, und dann ist es desto gefährlicher.

Die heftigsten Krankheiten bey reizbaren lebhaften Menschen waren mir nie so fürchterlich, als jene bey festen Menschen von weniger Geisteskraft, welche nie, oder äußerst selten unpäßlich gewesen waren. Es greift mich alles äußerst heftig an, sagt der Reizbare, geht aber wieder eben so geschwind vorüber. Daher können empfindliche Damen durch Krankheit bald sehr zurücke kommen, aber sich auch eben wieder so bald erholen.

Eine Krankheit ist also Reiz, und Gegenwirkung (Reaction). Die Lebenskraft ist aber nicht immer durch alle Theile des Körpers in gleichem Verhältnisse. Man kann ein sehr reizbares Aug, reizbaren Magen haben, ohne daß die übrigen Theile des Körpers besonders reizbar sind. Und so umgekehret kann in gewissen Theilen Festigkeit und Stärke, und in den übrigen große Reizbarkeit seyn. Besonderer Bau, und Uebung können hier das meiste beytragen. Aber Unordnungen in Lebensart, oder andere Ursachen, können das ganze System der empfindenden und bewegenden Kräfte zerrütten, und dann ist es wirkliche Krankheit, sogenannte Nervenkrankheit.

Ich lasse dem Pferde mehr Reizbarkeit oder lebhaftere Lebenskraft, als dem Maulthiere zu Theile werden. Das Pferd ist etwa von Natur oder durch verwöhnte Erziehung sehr delikat geworden, und leicht Krankheiten unterwürfig. Das Maulthier wird bey seiner schweren Arbeit selten und oft gar nicht krank. Wenn es aber einmal von einer Krankheit befallen

wird, so ist auch meistens sicherer Tod bey ihm. Wer Lust hat, könnte hier eine Aehnlichkeit zwischen schwächeren und stärkeren Menschen finden.

Eine größere Reizbarkeit kann mit kränklichem Zustande der festen und flüssigen Theile verbunden seyn. Oder es ist dabey noch ein, oder das andere, verletzte Organ compliciret. Dann ist es freylich schlimmere Lage. Es giebt Krämpfe, Gichte, Geschwüre, Zehrfieber, englische Krankheit bey Kindern. Man leidet an Hypochondrie, Hysterie, und oft anderem noch gefährlicherem Ungemache. Hiervon wird das Uebrige vorkommen, wenn von Heilung der Nervenkrankheit die Sprache seyn wird.

Ist aber eine mässige Reizbarkeit oder Thätigkeit der Zasern mit gesunden Säften, mit unversehrten und unverstopften Gefäßen und Eingeweiden verbunden, so ist diese thätige Empfindlichkeit oder wirksamere Lebenskraft der beste Schutz wider alle schwere Krankheiten. Sobald das geringste Schädliche, der mindeste fremde Reiz in solchen Körper kömmt, bleibt nichts lange und unbemerket zum Nachtheile der Gesundheit im Körper liegen; es giebt alsbald geringeren oder größeren Aufruhr in der thierischen Oekonomie: es entstehet Gegenwirkung. Die reizende Ursache wird umgeändert oder fortgeschaffet.

Solche Menschen bekommen das Fieber eines Tages (Ephemeram), sie neigen zu Katarrhen, gelinden Durchfällen, Nasenbluten u. d. g. welche Bewegungen von einem leichteren Reize eines geringeren

Stoffes zu ihrem Heil entstehen. Ihre wachsame Natur läßt keine schädliche Materie sich zu solchem Grade anhäufen, daß eine schwere Krankheit entstehen könnte. Alle passende Mittel wirken geschwind bey ihnen. Jedes Zäserchen scheint zur Erhaltung und Befreyung zu wirken.

Gemeiniglich sind aus dieser Classe jene Menschen, welche zu einem hohen Alter kommen, und bis dahin alle Munterkeit und Geisteskraft behalten. Es giebt alte Damen, alte Kardinäle und Gelehrte, Voltäre, Bernisse.

Lebhaftigkeit des Geistes erhält sich am besten bey jenen, welche von Jugend her ihren Geist in Uebung hatten. Niemand hat dieses so schön gezeiget, als Cicero, da er vom Alter schrieb. Ein ungeübter Geist wird bald stupid und kindisch werden. So klagen jene, welche sich nie mit Lektüre abgegeben haben, bald über Müdigkeit und Augenwehe, wenn man ihnen etwas Ausführliches zu lesen giebt.

In der Jugend ist zuweilen diese Reizbarkeit nicht in richtigem Verhältnisse. Sie ist größer und thätiger, als es erforderlich wäre. Es giebt Stürme von allerley Art, und das geringste, was fremd in den Körper kömmt, kann Unruhe machen. Man kränkelt immer. Endlich werden durch Jahre oder Uebung die Zasern fester, stärker, in gemässigterer Reizbarkeit, verhältnißmässig zur Stärke des an den Körper gebrachten Reizes. Man genießt alsdann eine ruhigere Gesundheit, und erfreuet sich eines noch jugendlichen

Alters. Man wird sich und anderen erträglicher und angenehmer, zu Geschäften und Vorfällen des menschlichen Lebens tüchtiger. Auf solche Art kränkelte Galen dreissig Jahre lang, und ist nachher über hundert Jahre alt geworden. Und auf solche Art hat so manches Arzeneymittel, oder so mancher Arzt, der einen ähnlichen Patienten eben zur rechten Epoche unter die Hände bekam, Reputation gemacht.

Sollte bey manchem die Lebenskraft noch etwas unmässig im mittleren Alter seyn, und auf gelinden Reiz von Blähungen, Schärfe, Gemüthsaffekten oder andere geringe Ausschweifung unverhältnißmässige Bewegungen machen, so giebt es Mittel, die Zasern etwas fester und weniger beweglich zu machen. Man wäschet sich mit kaltem Wasser, bewohnet ein frisches Klima: man genießt festere Speisen, und meidet jene, welche erschlaffen, blähen oder reizen können: man meidet, was die Constitution delikater macht, als Aderlässe, heftige Purganzen, Unruhen, Theegetränk und ähnliche Nahrungsmittel: man machet Leibesübung, und nimmt etwa auch einige stärkende Arzeneyen zu Hülfe. Daher bekömmt reizbaren jungen Damen Italiens heisses Clima so übel, und sie befinden sich weit besser im nordischen. Aber umgewendet ist eben daher das heisse Clima Italiens den Alten, wo die thätige Reizbarkeit schon abgenommen hat, ein Lebensbalsam, und ihnen zur Verlängerung des Lebens heilsam.

Manchesmal will bey grösserer Reizbarkeit eine

oder andere Gattung von Verderbnissen der Säfte überhand nehmen. Man erwischet ein Tripperchen oder etwas Schlimmeres, Gichtmaterie, Krätze, oder sonst etwas von einer epidemischen Seuche. Hier müssen freylich schickliche Diät und zweckmässige Arzeneyen gegeben werden. Alle wohlgetroffenen Hülfsmittel werden hier geschwinder wirksam, als bey anderen Menschen seyn: aber auch alles Ungemach der Unpäßlichkeit wird lebhafter empfunden werden.

Wenn nun endlich im Alter Trägheit in den festen Theilen und daher Verdickerung und Verderbniß der Säfte entstehen will; wenn die Natur sich nicht mehr so leicht eines fremden Reizes entledigen mag, so suche man durch reizende Arzeneyen, durch Ermunterung, wärmeres Klima, gelinde aloetische Abführungsmittel, und schickliche Lebensordnung der Natur zu Hülfe zu kommen, und das Gleichgewicht zwischen Reiz und Gegenwirkung wieder herzustellen. Auf solche Art werden sich nicht so leicht Verstopfungen und Verhärtungen in Eingeweiden ansetzen können. Es wird sich kein böser Stof zu schweren und langwürigen Krankheiten versammeln.

Man sieht hieraus, daß bey unserer thierischen Oekonomie sehr viel oder alles auf die Beschaffenheit und Thätigkait der festen Theile ankömmt. Ich werde noch von der Wichtigkeit und dem Einflusse fester Theile auf die flüssigen verschiedene Bemerkungen anzubringeu suchen.

Ob das Blut ein Leben habe? 1780.

So lang ein vom Frosche abgeschnittener Schenkel bey aufgestreutem Salze sich noch vielfältig beweget und zucket: so wird man ihn lebendig, oder reizbar heisen. Alles, was auf geschehenen Reiz sich beweget, zusammenziehet, ist lebendig im eigentlichen Sinne, wenn es schon nicht mehr davon laufen kann.

Von diesee Lebenskraft ist die Rede, wenn man behauptet, daß das Blut lebendig sey; es muß einen Reiz annehmen und nach solchem seine Bewegung, oder Aenderung machen.

Johann Hunter in London hat diese lang vorher von Hervey vorgetragene Lehre aufs Neue vertheidiget und auch seine Widersprecher gehabt.

Wenn flüßige Theile zu festen Theilen werden können, und wenn feste Theile wieder in flüßige können aufgelöset werden: warum soll man das nicht von einem flüßigen Theile, in Ansehung der lebendigen Kraft, in gewissem Verhältnisse behaupten können, was von den festen gilt? — Aus Blut können feste Theile gebildet werden, die wirkliches Leben haben. Man lese Hunters Beweise im zweyten Stücke der Edimburger mediciniſchen Kommentarien. Das Blut unterhält das Leben der Theile, weil der Theil bey abgeschnittener Ader brandig wird, und abstirbt, bey abgeschnittenen Nerven nur lahm wird, und das Leben behält.

Wenn das Blut an die Luft gesetzet wird: so

wird es obenher roth und gerinnet. Ohne Luft geschieht dieses nicht, wie schon oben gesagt ist. Die Luft macht also einen Reiz auf das Blut, vermöge welches es sich zusammengiebt. Dieses vermag die stärkste Kälte und die Stockung nicht, wie ich oben aus Hewson angeführet habe.

Das bey der größten Kälte und größten Hitze ausgelassene Blut zeigt einerley Grad am Thermometer, sagt Hunter. Aber nur lebende Körper haben eine Kraft, der größten Kälte und größten Hitze zu widerstehen. Ein Mann, welcher Kenntnisse hatte, und sechs Jahre in Surinam gewesen war, versicherte mich, daß dort die Einwohner dünneres Blut hätten, daß die Wärme jener, welche schon länger da gelebet hätten, nach dem Thermometer, geringer wäre, als jener, welche neu ankämen. Sie können äußerst viel Branntewein vertragen, ohne davon berauschet zu werden. Es scheint fast, als wenn durch solches Clima das Leben der Zasern und des Blutes gemindert würde, oder als wenn das Leben des Blutes desto geringer wäre, je dünner es ist. Wenigstens sieht man hier, daß die Wärme der Atmosphäre nicht just auch die innere Hitze des Menschen vermehret. Englische Naturforscher hielten eine gewisse Zeit in Zimmern aus, wo die Eyer hart und das Fleisch gebraten wurde. Eben auch in den Edimburger Kommentarien kann man diese Versuche lesen.

Der Muskel, welcher lebendig oder reizbar ist, hat Elektricität in sich; er verliert seine Reizbarkeit,

wenn man ihm sein elektrisches Wesen durch viel Elektrisiren benimmt. Wenn er zu trocken ist, vielleicht, wenn sein reizbarer Schleim abgewaschen ist, ist er weder reizbar, noch zum Elektrisiren tüchtig. Das Blut giebt so viel elektrische Funken: soll hierinnen nicht eben auch der Grund seiner Reizbarkeit oder seines Lebens liegen? Wenn nun, wie Hunter glaubt, das Leben des Blutes eigentlich in der Kraft zu gerinnen besteht, und selbiges desto kräftigeres Leben hat, welches am ersten gerinnet: so müßte man das Gerinnen durch vieles Elektrisiren, wo viele oder starke Funken herausgelocket werden, verhindern können. — Dies gäbe einen Versuch, welcher aufklären könnte.

Liegt das Leben des Muskels in dem Hirnschleime, der auf den Muskeln und zwischen ihren Fasern liegt: so kann ja das Blut eben auch reich an solchem wieder eingesaugten, vielleicht auch dahin von Nerven abgegebenen Hirnschleime seyn. Es kann also eben so gut sein Leben haben.

Allenthalben Wahrscheinlichkeit für das Leben des Blutes! —

Wenn ich mich noch an die Mikroskopisten wende: so erhalte ich dort noch mehr, als ich verlanget habe. Torre, der die Blutkügelchen für Ringe hielt, sagt schon, daß diese Ringe in einer beständigen Bewegung seyen, auf und ab rollen, sich zuweilen vereinigen und wieder absondern. Herr von Gleichen sieht sie eben so in Bewegung, und läßt nach einigen Tagen wirkliche Thierchen aus den Küchelchen werden.

Wenigstens würde man auf diese Art im Blute Büffons belebte Theilchen, moleculas viventes, annehmen können.

Wenn man zum Grunde setzt, daß das Blut, so auch die Lymphe, oder meistens die Lymphe, ein Leben habe, reizbar seye: so läßt sich auch leicht annehmen, daß die Gefäße auf selbiges wirken, verschiedene und geschwinde Aenderungen machen können. Ein Gemüthsaffekt oder andere heftige Ursache kann auf Nerven und Gefäße wirken, diese auf die Säfte: es kann geschwind Ausdehnung, Rarefaktion, Verdünnung, Verdickerung, örtlicher Zufluß, Congestion im Blute entstehen. Eben so könnte es mit der Lymphe geschehen; sie könnte zu dünn, zu dick, zu wenig oder zu viel gerinnbar, sie könnte nach Beschaffenheit des Reizes zu Eiter oder Gauche werden. Aus dem Lebensprincip der flüssigen Theile will man es herleiten, daß Gifte, und manche Arzeneyen sobald eine Auflösung, Verdickerung oder andere Aenderung in Säften machen können. Es mag auch zwischen der Lebenskraft der festen, und jener der flüßigen Theile, eine Action und Reaction Platz finden, oder ein gewisses Gleichgewicht, welches auch in widernatürlichen Fällen kann geändert werden. Daher geschah es etwa, daß das unter hysterischen Convulsionen ausgelassene Blut sehr langsam floß, und wie Gallert oder geschmolzener Talch aussah.

Von den sogenannten Blutkügelchen.

(Eine Predigt gegen die Liebhaber der Systemen und Theorien.)

Es ist etwas Besonderes, daß immer ein Forscher, ein Seher, ein Versuchmacher von dem anderen widerleget wird, daß immer jeder die Sache nicht so, wie der andere sieht. „Man lasse einen unter ihnen," sagt James Sims, „Versuche mit dem Blute, mit „der Galle oder mit jedem andern Safte machen. Ein „Anderer wiederholet die Versuche, und findet einen „Unterschied im Resultat: ein Dritter sieht just das „Gegentheil von dem, was die ersten sahen, und er „selber wird wieder von einem Vierten widerleget." Noch wunderlicher ist es aber doch, daß, wenn derselbige Naturforscher seine Versuche mehrmal wiederholet, er gemeiniglich wieder andere Erscheinungen bemerket, oder gar auch andere Resultate zieht. Da geht es in unsern Naturforschungen, wie es von jener Gattung Physiognomisten geschrieben steht. „Meynen, „sie haben die Sach' bey allen vier Enden angefaßt, „und könnten nun mächtige Riesenschritt' thun; drehen „sich gleichwohl immer auf dem Absatz ihrer Phantasie „herum wie die hölzernen Equilibristen, die die Ofen„wärme umtreibt, ohne daß sie einen Schritt vorwärts „kommen."

Die Bestimmung der Gestalt und Beschaffenheit von den Blutkügelchen hat eben dieses Schicksal gehabt, und hat es noch. Es ist bekannt, wie sie Leuwen-

hoek will gesehen haben. De la Torre sah sie anderst, und Hewson und Falkonar anderst, als de la Torre, Herr von Gleichen anderst, als Hewson.

Hewson behauptet, daß man sie in ihrer wahren flachen Gestalt, als flache oder linsenförmige Bläschen innerhalb mit einem schwarzen Kernchen sehen könne, wenn man das Blut mit frischem Blutwasser, oder mit Wasser, worinnen der sechste oder zwölfte Theil Mittelsalz aufgelöset ist, oder mit Urin, der sehr salzig ist, verdünnet. So hat er die Blutkügelchen bey ausgelassenem Blute und auch in den Gefäßen der Thiere, in verschiedenen Thieren, und in einerley Thier zu verschiedenen Zeiten gesehen. Das Blutwasser oder Salzwasser ist also das eigentliche Element der Kügelchen, wo sie sich in ihrer flachen Gestalt zeigen. Wenn die Auflösung des Mittelsalzes im Wasser zu stark ist; so sehen die Theilchen runzlicht und zusammengezogen aus. Beym unverdünnten Blute kann man die Blutkügelchen nicht einzeln wahrnehmen: man sieht eine zusammengeknetete Masse. Wenn das Blut mit gemeinem Wasser verdünnet wird; so sehen die Theilchen anfänglich rund aus, und hernach lösen sie sich auf. Wenn sie rund geworden sind, sagt Hewson, so kann man sehen, wie der zuvor in der Mitte bemerkte schwarze Fleck, gleich einer Erbse, die in eine Blase eingeschlossen ist, hin und her fährt, und zuweilen an der Seite stehen bleibt. Wird das Blut mit faulem Blutwasser

verdünnet; so wird man wieder andere Gestalt seiner Theilchen sehen: die Theilchen sollen zuweilen in Stükken gehen, und der schwarze Fleck in der Mitte gespalten seyn: oder es kommen gemeiniglich Theilchen zum Vorscheine, die wie Maulbeere oder rauhe Kugeln aussehen. Im gemeinen Wasser lösen sich die Blutheilchen auf, aber nicht, wenn Mittelsalz dazu gekommen ist.

Herr von Gleichen, ein geübter Mikroskopist, sah das Blut, und theilte mir seine Beobachtungen mit, die er ausführlicher in den Manchfaltigkeiten der Naturforscher bekannt machen wollte. Beym frisch ausgelassenen noch warmen Blute bemerkte er einige Bewegung der Blutkügelchen. Er vermischte das Blut mit Wasser und sah die Kügelchen rund, in der Mitte mit einem schwarzen Punkte, oder wie er es lieber heißen mag, mit einem erhöheten Knöpfchen. So sah sie ja auch Hewson, wenn er das Blut mit gemeinem Wasser vermischete. Aber was nun Hewson aufgelöset heißt, das sind bey Herrn von Gleichen Thierchen. Am dritten Tage, sagt Herr von Gleichen, waren diese mit Brunnenwasser verdünnten Blutheilchen oder runde Kügelchen wirklich belebt. Sie rückten zwar selten über drey bis vier Linien dem Augenmaaße nach fort, hingegen veränderten sie ihre Forme, wie er die Zeichnung davon herauszugeben versprach. Es waren längliche madenförmige, bald kegelförmige, bald gekrümmte Körperchen oder Thierchen. Wunderlich ist, was nun

noch Herr von Gleichen erzählet, daß diese Kügelchen, nachdem sie die verschiedenen Grade dieser Umbildungen durchgangen waren, gemeiniglich ihre runde Form wieder angenommen haben. Hier ist Contrast mit Hewsons Beobachtungen. — Am zehnten Tage hat Herr von Gleichen verschiedene, aber nicht merkwürdige Kristallen in diesem Blute gefunden.

Die Kügelchen des warmen Hahnenblutes sind nicht rund, sondern eyförmig; verdünnet mit gemeinem Wasser werden sie augenblicklich rund mit einem schwarzen Punkt in der Mitte. Dieses läßt sich offenbar zu Hewsons Beobachtungen reimen. Er läßt erst die runde Figur von der Beymischung des gemeinen Wassers rühren; vielleicht hätten sie bey zugemischtem Blutwasser oder Salzwasser ihre erste Form behalten. Der schwarze Punkt in der Mitte mag Hewsons Kernchen oder Körperchen seyn. Diese mit Wasser verdünnten Theilchen des Hahnenblutes läßt Herr von Gleichen nach etlichen Tagen ebenfalls lebendig werden, verschiedene Gestalten annehmen, aber doch sich nicht von der Stelle bewegen. Am Ende gab es Kristallen. Die meisten Kristallen gab es im Karpfenblute, welches so verdünnet gestanden war. Das Karpfenblut hat große Kügelchen, die hernach auch in der Infusion ihre Gestalt veränderten, sich lebhaft bewegten. Von dem Wasser, so hierbey zum Reinigen der Schieber vier Wochen lang, beym Mikroskop stand, und wozu von Zeit zu Zeit frisches

Brunnen-

Brunnenwasser nachgegossen wurde, enthielt mancher Tropfen vier bis fünf Thierchen von langsamem Gange, steifen Körper, hin und her schwankend u. s. w. welche in ihrer Abzeichnung geliefert werden sollen. Ein andermal sah er lebhaftere Thierchen u. s. w. Ueberhaupt war Herr von Gleichen Beobachter und Vertheidiger der Infusions- und Saamenthierchen, welche nun von anderen wieder für eine elektrische Illusion genommen werden.

Allenthalben Zweifel, Ungewißheit, Verworrenheit in den Erforschungen der Natur, besonders, wenn zu sehr ins Subtile gearbeitet wird! Der größte Fehler aller Naturforscher mag wohl jener seyn, daß sie gemeiniglich in ihren Versuchen sehen, was sie sehen wollen, oder was sie vorher halb oder ganz in ihrer Einbildung haben: so wie jener der beobachtenden Aerzte, daß sie gemeiniglich jene Wirkungen ihrer Arzneyen wahrnehmen, die sie gerne wahrnehmen wollten. Mit wie weniger Zuverläßigkeit wir doch immer noch auf die Theorien unserer Kunst bauen können! — Hier hebt sich der Werth der einfachesten Erfahrungen empor. Aber wie selten werden Erfahrungen so aufgezeichnet, wie sie wirklich sind! — Gut, wenn wir die feinsten Theorien mehr zum Amüsiren, als zum Ernste vertheidigen!

Von den Nerven.

Wenig Befriedigung für den Forscher der Wahrheit.

Genieweſen, Empfindſamkeit oder wenigſtens Empfindeley, Liebhaberey, Eroberungsſchwindel contraſtiret durch Freyheitsſchwindel, Autorſucht, und dann Nervenkrankheit — dies mögen wohl heutiges Tages die Hauptingredienzien oder das Ganze der verfeinerten Menſchenklaſſe ausmachen. Aber hierbey kommt man immer auf den Urſprung oder das Werkzeug aller Empfindungen, auf Nerven und Hirn zurück. Es wäre daher kein Wunder, wenn unſere heutigen Naturforſcher, die ſo gerne die Urſache von Allem wiſſen wollen, von nichts als von Hirn und Nerven handelten. Wirklich wird ſo räſonnabel in dieſem Fache herumgearbeitet, aber doch lange nicht ſo, als man es verlangen könnte. Und was das Schlimmſte iſt, ſo iſt bisher in dieſem Felde noch mit nicht ſehr großem Fortgange gearbeitet worden.

Trockene Nevrologien, die uns den Urſprung, Gang, die Verbindung und Verbreitung dieſes oder jenen Nervenpaares zeigen, und ſonſt nichts hinten und nichts vorne — die machen uns fürwahr noch keinen Begriff, was eiu Nerv ſey, wie er zur Empfindung oder Bewegung diene, worinnen die Nerven der empfindſamen Franzöſinn von jenen der Hottentottinn verſchieden ſeyen.

In den älteſten Zeiten nannte man nur die Sehnen (Tendines) und Bänder, Nerv. Viele gemeine

Leute nennen noch die ſtarken Sehnen ihrer Muskeln Nerven. Endlich entdeckte man die Wirkungen jener markigen Stricke, die da mit feſter Haut umhüllet aus dem Hirne oder Rückenmarke in alle Theile gehen: und mau hieß ſie Nerven. — Nerv iſt Saite.

Schon Hippokrates, die Aerzte ſeiner Zeit, und nach ihm bis auf Stahl und neuere Aerzte, die ganze Sekte der Pnevmatiker, und jene der Chymiſten, faſt alle ſchreiben die Verrichtungen des menſchlichen Körpers einem lebendigen immateriellen Weſen zu. Einige haben den Einfluß dieſes Weſens weiter verbreitet, andere enger beſtimmet. Die Mechaniker nahmen allerhand mechaniſche Werkzeuge zu Hülfe. Die Nerven waren endlich das Werkzeug, vermöge welches dieſer Geiſt, die Seele, welche von den Meiſten in das Hirn verſetzet wurde, in den Körper wirken konnte. Man ließ die Nerven als geſpannte Saiten wirken. Aber bald ſchienen die Nerven nicht mehr geſpannten Saiten ähnlich, und ihre Subſtanz ſollte zu grob ſeyn für den Einfluß, oder zum Inſtrumente eines geiſtigen Weſens. Man erfand ein Mittelding, die Nervengeiſter. Man nahm an, daß ein Nerv ein Bündel hohler Röhrchen wäre: daß in dieſen Röhrchen ein feinſtes unſichtbares Flüſſiges ſeye, auf welches die Seele unmittelbar wirke. — Als wenn es im Grunde nicht einerley wäre, ob einem Geiſte eine feinere oder gröbere Materie entgegengeſetzt wird. Wer weiß, wie fein die letzten Elemente einer gröber ſcheinenden Materie ſind? Materie und Geiſt ſind ſich immer

entgegengesetzt, es mag von feinerer oder gröberer Materie die Rede seyn.

Man setzte ferner fälschlich zum Grunde, daß die Muskelfasern aus unzähligen kleinen Bläschen beständen. Wenn nun die Seele von den Nervengeistern eine größere Menge, als gewöhnlich, in diese Bläschen jagete; so mußten die Fasern aufschwellen, sich verkürzen, und das machen, was wir Muskelbewegung heißen. So lehrte Boerhaave. Andere ließen die Bewegung des Muskels auf andere Weise geschehen, aber allemal durch Absendung einer gewissen Portion Nervengeister. Neuerlich fieng man an zu zweifeln, ob viel von Nerven in die Substanz des so äußerst reizbaren und starken Herzens gienge. Endlich hat Herr Sömmering gezeiget, daß in strengerem Sinne sich gar nichts von der Nervenportion in die Substanz des Herzens, sondern blos auf der Oberfläche, und in die Arterien verlieret.

Bey Empfindungen auf Berühren unserer Theile sollte ein Nervengeistskügelchen das andere rückwärts stoßen, bis dieser Stoß, (Choc) an die Seele reichte: oder andere ließen die Nervengeister gallopiren, und Rapport bringen. Tissot und andere nahmen besondere Nervenröhrchen zum Ausmarsche, oder zur Muskelbewegung, und Andere zum Rückmarsche, oder zur Empfindung an, ungefähr wie Arterien und Venen. Durch Wegstreitung der Herznerven fällt schon die Tissotische Theorie von selber weg.

Das versteht sich nun wohl, daß subtile Aerzte

auch schon die Krankheit dieser Nervengeister wenigstens mentaliter kurirten. Es gab Plethora spirituum, Trägheit, übertriebene Geschwindigkeit; sie waren zu dick, zu fein u. s. w.

Dieser geistige Saft wurde nach Einigen vom Blute im Hirne abgesondert; bey Anderen entstand er von Gährung, wie der Dampf beym gährenden Moste. Seine Natur war bald lüftig, wässericht, feurig, fett, oder allerley; endlich elektrisch.

Wer vor einer gewissen Zeit an der Wirklichkeit dieser Geister zweifelte, den konnten Aerzte und Naturforscher herunterlesen wie einen Buben. Ich habe selber die Ehre gehabt, so einigemale meinen Theil incognito zu bekommen. Juventutis oscillantis hæc producta sunt, sagte Pickel, ein Student, vermuthlich auf Anstiftung des Lehrers oder Präses, von Mezgers Einwürfen gegen die Nervengeister. Pickel war Hofnungsvoll für die Naturlehre. Er wird vielleicht nun schon anderst denken und sprechen, da er durch erworbene Kenntnisse in Physik und Chemie sich dermal auf die rühmlichste Art auszeichnet.

Dermal darf man es schon laut sagen, daß die Geschichte der Nervengeister eine Fabel seye. Hofmann setzt sie mit der Hexengeschichte in gleichem Werthe. „Beyde," sagt er, „sind Geburten einer aus„schweifenden Einbildungskraft, und weiter nichts. „Dieses liegt offenbar am Tage, da man durch das „Reizen eines abgeschnittenen Nerven noch diejenigen „Muskeln in Bewegung setzen kann, wohin er seine

„Zweige schickt. Denn kein Mensch wird wohl im „Ernste glauben, daß bey einem abgeschnittenen Kopfe, „zu der Zeit, wenn man einen Nerven, oder einen „Muskel in dem Rumpfe reizet, noch aus dem Gehirne „die Lebensgeister in den getrennten Muskel einfließen, „und die Bewegungen der Muskelfasern erregen. Nicht „die Lebensgeister, sondern der Nerv ist es (das durch „den Nerven dahin verbreitete Hirnmark, würde „Kirkland sagen), wovon die Lebenskräfte der „Muskelfasern abhangen.“ (*)

Will man sagen, es wären noch übrig gebliebene Nervengeister aufbewahret, welche die Muskelfasern in Bewegung setzten: so fragt Herr Hofmann, was denn aber wohl hier die noch übrigen Nervengeister in dem abgeschnittenen Nerven in Bewegung bringt?

Ich glaube wohl, daß es Eyderen in dem Darmkanal des Menschen geben kann. Aber an Nervengeister in hohlen Röhrchen, die da in äußere Theile kommandiret werden, oder rückwärts referiren, und alle Wunder der thierischen Oekonomie verrichten — an solche Gespenster habe ich schon lange nicht geglaubt. Man darf ja heutiges Tages wohl laut ein solches Geständniß ablegen, ohne ein kunstrichterisches Auto da Fe zu befürchten zu haben. „Diejenigen,“ sagt Kirkland, „welche sich einbilden, es verrichte eine „Flüßigkeit alle Wirkungen der Nerven, sind gezwungen, sie vor einen dummen flüchtigen Geist, von

(*) Wäre freylich nun auch wieder eine Frage?

„großer Stärke und Schnellkraft auszugeben, oder anzu„nehmen, daß sie die allgemeine elastische Materie ist, „die in das ganze Weltall ausgegossen ist, sonst entspricht „sie ihrem Endzwecke nicht. Wer aber nur auch eine „Flüßigkeit, die im Gehirne abgesondert wird, unter„sucht, wird sehen, daß sie zu grob ist, um sehr „thätig zu seyn, und das, was man von ihrer äußer„sten Feinheit gesagt hat, ist eine bloße Ein„bildung.“

Vater della Torre hat Vergrößerungsgläser erfunden, die den Durchmesser über zwey Tausend mal, also die ganze Oberfläche einige Millionen male vergrößern. Ich habe mir seine mikroskopischen Entdeckungen schon lange aus Italien beschrieben, aber noch nicht erhalteu. Ich benütze also nur Biörnstählis Nachricht hiervon. Della Torre fand, daß die Nerven aus vielen geraden Fäden zusammengesetzt waren, die nicht durchsichtig, aber von einer unglaublichen Feinheit sind, ohne irgend eine Röhre in der Mitte. Zwischen diesen feinen Fäden liegen viele kleine runde Kügelchen, die durchsichtig sind, nebeneinander. Wenn man diese feinen Fäden drückt (mich dünkt den ganzen Bündel von Fäden): so geht in großer Menge ein durchsichtiges Wasser heraus, welches er für das Vehikel der Kugeln hält. Das Gehirn, sagt Biörnstählnach della Torre, besteht aus ganz kleinen Kugeln, und nicht aus Malpighis Drüsen, eben so wenig aus Fasern, Adern, oder anderen Gefäßen. Die Ungleichheit der menschlichen

Gedanken, Begriffen, des Gedächtnisses, soll daher rühren, nachdem sich diese Kügelchen mit mehr oder weniger Trägheit oder Leichtigkeit bewegen, und in welcher Richtung sie getrieben werden, entweder in geraden oder krummen Linien. So soll z. B. dort Wahnsinn seyn, wo diese Kugeln rund oder im Wirbel herumgehen. — Glück für den, welchem es nicht immer im Hirne wirbelt!

Wenn diese Bewegung der Kügelchen im Hirne, deren doch auch in den Nerven sind, ihre Richtigkeit hat: so könnte vielleicht blos in einer verschiedenen Richtung, in verschiedenen Linien ihrer Bewegung, der Unterschied liegen zwischen einem Reiz, welcher Muskelbewegung oder Empfindung macht.

Man hatte angenommen, daß das Hirn aus Fasern bestünde, daß die Nerven fortgesetzte, mit Fortsetzungen von den Hirnhäuten umgebene Massen dieser Hirnfibern wären. Ich habe selber vorhin diese Meinung geheget. Man soll nur das Hirn von Hasen, Schaafen und Ochsen untersuchen, sagt Boerhaave, um die Hirnfasern, welche diese Nervenfiebern ausmachen, auszufinden. Kirkland folgte seinem Rathe, untersuchte das Hirn dieser Thiere, und hat just das Gegentheil gefunden. Er hat im Hirnmarke nichts, als einen besondern Schleim oder ein gallertartiges Wesen ohne Fasern entdecket. Er hat es in Tropfen, in dünne Sulze aufgelößt. Die Netzhaut des Auges hat er als Schleim oder dem Eyweis ähnlich gezeigt, wenn er sie in Seifensiederlauge legte, ohne

Fasern (außer den Gefäßen) auch unter dem Vergrößerungsglase.

Das aschgraue Hirn, sagt Kirkland, ist verschieden von dem markigen; wie man bey Hirnwunden wahrnimmt. Es kann oft viel vom aschfarbigen weggenommen werden oder vereitern, aber nicht vom markigen. In das aschgraue Hirn laufen Gefäße. Es kann das Wässerichte zur Anfeuchtung, Lymphe und Saft zur Nahrung abgesetzt, und vom markigen Hirne aus jenem eingesauget werden. Hieraus kann der Saft kommen, der in Nerven ist, das Wasser, welches della Torre auspressete, und welches er für das Vehikel der runden Kügelchen hielt. Denn das ganze Gehirn, wenn es beim gelinden Feuer abgezogen wird, verwandelt sich ja fast ganz in ein durchsichtiges Wasser: oder es dünstet, wenn man es frey läßt, in einen Schatten aus.

Das markige Hirn ist also Schleim, Gallert, sagt Kirkland. Die Nerven sind Gänge, wodurch dieser besondere Schleim zu jedem Theile geführet wird. Um jede Muskelfaser liegt von diesem Hirnschleime, worinnen der Grund ihrer Reizbarkeit liegt, welche sich verliert, wenn dieser Schleim durch ein Tuch abgewaschen oder vertrocknet ist.(*) Lymphgefäße können von diesem Schleim aus den Zwischenräumen der Muskelfasern wieder einsaugen, aufnehmen, ihn in dem aschgrauen Theile des Hirnes absetzen.

(*) Dergleichen Versuche sollen wiederholet, genauer geprüfet, und bestättiget seyn!

Die Muskelfaser zieht sich zusammen, aber ihre Kraft hat sie vom Nerven, oder, wie Kirkland will, vom Hirnschleim, der auf ihr liegt. Der Nerv zieht sich als eine markige Substanz nicht zusammen, aber er nimmt den Reiz auf, verbreitet ihn in seiner völligen Stärke auf den Muskel, woher sich dieser sogleich zusammenzieht, wenn jener gereizet wird. Wenn nun auch schon ein fleischichter Theil von dem Körper abgelöset ist: so zieht er sich doch zusammen, wenn er gereizet wird, wie man täglich wahrnehmen kann. Wenn bey einem geschlachteten Thiere die Luft diesen Schleim berührt: so reizet sie ihn, und verursachet das Zittern und Bewegen in den Theilen. Man darf nur diesen Schleim auf einem Muskel reizen: so entstehen Zuckungen in den Fasern. Reizet man das Hirn: so entstehen allgemeine Zuckungen: wird ein Nerv gereizt: so giebt es Zuckungen dort, wo der Nerv hinreicht. Das Gehirn ist also die einzige Quelle der Reizbarkeit. (*) — Eben so pflanzen sich die Empfindungen in diesem empfindlichen Hirnschleime fort.

Ein Nerv ist allemal, wie wir ihn sehen, ein Büschel von Nerven, deren Haut eine faserige Gestalt hat. Aber dort, wo der Ursprung des Nervens ist,

---

(*) Unterdessen konnte eine Schildkröte sechs Monate bey ganz herausgenommenem Hirne leben, wobey man keinen Unterschied bemerkete, als daß die Augen immer verschlossen blieben.

wo das Hirn in diese Häute tritt: dort ist nichts Faseriges, sondern bloßes Hirnmark oder Schleim.

Dieses war bisher Kirklands Sprache gewesen, die ich hier geführet habe. Man wird sie so ziemlich mit Torre's Beobachtungen vereinigen können. Torre sah Kügelchen im Hirne, auch Kügelchen und Wasser in den Nerven, also etwa einerley Materie, allenthalben Hirnschleim. Die sehr feinen Fäden beym Torre waren etwa die Hautfasern, welche Kirkland sah, oder Leiter für die Kügelchen, wenn er nicht gar dadurch jene Bündelchen oder gröbere Fäden verstanden hat, woraus jeder Nerv zusammengesetzt ist. Man sollte aus der Quelle, aus Torre's Werke, schöpfen können.

Unterdessen wird es freylich noch bey Vielen im Zweifel liegen, ob die Nerven außer ihren Häuten nicht noch aus Hirnfasern bestehen: ob der Schleim auf den Muskelfasern wahrhaft empfindlicher Hirnschleim seye? Ist er das: so mag er etwa dazu geschickt seyn, eine elektrische Materie zu enthalten und fortzupflanzen, so wie überhaupt unorganisirte Flüßigkeit den elektrischen Dunst fortpflanzet. Es giebt elektrische Versuche, welche dieser Meynung günstig sind. Wenigstens gehöret Lebenskraft dazu, wenn phosphorische und elektrische Versuche glücken sollen. Ein gelähmter Theil giebt wenige elektrische Funken, ein Todtenkörper gar keine.

Die Versuche, welche Pickel in Wirzburg mit thierischen Theilen machte, sind hier passend, wenn er

schon elektrische Materie mit Nervengeistern, die in hohlen Röhrchen strömen sollten, für eines nahm.

Die Nerven, das Hirnmark, und das aschgraue Hirn oder die Borke ließen das elektrische Flüßige leicht durch, gaben Funken von Phosphorgeruch. Dieses that am meisten der Nerv: bisweilen das aschgraue Hirn mehr, als das markige, und umgewendet, alles getrocknete weniger als frisches.

Der Nerv eines lebendigen Thieres nahm sehr gern Elektricität auf, und ließ sie durch, wogegen auch kein Unterbinden des Nerven hinderlich war; er gab lebhafte Funken, wobey das Thier übel zufrieden war. Der Nerv kann also elektrischer Conduktor heißen, so wie auch der Donnerstrahl, wenn er nicht allzu häufig ist, meistens seinen Lauf nach den Nerven nehmen soll.

Ein abgeschnittener Theil von einem Muskel wurde an einen elektrischen Conduktor gehängt: nun wurde elektrisirt, und ihm die Metallenkugel nahe gebracht, worauf sich das Stück Muskel bewegte: als Funken heraus gelockt waren, zog sich der Muskel zusammen, und erweiterte sich, endlich blieb er zusammengezogen und kleiner. Wenn aus einem Muskel zu viele Funken herausgenommen wurden: so blieb er endlich unbeweglich. Vorher tanzte er bey jedem Funken.

Das frische Blut ließ auch leicht elektrisches Flüßige durch, gab große Funken, aber immer weniger, und endlich gar keine, je trockener es wurde. Die Lungen zeigten besonders viel Elektrisches.

Ein Muskel, dem starke elektrische Funken waren abgenommen worden, gab keine Spur mehr von Reizbarkeit, wie es sonst, bey stärkeren Reizungen noch lange geschieht.

Wenn man nun mit Kirkland annimmt, daß im Gehirn Gallert und Schleim ist, der durch die Nerven auswärts in die Zwischenräume jeder Muskelfaser geführet wird: so könnte man muthmassen, daß dieser Schleim elektrische Materie fortpflanze. Wird nun dieser Schleim samt seiner elektrischen Materie abgewaschen, ausgetrocknet, oder durch Erweckung elektrischer Funken von seiner elektrischen Materie geplündert: so hört die Reizbarkeit, eine Eigenschaft dieses Hirnschleimes, auf.

Läßt man durch Lymphgefäße oder durch andere Gefäße von diesem Hirnschleime einsaugen, und etwa wieder im Hirne absetzen: so sieht man, warum auch das frische Blut so elektrisch seye. Der Schleim wird ins Blut gebracht.

Gäbe es eine Gruft, eine Grotte, wie die Grotta del cane, wo eine gewisse Eigenschaft der Luft wäre, alle elektrische Materie entweder an sich zu ziehen, oder zu vertilgen, oder unwirksam zu machen: so würde sie besonders auf jene Menge elektrischer Materie in den Lungen wirken, und uns den Athem und das Leben nehmen. In der Grotte del cane stirbt alles, was Leben hat, das Feuer mit dazu genommen. „Man „legte dort einen Hund auf den Boden nieder," erzählet Biörnstähl, „und hielt ihn daselbst ein wenig, aber

„es brauchte nicht viel Zeit, bis er von sich selbst lag, „völlig unbeweglich wurde, schnappte und tief Athem „holte, die Zunge wurde ganz blau, und die Augen „bleich, das alles in nicht viel mehr, als einer Minute: „er war beinahe todt, als ich ihn hinaus an die Luft „bringen ließ; als er draussen ein wenig auf dem „Bauche gelegen hatte, kam er bald wieder zu sich „selbst; allein da er aufspringen wollte, taumelte er „verschiedene male auf dem Kopfe herum, und machte „allerhand Purzelbäume, weil ihm der Kopf zu schwer, „und die Kräfte zu schwach waren; nachdem er so „einige Augenblicke getaumelt hatte, erholte er sich „völlig wieder.“

Schlangen dauern viel länger; sie haben aber auch hartnäckigere Reizbarkeit, vielleicht einen zähern oder sonst festern Hirnschleim, oder mehr und nicht so flüchtiges Elektrisches. Elektrische Materie soll Phlogiston mit einiger Säure seyn.

Manche haben sich aus Neugier dahin an die Grotte gelegt, um diese Dünste zu versuchen, und sich nicht mehr aufrichten können. Unten auf dem Boden fängt kein Pulver Feuer. Das Barometer fällt nicht. Der Magnet verliert in den Dünsten dieser Höhle seine Kraft, wendet sich hin und her, und kömmt in Unordnung, zieht kein Eisen mehr an. Graf Stratico hat den Versuch mit Fröschen und Schlangen gemacht, daß sie in dem Augenblicke, wo sie in der Grotte starben, auch alle Reizbarkeit der Nerven verlohren. Nun weiß man ja auch aus obigen Versuchen, daß man einem

Muskel durch Wegnehmung elektrischer Funken manchmal in einem starken Schlage, seine Reizbarkeit weg elektrisiren kann.

Eine Krankheit verhinderte den Grafen, Versuche mit der Elektricität zu machen. Vermuthlich wäre es hier eben so, wie mit dem Magnete gegangen.

Soll man hieraus nicht schließen dörfen, daß solche Dünste die elektrische Kraft tödten, oder wegnehmen müssen? Zimmer, wo bey unerneuerter Luft die Thiere sterben, können auf ähnliche Weise wirken. Wer weiß, wie viele andere Sachen noch bloß auf unsere elektrische Materie oder auf ihr Vehikel oder Behältniß, den allenthalben verbreiteten Hirnschleim wirken? Man erinnere sich hier dessen, was Brydone vom Siroccowinde behauptete.

Unsere neueren Magnetiseurs setzen elektrische und magnetische Materie, als Lebensprincipium in der kleinen und großen Welt zum Grunde. Elektrische Materie giebt Stof der Wärme, magnetische der Kälte. Vom Gleichgewichte der elektrischen und magnetischen Materie rühret Gesundheit. Von gestörtem Gleichgewichte, von Mangel oder Ueberfluß einer oder andern Materie, rühret Unpäßlichkeit beym Menschen, Sturm, Donner, Hagel und Erdbeben in der großen Welt. Jeder hat also seine Art, sich mit gewisser Leichtigkeit die Begebenheiten der kleinen und großen Welt begreiflich zu machen.

Dünnerer, feinerer oder festerer Hirnschleim, etwa leichtere, schwerere, oder sonst verschiedene Kügelchen,

nach Torre's Meinung — setze man noch weichere, biegsamere, oder festere, steifere Muskelfasern dazu — Solche Verschiedenheit könnte etwa der Grund seyn zu grösserer oder geringerer Empfindlichkeit, schwächerem oder zäherem Leben, u. s. w. zu Nervenkrankheit. — Alles dieses seye nur als entfernte Muthmassung gesagt. Wir werden vielleicht nie das Glück haben, ganz auf den Grund zu kommen.

Von Nervenkrankheit, Nevropathie 1778.

Man hat in keinem Jahrhundert so viel von Nerven und Nervenkrankheiten geschwätzet und geschrieben, als es zu unsern Zeiten geschieht. Man wird selten eine kränkliche Dame oder Fräulein finden, welche nicht bey ihrer Unpäßlichkeit einen guten Theil der Schuld, oder alles auf die Nerven wälzet. Die Aerzte, welche hierbey vielmal mancher Mühe, die Ursache und den Sitz der Krankheit zu bestimmen, überhoben werden, befinden sich auch gemeiniglich sehr wohl darbey. Wirklich ist auch unser Nervensystem empfindlicher: es ist wenigstens bey einem größeren Haufen empfindlicher, als es bey unsern Vorfahren war. Erziehung und Lebensart mögen hauptsächlich die Ursache seyn. Das Kind ist oft schon schwach, ehe es zur Welt gebohren wird. Wenige Väter unter Standespersonen schreiten zur Ehe, ohne ihren Körper vorher durch Ausschweifungen in Wollust, oder durch vorausgegangene venerische Krankheiten, verdorben

zu

zu haben. Die Mutter ist zart, schwach, vielmal durch den weissen Fluß (welcher von Gram und Leidenschaften besonders verursacht und unterhalten wird) entkräftet. Beyde leiden oft schon an Gicht und Nervenkrankheiten, ehe sie an das Zeugungsgeschäft gekommen sind. Nun wird das weiche Kind, welches seine Nerven und Muskeln durch Springen und andere sorglose Uebungen fester machen sollte, in einem Nonnenkloster, oder unter der Aufsicht eines Informators, oder einer Gouvernantinn, welche die Neigungen und Lebhaftigkeit des Kindes zu ersticken suchet, so, wie sie oft ihre eigenen unterdrücken muß, meistens im Zimmer gehalten. Man will frühzeitig mit der Geschicklichkeit der Kinder Parade machen. Sie werden zum Lernen angestrenget, und wissen uns gelehrte Sachen zum Erstaunen herzuerzählen. Das weiche Gehirn muß allerhand Eindrücke oder Stimmungen annehmen, die sich bey heranwachsenden Jahren, bey zunehmender Festigkeit des Hirns, gemeiniglich wieder alle verlieren, wenn sie nicht immer erneuert werden, so, daß also meistens das Kind mit Lernen einsweilen umsonst gemartert wurde. Unterdessen sollte man diesen Verlust leicht verschmerzen, wenn nur nicht in Nerven und Muskeln eine nachtheilige Schwäche wäre veranlasset worden. Manchmal wird nun das Kind durch Einschnüren, Verzärteln im Essen, Trinken, Luft, u. d. gl. noch weiter verdorben.

Nun kömmt ein schwaches Kind ins Jünglingsalter. Alsdann erwachen die Leidenschaften, welche

bey so zarten Nerven am kräftigsten wirken. Hier will es die Mode, Romanen und andere gefühlvolle Schriften zu lesen, wodurch man mehr Weichling oder fühlender Mensch wird. Nun wirken Liebe, Neid, Verdruß. Diese Leidenschaften dauern bis in das gestandene Alter fort. Der Mann wird ein Gelehrter, oder er hat sich durch Ausschweifungen in Wollust entnervet, oder er kömmt nach Hofe. Allenthalben hat er tägliche Gelegenheit zum Verdruß, Zorn, zur Wollust, Schwelgerey. Auch das, was man verfeinerte Sitten heißt, setzet voraus, daß wir empfindlicher, gefühlvoller, und also schwächere Menschen sind. Die Fühlbarkeit macht, daß uns Freude und Leiden heftiger erschüttern, wodurch Schwäche in Nerven und Muskeln rühret. Die Frau vom Stande enthält sich von groben Feldarbeiten. Sie ist im Hause mit ihrem Putze, mit Spielen und Coquetterien beschäftiget, oder sie hat den nagenden Verdruß, ohne Mann und Anbeter zu leben; sie wird eine Andächtlerinn, wovon Zimmermann und Klöckhof zu hören sind, wie nachtheilig überspannter Religionseifer und Andächteley dem Nervensystem seyen. Sie werden allzuempfindlich, blaß, kränklich (*).

Wenn eine Frau schön oder gesellschaftlich und angenehm ist; so wissen die artigen Herren ihr Ner-

---

(*) Korte de pallore virginum venerem indicante, Halæ 1759. pag. 15.

vensystem immer in Unruhe, in gewisse Schwingungen zu bringen, da sie durch Scherz, Liebesanwerbungen und andere schöne Sachen die gute Dame allzeit im Feuer erhalten. Hieraus folgen Ekel und Ueberdruß an dem Manne, Eifersucht, Verdruß, Gram, Sorgen und tausenderley Unruhen, die den Geist und Körper angreifen. Der herrschende Ton will einmal, daß man Cour mache, und sich machen lasse. Hierdurch werden die Nerven beyder Geschlechter in vielfältigere Bewegungen gesetzet, und es entsteht natürlicher Weise ein Schwarm von Gemüthsunruhen. Die häßliche Frau hat eben so ihre Gemüthsunruhen, Unzufriedenheit, Eifersucht, Neid, Sehnsucht; sie überläßt sich dem Zorn und martert ihr Hausgesinde.

Der fühlende Mensch ist wollüstiger; seine Einbildungskraft ist lebhafter und schöpfrischer; er wird sich mehr im Genusse oder Uebermaaße der Wollust entkräften. Eben so werden ihn Verdruß und andere Gemüthsunruhen auf vielfältigere Arten quälen. Man rechne noch hierher die Art zu leben, die Gewürze, den Caffee und andere Dinge, welche die Nerven reizen; die Ueberladungen mit Speisen und Getränke, wodurch schädliche Ueberbleibsel erzeuget werden, und der Magen in eine Art von Reizbarkeit mit Schwäche geräth, woran oft das ganze Nervensystem Antheil nimmt. Man rechne die müßige Lebensart, welche theils die Mode, theils unsere Berufsarbeit erheischet.

Der Luxus machet, daß es dem Manne schwer

wird, Frau und Kinder zu erhalten. Er grämet sich über seinen unvermögenden Stand. Die Frau quälet sich, und den Mann in Unruhe, daß sie anderen Weibern nicht gleich gehalten wird.

Alles dieses zusammen genommen, wird uns eine ganz deutliche Abbildung der fast allgemeinen Nervenschwäche unter Leuten vom Stande geben. Schwächere, empfindlichere Nerven sind die Hauptanlage zu den sogenannten Nervenkrankheiten. Wir werden also natürlicher Weise zu unseren Zeiten mehr, als jemals, von Nervenkrankheiten hören. Vielleicht liegt auch in manchen Gegenden etwas in der Luft, welches unsern Nerven ihre Kraft benimmt. Man vergleiche die Wirkungen des Siroccowindes, der Gewitterluft, u. s. f.

Wenn nun durch diese oder jene Ursachen unsere Nerven schwächer und empfindlicher geworden sind; alsdenn mag etwa irgend eine im Körper zerstreute, noch nicht festgesetzte Gichtmaterie das Nervensystem in unordentlicher Bewegung halten; so leiden wir die Nervenkrankheit, anstatt, daß unsere Vorfahren, (so wie noch meistens bey uns die Leute auf dem Lande) von unordentlicher Lebensart mit der Gicht gestraft wurden. Zerstreute Gichtmaterie kann es also seyn, welche weichere und zärtere Nerven der delikateren Menschen auf einen so hohen Grad von Reizbarkeit bringt, daß durch die geringste Ursache unverhältnißmäßige krampfige Unruhen entstehen müssen.

Ich glaubte, meiner Meynung durch Gründe und Erfahrungen versichert zu seyn. Da fiel mir noch unter meinen Büchern ein Werkchen in die Hände, wo ich ähnliche Dinge las. Stärkere Leute, heißt es (*), bekommen von unordentlicher Lebensart die Gicht. Schwächere leiden dagegen Schnupfen, Coliken, Stein, Schlagflüsse, Hypochondrie. Die Ursache ist einerley. Man hat mehr als eine Gattung von Krankheiten, die man Krankheiten der Nerven nennen kann. Es giebt fiebrische, z. B. das schleichende Nervenfieber, welches ehedessen auch unter uns eine Seltenheit war. Es giebt Krämpfe, Convulsionen, Catalepsien, Epilepsien, u. s. w. Wir wollen uns hauptsächlich bey jenem verweilen, was man insgemein Nervenkrankheit zu heisen pfleget, wohin Spleen, Vapeurs, Mutterkrankheit, Milzkrankheit, u. d. gl. gehöret. Wir nennen es im allgemeinen Sinne die Nervenkrankheit. Ich werde alle Gattungen der Nervenkrankheiten, ihren Ursprung, ihre Ursache und Verschiedenheit ganz deutlich und bestimmt auseinander setzen, wenn ich erst eine über ihre Heilart aus Gründen und langer Erfahrung entstandene Abhandlung liefern werde.

Von der Nervenschwäche, von ihren Kennzeichen, Ursachen, Wirkungen, u. d. gl. ist freylich schon viel-

---

(*) Cadogan von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten, als Folgen von einerley Ursachen betrachtet, nebst einem Vorschlag zu ihrer Heilung, 1772. S. 23. 46. 57. 29. Es ist dermal eine neuere Uebersetzung heraus.

fältig geschrieben worden. Man lese hauptsächlich die Abhandlungen von Pomme, Tissot, Whytt, Klöckhof, auch was sich davon im philosophischen Arzte findet.

So vielfältig die Zufälle der Nervenkrankheit sind; so leicht werden sich dergleichen Patienten zu erkennen geben. Sie schreiben und erzählen so pünktlich; sie beobachten sich und alle ihre Zufälle und gebrauchten Arzeneyen aufs genaueste. Sie sind mißtrauisch in der Wahl eines Arztes. Alle haben ihre Blähungen, Bangigkeiten, Unruhen, ihre größere Empfindlichkeit. Sie sind leicht in Schrecken und Freude gebracht. Man darf nur auf einige dieser allgemeinen Zeichen aufmerksam seyn: das Besondere wird uns jeder nach seiner eigenen Form abmahlen. Viele finden ihre einzige kleine Linderung im Weine, Branteweine, oder sonst einer stärkenden Essenz. Es ist aber eine betrübte Hülfe, da man beynahe sicher ist, daß die Quaalen wieder von neuem, und oft ärger, angehen, sobald diese geistigen Getränke wieder verrauchet sind.

Im Ganzen genommen, kann man die Erinnerung machen, daß Leute, welche zur Nervenkrankheit neigen, gerne schwitzen, besonders am Kopf und Rücken, etwas Juckendes, oder gar einen Ausschlag am Körper empfinden. Sie sind empfindlich, und heftig in Leidenschaften. Sie haben oft Halswehe, Augenentzündung, Flüsse, Gliederreissen, Krämpfe. Sie klagen oft über schwachen Magen, fliegende Hitze, Blä-

hungen, Unordnung im Stuhlgang. Brendel glaubte, daß jene zur Nervenkrankheit neigeten, welche von Stahlwässern, als Pyrmonter, bloß heftige und geschwinde Wirkung durch den Urin hätten, und jene zur heimlichen Zehrung, wo das Wasser zu leicht und zu viel durch den Stuhlgang wirkte. Sie haben meistens feine Sinne. Bey manchen leidet deutlich ein Organ oder ein gewisses Eingeweide, oder es hat sich etwas Widernatürliches gebildet, woher dann Mitleidenschaft, und große Unordnung im übrigen Nervensysteme entsteht. So hatte eine Dame einen Knoten in der rechten Seite des Unterleibes, mit welchem Nymphomanie, und heftigste Nervenunruhen harmonireten. Nach und nach wird durch Gemüthsunruhe, unordentliche Lebensart, und andere Ursachen Schärfe oder Stof zu Nervenkrankheiten bey geschwächten Nerven gezeuget, so daß eine förmliche Nervenkrankheit auch noch nach geheiltem Knoten bestehen würde.

Die Gelegenheit zur Nervenkrankheit wird gegeben durch Gemüthsunruhen, müßige Lebensart, frühen und unmäßigen Beyschlaf, Gebrauch des Queckſilbers, Blutverlüſte, Studieren, durch Ausschweifungen im Essen und Trinken, durch vieles Brod, Obst, Gemüs, Wein, Saures, Gewürztes, Caffee, Theegetränk, u. d. gl. Eine angeerbte Neigung zur Gicht kann in Schwächeren die Gelegenheit zu Nervenkrankheiten seyn. Alles was schwächet und schlaff macht, kann die Nerven weicher, und beweglicher machen: was

Schärfe veranlasset, welche die beweglichen Nerven befällt, und reizet, wird sie zu Krämpfen geneigter, oder reizbarer machen.

Die allgemeinsten Kennzeichen der Nervenkrankheit sind: größere Empfindlichkeit, Furcht, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Liebe zur Einsamkeit, Brummen im Bauche, Aufsteigen der Blähungen mit Erleichterung. Das weibliche Geschlecht empfindet meistens eine Kugel, die sich im Bauche herumwälzet, zu dem Magen, und in den Schlund hinaufsteiget, und dort Erwürgung droht. Anfälle von Zuckungen, und Verlust aller Empfindungen, sind auch mehr dem weiblichen Geschlechte eigen. Der Urin gehet wässerig und häufig ab. Das Gemüth ist sehr veränderlich und reizbar. Der Magen ist schwach, und immer mit Blähungen oder Unverdaulichkeit beschwert. So matt auch dergleichen Patienten sich nach Anfällen, und zu anderen Zeiten befinden, so kann doch ein andermal ein angenehmer Reiz von Wein, Gesellschaft, oder ein heftiger Gemüthsaffekt ihre Muskelkraft wieder recht sehr erhöhen. Es äußert sich alsdann Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit und Stärke in ihrer bewegenden Kraft. Sie tanzen, und arbeiten mit Eifer und Stärke. Man saget, solche Patienten werden mehr zum Venuswerk gereizet, als andere. Nach jedem Anfall entstehet eine allgemeine Mattigkeit, welche sich auch bis auf die Instrumenten der Venus erstrecket. Unterdessen können sich Hypochondristen gemeiniglich einen üblen Tag versprechen, wenn

die Reizungen zur Wollust in vorhergegangener Nacht mehr als gewöhnlich waren: so wie man es meistens als ein Zeichen eines verdorbenen Magens anerkennet.

Die Zufälle der Nervenkrankheit überhaupt sind so häufig und manchfaltig, daß man ein ganzes Buch damit anfüllen könnte. Ich leite sie alle von der nämlichen Materie her, welche hier Ausdehnungen, dort krampfichte Zusammenschnürungen, hier reizende scharfe Säfte, dort Verdickerungen und Stockungen derselben, bald Ausdehnung, Erschlaffung, bald Verengerung, bald dies, bald das zuwege bringet. Ich verstehe hier jene kränkliche Reizbarkeit, welche mehr ist, als bloße Beweglichkeit weicher Nerven, und welche nicht bloß von Verletzung oder Drucke irgend eines Organes sympathetisch rühret. Wenn also in sehr pünktlichen praktischen Büchern stehet: die Nervenkrankheit kann von Hämorrhoiden, von zähem Schleim, von verhaltener Monatszeit und dergleichen ihren Ursprung haben; so glaube ich, daß die Materie, welche die Ursache der Nervenkrankheit ist, in diesen Adern Verdickerungen und Stockungen des Blutes, (blinde Hämorrhoiden), in anderen Aufsätzungen, Blutflüsse, dort Verdickerung der schleimigen, oder andern Säfte, u. s. w. verursachen könne. Ich leite also diese Zufälle als Nebenwirkungen von der Materie der Nervenkrankheit. — Dieses wäre also eine kleine Verschiedenheit meiner Meynung von einigen andern. Freylich nehme ich auch meine vorhergehenden prädisponirenden und Gelegenheitsursachen an, wie ich

bereits oben erwehnet habe. Ich kenne Mitleidenschaft, und die einfache größere Empfindlichkeit, von schwächeren, weicheren, beweglichen Nerven.

Wir wollen nun die Zufälle, welche sich gemeiniglich bey Nervenkrankheiten finden, stückweis durchgehen, damit ein Patient nicht jeden neuen Umstand für eine eigene Krankheit ansehen möge. Doch voraus muß man erinnern, daß nicht alle Menschen die Krankheit in gleichem Grade haben. Alle Dinge haben einen Anfang, ein Wachsthum, oder Ende. Eine Krankheit, welche erst ihren Anfang nimmt, wird sich gelinder zeigen; gemeiniglich schleichet sie ein, wiewohl auch manchmal der erste Auftritt mit möglicher Ungestüme geschiehet. Krankheiten haben auch ihre Kaprizen und Unregelmäßigkeiten. Ein schwächerer oder stärkerer, ein reinerer oder unreinerer Körper, werden ebenfalls beym Anfalle der Krankheit eine Verschiedenheit machen. Es kann ein Theil, z. E. der Magen, bey einem Menschen schwächer, als beym andern seyn, woher blähende oder schwere Speisen bey ihm mehr Zufälle erregen werden, als bey einem anderen. Das weibliche Geschlecht hat öfters die Nervenkrankheiten mit Anfällen, wo alles Bewußtseyn aufhöret, weilen es weichere und zärtere Nerven hat. Beym männlichen Geschlecht wird es selten so weit bey einem Anfall kommen. Solcher Ausnahmen giebt es hunderterley.

Gewöhnlichermassen schleichet sich die Nervenkrankheit langsam ein. Die Leute haben manchmal Schwindel, Bangigkeit, welche sich auf abgehende

Blähungen lindert. Sie werden mehr zum Zorn oder anderen Leidenschaften geneigt, als vorher. Sie fühlen eine Mattigkeit. Sie sind bald und gähling satt, wenn sie etwas gegessen haben, sie spüren etwas schwereren Athem, gelindes Drücken auf der Brust, und im Magen, Blähungen. Sie möchten gern, gegen ihre Gewohnheit, nach dem Mittagessen schlafen; sie fahren Nachts im Schlafe zusammen, erwachen mit Herzklopfen. Ich habe einmal wahrgenommen, daß sich die Anfälle der Vapeurs mit dieser Nachtunruhe angefangen und wieder verloren haben. Leute, wo die Nervenkrankheit ihren Anfang nehmen will, gähnen viel, sind nach dem Tische nicht gut gestellet, und klagen, daß ihre Verdauung mühsam vor sich gehe. Sie haben manchmal herumziehendes Reissen im Leibe, langsamen oder unordentlichen Stulgang mit Blähungen, fliegende Hitze. Kurz vor dem Abendessen befinden sie sich etwas besser, als einige Stunden nach dem Mittagstische. Auf das Abendessen fühlen sie wieder Ermüdung, und eilen zu Bette. Wenn sie Nachts unruhige Träume haben, oder mit Herzklopfen erwachen; so dörfen sie nur aus dem Bette steigen, den Leib reiben, etwa Urin lassen, oder zu Stuhle gehen; so werden sie den Abgang der Blähungen wahrnehmen, woher das Träumen, Zusammenfahren, oder Alpdrücken rührete. Hier wird oft verkehrt zu Werk gegangen. Es heisset, der Umstand kömmt vom Blute; man lässet eine Ader öfnen, und erleichtert der Krankheit den Zutritt. Nun darf noch eine

naßkalte Frühlings- oder Herbstwitterung herzukommen, oder eine Luft, welche auf eine andere Art entkräftend ist: es darf Verdruß, Zorn, Kummer den Körper ergreifen, oder ein Fehler in der Lebensart begangen werden: so bricht die Krankheit in forma aus. Eine Dame hatte viel dergleichen Vorboten! sie hatte Schwären und andere Zeichen der Schärfe gehabt; sie war empfindlich, litte an Blähungen, Unordnung im Stuhlgang, Nachtträumen, u. d. gl. Hierbey hatte sie einen hartnäckigen Fluß im Arme. Der Arzt wollte ihn durch elektrische Stöße vertreiben. Auf diese Kur stellte sich die Nervenkrankheit mit allen Zugehören ein. Brydone mag Recht haben, daß Nervenkranke eher elektrische Materie erhalten, als verlieren sollten. Vielleicht wäre ohne diese elektrische Kur die Nervenkrankheit nicht auf einmal so heftig zum Stande gekommen.

Aerzte wissen es, daß eine Krankheitsmaterie nicht just allemal dort ihren Sitz haben muß, wo man ihre Wirkungen wahrnehmen kann. Man muß hier den Zusammenhang und die Mitleidenschaft der Nerven, die Sympathie der Theile, in Erwegung ziehen. Der Sitz der Krankheit kann im Unterleibe wüthen, und man kann im Hals, im Kopfe oder sonst unangenehme Wirkungen leiden. Mancher wird an den Fußsolen gekitzelt, und er will sich zu tode lachen: alle Muskeln des Körpers kommen in konvulsivische Erschütterungen. Das fünfte Paar der Nerven ist ein mächtiges Nervenpaar. Dessen Verbindungen mit dem Intercostal-

nerven können wunderliche Erscheinungen veranlassen. Traurigkeit befällt das Herz und die Brust: die Verbindung des Intercostalnervens mit den Gesichtsnerven, nämlich mit Aesten des fünften Paares, macht, daß alsobald im Gesichte die deutlichsten Spuren dieser Traurigkeit entstehen. Man weinet, man verdreht das Gesicht, den Mund, bis das Herz wieder in seiner ordentlichen Bewegung ist. Aeste vom fünften Paare umschlingen sich um die Venen und Arterien des Gesichts, woher blasse oder rothe Farbe von Leidenschaften entstehen kann. Wenn bey Nervenunruhen ein Leidender auch gerne seine Quaal verbergen, und unterdrücken möchte: so kann man es ihm doch am Gesichte ansehen, wenn er Blähungen im Magen hat, und Vapeurs bekommen will. Er blinzelt mit den Augen, hat etwas Verzogenes, Verändertes, Verdrießliches oder Böses im Gesicht. Der Intercostalnerv, wovon Aeste im Magen, oder am Herzen angegriffen werden, zieht die Gesichts- und Kopfnerven in sympathetische Mitwirkung. Der Leidende fühlet ein Spannen, und einen stumpfen Schmerzen im Kopfe, wenn er seine Unruhen hat. Er ist meistens sehr schwindlicht. Manche lehret die Natur anatomische Handgriffe. Sie legen einen Finger hart auf das Jochbein neben der Nase rechter Seits, linker Seits drücken sie mehr an das obere Kinnladenbein, neben der Nasen, so, daß just der zweyte große Ast des fünften Paars, oder dessen Zweige, nach Meckels

Zeichnung (*) gedrücket werden. Außer solchem Drucke wäre es manchem unmöglich, an einem großen Tische oder in einer Gesellschaft auszuhalten, wo man doch nicht wohl fortgehen mag. Hierdurch wird etwa verhindert, daß die arteria meningea vermöge des Strickes des äußern Schlafnervens nicht zusammengezogen werde, oder daß sich überhaupt die vom Intercostalnerven schon bis hierher mitgetheilte Wirkung nicht weiter verbreitet. Andere reiben die Stirne, das Gesicht. Andere waschen das Gesicht mit kaltem Wasser. Mancher stützet seine Faust in die Hypochondrien, ein anderer sonstwohin. Viele lindert es, wenn sie durch engere Kleidungen den Leib fester zusammenhalten, und hierdurch die Thätigkeit der Nerven vermindern. Ich sah eine Dame auf genommenen Trank von Sennesblättern in einem der fürchterlichsten Anfällen liegen. Sie gab durch Zeichen zu erkennen, daß es ihr sehr wohl bekam, wenn man das Gesicht beständig mit einem Tuche rieb. Das Gesicht war widernatürlich verstellet. Bey krampfigem Husten glaubt man sich erleichtert, wenn man stark in den Rücken, zwischen den Schultern, geschlagen oder gerieben wird. Bey vielen Nervenkranken ist der Magen unkräftig. Jede unangenehme Nachricht, jede

---

(*) Joannis Friderici Meckel, Med. D. tractat. anatom. physiol. de quinto pare nervorum cerebri. Gœttingæ 1748. Fig. I. 53. 61. b. d. &c.

Leidenschaft, macht alsbald den Magen voll Blähungen, mit einer deutlichen Ausdehnung. Auf Zwiefel, Knoblauch, blähende Speisen, auf Caffee, vielmal auf Meerrettig, Senf, auf Rettige allezeit, auf alle diese Dinge entstehen ebenfalls Blähungen, mit Ausspannung des Magens. Der obere Magenmund scheint krampficht verschlossen, und läßt keine Blähungen in die Höhe. Der Magen selber scheint zu schlaff, und kann diese quälenden Gäste nicht fortpressen, obwohl es ihm eben nicht an kränklicher Reizbarkeit fehlet, woher durch dessen Druck und Ausdehnung die Quaalen so sehr vermehret werden. Oft muß durch Reiben, durch Brandewein, oder starken Wein, dieser Schwäche geholfen werden. Das Herz nimmt alsbald Antheil daran, wie auch die Brust. Es entsteht Angst, Herzklopfen, schwerer Athemzug, eine Zusammenschnürung, oder ein Auftreiben im Halse. Der Intercostalnerv leidet. Nun kömmt es an Nerven des Gesichtes und Kopfes. Die Augen blinzeln. Es fahren schwarze oder feurige Flecken herum. Das Gesicht wird heiß und roth, der Kopf betäubet, eingenommen, schmerzhaft und nachher schwach. Alle Sinne nehmen Antheil an solchem Anfalle. Alles kömmt wieder in natürlichen Zustand, einige Schwäche ausgenommen, wenn die Blähungen hinlänglich oberwärts fortgestoßen sind, und der Kranke von irgend einer Sache Stärke oder Ermunterung erhalten hat. Wer siehet hier nicht sympathetische Wirkungen? Wenn ich nun künftig sage, die Nervenkrankheit

wirket dieses oder jenes im Kopfe; so ist es entweder in idiopathischem oder sympathetischem Verstande. Die Materie kann selbst in den Kopf versetzet seyn, oder sie kann anderwärts wohnen, und den Kopf durch den Zusammenhang der Nerven in Mitleidenschaft bringen, welches wohl meistens der Fall seyn mag.

Wenn die Nerven des Kopfes oder das Gehirn von der Materie der Nervenkrankheit ergriffen oder in sympathetische Mitwirkungen gebracht werden; so sind die Zufälle sehr beschwerlich und mancherley. Ein sehr gewöhnlicher Umstand ist der Schwindel, welcher besonders auf stärkere Bewegungen folget. Mancher hat ihn schon, wenn er in der Höhe, in Zimmern des obern Stockes, oder auf hohen Bergen ist, oder nur an gefährliche Höhen lebhaft denket. Man leidet bald Bangigkeit und Blähungen dabey. Manche bekommen diesen Schwindel, wenn sie geschwind in einem Wagen, oder auf einem Schiffe fahren. Hier wirket Gewohnheit sehr viel. Was den Magen ausdehnet, schwächet und reizet, kann hartnäckigen Schwindel machen. Durch die fixe Luft in eisenhaltigen Mineralwässern können Empfindliche vorübergehenden Schwindel bekommen. Ich habe hartnäckigen starken Schwindel vom Mißbrauche des Spaawassers (Bouchon's an der Quelle) gesehen. Es giebt noch mehrere verdrüßliche Umstände im Kopfe, als: Schlaflosigkeit, Träume, verkehrte Einbildungskraft, Verwirrung. Der Kopfschmerz ist einer der gewöhnlichsten. Diese Schmerzen sind aber nicht immer von einerley Gattung.

Bald nehmen sie den halben Kopf, bald den vordern, bald den hintern Theil ein, manchmal sind sie auf einen Punkt beschränket. Einigen sind die Schmerzen drückend, den andern reissend, spannend, stechend, klopfend, u. s. w. Vielmal ist die Empfindung einer Schwere und Kälte gegen die Pfeilnaht dabey. Manchmal brennet der ganze Kopf, scheint aufgeschwollen, ist roth, es sauset in den Ohren, jedes Geräusch ist unausstehlich; man befürchtet alle Augenblicke am Schlagfluß dahinzufallen. Mancher hat das Kopfweh immer mit Brennen und Röthe; es verliert sich, wenn er sich zu Bette legt, oder starken Wein trinket. Es sind die Zufälle nach der übrigen Beschaffenheit des Patienten gar sehr verschieden; ihre Combinationen sind gar mannichfaltig, und daher die Nüancen unzählbar. Eine Patientinn hatte lange die hartnäckigste Gicht. Nun hat sie keine Gicht mehr, sondern Nervenkrankheit, mit beständigem Kopfweh. Das anhaltende Kopfweh hatte sich einstens bey ihr in eine völlige Ohnmacht geendet. Sie hatte einigemal hierauf eine entzündete Geschwulst am Fuß bekommen, mit einer schwarzen Blatter, wobey das Kopfweh verschwunden war, und nachher wiederkam. Das Gehirn und alle Nerven sind überhaupt sehr reizbar, alles bringt sie in die geschwindeste Bewegung und Unordnung. Der Geist ist meistens scharf, lebhaft. — Wenn der Kopf am heftigsten ergriffen wird: so kann es schreckliche Krämpfe, Verzerrungen des Gesichts, Konvulsionen, Epilepsien geben. Man hat bemerkt, daß

Leute, welche in einem Anfall der Nervenkrankheit ohne alle Sinne zu liegen schienen, hernach dennoch alles wußten, was man mit ihnen vorgenommen hatte. Pomme erzählet Beyspiele, daß einige auf erregten Zorn gegen Leute, welche ihnen etwas Widriges unternehmen wollten, wieder zu sich gekommen seyen. Ich sah eine Dame recht fürchterlich liegen. Wenn eines von den Ihrigen, der Gemahl, ein Kind, ein Dienstbot oder Hausgenosse ins Zimmer trat; so litte sie die heftigsten Bewegungen; sie weinete, das Herz pochte, sie rasete fast, es war ihr nichts unausstehlicher. Niemand durfte bey ihr bleiben, als der Geistliche und ich.

Vor den Augen giebt es Funken, schwarze Flecken, Mücken, gefärbte Körper, Bewegungen der Körper und allerley. Manche haben ein Thränenfließen: die Augenlieder sind oft entzündet mit Hartnäckigkeit, und vielen Thränen, welcher Umstand Nachts ärger wird. Bey andern ist dieses einer der Vorgänger der Nervenkrankheit. Bisweilen werden die Augen konvulsivisch beweget; es ist ein heftiger Schmerz in selbigen, mit Verminderung des Gesichtes. Einige sehen die Gegenstände nur zur Hälfte, anderen scheinen sie zu entfernet oder sonst geändert. Langhals sah zweymal, daß sich das Gesicht auf eine Zeitlang verlor.

Im Munde entstehet bey manchen ein anhaltender Speichelfluß. Sydenham glaubet, daß er daher rühre, wenn der Urinfluß bey einem Anfalle ohne Erleichterung, und nicht häufig genug abgienge.

Man bemerket aber auch bey schwachem Magen und übler Dauung Nachts Speichel aus dem Munde fließen. Manche haben nach dem Essen eine vorübergehende Heiserkeit. Oft schwellen die Mandeln, das Zäpfchen: es entstehet Schnupfen. Doch geschehen diese Dinge gemeiniglich vor vollkommen eingetrettener Nervenkrankheit am öftersten, und verlassen die Patienten nachher. In der Kehle entstehet manchmal eine krampfige Zusammenziehung, welche Erstickung drohet, ungefähr so, als wenn einem etwas vom Essen oder Trinken in die Luftröhre gekommen wäre. Ich kenne einen Hypochondristen, der vielmal diese ängstliche Beschwerniß Nachts und zu anderen Zeiten ausgestanden hat. Einstens hatte ich durchaus einen krampfigen Husten, den manche für zehrend hielten. Ich habe ihn durch kaltes Waschen des Halses und der Brust vertrieben. Auch gegen diesen krampfigen Husten ist es wirksam, wenn man selbigen durch kaltes Waschen des Halses zu verhüten sucht. Manche haben fremde Stimmen in ihren Anfällen angenommen, so, daß man sie für Besessene gehalten hat. Willis hat Beyspiele hiervon. Andere kamen in ein unwiderstehliches Lachen, wie Forest erzählet, und vielleicht jeder praktische Arzt schon gesehen hat. Ich habe eine Dame heftig lachen, und hernach weinen gesehen. Manchmal fühlet man einen unwiderstehlichen Reiz in der Luftröhre, worauf ein heftiges Husten kömmt. Dieses trägt sich Abends zu, und kömmt am andern Abend wieder. Es verliert sich nach einigen Tagen

oder Wochen, und fällt auf die Lenden, Hüfte, Schenkel, Hoden, u. d. gl. Ein Mann ließ sich eine Ader bey diesem trockenen heftigen Husten öfnen, er bekam hierauf Geschwulst und Schmerzen in den Hoden. Bey manchen ist ohnehin die Kehle sehr reizbar. Wenn nun das Geringste von Speise oder Trank dahin kömmt: so entsteht ein fürchterliches Husten. Es war nämlich Krampf dazu gekommen, welcher sich am Ende mit Aufsteigen von Blähungen verliert. Im Halse wird manchmal das Schlingen beschwerlich, als wenn die dazu nöthigen Theile gelähmet wären. Diesen Umstand hatte ich oft mit größter Angst, doch war er zu meinem Glücke nur wie vorübergehend. Eine Dame bekam oft eine Zusammenschnürung des oberen Magenmundes, so daß die Speisen obenher stehen blieben, und wieder ausgespien wurden. Sie merkete deutlich, daß dieses Erbrechen nicht vom Magen kam. Durch die Länge der Zeit hatte sich ordentlich eine Art von Sack in dem Schlunde oder dem Magen gebildet, welcher einstweilen den Behälter für Speisen abgab. Meistens kam auch krampfige Zuschnürung oben im Schlunde dazu, so daß sie gar nichts schlingen konnte. Dieser Umstand folgte gemeiniglich auf Verdruß, oder andere Ursachen, wodurch Nervenunruhen erreget werden. Cajeputöl war ein gutes Linderungsmittel. Durch andere Arzneyen ist das Uebel fast gehoben, oder doch äußerst selten geworden. Das weibliche Geschlecht leidet am öftersten Verlust der Stimme und andere Zusammenschnürungen

des Halses, als wenn eine Kugel dort hienge, die sie heraushusten wollten. Eine Dame befand sich früh meistens leidentlich, außer etwas Angst und Schwindel. Ungefähr eine Stunde nach dem Tische fieng ihre Plage an. Es war ihr als wenn ihr jemand mit der Hand auf den Hals drückte, oder als wenn sie an einem Brocken würgen sollte. Hierdurch vermehrte sich Angst, Sausen im Kopfe. Das Drücken oder Spannen erstreckte sich bis in den Kopf, welcher auch vom Blute röther wurde. Diese Quaal dauerte mit abwechselnder Stärke fort bis zum Schlafengehen.

Wenn die Nerven der Brust leiden; so giebt es Hinderniß im Athemzuge. Er ist geschwind, langsam, schwer, ungleich, mühsam, erstickend, bisweilen so gering, daß man die Leute für todt gehalten hat, wie es Vesalius versah, und Asklepiades besser machte. Pomme erzählet, daß bisweilen ein vor den Mund gehaltener Spiegel, und ein brennendes Licht nicht hinreichend waren. Der Tod ist ein unwiederbringliches Aufhören der Empfindungskraft, und der Lebensbewegungen. Bey schweren Unterdrückungen der Nervenkraft in Krämpfen oder hysterischen Zufällen, ist dieser Zeitpunkt schwer zu bestimmen. Es giebt asthmatische Anfälle zum Ersticken. Wenn das Blut nicht frey durch die Lungen kann; so giebt es Herzklopfen, Angst, Herzzittern, im geringsten Fall Gähnen, Seufzen, u. d. gl.

Im Herzen geschehen die wunderlichsten Bewegungen. Zuweilen hat man die Empfindung, als

wenn einem etwas Lebendiges auf dem Herzen liefe. Das Herzklopfen ist sehr gewöhnlich und bey einigen außerordentlich stark. Man kann sich nichts so arg vorstellen, als das Klopfen, Springen und Toben des Herzens, welches ich einstens bey hysterischer Engbrüstigkeit an einer Dame beobachtete. Der Puls ist hierbey zuweilen ordentlich, zuweilen klein, aussetzend. Manche spüren einen Druck, andere etwas Schmerzendes auf dem Herzen. Ich habe eine sehr zärtliche Patientinn gekannt, eine der empfindlichsten, die es giebt, welche fast allezeit etwas Unruhiges in ihrem Herzen klagte, als wenn etwas Lebendiges an selbigem nagete. Sie hatte äußerste Gemüthsunruhen, Nervenkrankheit im höchsten Grade, geschwollene Füße, welche Geschwulst sie einige Tage vor ihrem Tode verlor. Sie starb steckflüßig.

Der Magen ist einer der Haupttheile, welche bey der Nervenkrankheit zu schaffen machen. Manchen scheint alles vom Magen herzukommen. Bey ihnen scheint die ganze Menschheit im Magen zu sitzen. Dort fällt jede Gemüthsbewegung auf; von dort aus wird Unruhe und Krankheit auf den ganzen Körper verbreitet. Doch habe ich wahrgenommen, daß diese Empfindlichkeit des Magens nicht just bey allen Platz hat. Aber alle klagen über Blähungen oder Drücken, oder Aufstoßen, oder etwas dergleichen. Viele haben Abends mehr Appetit, als am Tage. Wenn ich beym Tische einen Anfall leide: so ist auch alle Eßlust und wahrer Geschmack hinweg. Bey einigen ist die

Schwäche und Empfindlichkeit des Magens außerordentlich, besonders sind blähende Speisen beschwerlich: viele verursachen Drücken, Unverdaulichkeit und eine Art von Dummheit, welches ich besonders vom Sauerkohl beobachtet habe. Alle Zwiefel, Knoblauch, Lauch, Winterrettige, u. d. gl. quälen auf eine unausstehliche Art. Von den grünen Gemüsern sind nur wenige gut, nämlich jene, welche weniger fixe Luft enthalten, und sich leichter auflösen. Ueberhaupt ist bey solchen Patienten die Eßlust ungleich; sie schlingen meistens geschwind, welches hernach dem Magen desto beschwerlicher ist. Sie sind manchmal geschwinde satt, und fühlen oft auch bald wieder Lust zum Essen. Nach dem Essen sind sie zum Denken ungeschickt; sie fühlen eine Aufblähung und eine Spannung auf der Brust; es stoßen Ructus auf, ein saurer oder sauerbitterer Geschmack, oder der Geschmack der genossenen Speisen. Es mag überhaupt in diesen schwachen Mägen mehr Gährung vorgehen, als in andern Mägen, wovon dann viele Beschwernisse rühren, und woher man den Beweis hat, wie schädlich saure und alle gährende Sachen diesen Patienten sind. Nichts ist oft beschwerlicher, als das Sodbrennen, Herzgespann, Kardialgie, wovon manche mit unausstehlicher Angst gequälet werden. Meistens ist man müder, oder träger nach dem Tische, als andere Leute. Man schluchzet mehr als andere. Einige bekommen Appetit nach unschicklichen Dingen, andere Erbrechen. Ich kenne zween hypochondrische Männer, welche täglich Erbrechen

nach dem Tische hatten. Es war ärger, wenn sie sich Bewegung machten. Es wurde dadurch gehoben, daß sie sich auf das Bette legten. Manchen ist es nicht möglich nach dem Tische zu schlafen. Sie fühlen zuerst eine gelinde unangenehme Empfindung auf der Herzgrube, worauf Zusammenfahren, Erschrecken, Herzklopfen, Ersticken, oder Alpdrücken folget. Dieses geschieht sehr vielen, wenn sie sich auf die linke Seite legen, welches nach Mitternacht bey leerem Magen eher möglich ist. Es scheint bey solchen Patienten der obere und untere Magenmund mehr verengert, der Magen selbst aber schlaff, erweitert, wodurch dann die Speisen lange liegen bleiben, scharf werden, gähren, und die dabey erzeugten Blähungen nicht fortkommen können, sondern ferner den Magen drücken und ausdehnen, wodurch dann die Nerven des Kopfes, der Brust, des Herzens, welche mit den Magennerven in Verbindung sind, eine äußerst beschwerliche Harmonie anstimmen. „Man kann traurig, ängstig werden, „Eßlust verlieren, in Abnehmen und Schweiße fallen, „und einen nahen Tod vor Augen sehen, saget Lang„hans (*). Forschet man den Ursachen nach; so „findet man sehr oft, daß selbige bloßer Dings von „einer allzustarken Blähung des Magens und der „Därme herrühren, von denen ihre Nerven gereizet „werden. Ein gemein eröfnendes und abführendes „Klystier oder Mittel, durch welches den eingesperrten

(*) Von den Krankheiten des Hofes und der Weltleute, S. 97.

„Winden ein freyer Ausgang verschaffet, und die „vorhandene Schärfe genugsam ausgetrieben wird, „heilet bisweilen solche Kranke plötzlich für eine kurze „Zeit, bis wieder ein neuer Satz von Unreinigkeiten „in diesen Theilen ist erzeuget worden."

Man hat geglaubt, daß bey Nervenkrankheiten die Einsaugung in den Milchgefäßen und einsaugenden Aederchen geschwinder geschähe, als bey anderen. Daher käme ein roherer Nahrungssaft geschwinder und häufiger zum Blute. Dieses könnte besonders bey jenen wahrscheinlich seyn, welche meistens an Konstipationen leiden, weil hier die Feuchtigkeiten zu sehr eingesauget werden, woher Trockenheit entsteht, und woher es auch kommen mag, daß man der Meynung ist, jene Nervenkrankheit sey am schwersten zu heilen, wobey die Excremente am härtesten sind, und am langsamsten abgehen. Daher kann es auch kommen, daß die mineralischen Wässer bey solchen Patienten selten durch den Stuhlgang, sondern desto häufiger durch den Urin wirken. Die Ursache hiervon hat man zum Theile einer widernatürlichen Erweiterung der Mündungen, andere haben sie einer größeren Anziehungskraft zugeschrieben. Dieser Umstand ist aber nicht bey allen gleich. Viele neigen zu Durchfällen. Jede Ausschweifung im Essen oder Trinken kann manchem beynahe ein Laxieren machen, welches manchmal sehr häufig ist. Es ist brennend, oft sehr stinkend, mit schmerzhaftem Zwange, wenn es vom Weine, also von Säure, kömmt. Die Farbe ist alsdann meistens

schwarzgrün. Die gelindesten Purgiermittel, ein halber Löffel voll Weinstein, sind für viele dieser Empfindlichen eine starke Purganz. Leibesöfnungen, welche von selber kommen, wenn sie auch häufiger sind, erleichtern weit mehr, als jene, welche durch Purgiermittel herfürkommen. Ich habe Leute gesehen, welche epileptische und konvulsivische Bewegungen, Erstarrungen oder andere Zufälle hatten, welche ich nicht zur eigentlichen Nervenkrankheit mit Bangigkeit, Blähungen und Reizbarkeit, wovon hier die Rede ist, rechne; solche Leute waren sehr schwer zum Purgieren zu bewegen. Hier mag in einigen Nerven, und besonders in jenen der Eingeweide, eine Art von Atonie, in anderen eine reizende Ursache des Krampfes, haften, oder es war Wasser im Hirne.

Uebrigens leiden die Därme bey der Nervenkrankheit auf verschiedene Art. Sie werden ausgespannet, ungleich beweget, gereizet. Es entstehen Aufblähungen, Schlaffigkeit, Herzensangst, Eingezogenheit, Gurren, Reissen, Kolik, klopfende oder zuckende Bewegung. Bey einem Manne war es immer in der linken Seite, als wenn man einen Krug mit Wasser ausleerete. Man hörete dieses Geräusch. Es giebt Knoten von allerhand Gattungen. Zuweilen empfindet man ein allgemeines Brennen, eine Hitze im Unterleibe. Man ist unaufgeräumt zur Zeit, wenn der Chylus bereitet wird. Ich kenne einige, welche zu jener Zeit erst ihre hypochondrische Unpäßlichkeit fühlen. Die Hypochondrischen und Hysterischen sollen

mehr als andere zu Würmern geneiget seyn, besonders zum Bandwurm. Es kann dieses vielleicht öfter bey dem weiblichen als männlichen Geschlecht geschehen. Ueberhaupt habe ich Ursache, hieran zu zweifeln. Man weiß, daß die Därme, wie alle muskulösen Theile, endlich ihre wahre Gestalt verlieren, wenn sie zuviel gereizet werden; sie werden enge dort, wo die Zusammenziehung wegen häufigern Nerven heftig, und oft geschieht; sie werden schlaff und erweitert, wo etwa weniger Nerven, und mehr Ausdehnung ist. Hierdurch werden Winde und Speisen verhindert, zu ihrem Ausgang zu kommen; sie können entweder nicht durch die verengerte Gegend gelangen, oder sie bleiben in erweiterten Säcken liegen. Das giebt nun Schärfe, Reizungen der Nerven, unangenehme Empfindungen, welche sich wieder auf andere Nerven des Körpers verbreiten. Die Excremente sind bey solchen Kranken verschieden, bald wie jene der Schaafe, bald trocken, zähe, weich, übel gemischet, gallicht, gelb, schwarzgrün, blaß, mehr oder weniger stinkend. Bey manchen geht zäher Schleim ab. Der Abgang dieses Schleimes bringt Erleichterung. Vielmal wollen die Excremente nicht recht abgehen, wenn auch keine Härte dabey ist. Ein Hypochondrist mußte viel Urin des Nachts lassen, hatte öfters Pollutionen, geschwinden Abgang des Saamens beym Beyschlafe, unruhigen und nicht erquickenden Schlaf; die Excremente waren grün, und wollten nicht abgehen. Er nahm eine Schachtel voll Pillen aus Ochsengalle und bitteren Extrakten, und

bekam tägliche ordentliche Oefnung. Die Excremente waren nun gräulichter Farbe, nicht mehr grün, aber auch nicht braun. Der Appetit war gut. Vielleicht sind die Excremente noch in der Folge natürlicher Farbe geworden. Ich habe keine Nachricht hievon.

Bey manchen gehet Schleim mit einem Zwange ab. Aus dessen Anhäufung sind vielmal Nervenzufälle gefolget (*). Am After bis an die Geburtstheile, und in jener ganzen Gegend, ist vielmal ein Jucken, eine Näße, ein Ausschlag, u. s. w. Vielmal gehet der Schleim bey Hypochondristen so häufig mit oder ohne Klystieren oder Purganzen ab, daß Aerzte die eigentliche Ursache der Krankheit in der häufigen Erzeugung und Auspressung dieses Schleimes, nebst einer Schwäche des Magens und der Därme, gesetzet haben. Dieser Meynung ist Vogel gewesen. Hieraus ist die famöse Lehre von den Infarktus entstanden.

Nun kommen noch die so berüchtigten Hämorrhoiden. Durch Ausdehnungen der Gedärme, und durch Druck kann es geschehen, daß der freye Kreislauf des Blutes in den Adern des Unterleibes gehindert wird, daß das Blut nicht durch die Leber zurückkommen kann. Es können Blähungen, Verstopfungen in der Leber, oder sonst die Ursache seyn. Hierdurch entstehet nun eine größere Blutmenge in dem Unterleibe, und in der Gegend des Beckens. Das kann

(*) Phil. Arzt.

nun Aderknoten, Drücken, Angst, Brennen, Blutflüsse und allerley geben, welches man Zufälle der Hämorrhoiden heißt. Die Materie der Nervenkrankheit kann in diesem Adersystem, wo der Kreislauf langsamer und stockender ist, Gerinnungen, Verdickerungen, Aufsätzung der Gefäße, u. s. w. machen. Es giebt Hämorrhoiden, und daher allerhand Beschwernisse. Das stockende Blut der Hämorrhoiden kann zum Theil faulen, verderben. Verdorbene Theilchen werden wieder durch Aederchen eingesogen, und zur übrigen Blutmasse gebracht, oder an diesen oder jenen Theil versetzet. — Lauter Unheil im ganzen Körper von Hämorrhoiden! Der Schwefel soll das rechte Mittel seyn, dieses Verdorbene aus der Blutmasse fortzuschaffen, oder zu bessern, also in jenen Zufällen zu helfen, welche von Hämorrhoiden rühren. Man vermischet den Schwefel mit einem Mittelsalze, wenn man freyere Stüle wünschet. Man hat auch einigemal im Tage einen Skrupel Schwefelmilch etwa mit zwey oder drey Skrupel Milchzucker gegeben. Gewöhnlich leidet man bey Hämorrhoiden Knoten und Brennen im Mastdarm, am After, Brennen im Leibe, Magenwehe, Lendenschmerzen, Darmschmerzen, flüchtige Schmerzen um den Nabel ohne Zeichen von Würmern, drückenden Schmerz in den Lenden, und gegen das Schwanzbein, u. s. f. Ich lobe hier auch den Trank aus Wurzeln von Rad. Taraxac. Bardan. Saponar. Gram. &c. mit oder ohne Salz. Aus bloßer Unthätigkeit oder Mangel der Bewegung kann schon

alles entstehen, was man Hämorrhoidalbeschwerniße heißt. Bey der Unthätigkeit so vieler Muskeln wird das Blut nicht kräftig genug in die äusseren Theile geführt. Die Adern scheinen dort verengert, die Theile kalt. Das Blut kann nicht frey genug zum Herzen geführet werden, weil es von dort aus, an einer hinlänglichen Fortschaffung in entferntere Theile des Körpers fehlet. Es muß also in den weichern Adern des Unterleibes, durch die es wieder zum Herzen geführet werden sollte, nach und nach sich also anhäufen, daß die Adern widernatürlich ausgedehnet werden. Von ausgedehnten Adern entstehen Reizungen der Nerven, Aderkröpfe, u. s. w. Von gereizten Nerven rühret Bauchgrimmen, Schmerzen und Spannen unten am Rückgrad, Hämorrhoiden, Unordnung in der Monatsreinigung, u. s. f.

Es war etwas sehr gewöhnliches, daß man in den Eingeweiden Verhärtungen oder Verstopfungen fand, wenn Leute geöfnet wurden, welche die Nervenkrankheit hatten. Bald ist die Milz, die Leber, das Netz, Gekrös, oder sonst Drüsen verhärtet gefunden worden. Lieutaud sagt (*): die Gefäße, welche sich in die Pfortader entleeren, seyen gemeiniglich angefüllet, strotzend; er sah sie erweitert wie Därme. Außerdem gebe es Verhärtungen, Eyterungen, Brand in Leber, Milz, in dem Pancreas, Omentum, Mesenterium und falschen Nieren. Zuweilen falsche Steine

(*) Synopsis universæ praxeos medicæ pag. 91.

in der Gallenblase. Die Milz ist bald aufgeblasen, groß, unförmlich, bald zusammengezogen, und kaum einige Lothe schwer. Der Magenmund, pylorus, ist verstopfet, verhärtet, und knorplicht gefunden worden. Der Magen aufgeblasen, mit schwarzer stinkender Unreinigkeit. Der Grimmdarm ungemein erweitert, und so bisweilen ein anderer Darm. Es gab fremde Geschwülste. Die Lungen waren verrunzelt, verstopfet, verwachsen. Das Herz zusammengezogen, dürr, mit dem Herzfell verwachsen, mit schwarzem geronnenen Blute in den Kammern, mit Geschwüren in den Herzohren. Aderbrüche in der großen Pulsader: die Hirngefäße voll dicken schwarzen Blutes, Wassersammlungen, u. s. w. Managetta fand unzählbare äußerst harte Knoten im Mesenterium, im Uterus, in Hoden und Saamengefäßen stockende Saamenfeuchtigkeit. Raulin sagt, man habe oft die Adern des Mesenteriums erweitert, kröpficht, und mit verdorbenem Blute angefüllet gefunden. Was wird sich nicht von einer scharfen Materie, welche anfressen und verdickern kann, noch weiter erzeugen lassen? Ich meyne jene Schärfigkeiten, welche ich nebst empfindlichen Nerven für die Ursache der Nervenkrankheit halte, welche Gliedersucht und Podagra erwecken, wenn sie endlich in die kleinsten Gefäße der Gelenke kommen, und darinn festgehalten werden. Man fand dergleichen widernatürliche Dinge so häufig, daß man sie für die Ursachen der Nervenkrankheit hielt, so wie das bischen ausgetrettene Blut oder die vollen

Gefäße im Hirn für die Ursache des Schlagflusses. Mit eben so viel Rechte hätte man in der Gichte die Knoten, und die verdickte oder kalkartige Materie in selbigen, für die Ursache der Gichtkrankheit nehmen können. Man fand aber auch Konvulsionen und Nervenkrankheiten, ohne einen sichtbaren Fehler im Körper entdecken zu können. Haen und Tissot haben Beyspiele hiervon (*). Ein armes Mädchen hatte ungemeines Herzklopfen. Haen ließ ihm ein erweichendes Klystier geben, weil es einige Tage konstipirt war. Es bekam bald hierauf Konvulsionen, und starb. Alle Eingeweide waren in dem natürlichsten Zustande. Ein junger Mensch schlief beym Hemmachen nach großer Erhitzung auf dem Rasen. Er erwachte in epileptischen Bewegungen. Er stieß zugleich Blut aus Nasen und Halse (**). Man ließ ihm häufig Adern öffnen, und brauchte allerley. Er behielt seine Art von Eipilepsie, welche ihn allezeit Nachts anfiel. Ich gab ihm die Stahlpulver aus Eisenfeile, Zucker und Zimmet, ließ Senfumschläge aus Sauerteige, Salz und Senf an verschiedenen Orten auflegen. Er wurde befreyet, und bekam wieder mehr Kräfte auf die Pulver. Er behielt einiges Hüsteln des Morgens. Nach einem Jahre hatte er wieder einen Anfall in der Nacht, doch ohne die Daumen einzuschlagen. Ich

(*) Tissot epist. med. p. 329. 332.

(**) Ein Beweiß, daß durch den Krampf erst Blut ausgepresset werden kann, wie es oben beym Schlagfluß ist behauptet worden.

habe

habe ihm nun wieder Stahlpulver, Pommeranzenblätter, u. d. gl. verordnet. Er ist blaß und schwach. Man siehet hieraus, daß bloße Schärfen, welche die Nerven befallen, die heftigsten Bewegungen machen können, ohne daß ein Fehler in irgend einem Eingeweide nöthig sey. Die Geschichte Galens ist bekannt, wo einer eine Lähmung an den Fingern erhielt, weil er einen nassen Mantel auf das Genick geschlagen hatte.

Natürlicher Weise müssen Unordnungen und Verheerungen im Körper vorgehen, ehe man an der Nervenkrankheit stirbt. Es giebt Schlagflüsse, Zehrungen, Lungensuchten, Wassersuchten, Erstickungen und allerley. Ehe also eine Materie der Nervenkrankheit tödtet, wird sie vielmal große sichtbare Wirkungen auf gewisse Eingeweide oder andere zum Leben nöthigen Theile machen. Ehe die Lebenskraft den öfteren Erschütterungen, und dem Drucke von Krämpfen, ganz unterliegt, müssen große Unordnungen im Körper vorgehen. Diese Wirkungen werden zur Zeit unseres Absterbens geändert oder deutlicher. Man entdecket also an geöfneten Leichen Dinge, welche natürlicher Weise anderst seyn sollten. Wie irrig würde man aber schließen, wenn man behauptete, die Krankheit wäre eine Folge dieser widernatürlichen Erscheinungen gewesen? Die Materie und die Heftigkeit der Krankheit hat vielmehr nach der Verschiedenheit ihres Wachsthumes, ihres Sitzes, ihrer Schärfe, oder was es ist, bald diese, bald jene Veränderungen in festen oder flüßigen Theilen herfürbringen müssen. Nicht das blaue Auge

der Frau im Hause ist die Ursache, daß die Faust des Mannes auf selbiges gefallen ist, sondern es ist blau geworden, weil die wirkende und unnachgiebige Faust auf selbiges fiel.

Vielmal wirket die Materie der Nervenkrankheit kräftig auf die Geburtstheile, wovon ich auffallende Erfahrung habe. Einige haben mehr Reiz zum Venusspiel, worauf sie sich eben nicht allezeit zum besten befinden. Viele sind dem nächtlichen Abgang der Saamenfeuchtigkeit unterworfen, worauf sie sehr entkräftet werden. Ich habe mehrere solcher Jünglinge und Ehemänner gekannt. Eine einzige Pollution schwächte mehr, als sechsfacher Beyschlaf. Der Saamen wird häufig abgesondert; er kann manchmal noch einige Schärfe haben, die Nerven sind schwach und reizbar, ihre Bewegungen im Unterleibe unordentlich, die Adern der Geburtstheile ausgedehnet oder mehr mit Blut angefüllet: daher muß solches Lärmen in dieser Gegend entstehen. Einmal habe ich diese nächtlichen Pollutionen mit Laudanum liquidum gestillet. Einigemal mit saurem Elixier, mit Eisenfeile, und kaltem Waschen; und manchmal konnte ich fast auf keine Art zum Zwecke kommen. Weibsleute haben noch die Bärmutter, den uterus, der mit vielen andern nervichten Theilen in Verbindung stehet. Er kann also seine Reizungen, oder Bewegungen bis an entfernte Gegenden mittheilen. Es hat daher Weiber gegeben, welche glaubten, die Mutter steige ihnen in den Hals, an den Magen, u. s. w. Einstens

fragte mich ein Mädchen: ob denn das Ding (der uterus) lebendig wäre? Es gab Aerzte, welche glaubten, die Nervenkrankheit bey Weibsleuten rühre von einer scharfen Feuchtigkeit, welche in der Mutter sitze. Dieser Meynung war Astruc, oder es waren böse Dämpfe, welche aus der Mutter in die Höhe stiegen, wie Sennert, Jonston, Burnet und andere glaubten. Man hieß daher die Krankheit das Mutterwehe, die Mutterkrankheit, und glaubte, daß sie von der Nervenkrankheit der Männer, von der Hypochondrie, verschieden wäre. Sydenham, Wyllis, van Swieten und andere widerlegten diese Meynungen. Ich hoffe, wenn von der Heilart die Rede seyn wird, den Unterschied, zwischen Vapeurs und Mutterkrankheit, deutlicher zu bestimmen.

Allerdings kann ein so empfindlicher Theil, als die Mutter ist, bey Weibern besonders angegriffen werden, und andere Theile in Mitleidenschaft bringen. Daher giebt es auch hier sonst so manche Unordnungen, Blutflüsse, Verhaltung der Monatszeit, weisse Flüsse, Verhärtungen, u. s. w. Unterdessen findet man so manche unter dem weiblichen Geschlechte, wo weder der eine, noch der andere dieser Umstände zugegen ist, wo dennoch die Nervenkrankheit im ärgsten Grade quälet. Riverius sagte, daß der uterus nach dem Tode hysterischer Personen selten einen Fehler geäußert hätte. Morgagni fand im Gegentheil verschiedene Verhärtungen, Geschwüre und andere Fehler an dem urerus, ohne daß Zufälle der Hysterie

vorhanden waren. Bey uralten Hysterien hat er nichts Widernatürliches im uterus gefunden (*). Der weisse Fluß und die Neigung zu frühzeitigen Geburten, sind sonsten die gewöhnlichsten Dinge bey Weibern, welche an Nervenkrankheit leiden. Ich kenne viele Weiber, welche beyde Umstände zugleich haben. Einer Dame gieng täglich etwas Weisses ab. Der Abgang war stärker nach jedem Beyschlaf. Wenn sie früh einen Beyschlaf pflog; so spürte sie nach einigen Stunden ein Drücken in der Mutter. Dieses wurde ihr so empfindlich, daß es ihr schwer wurde, aufrecht zu stehen. Abends, wo die nächtliche Ruhe erfolgte, geschahen nun freylich diese unangenehme Empfindungen nicht.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß gemeiniglich bey solchen Patientinnen etwas Unordentliches im uterus vorgehet. Eine hat ihr Monatliches zu stark, die andere zu gering, zu früh, zu spät. Eine hat den weissen Fluß, die andere kömmt zu frühzeitig um ihre Frucht. Eine andere leidet auf eine andere Art. Auch bey dem männlichen Geschlecht giebt es noch allerhand Zufälle in der Gegend der Geburtstheile. Sie schwitzen leicht an diesen Stellen, wie ich schon gesagt habe. Bisweilen giebt es Zufälle, die man für venerisch halten sollte. Es tröpfelt etwas aus, die Vorhaut entzündet sich, die Hoden schwellen, und die Saamengefäße; oder die Ruthe zieht sich

---

(*) S. Epist. XLV. 16. 20. XLVII. 31. &c.

zurück, und scheint sich gar verkriechen zu wollen. Der Urin, welcher sonst gemeiniglich, besonders Nachts, häufig ist, gehet manchmal mit Schmerzen ab, oder wird verhalten. Ich kenne einen feinen Staatsmann, einen Hypochondristen von ächtem Schrot und Korne, dem ein unbescheidener Arzt alsbald eine wochenlange bettlägerige Krankheit anschwätzen kann. Diesem sind die Adergefäße unter den Häuten des Hodensackes etwas erweitert oder angeschwollen, worüber er oft tausend Aengsten hat, indem er dafür hält, sie werden einstens aufreissen und einen blutigen Hodenschlagflus machen. An den Waden, an der innern Seite, ist die Ader auch etwas dick. Man entdecket auch etwas Strotzendes an dem Gürtel der Saamengefäße (funiculus spermaticus, & vasa spermatica) mit einigem Schmerzen gegen den Bauchring. Die epydimis war etwas groß oder erweitert. Er hatte einen falschen Begrif von derselbigen, und hielt die Haut des Hodens für die epydimis, diese aber ebenfalls für etwas Fremdes, für eine Gattung eines Aderbruches, welchen Irrthum ich ihm aus dem Kopfe zu bringen suchte. Der Mann war sehr empfindlich, feiner Geist, wollüstig, doch durch keine venerische Krankheiten verdorben, da er Vermögen und die Vorsicht hatte, sich immer reine Maitressen, oder in vornehmerer Sprache, Favoritinnen, zu halten.

Ueberhaupt haben unsere Patienten an ihren Gliedern manchmal leichte Krämpfe, Schmerzen, juckende Ausschläge, rothe oder gelbe Flecken. Das

Jucken ist bey der Nacht am ärgsten, besonders wenn es um die Geburtstheile ist. Einer hatte dieses heftig in dieser Gegend. Sein Arzt hieß es sudor & pruritus hæmorrhoidalis. Seine Hypochondrie nahm zu. Er wurde kupfrich im Gesichte, obschon er sich vom Weine enthielt. Ich habe schon oben gesagt, daß manchmal eine Geschwulst um den Knöchel oder Schenkel sowohl im Anfange, als im Fortgange der Krankheit ist. Man hat wahrgenommen, daß diese Geschwulst deutlicher am rechten Fuße seye, daß sie auf Zorn, und gegen Abend vermehret werde. Vielmal ist diese Geschwulst ein Vorbote des folgenden Podagra gewesen, welches desto heftiger wurde, jemehr Geschwulst vorher gegangen ist. Ehe es aber zum Stande kömmt, gehen lange flüchtige geringe Schmerzen vorher. Das Podagra kömmt gemeiniglich erst in späteren Jahren. Oder es versammelt sich alsdenn eine Krankheit an den Füßen, welche vorher im Körper verstreuet, und die Ursache der Nervenkrankheit war, wenn meine Meynung die rechte ist. — Und mich dünkt, sie wäre es.

Das Gemüth und der Geist leiden bey der Nervenkrankheit auf vielfältige Arten. Die Leute lieben die Einsamkeit, werden Leutscheu, und auf eine unanständige Weise schaamhaftig. Es überläuft sie bey jeder Gelegenheit eine alberne Röthe im Gesichte. Eben so geschwind entfärben sie sich bey der geringsten Gelegenheit. Sie werden furchtsam, traurig, unthätig; sie stellen sich alles auf der bösen Seite vor, und befürchten allenthalben das Schlimme. Sie sind

gemeiniglich sehr argwöhnisch, legen alles als Argliſt oder Bosheit aus. Ich hatte einstens viel mit einer solchen Patientinn zu schaffen. Alle Augenblicke gab es eine Zwistigkeit. Allenthalben fand sie etwas Anstößiges, oder Zweydeutiges in meinen Briefen. Ich mußte immer Erklärungen machen und noch dabey um Vergebung bitten. Ich habe vielfältig dergleichen Geschichten mit Patienten und Patientinnen gehabt. Wenn es halb thunlich war, so gab ich auch den Männern nach. Doch that ich's bey Weibern, wenn es nicht ganz Gänse waren, weit lieber. — Sie sind immer verzagend, mißtrauisch, verzweifelnd, wogegen keine Beredsamkeit helfen will. Sie haben oft verkehrte Vorstellungen von Dingen, und unordentliche Gedanken. Ich kenne einen, der allezeit, wenn er einen Mann mit dicken Waden sah, die unruhige Gedanken hatte, was es doch für einen Effekt fürs Aug machen würde, wenn er diesem seine Waden aufspalten könnte. Ein andermal schwebte ihm allezeit die Vorstellung vor Augen, einem am Tische eine Caraffine mit Wein gerade auf die Stirne zu werfen. Endlich konnte er kaum ein Messer oder eine Pistole ansehen, ohne daß es ihm vor Augen schwebete, er möchte sich das Messer oder eine Kugel in den Leib jagen, und zwar nur aus einer Art von Unbesonnenheit, nicht aus Verzweifelung. Dergleichen närrischer Einbildungen kamen ihm noch mehrere. Ich habe mehrere Damen kennen gelernet, welche mit ähnlichen, und noch mit sonderbareren Ideen und

Gelüsten zu kämpfen hatten. Es kostete sie Mühe, bis sie mir endlich solche gefährliche Vorstellungen im Vertrauen eröfnen mochten. Da war es nun freylich kein Wunder, daß Tasso am Ende Gespenster sah; daß sich einer einbildete, er wäre von Glas, der andere von Stroh. Ein Durchlauchtiger ließ seinen Nachbarn notificiren, daß er von einem abscheulichen Thiere glücklich entbunden wäre. Man hatte ihm eine Pelzhaube in den Nachtstuhl geworfen. — Wenn es soweit mit der Krankheit gekommen ist, so heisset es Melancholie, Manie. Piquer hat die stufenweisen Zufälle dieses Uebels genau und ausführlich beschrieben (*).

Wie kann man gesund denken und handeln, wenn Ungesundheit im Körper ist? Sogar unser Träumen ist nach der Beschaffenheit unseres Körpers gerichtet. Ich war an einem Tage kränker wie sonst. Ich erzürnete mich die folgende Nacht solchergestalt im Traume, daß ich auch im Traume einen Schlagfluß von diesem Zorne befürchtete. Ich erwachte in äußerster Unruhe und Entkräftung. Man hat manchmal gesehen, daß die herzhaftesten Leute bey gewissen Gelegenheiten Schande von ihrer Feigheit hatten. Ihr Körper war nicht richtig beschaffen; ein anderer Zeitpunkt, vielleicht eine Caraffine guten Weins, hätte ein edleres Betragen veranlasset. Ich habe

---

(*) Andreæ Piquerii, praxis medica. Amstelodami 1775. P. I. pag. 21. ad 23.

mehrmal von Kämpfen geträumet. Vielmal hatte ich Ehre davon. Bisweilen hatte ich so wenig Herz, und betrug mich so niederträchtig, daß ich mich noch meines Träumens schäme. Was konnte ich aber dafür, daß just mein Körper mehr entkräftet, mein Kreislauf schwächer, und mein Magen voll Blähungen war?

Wie aber eine Verwirrung der Gedanken von einer im Blute mit umlaufenden oder auf die Nerven oder das Gehirn wirkenden Materie entstehen könne, muß man sich aus Analogie begreiflich machen, saget Gorter. Es geschiehet ungefehr so, wie das Opium schläfrig macht, wie manches Kraut ein besonderes Irreseyn, wie der Wein den Rausch, und der Biß eines tollen Hundes die Wasserscheu herfürbringen kann. Sed nunc his non erat locus.

Wenn ich die vielen und mancherley Zufälle, welche bey der Nervenkrankheit sich äußern können, hin und her erwäge; so dünkt mir immer nichts wahrscheinlicher, als daß man bewegliche oder sehr biegsame Nerven zum Grunde setzen müsse, und sodann eine Schärfe, welche auf diesen empfindlichen Nerven wandert. Ich unterscheide die förmliche Nervenkrankheit, Vapeurs, Milzkrankheit, Mutterkrankheit, u. s. w. dadurch von andern krampfichten Nervenzufällen, als Epilepsie, Krampf, Starrsucht, Schlagfluß, u. s. f. daß bey der wahren Nervenkrankheit, Nevropathie, die Empfindlichkeit der Nerven und die Wirkung der reizenden Materie haupt-

sächlich die Nerven des Magens oder der Därme betrift. Bey andern krampfichten Krankheiten sind eher die Nerven des Gehirnes oder gewisser Muskeln idiopathisch, oder sympathisch von der reizenden Materie ergriffen. Ich unterscheide meine Nervenkrankheit von anderen schmerzenden Krankheiten, als Kolik, Nierenschmerz, Rhevmatismus, weil bey diesen Krankheiten die Nerven des Unterleibes eben nicht brauchen empfindlicher zu seyn, und weil hier eine andere Art des Reizes ist, welche die Nerven anfällt welche wir Schmerz heißen. Auch die Art des Krampfes bey der Nervenkrankheit unterscheidet sich von anderen gewöhnlichen Krämpfen. Jene ist eher eine Art von Zuschnürung, von Verengerung, oder sonst einer ängstigen Empfindung, diese bestehet mehr in unwillkührlichen Hin- und Herbewegungen, oder in schmerzhaften oder gewaltsamen Anspannungen und Zusammenziehungen, welche just nicht allezeit eine kränkliche Beweglichkeit oder Reizbarkeit der Nerven, besonders jener des Unterleibes zum Grunde setzen. Also eine kränkliche Beweglichkeit der Nerven, besonders jener des Unterleibes, nebst einer gewissen scharfen reizenden Materie könnten das Eigentliche seyn, wodurch die so berüchtigte Nervenkrankheit mit aller Zugehöre bestimmet wird. —

Und diese Materie ist nach meinem Dafürhalten keine andere, als eine verstreute oder noch unreife Gichtmaterie. Ich bin durch Gründe und Erfahrungen überzeugt davon. Robert Whytt, Mus-

grave, und alle rechtschaffenen Aerzte, welche mit Nervenkrankheit, oder Gicht bekannt gewesen sind, haben dafür gehalten, daß unter andern entfernten Ursachen der Nervenkrankheit auch eine versteckte Gichtmaterie solche verursachen könnte: so wie eine Materie der Krätze, verhaltene Monatszeit, der Misbrauch geistiger Getränke, u. s. w. die Ursache der Nervenkrankheit würden. Ich behaupte aber, daß Wein, verhaltene Blutflüsse, Unverdaulichkeit, u. d. gl. im Körper eine Gichtmaterie erzeugen können, daß diese Gichtmaterie, so lang sie noch auf sehr beweglichen oder weichen Nerven, besonders jenen des Unterleibes haftet, und nicht auf die Gelenke oder äußeren Theile gestoßen wird, die Zufälle der Nervenkrankheit abzugeben am geschicktesten sey. Ich mache also die Gichtmaterie gleichsam zur nächsten Ursache der Nervenkrankheit, da sie bey andern nur zu den entfernten gesellet wird. Ich weiß wohl, daß es auch Aerzte giebt, welche ganz an der Existenz der Gichtmaterie zweifeln, und dafürhalten, daß Gichtschmerzen nichts anders seyen, als eine besondere Stimmung, kränkliche Affizirung der festen Theile. Ich habe zuviel Gründe für die Gichtmaterie. Aber auch im Falle der solidesten würde ich sagen: Nervenkrankheit ist eine analoge Krankheit mit Gichte, nur daß bey Nervenkrankheit, andere Nerven leiden, und noch nicht so concentriret, und samt Bedeckungen der muskulösen Theile leiden. Ich bleibe aber unterdessen noch bey meiner zerstreuten Gichtmaterie.

Ich wüßte auch nicht, warum ich Anstand nehmen sollte, die Ursache der Nervenkrankheit für das zu nehmen, wofür ich sie hier ausgegeben habe. Es passet alles unvergleichlich darauf, was man gemeiniglich vor und nach Nervenkrankheit beobachtet hat. Wenn ich dieses werde erwiesen haben; so wird die Heilart ganz natürlich seyn. Man suchet die verstreute Gichtmaterie zu verbessern oder aus dem Leibe zu schaffen, oder man ist bemühet, sie in die Gelenke oder äußeren Theile zu locken. Die Lehrmeisterin Natur hat uns hier so vielmal den Weg gezeiget; sie hat Leute von den Nervenunruhen befreyet, sobald sie eine Gicht an irgend einem äußeren Theil erzeuget hat. Wenn keine dergleichen Heilarten geschiehet; so setzet es immer schlimme Folgen ab. Die Leute werden zehrend, wenn die Materie die festen und flüssigen Theile besonders verdirbt; sie bekommen Steckflüsse, wenn die Nerven der Brust unmittelbar oder durch Mitleidenschaft ergriffen werden; sie leiden Schlagflüsse, wenn das Gehirn krampficht erschüttert oder zusammengezogen wird; es folgen Wassersuchten, wenn etwa in den Säften ein besonderes Verderbniß oder eine Verengerung kleiner Kanälchen von solcher Gichtmaterie verursachet wird. Sogar diese üble Folgen wurden von der Mutter Natur noch durch Erweckung einer förmlichen Gicht gehoben. Ein Patient hatte schon acht bis zehen Monate eine Nervenzehrung, gegen welche alle Mittel fruchtlos waren. Diese Krankheit wurde durch einen Anfall des Podagra in

der großen Fußzehe geheilet (*). Eine Person wurde von einem Anfall eines krampfartigen Steckflusses plötzlich durch einen podagrischen Schmerz in der großen Zehe befreyet (**). Ich habe mehrere gekannt mit krampfiger Engbrüstigkeit, welche erleichtert wurden, sobald es Schmerzen in den Beinen und Füßen gab. Der Mann, wovon ich in meinen Beobachtungen erzählete, daß er einen Knoten am Halse mit Gefahr der Erstickung hatte, war ein hypochondrischer Mann; sein Uebel wurde durch das an beyden Füßen nach Senfumschlägen sich äußerende Podagra gehoben. Ein vollleibiger Herr, welcher gut gefärbet und stark an Kräften war, hatte manchmal einen Rothlauf an den Füßen, worauf bisweilen ein Geschwür und große blaue und harte Flecken zurückblieben. Er wurde nun sehr von Blähungen gequält, so, daß er manchmal sich aus Angst eine Ader öfnen ließ. Endlich überfiel ihn eine gelinde Art von Schlafsucht; er schlief im Reden, und fiel im Stehen schlafend zusammen; er war vergessen; der Kopf war angefüllet; alle besorgten einen Schlagfluß. Er nahm antispasmodische Pulver, trank viel Thee von Fliederblumen mit Salpeter. Auf einmal überfiel ihn eine allgemeine Gicht, wobey manchmal sein Gehirn noch ziemlich schwach

---

(*) Whytts sämmtliche, zur praktischen Arzneygelahrheit gehörige Schriften, 1771. S. 426.

(**) Ebendas. S. 429.

oder in unrichtiger Bewegung war. Diese Gicht wurde durch kühlende und abführende Mittel getilget. Guajakgummi mit Weinstein sind hier ungemein wirksam gewesen. Es würde sicher einen Schlagfluß abgesetzet haben, wenn diese häufige Gichtmaterie nicht auf die äußeren Theile gebracht worden wäre. Auch habe ich erfahren, daß etwa fünfzehn Jahre später ein leichter Schlagfluß gekommen war. Whytt hat an sich selber eine Verbindung zwischen den Blähungen in den ersten Wegen und den Schmerzen in seinen Beinen wahrgenommen. Er hatte weniger Blähungen, wenn die Schmerzen heftiger waren. Es deuchte ihn manchmal, als wenn die unangenehme Empfindung von einem Theil auf den andern zöge (*).

Daß Nervenkrankheit sich in eine Gicht endiget, ist gar keine Seltenheit. Es ist meistens ein Glück für den gequälten Patienten, wenn eine solche Metamorphose geschieht. Bey der vollkommenen Melancholie oder Manie scheinet das Gehirn am festesten von einer solchen Materie besessen zu seyn. Musgrave konnte nur ein einziges Beyspiel aufzeichnen, wo sich ordentlicher Wahnsinn, Manie in Gicht änderte. Es war ein Mann von außerordentlichen Geisteskräften, vir vultu constanti & augusto (**); capite orbiculato

---

(*) Whytts sämtliche zur praktischen Arzneygelahrtheit gehörige Schriften, 1771. S. 379.

(**) Guilhelm. Musgrave de arthritide symptomat. Genevæ 1749.

neque, si corpus spectemus aut ingenium, magno; voce suavi & canora; gestu corporis decoro. Er lebte im ledigen Stande, und, wie Musgrave sagt, allzu keusch; er hatte seine Hirnschaale in der Kindheit durch einen Fall aus dem Wagen stark verletzet; er studierte mit ungemeiner Heftigkeit, trank sehr viel Caffee, hatte Gemüthsunruhen, und sah seine Erwartungen unerfüllet. Dieser vortreffliche Arzt und Philosoph wurde melancholisch, meistens wahnsinnig, und bekam endlich einige Jahre lang geschwollene, entzündete Finger, das Chiragra, aber nicht heftig genug, und nur auf gewisse Zeiten. Er würde ohne Zweifel, sagt Musgrave, weniger am Kopfe gelitten haben, wenn er kränker in äußeren Gelenken gewesen wäre.

Dieses war der einzige Fall eines Wahnsinnes, der zu erkennen gab, daß er durch einen stärkern Ausbruch der Gicht hätte können gehoben werden. Es gab aber Beyspiele genug, wo die Aufblähung des Magens, die Niedergeschlagenheit, Schwindel, Bangigkeit, Krämpfe und alles, was zur Hypochondrie oder Nervenkrankheit gehöret, sich verloren hat, sobald die Gichtmaterie auf äußere Theile versetzet war. Ein Cavalier hatte lange Aufblähung des Leibes, Unruhe in seinem Geiste, Schwindel, Zittern, öftere Verwirrungen, bisweilen häufige Schweiße, kurz, er hatte die Nervenkrankheit. Er wurde älter, bekam sehr heftige Gichtanfälle, wie sie meistens solche hypochondrische Patienten bekommen, und ward heiter im

Geiste, frey von Nervenkrankheit (*). Ein sehr schönes, zartes schwaches Frauenzimmer, dessen Vater die Gicht hatte, litte an Unverdaulichkeit oder blödem Magen, an Blähungen, Bangigkeiten, Niedergeschlagenheit, Melancholie. Es schien eine scharfe böse Materie im Magen zu liegen, welche sie früh auf der Zunge empfand. Abführungen und andere Arzneyen halfen nicht so gut, als eine Gicht, welche das Knie befiel (**). Eine weiche zarte Dame, welche so weichherzig war, daß sie jedermanns Unglück beweinete, und sich immer durch fremden Kummer entkräftete, war hysterisch geworden. Sie war zehnmal im Kindbett gewesen, und war nun älter geworden. Sie wurde matt, mager, schwach, und befürchtete die Auszehrung, oder einen andern Tod. Es zeigte sich aber hierbey das Podagra und sie ward gesund. Ein anderer von mittlerem Alter hatte immer Ausdehnung des Magens, Aufblähung und Gurren im Leibe, welche Umstände sich bey fortgehenden Blähungen minderten. Nun fieng er an, die Eßlust zu verlieren, früh Ueblichkeit zu empfinden, und manchmal gallichte Materie auszubrechen, mager zu werden, u. s. w. Er bekam Hüftschmerzen, endlich ein geschwollenes schmerzendes Knie, und befand sich wohl

---

(*) Guilhelm. Musgrave de arthritide symptomat. Genevæ 1749. pag. 29. hist, 4.

(**) Ibid. pag. 30. hist. 5.

im Magen. Solche Beyspiele hat Musgrave. Wir können täglich ähnliche Beobachtungen machen. Gemeiniglich bemerket man, daß dergleichen Patienten, ehe sie die wirkliche Gicht bekommen, anfangen, mehr kränklicht zu werden. Sie werden ohne Ursache magerer, blaßgelb, u. s. w. Vielleicht sind dieses Zeichen, daß die Gichtmaterie mit den Säften herumläuft und ihren Ausgang erwartet. Ein Hypochondrist, welcher nun etwas tiefer in die Jahre kam, wurde blaßgelb, matt, merklich magerer, bekam einigemale Erbrechen, Beschwerniß im Athemzuge bey Bewegungen. Er fürchtete nichts gewisser, als eine Zehrung, von der ich aber keine Zeichen hatte. Ich gab ihm bittere Pillen, Stahlpulver mit Nutzen, und eine Exspectanz auf die Gicht. Ich bekam wirklich vier Monate später die Nachricht, daß er das Podagra erhalten hatte.

Gemeiniglich ist die Nervenkrankheit und Gicht ein Erbtheil lebhafter und empfindungsvoller Personen, etwa nur mit dem Unterschied, daß bey der Gicht etwas festere Nerven und Zasern schicklicher sind, und bey der Nervenkrankheit, weichere, beweglichere, kräusere. Daher artet sich die Nervenkrankheit erst in Gicht aus, wenn wir älter werden. Daher bekommen die großen schönen Männer, welche unordentlich leben, die Gicht ohne vorhergegangene Nervenkrankheit. Daher giebt es auf dem Lande oder unter dem gemeinen Volke fast mehr arthritische Zufälle, und weniger Nervenkrankheiten, als unter Leuten vom Stande. Daher sollen

die Tänzer in ihrem Alter meistens die Gicht bekommen (*). Und daher ist es so nöthig, bey der Nervenkrankheit, nebst Verbesserungen der Gichtschärfe, auch in dem ganzen Systeme der Kräfte, wieder alles zur Dauerhaftigkeit der Energie zu gewöhnen, oder einen verhältnißmäßigen und bleibenden Grad von Einfluß der Empfindungskräfte in die Bewegungskräfte herzustellen.

Leute von scharfem Geiste, tiefem Nachdenken, gefühlvolle Leute, haben in ihren Nerven schon eine Anlage zur Nervenkrankheit. Unterdessen ist es eben nicht immer die Folge, daß der Hypochondrist ein studierter Mann, ein denkender Kopf seyn müsse. Es kann sich in jedem Körper nach hinlänglichen Ursachen eine gichtische Materie erzeugen; es können durch vielerley Wege die Nerven geschwächet werden; der Einfluß der Empfindungskräfte in die Bewegungskräfte kann durch mancherley Ursachen außer Gleichgewicht gebracht werden: also kann es Nervenkrankheiten auch bey jenen geben, wo der Geist am wenigsten kultiviret wird. Der Wollüstling, der Müßige, der Schwelger, können ähnliche Krankheiten haben. Manche Bauersfrau, welche wenige Feldarbeit verrichtet, sondern sich nur im Hause meistens sitzend in einer ungesunden Stube beschäftiget, welche in ihrem Verdruß oder Kummer lebt, sich mit sauren, scharfen Nahrungsmitteln, und mit vielem Brode sättiget,

(*) Panarol. Pent. III. obs. 23.

zeuget in ihrem Körper Materie zur Gicht, welche auf geschwächten Nerven des Körpers haftet, und der Frau die Mutterkrankheit verursachet. Daher giebt es auch unter diesem Stande Weiber, und manchmal Männer, besonders unter jenen, welche sitzend ihre Gewerbe treiben, welche mit Nervenkrankheit gequälet werden. Sogar ein Hannswurst hatte viele Jahre lang die Nervenkrankheit (*). Er litte Blähungen, Gurren, Magenschwäche, Bangigkeit, u. s. w. Bey späterem Alter bekam er eine Gicht mit solcher Heftigkeit, daß es ihn endlich das Leben kostete.

Es ist ein eigenes Kennzeichen einer künftigen Gicht, daß man ungemein niedergeschlagen ist, daß man an Blähungen, Unverdaulichkeit, Schwindel oder Kopfweh, und lauter hypochondrischen Zufällen leidet, ehe die Gicht zum Ausbruch kommt. Man frage hier jeden Podagristen, wie es ihm gewesen ist, ehe er den ersten Anfall bekam? Es ist wunderbar, wie geschwind sich alsbald alle diese Zufälle verlieren, sobald der Gichtanfall in gehöriger Heftigkeit erscheinet. Ich habe dieses mehrmal zu beobachten Gelegenheit gehabt. Das Gemüth ist alsbald munter, der Geist hell, der Kopf befreyet, der Magen wie er seyn soll. Ein Freund vom Musgrave war einer der finstersten und tiefsinnigsten Männer, die es auf dem Erdboden gab. Er lebte ausschweifend. Bald quälete er sich mit niederschlagenden ängstigenden Leidenschaften, bald

(*) Musgrave l. c. pag. 28.

soff und hurete er, wie ein Vieh. Er genoß dabey meistens schwere unverdauliche Speisen. Er bekam die Gicht, als er ins Alter kam. Welche helle Munterkeit verbreitete sich alsbald auf seiner Stirne, auf den sonst so finstern Augenbraunen, als sich ein Anfall der Gicht einstellete (*)!

Man weiß, daß viele Nebenzufälle bey der Nervenkrankheit gewöhnlich sind. Es giebt Verstopfungen, Verhärtungen, Versehrungen der Eingeweide, Blindheiten, Lähmungen, Schlagflüsse und allerley, wie es oben schon ist erwähnet worden. Alle diese Grausamkeiten wird man von einer Gichtmaterie am ehesten herleiten können. Man lese, was Strack von selbiger schreibt (**). „Es giebt kaum eine „der entlarvten Krankheiten," sagt er, „welche „schwerer zu entdecken ist, als die Gichtmaterie, besonders wenn sie auf jener Stelle hängen bleibt, wo sie „zuerst hingefallen war, oder wenn sie die Gestalt einer „andern Krankheit annimmt. Man weiß, daß „sie Knochenauswüchse, Steifigkeiten, Beinfraß, „Geschwüre, verhärtete Drüsen und Krebse ver„ursachet hat. Sie benahm das Gedächtniß, machte „Schlafsucht, Konvulsionen, wenn sie den Kopf „inwärts befiel; auswärts erweckte sie halbseitiges „Kopfweh, anhaltendes Kopfweh, Augenentzündungen,

---

(*) Musgrave l. c. pag. 28.

(**) Caroli Strack obs. de colica pictonum maximeque ob arthritidem, c. IV. p. 70.

„nnd oft, da sie die Krystallinse verdunkelte, den Staar,
„Zahnweh, Ohrenschmerzen mit Geschwüren, Hals-
„weh, Schwämmchen im Munde, Seitenstechen,
„Brustfieber, Engbrüstigkeit, Krampfhusten, Erbrechen,
„grausame Kolik, Lähmungen der Glieder, Verhal-
„tung des Urins, Harnzwang, Lendenschmerzen,
„Windsucht. Man sah sie aus der Achsel gählings auf
„die Bärmutter fallen, und eine drey Monate alte
„Geburt austreiben, und hierauf wieder zu ihrem alten
„Sitze, in die Schulter kehren. Sie ist überhaupt
„schwangeren Weibern gefährlich.“ —

Man beobachtet überhaupt unter der Gicht und Nervenkrankheit die größte Aehnlichkeit. Nur mit dem Unterschiede, daß zum wirklichen Ausbruche der Gicht etwas festere Nerven, stärkere Naturen, etwa auch dickere Säfte, als zur Nervenkrankheit erfordert werden. Beyde Krankheiten sind im Frühling und späten Herbst am gewöhnlichsten. Im Herbst, sagt Werlhof vom Jahr 1733, gab es Gicht, Schlagflüsse, Lähmungen (*). Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß bey gewissen Jahreszeiten Gicht und Nervenkrankheiten am stärksten und häufigsten sind. Naßkalte Luft ist ihnen am günstigsten. In kalten Ländern sind sie seltener, wenn die Luft trocken und warm ist, in heissen Gegenden bey trockener und gemäßigter Luft. Der entkräftende Siroccowind, die naßkalte Witterung

(*) Werlhofii opera cura Wiehmann. P. III. p. 701. & Vogel. aphorism. p. 443.

zur Winterszeit war in Neapel nach Brydones Zeugnisse den Gichtischen und Nervenkranken so schädlich, als es gemeiniglich der Novembermonat in London ist. Säufer, Wollüstlinge, Müßige, Studirende, und jene, welche heftige Leidenschaften haben, werden meistens eine von beyden Krankheiten haben, wenn es nicht besondere Naturen sind, die manchmal eine Ausnahme in der Regel machen. Unverdauliche Speisen, Säure, Wein, u. d. gl. machen zu einer wie zur andern geneigt; die Verschiedenheit liegt nur, wie ich gesagt habe, in der Stärke der Natur, in der Festigkeit der Zasern und Dicke der Säfte, oder eigentlicher, in dem Sitze der Materie. Bey beyden Krankheiten ist man gemeiniglich empfindlicher, als andere Menschen. Bey beyden ist eine größere Empfindlichkeit des Magens. Leute, welche gute Nerven und Magen haben, können nach Ausschweifungen Unverdaulichkeit und Blähungen haben, sie leiden aber nicht jene Angst, jene Unruhe, Niedergeschlagenheit, jene Krämpfe und Beschwernisse, welche jene erfahren, wo Nervenkrankheit oder gichtische Materie im Körper ist (*). Bey der Windsucht selber empfindet man nicht solches Ungemach, weil im Magen und Därmen nicht jene kränkliche Empfindlichkeit herrschet. Wie empfindlich leidet erst der Magen von jeder Blähung, wenn eine gichtische Materie zurückgetreten ist? Die Geneigtheit zur Gicht, so wie zur Nervenkrankheit,

(*) S. Whytts praktische Arzneykunst, S. 387. 379. 381. 332.

ist dem Sohne von seinem Vater erblich, besonders wenn er eine ähnliche Lebensart führet. Wenn der Vater die Gicht hatte; so ist nichts gewöhnlicher, als Nervenkrankheit am Sohne, wenn er schwächer ist, oder mehr entkräftende Dinge, als der Vater übet. — Bey Hysterischen hat man vielmal die Excrementen jenen der Ziegen ähnlich gesehen, welches ebenfalls ein bey der gichtischen Kolik gewöhnlicher Umstand ist (*). Gemeiniglich gehen Nervenzufälle vor der Gicht her, oder wechseln mit selbiger ab (**). Meistentheils ist bey der Gicht sowohl, als bey der Nervenkrankheit der Geist durchdringender, als bey andern, wenn nicht bloße Schwelgerey die Ursache ist. Beyde sind oft Freunde vom Venusspiel. Bey Nervenanfällen ist der Urin blaß und häufig. Der Anfall geht zu Ende, sagt Sydenham, wenn der Urin weniger und gefärbter wird. Vor dem Gichtanfall ist der Urin der nämliche. Allenthalben Aehnlichkeit zwischen Nervenkrankheit und Gichtmaterie!

Es giebt Zeichen, wodurch man vorher prophezeihet, ob einstens der Mensch von einer Gicht werde befallen werden. Auch diese werden meistens die Vorgänger der Nervenkrankheit seyn. Strack nimmt als ein Zeichen einer gegenwärtigen Gichtmaterie an, daß die Leute gelb oder olivenfarbig aus-

---

(*) S. oben, und Lang de passione hysterica, S. 46. 47.

(**) S. Gregory Anfangsgründe der Behandlung der Krankheiten, S. 194. 195.

sehen, hohle Augen und einen bleyfarbigen Ring um selbige haben. Diese Farbe ist bey manchen, welche Gicht, und bey andern, welche Nervenkrankheit haben, gewöhnlich, doch nicht bey allen. Sie kann ein Zeichen seyn, daß die Krankheitsmaterie im Blute wirket und rothe Kügelchen verdirbt. Leute, welche an der Gichte brüten, haben lange vorher vorübergehende stumpfe Schmerzen in den Gelenken gehabt, saget Stracк (*), oder sie fühlen auf eine geringe Arbeit, oder Reise, mehr Ermüdung, als es seyn sollte, so, daß sie dabey ganz engbrüstig schnaufen. Sie sind nach dem Schlafe oft müder, als vor selbigem. Wenn sie schwitzen, so brennt es oft wie heiße auf die Haut gestreute Asche: es entsteht vielmal ein frieselartiger rother Ausschlag. Auf der Stirne oder sonst auf der Haut empfinden sie mehrmal etwas Juckendes, als wenn ein Härchen, oder Insekt, oder sonst was da wäre; eine Empfindung, welche vielfältig beobachtet wird. Bisweilen spüren sie Harnzwang bey blassem oder dünnem Urine, oder etwas Brennendes bey selbigem. Andere haben lange einen weißen Satz im Urine. Wenn solche Zeichen vorausgegangen waren; so glaubte Stracк, daß die Kolik von der Gichtmaterie wäre. Ich habe schon oben fast eben diese und ähnliche Vorboten der Nervenkrankheit angeführet. Warum sollte sie also nicht ebenfalls von einer Gichtmaterie rühren?

Auch bey dem Ausgang beyder Krankheiten und

(*) De colica pictonum, pag. 72. & 73.

Bey Leichenöfnungen findet man vieles Aehnliche. Bey der Gicht giebt es Geschwüre und Aderkröpfe an den Füßen, gegen die Waden, u. s. w. Bey der Nervenkrankheit sind sie an Schenkeln, Därmen, Eingeweiden. Bey beyden giebt es Schleim und Verstopfungen in Drüsen. Die Gichtmaterie macht im Blute Fäule oder Auflösung, oder anderes Verderbnis, und bereitet oft Entzündungstheilchen; sie macht besondere Unordnungen in den Absonderungsgefäßen der Gelenke, Gerinnungen, Verhärtungen, Absetzung der Erdtheilchen, u. s. w. Hierinnen mag sie sich besonders von der Nervenkrankheit unterscheiden, welche indessen doch oft ähnliche Ceremonien in inneren Theilen veranstaltet. Die Gichtmaterie macht im Blute Verderbnisse, wodurch am Ende gern Zehrungen, Wassersuchten, Lähmungen, schleichende Fieber, u. d. gl. entstehen. Das nämliche habe ich oben von der Materie der Nervenkrankheit erzählet. Beyde Krankheiten endigen sich vielmal mit einer tödtlichen Verstopfung, Kolik, mit dem Schlagflusse, u. s. f.

So wie nun die Gichtmaterie und jene der Nervenkrankheit im Grunde einerley seyn kann; so werden uns verschiedene Folgen und Erfahrungen sehr natürlich und leicht begreiflich scheinen. Die Gicht oder die Neigung dazu erbet sich vom Vater auf die Kinder fort. Wenn nun diese schwächer sind, oder eine mehr entkräftende Lebensart führen; so werden sie kränklich seyn, öftere Katarrhen und Nervenzufälle haben; die Gicht wird erst in spätern Jahren ausbrechen, oder sie wird

bey mangelnden Naturkräften mit einem Schlagfluß, schleichenden Fieber, Schlafsucht, u. d. gl. geendet, so wie es auch meistens das Ende der Nervenkrankheit ist, wenn man ihr ganz unterliegen muß (*). Leute, welche starke Leibesübungen, und dabey die Gichte hatten, änderten ihre Lebensart, waren müßig, studierten viel, hatten Gemüthsunruhen. Die Gicht änderte sich in einen kränklichen Zustand, in Blähungen, Schwindel, Nervenkrankheit. Das Ende war wie oben (**). Alte Knechte, welche schon die Gichte hatten, verheyratheten sich in ihren spätern Jahren, und wollten da wie junge Bursche thun, und büßeten ihre Lust mit Nervenübeln, endlich mit Lähmungen, Zehrung u. d. gl. Leute, welche bey der Gicht ihre Kräfte und ihre Krankheit mit Wein und guter Nahrung unterhielten, mieden nun Wein und kräftige Speisen, die Natur erlag der Krankheit, es gab Steckflüsse, Schlagflüsse, Zehrung, Konvulsionen (***). Daher kömmt oft mancher Schlagfluß erst nach Aderlassen und Ausleerungen, welche man sonst für Bewahrungsmittel hielt, wie Lieutaud bemerket hat (****), und wie ich selber mehrmal beobachtet habe. Daher geschiehet es, daß die Nervenkrankheit so oft mit der Gicht wechselt, daß dergleichen Beschwernisse vorausgehen, und

---

(*) Adversar. medico-practica, Vol. II. P. I. pag. 10. 11. & Brendel. opusc. P. I. pag. 186.

(**) L. c. pag. 18. 26. 40. 43.

(***) L. c. pag. 13. 10. 17. 22. 43. 45.

(****) Synops. prax. med. pag. 134.

manchmal folgen, wie bey jener Dame, wo das Podagra im Leibe war, und welche hernach widernatürlich weinete, und andere leichte Nervenzufälle litte, als die Schmerzen des Unterleibes durch Bäder, Senfumschläge, und andere schickliche Mittel gehoben waren.

Alles nun, was eine grössere Beweglichkeit und Schwäche des Nervensystems, besonders um die Gegend des Unterleibes, und eine arthritische Schärfe im Körper erzeugen kann, kann die Ursache der Nervenkrankheit werden. Es sind oben schon die Quellen der jetzt so allgemeinen Empfindlichkeit und Nervenschwäche angegeben worden. Man lese das schöne Werkchen, welches Kloekhof hierüber geschrieben hat (*). Es giebt noch einige besondere Ursachen, welche hauptsächlich auf die Nerven der Dauungswerkzeuge wirken. Wer weiß nicht, daß alle denkende Köpfe, alle, welche im Kummer leben, fast alle, welche sich durch Venusspiel entkräften, besonders über Schwäche, langsame Dauung, Blähungen, und Beschwerungen des Magens klagen. Solche Ursachen werden also bestimmter zu einer für Nervenkrankheiten schicklichen Nervenschwäche beytragen. Die Harmonie des Magens mit dem Kopfe, der Brust, und anderen Theilen ist unbeschreiblich. Jede Unverdaulichkeit oder Blähung wird alsdenn in einem so empfindlichen Magen unglaubliches Unheil auf den ganzen Körper veranlassen. Stolle hat mehrmal wahrgenommen, daß

(*) De morbis animi ab infirmato tenore medullæ cerebri.

Husten, Stechen auf der Brust, schwerer Athemzug, Blutspeyen, Kopfweh, Schwindel, Irreseyn, einzelne oder allgemeine Krämpfe, Steifigkeit oder Erstarrung, Mundsperre, u. d. gl. daher kamen, weil Unreinigkeit auf die Nerven des Magens wirkte; er konnte alle diese Zufälle durch Brechmittel heben, und sah sie nach Aderlassen und andern Mitteln verschlimmert (*). Was also hier eine gallichte oder herbe Säure oder Schärfe that, das wird bey empfindlicheren Nerven ein Rest der Unverdaulichkeit, eine geringe Säure, eine Blähung können; sie wird die Brust, den Kopf, und alle Nerven in Uebereinstimmung bringen, und die schrecklichsten Zufälle darstellen, welche alle von einer geringen auf sehr bewegliche Magennerven wirkenden Ursache rühren. Ich halte dafür, daß unsere Nerven im gesunden Zustande in einer gewissen Stellung oder Stimmung sind, welche der Oekonomie des ganzen Körpers angemessen ist. Was nun die Nerven aus dieser Stimmung bringt, oder ihr zuwider handelt, oder eigentlich, was sie beweglicher und thätiger macht, als sie es in Verhältniß des Reizes seyn sollten, wird Unordnungen oder widrige Zufälle veranlassen. Kränkliche oder schwache Körper haben ihre eigene Nervenstimmung. Da giebt es oft Kleinigkeiten, welche bey Gesunderen unbeträchtlich sind, und hier gerade auf die besondere Nervenstimmung wirken, und

---

(*) v. Maximil. Stoll. rat. med. in nosocomio practico Vindobonensi P. I. p. 8. 12. 34. 24. 36. 38. 39. 45. 49. &c.

außerordentliche Zufälle verursachen. Daher wirkt mancher Geruch, manche Speise so sonderbar bey jenen, welche Nervenkrankheit haben. Ihre Nerven haben durch irgend eine Ursache eine besondere Stimmung erhalten, welcher nun diese Gerüche oder Speisen entgegen wirken. Es ist fast, als wie bey jenen, welche von einem tollen Hund gebissen sind. Hier kommen endlich die Nerven in eine solche Stellung, welcher das unschuldige Wasser entgegen ist. Das bloße Wasser wirket die grausamsten Konvulsionen. Bey manchem Katarrh ist uns jedes kühle Lüftchen unausstehlich. Ein Gelbsüchtiger ist über alles verdrüßlich. Manche Schwangere kann dieses oder jenes unmöglich ertragen, u. s. w. — Kann man nun nicht auch annehmen, daß bey Hypochondristen die Nerven des Unterleibes in einer solchen Stellung seyn, daß jede Blähung, Säure, Unverdaulichkeit, oder jede Kleinigkeit, im Unterleibe und aus Harmonie der übrigen Theile, in der Brust, im Herzen, Kopfe, Halse, und ganzem Körper die greulichsten Zufälle verursachen könne? Diese besondere Nervenstimmung mag auch Ursache seyn, daß Hypochondristen manchmal gewisse hart scheinende Speisen wohl vertragen, und von anderen, welche man für leichtverdaulich hält, die größten Beschwernisse haben. Letztere können ihr mehr entgegen wirken, als erstere: oder die reizbaren Zasern werden durch festere Speisen mehr beschäftiget, und gleichsam fester gehalten.

Wenn der Bau, und die Wirkungsart der Ner-

ven so genau bekannt wäre, daß wir in jedem Falle das Besondere und Eigentliche dieser Nervenstimmung richtig angeben könnten; so möchte oft die Heilungsart eben keine Sache von großer Wichtigkeit seyn. Es sind uns aber dieses noch Geheimnisse, und werden es noch lange bleiben. Wir müssen uns also nur dahin einschränken, daß wir genaue Aufmerksamkeit auf einzelne schädliche Dinge haben, und im Ganzen gegen eine größere Beweglichkeit oder Reizbarkeit der Nerven kämpfen. Die Reizbarkeit der Nerven bey Hypochondristen ist in einer gewissen Schwäche und in einer arthritischen Schärfe bestimmet worden. Wir werden also jenes für entfernte Ursachen der Nervenkrankheit halten müssen, was Nervenschwäche, oder größere Beweglichkeit, und arthritische Schärfe erzeugen kann.

Wenn wir nun aus einem Erbfehler oder aus bekannten Ursachen eine Schwäche oder größere Biegsamkeit der Nerven voraussetzen; so giebt es mancherley Dinge, welche zu Erzeugung einer arthritischen Schärfe das ihrige beytragen. Viele Ursachen, welche das Nervensystem entkräften, geben zugleich wegen schwächerem Kreislaufe, und schlechter Dauung Gelegenheit, daß es Schärfe in den Säften giebt, obwohl sie diese nicht unmittelbar erzeugen. Hierher gehören Mißbrauch der Venus, Leidenschaften, Studieren, Sitzen, Blutverlüste, u. s. w.

Ueberhaupt muß man unter den gewöhnlichen Ursachen der Gichtmaterie und Nervenkrankheit eine besondere Beschaffenheit der Luft auch für eine gelten

lassen. Man darf nur wiederholen, was hier und dort vom Einfluß der Witterung auf die Nervenkraft, was oben bey Katarrhen und Schlagflüssen ist behauptet worden. Piquer hält die Luft nach dem Hippokrates für die causa efficiens der Melancholie (*).

Blutflüsse, häufiges Aderlassen, frühzeitige Geburten, u. d. gl. geben vielmal die Ursache zu Nervenkrankheiten. Ich habe mehrmal die Erfahrung hiervon gehabt. Ein starker Herr wurde, nach einigen sehr heftigen Verblutungen aus der Nase, dickleibiger, bekam aber alsbald Blähungen, Bangigkeit, endlich die Gicht. Er trank viel Wein; er war aber ein sehr starker Mann, machte sich manchmal viel Bewegung, und würde ohne diese Verblutungen nicht Nervenkrankheit und Gicht sobald bekommen haben. Es trug hier noch merklich bey, daß er die auf diese Verblutungen folgenden Bangigkeiten durch öfteres Aderlassen vertreiben wollte, von welchem schädlichen Gebrauch ich ihn endlich abgebracht habe. Mehrere andere würden ohne ihr unsinniges Aderlassen nicht so leicht die Nervenkrankheit bekommen haben. Manche Dame hätte sie ohne häufige Monatsflüsse oder frühzeitige Geburten oder andere Blutflüsse nicht zu empfinden gehabt. „Diejenigen Personen, welche in ihrer „Kindheit öfteres und heftiges Nasenbluten gehabt „haben, sind in ihrer Jugend den Brustkrankheiten „ausgesetzt, dergleichen das Blutspucken, das Seiten-

(*) Prax. med. P. I. pag. 18.

„stechen und die Lungensucht sind. In dem männlichen „Alter sind sie es dem Blutfluß aus der goldenen „Ader, den Flüssen, dem Hüftweh, der Gicht, den „Nierenschmerzen, der Darmgicht und den Anfällen „von Blähungen, Krämpfen und des Hypochonders (*)."

Mir sind einige Beyspiele bekannt, wo Leute eine schwache Brust hatten, und äußerst reizbar waren, da sie in der Kindheit so häufiges Nasenbluten gehabt haben. Durch Blutflüsse wird das Gleichgewicht zwischen der Menge und Schwere der Säfte, und zwischen den Kräften der festen Theile vernichtet. Es geschieht weniger Reibung der Säfte und festen Theile. Der Kreislauf wird matter, träger. Säfte stocken, verderben. Die Richtigkeit der Absonderungen leidet. Man hat beobachtet, wie Testa versichert, daß überhaupt nach häufigeren Ausleerungen die Einsaugung der Gefäße stärker werde. Es giebt Unreinigkeiten. Das Blut kann selber an seiner wahren Substanz leiden, an einem gewissen balsamischen Theile, welcher seinen Einfluß auf alle übrigen Säfte hat. Galenus verwirft das unnöthige Aderlassen wegen der Verschwendung der Lebensgeister, welche mit dem Blute zugleich verloren gehen. Daher rühret hernach, wie er dafür hält, die Erkältung des ganzen Körpers, und eine Schwäche und Unrichtigkeit der ganzen körperlichen Oekonomie (**).

(*) Die Mißbräuche des Aderlassens, aus dem Französischen von D. Behrisch. 1767. S. 34.

(**) Gal. meth, med. L. VIIII. c. 10. de hirud. revulf.

Die

Die Unmäßigkeit erzeuget Gichtmaterie und Nervenkrankheit. Der Magen wird widernatürlich ausgedehnet und schlaff, die Speisenmenge machet größere Neigung zur Gährung, Aufblähung; sie hinterläßt Unverdaulichkeit, unreine Säfte, Schärfe, und allerley. Cadogan will überzeuget seyn, daß alle Gicht aus drey einzigen Quellen rühre, aus Unmäßigkeit, Trägheit, und Leidenschaften. So, wie die Unmäßigkeit die Ursache der Nervenkrankheit seyn kann; so wird sie auch meistens die Gelegenheit zu neuen Anfällen. Es ist ein Unglück, daß solche Patienten gemeiniglich schon, vermuthlich von einer Schärfe im Magen, einen starken Appetit, besonders des Abends, haben. Sie überladen also gar leicht ihren schwachen empfindlichen Magen. Welche Aufblähung, welche Bangigkeit und Unruhe haben sie alsdann währendem Geschäfte der Dauung auszustehen? Es giebt eine verhältnißmäßige Unmäßigkeit. Ein Mensch, welcher den schwächsten Magen hat, wird bey sehr geringer Speisenmenge schon Wirkungen der Unmäßigkeit, oder Ueberladung haben. Wer also mehr isset, als er gemächlich verdauen kann, als er ohne den geringsten Schmerz, ohne Drücken, Ausdehnung, Aufblähung, Ausstoßen, u. s. w. vertragen kann, der hat entweder zu viel gegessen, und wenn es ihm auch noch so wenig schien, oder er hat Dinge genossen, welche der Disposition seines Magens zuwider sind, welche er also künftig meiden muß. Man muß nach dem Tische leicht, munter und geschickt zu Arbeiten

seyn, wenn man will überzeuget seyn, daß man seinen Magen nicht beschweret habe. Eine Mäßigkeit für einen siechen Magen ist also ganz etwas anderes, als für einen gesunden, starken, arbeitsamen Mann. Die mäßigsten Völker sind den wenigsten langwierigen Krankheiten unterworfen. Ich glaube gewiß, sagt Cadogan (*), daß in England mehr mit der Gicht (und Nervenkrankheit) behaftete Personen anzutreffen sind, als in dem übrigen Europa zusammen: ein Beweis, daß das gute Leben in England viel gemeiner ist, als in andern Ländern. Ich habe ohnehin das Punsch-trinken den gichtischen Schmerzen, und Nervenkrankheiten sehr günstig gefunden.

Je leichter die Speisen im Magen aufgelöset werden, je weniger sie scharfe Theilchen enthalten, desto bessere Säfte werden aus ihnen bereitet werden. Wo ist aber der Tisch unter Vornehmeren, wo man die einfache Speisen liebt, wo nicht ganze Schüsseln voll Gicht, Schlagflüsse und Nervenkrankheiten auf dem Tische stehen? Man widerstrebet der leichten Auflösung und der sanften Eigenschaft des besten Fleisches durch Speck, durch Räuchern, durch Gewürze, Eßig, Citronensaft u. d. gl. Man machet es hierdurch unverdaulicher, und seine Brühe oder seinen Saft schärfer. Die Zunge der meisten Herren ist schon so taub gebissen, daß kein Haas oder Wildpret mehr schmecken will,

(*) Abhandlung von der Gicht und allen langwierigen Krankheiten; S. 66. siehe noch S. 50 bis 67.

wenn es nicht durch Eßig oder andere beissende Dinge ist scharf gemacht. Wie mögen hernach noch solche Leute über Schärfe in ihren Säften und über Krankheiten von Schärfe klagen? Welcher Arzt mag ihnen Arzeneyen zur Versüssung geben? Man kuriret umrichts und wieder nichts, so lange nicht eine gänzliche Abänderung in der Lebensart geschieht. Ich will hier keine bekannte Wahrheiten aufwärmen. Man lese, was Tissot(*), Cheyne(**) und andere schreiben.

Der Mißbrauch saurer Dinge, des Brodes, und der Pflanzengewächse trägt viel bey zur Nervenkrankheit. Das Sodbrennen, das saure Aufstoßen und die Blähungen beweisen hinlänglich, daß bey der Nervenkrankheit im Magen und in den Säften rohe Säure sey, welche hernach Verdickungen, Verhärtungen und Verstopfungen verursachet. Es giebt viele Dinge, welche wirklich sauer sind, und also Ursache dieser Säure werden; andere werden erst im Magen sauer, und heissen acescentia, wohin die meisten Pflanzengewächse gehören. Was soll man nun erst von den Sallaten und anderen mit Eßig eingemachten Pflanzengewächsen bey schwachem zur Säure geneigten Magen erwarten? Was wird das Fleisch selber nützen, wenn es erst lange im Eßig gelegen, und wieder mit Eßig gekochet ist? Ein Arzt befreyte sich durch täg-

---

(*) De la santé de gens de lettres, sur les maladies des gens du monde.

(**) Regles sur la santé &c.

lichen Eßiggebrauch von dem Anstecken der Pest, wie er glaubte; er hatte aber am Ende eine schmerzhafte Gicht. Ich habe wahrgenommen, daß Weiber auf dem Lande, welche Zufälle der Nervenkrankheit leiden, gemeiniglich dem Genusse des Eßigs zu sehr ergeben sind. Man wird hauptsächlich finden, daß Käse, Weinsäure, Eßig, und fast noch mehr der Citronensaft, solchen Patienten nachtheilig waren. Pflanzengewächse, und überhaupt säuerlichte Sachen schicken sich eher für starke, sehr arbeitsame Leute, deren Säfte dick und hitzig werden, und mehr zur Fäulung neigen, als bey Müßigen. Sie sind in heissen Ländern, wo alle Säfte mehr zur Fäulung geneigt sind, die schicklichsten. Müßigen Leuten, Leuten mit wässerigen oder schleimigen Säften, schwachen Personen, u. s. w. werden die Fleischspeisen am schicklichsten seyn. Sie ersetzen das Geistige im Blute und im Gehirn, welches der Denker durch die heftige Anspannung seines Geistes verliert. Sie bringen mehr Feuermaterie in den Körper, würde Crawfort sagen. Dem nordischen Volke ist die Fleischnahrung natürlicher, als den Einwohnern der heissen Länder. Selbst die nordische Atmosphäre enthält mehr Saures, und disponiret nicht so zur Fäulung, wie die heissesten Himmelsstriche.

(Eine närrische Einwendung könnte hier von irgend einem Doctor subtilis angebracht werden. Er könnte sagen, ob man nicht seit einigen Jahren mehr Faulfieber oder gallichte Krankheiten in nordischen Ländern gehabt hätte, als in irgend einem heissen Lande?

Er könnte hieraus Anlaß nehmen, den Genuß des Fleisches scharf zu verbieten. Wir müssen ihm aber erzählen, daß die Aerzte unter faulender oder gallichter Materie nur einen gewissen verdorbenen Unrath verstehen, der im Magen oder Gedärme liegt, und ins Blut gebracht wird, wenn er nicht aus den ersten Wegen geräumet wird. Es ist selten wahre eigentliche Galle. Es ist sonst Unverdaulichkeit oder Unreinigkeit, welche bey einer schwachen oder unzureichenden Dauungsart verdorben ist, und meistens bitter, bisweilen süß, sauer, herb, oder sonst garstig schmeckt (*). Diese Materie mag nun von übler Nahrung, von unreiner Luft, von schlechter Dauung, oder sonst woher gekommen seyn. Ueberdieß habe ich schon anderwärts gesagt, daß just die Armen, welche kein Fleisch genießen, am meisten zu Faulfiebern und Ruhren neigen. Bey der preussischen Armee war in diesem Revolutionskrieg alles zu genau abgemessen. Es trat überhaupt Mangel bey beyden combinirten Armeen ein, doch litten die Oestreicher weniger, und hatten daher auch wenigere Ruhren und Faulfieber, als die schlechter genährten Preussen. So erzählete man mir.

Unter diesen schädlichen Speisen ist auch bey Schwachen der häufige Genuß des Brodes zu rechnen, am allermeisten, wenn es, wie in England, mit Alaun vermischet wird, damit es desto weisser werde. Die meisten Leute, welche Nervenkrankheit haben, essen zu

(*) Stoll. rat. med. P. I. pag. 30. 32. &c.

viel Brod, und zum Unglück nehmen sie vielmal Brod mit Wein, um sich Stärke und Hülfe zu schaffen. Das Brod enthält Säure, Luft; es dienet den übrigen Speisen zum Sauerteig, und bringt sie in saure Gährung, woher so große Aufblähung und Bangigkeit folget. Ich habe an vielen Schwächlichen die Erfahrung gemacht. Es ist viel besser, wenn man nur wenig Brod, und meistens Kruste ißt. Wenn man Brod kochet, so wird es immer säuerer. Man lege, sagt Cadogan, ein gemein Stück geröstetes Brod in ein halbes Nösel Wasser, und lasse es sechs oder acht Stunden bey einem Feuer stehen, welches der Hitze im menschlichen Magen gleich kömmt; so wird es so sauer als Eßig werden. Ich erinnere mich vom eingeweichten Brode bey Wärme, wo es sehr lang gelegen war, eine fast Scheidwasser ähnliche Schärfe wahrgenommen zu haben. Was kann man nun Gutes erwarten, wenn man beym Obst, und bey andern saueren Sachen noch häufiges Brod genießet? Starke werden hier immer eine Ausnahme machen. Ihre Säfte sind mehr zum alkalischen oder faulartigen geneigt; ihre Galle ist bitterer, dicker, alkalischer. Hierdurch werden die sauren Theilchen unwirksam gemacht und mit andern verarbeitet. Dem starken und arbeitsamen Manne wird vielmal eine säuerliche Kost die heilsamste seyn. Aber wehe den Schwachen und Müßigen, wenn sie da auch mitmachen wollen! sie werden die üblen Folgen früh oder spät empfinden. Ich kenne einen Amtmann, welcher nie Brod gegessen

hat, nun schon nahe an den siebenziger Jahren ist, und nie etwas von ängstigenden Blähungen, oder von Nervenkrankheiten gewußt hat.

Daher, daß Brod und Pflanzengewächse bey Schwachen mehr Beschwernisse, als Fleischspeisen machen, folget just nicht, daß sie härter zu verdauen wären. Wir lassen die Versuche des Walä us in ihrem Werthe. Er beobachtete an Hunden, daß das Brod und die Pflanzen nur vier oder fünf Stunden im Magen blieben, das Fleisch aber sieben bis acht Stunden lang. Wir rathen aus dieser Ursache auch unsern Patienten sorgfältig, des Abends sehr weniges Fleisch zu essen. Unterdessen wissen wir eben so gewiß, daß Pflanzen und alle säuerlichte Sachen bey Schwachen lieber in eine saure Gährung übergehen, daß sie viele Luft von sich geben, den Schließmuskel des Magens zur krampfichten Zusammenziehung reizen, und daher lang allda verweilen, den Magen oder die Därme ausdehnen, und die Ursache des sauren Aufstoßens, Herzbrennens, Erbrechens, Bauchschmerzens, Durchfalles und so weiter werden. Pringle hatte sogar beobachtet, daß sie faulendes Fleisch noch zur saueren Gährung brachten. Man lese die diätetischen Versuche, welche Willam Stark an sich selber machte. Auf Brodnahrung ward er skorbutisch, ohne Reiz zum Venuswerke, hatte Ueblichkeit, Durst, Constipation. Es ist überhaupt der Mühe wehrt, jene sämtlichen Versuche zu lesen.

Mackbride (*) nahm drey Stufen der Gährung an: eine süße, welche die Speisen bey gesunden Leuten im Magen und Därmen erführen, wodurch sie zum Milchsafte zubereitet würden. Bey längerer Gährung oder Verweilung gab es die zweyte Gährungsstufe, welches Säure war. Diese Gährung schicket sich nicht zur Bereitung des Milchsaftes und der Nahrung, daher solche Leute meistens blasse Farbe haben. Die dritte Stufe ist eine stinkende abscheuliche Verderbung der Speisen. Eine sauere Gährung hinterläßt in Därmen und im Magen einen ähnlichen Sauerteig, wodurch leicht alle Nahrungsmittel dazu geneiget werden. Man sieht hieraus die Ursache, warum Leute, welche offenbar zur Säure neigen, manchmal außerordentlichen Gestank im Stuhlgange haben. Nämlich es ist bey ihnen in den Därmen noch zur dritten Stufe der Gährung gekommen, welche gemeiniglich die Därme zu einem Durchfall reizet. Schwache werden vielmal vom Weine eine fast Scheidwasser ähnliche Säure im Magen erhalten. Es kömmt hierauf in den Därmen zur dritten Gährungsstufe, und vielmal folgen ungemein stinkende Stühle, mit Durchfall, oft auch mit Zwang, und Brennen. Man nimmt daher auch öfters bey Säuglingen Excremente eines außerordentlichen Gestankes wahr. Auch die Milch ist eines jener Dinge, welche so leicht die Stufen der Gährung

(*) S. durch Erfahrung erläuterte Versuche u. s. w. S. 16.

durchgehet. Daher machet sie uns meistens Blähung; daher verursachet sie bey Kindern oft, wie Harris bemerket, krampfige und konvulsivische Reizungen. Die Geschichte der armen Kaninchen des Verfassers der berühmten Dissertation über die Kolik zu Amsterdam 1730 und 1731, ist bekannt. Er hielte zu Leyden 1729 als Student Kaninchen, wovon ihm viele säugende Thierchen mit Erbrechen, Durchfällen und Konvulsionen starben. Er fand bey der Leichenöfnung nichts als geronnene verdorbene Milch, welche durch die dritte Gährungsstufe gekommen war. Der Gestank war so außerordentlich, daß sich der Verfasser dessen nachher noch nicht ohne Entsetzen erinnern konnte. Man siehet hieraus, zu welchem Grade des Verderbnisses und der Schädlichkeit bey schwachen Mägen auch die unschuldigsten Sachen gelangen können!

Der Wein und die geistigen Getränke stiften noch vieles Böse auf unseren Körper und Nervenbau.

Wenigstens glaube ich nicht, daß eine Gicht oder Nervenkrankheit so leicht könne gehoben werden, wenn man nicht dem Gebrauch des Weins entsaget, oder ihn wenigstens äußerst einschränket. Ich habe zwar auch oben erinnert, daß schwache alte Leute, die schon wirklich mit gichtischer Schärfe und Nervenschwäche häufig geplaget und fast entkräftet sind, oft erst alsdann einen Schlagfluß oder andern Tod erfuhren, wenn sie sich vom Wein und einer stärkenden Diät ganz enthielten. Ich will aber hier von jüngeren reden, welche entweder noch hinreichende Kräfte haben, oder deren

Kräfte durch nahrhafte Diät und einige schicklichere stärkende Mittel, durch Enthaltung von entkräftenden Ausschweifungen, u. d. gl. genugsam können ermuntert werden.

Es ist ein Unglück, daß man oft vom Wein oder Weingeiste bey Anfällen der Blähungen oder Unverdaulichkeit eine scheinbare Linderung erhält. Man denkt alsdenn Wunder, was das für gute Eigenschaften seyen, da doch im Grunde nichts Gutes geschieht. Wenn der Magen voll Blähungen oder Unverdaulichkeit ist, welche gemeiniglich von einer späten Auflösung der Speisen, und von einer sauren Gährung rühren; so trinkt man einige Gläser guten Weins, oder einen Schluck Brandewein, und sagt, daß man sich nun viel besser befinde. Ich gratulire dazu, wenn es nur wirkliche Hülfe wäre. Ich bin aber eben so oft von diesem Schein betrogen worden. Der Wein und Brandewein machet manche Speisen noch fester und unauflösbarer. Er ziehet die erweiterten Wände des Magens etwas zusammen, ermuntert oder reizet die Nerven, und macht, daß Blähungen aufwärts gestossen werden: die übrige Speisenmasse samt Blähungen wird in die Därme getrieben, wo es mehr Platz für Blähungen ist, und daher weniger Beschwerniß entsteht. Diese Durchreise wird uns vielmal durch ein Gurren kund gethan. Unterdessen ist die ganze Masse hier eben so wenig und noch weniger zum Milchsafte oder zur Nahrung tüchtig, als sie es im Magen war. Wir haben also dabey nichts gewonnen, sondern empfinden

nun noch zugleich den Schaden, der gewöhnlicher Weise vom Wein und Weingeist bleibt. Wenn dieser Abmarsch aus dem Magen nicht erfolget; so wird nach einigen Stunden, nach verrauchter erster Hitze, von dem nun sauer gewordenen Wein alles vorherige Unheil erneuert und vermehret. Ein Umstand, über welchen schon viele geklaget haben. Was hilft alsdann? Wieder Wein trinken, wieder Punsch, Brandewein. — Und nach einigen Stunden? Wieder Wein, wieder Brandewein! — Elende Nothhelfer! Trauriges Schicksal, wenn man ewig Teufel mit Beelzebub, Rausch mit Rausche vertreiben soll? Der Hauptfehler bey solchen geistigen Sachen ist, daß, wenn sie auch dem Nervensysteme eine gewisse Kraft geben, wodurch sie unordentlichem Reize leichter widerstehen, sie doch nicht jene Stabilität der vermehrten Kraft gewähren, welche uns länger für Nervenplagen sichern könnte, und daß, z. B. der Wein, noch außerdem bey seiner Auflösung oder Zerstörung im Magen, selbst wieder etwas Unangenehmes hinterläßt, welches aufs neue den kränklichen Magen, und das ganze Nervensystem beschweret.

Es ist zuverläßig, daß der Wein, wenn die erste Wärme oder Stärke, die er giebt, vorüber ist, Säure und Schärfe hinterläßt, daß überhaupt der Dauung nichts nachtheiliger ist, als ein häufiger Gebrauch des Weins. Es gehöret ein starker Magen, oder viele Leibesübung dazu, wenn man viel Wein verdauen will. Man kann es an sich selber wahrnehmen, daß man

den Wein eher ohne üble Folgen vertragen kann, wenn man viele Bewegung, oder starke Reisen macht, viel tanzet, oder wenn man sich überhaupt ganz wohl befindet, so wie man alsdann schwerere Speisen verdauen wird. Es ist aber eine neue Gelegenheit, wieder unpäßlich zu werden, wenn man fortfährt, den Wein etwas reichlicher zu gebrauchen. Unter den gemeinen Türken, unter gewissen Indianern, u. s. w. soll es keine Gicht und selten langwierige Krankheiten geben, weil man sich des Weins und der geistigen Getränke enthält; sie sind aber schon gewöhnlicher unter den Höflingen zu Constantinopel, wo eben so gut, als bey uns, Wein und Brandwein getrunken wird. Im Gegentheil giebt es ganze Nationen, welche vorher solche Krankheiten nicht kannten, die ihnen aber nun von den Europäern mit dem Wein und der Wollust zugebracht worden sind (*). Freylich muß in ganz heißen Gegenden die Wirkung des Clima in Anschlag kommen, welche für Gichte bewahret, auch dazu beyträgt, daß geistige Getränke von vielen können häufiger genommen werden. Es müssen bey uns schon außerordentliche Naturen, oder sehr in Bewegung erhaltene Körper seyn, welche das tägliche stärkere Weintrinken bis ins Alter, ohne üble Folgen ertragen sollten. Theile, welche täglich so viel gereizet werden, müssen endlich schwach und abgenutzt werden. Man siehet daher, wie schlaff am Ende Trinker an allen Theilen werden.

(*) Cadogan von der Gicht ꝛc. S. 17. 130. 82. 90.

Außerdem müssen sich, früh oder spät erzeugte Schärfen, und die gewöhnlichen Wirkungen des Weingeistes zeigen. Es folgen Brustkrankheiten, Verstopfungen, Stockungen, Geschwüre, Zehrungen, Lähmungen, Zittern, Schlagflüsse, u. d. gl. welches gewöhnliche Folgen des Weines sind. Man lese, was Tissot (*) vom täglichen Gebrauch des Weins schreibet. Cheyne, der so viel Gutes von der Diät hinterlassen hat, erkläret den Punsch als die eigentliche Gichtbrühe, als die Quelle der Nervenkrankheit, als ein dem Opium ähnliches Mittel, als Gift (**). Vom Bier, besonders vom starken Bier, hat man nicht weniger Gutes zu hoffen. Es ist schwer zu verdauen, gehet in große Säure, und bringt die übrige Speisenmasse auch dazu.

Alle Gewohnheiten sind schwer abzulegen, man bezwinget sie aber doch, wenn man beständig ist. Freylich leidet man im Anfange, wenn man des gewohnten Reizes, und der auf eine Zeit vom Wein oder Brandewein gegebenen Stärke entbehren soll. Herr Lentin gab hier früh ein Infusum aus unreifen Pomeranzen mit etwas Zucker, und geröstetem Brode, auch Thompsonschen Stahlwein: oder man nehme sonst etwas Bitteres, bis man das geistige Getränk hat entbehren gelernet. Man entwöhne sich

---

(*) De la santé des gens de lettres 1768. pag. 181.

(**) Regles sur la santé, Ch. II. §. 16. &c.

alle Tage ein bischen; so wird man endlich ganz von seiner Gewohnheit kommen. Es braucht einige Tage lang Zwang, zuletzt findet man die Vortheile. Man wird nichts so schmackhaft als Wasser finden, man wird einen Ekel vor allen Weinsäufern haben. Manches Mädchen gieng in seinem ledigen Stande immer fest geschnüret; es glaubte, der Leib breche ihm zusammen, wenn es ohne Schnürbrust gieng. Nun ist es eine Frau geworden, hat Kinder gehabt, ist dicker geworden, und findet wirklich nichts gemächlicher, als ungeschnüret zu seyn. Der Wein ist eine Gewohnheit, wie das Tobackrauchen, oder Schnupfen. Der Magen will den täglichen Reiz des Weines haben, so wie die Nase jenen des Tobacks, der Gaumen jenen des Rauches. Alle scheinen todt, unthätig, wenn es an diesem fehlet. Es ist freylich hart, sich so etwas abzugewöhnen, doch kann es nach und nach geschehen, wenn es auch im Anfang unsrer Natur schnurstracks entgegen scheint. Es ist richtig, daß unsere Natur den Frauenzimmern gleicht; sie ist den spröden Mädchen vollkommen ähnlich. Sie schreyen überlaut bey der ersten Gewaltthätigkeit, schmeissen und beissen, endlich geben sie nach, werden besänftiget, und wohl gar in jenen verliebt, der so mit Gewalt dreingieng.

Es ist eine sehr bekannte Sache, was Leidenschaften auf die Körper der Menschen wirken. Es giebt wenige Damen, welche Nervenkrankheit oder weissen Fluß haben, ohne daß sie von Verdruß, Kummer, sehnender Liebe, oder andern unruhigen Leidenschaften

gequälet werden. Zimmermann (*) und Zükkert (**), und so viele andere, haben hiervon schon zum Ueberfluß geschrieben. Die Leidenschaften geben Gelegenheit zur Nervenkrankheit, wenn man sonst nur einige Anlage hat. Manche Dame würde ohne ihren großen Verdruß, den sie vielleicht einigemale ausstehen mußte, nie eine so heftige Krankheit bekommen haben. Wenn man aber einmal eine solche Krankheit hat; so wird nichts so leicht einen Anfall erwecken, als ein geringer Zorn, Verdruß, Kummer, Schrecken, eine unangenehme Nachricht, eine verdrießliche Langweile, eine Sehnsucht, u. s. w. Es ist wunderlich, daß einem alsbald, es mag vor oder nach dem Essen seyn, der Magen voller Blähungen ist, woher Angst, Herzklopfen, Schwindel und die übrige gewöhnlichen Zufälle rühren, welche sich wieder vermindern, sobald diese Blähungen häufig aus dem Magen geschaffet werden. Ich lasse es gelten, daß man beym Tische oder nach selbigem viele Blähungen haben kann. Wenn man aber in dreyen Tagen nichts gegessen hätte; so würde doch ein Verdruß eine eben so große Menge Blähungen in dem Magen erwecken können. Die Därme sind immer voll Luft, welche sie in einer gewissen Ausdehnung erhält. Bey Verdruß oder Zorn wird alsbald der empfindliche Magen krampfig gereizet. Es entsteht eine rückgängige oder antiperistal-

---

(*) Von der Erfahrung.

(**) Von den Leidenschaften.

tische Bewegung in den Därmen. Die Luft tritt aus ihnen in den Magen, dehnet ihn auf, und ängstiget ihn, am meisten, wenn der obere Magenmund krampfig geschlossen ist, und die Luft nicht durch den Schlund aufwärts herausstoßen läßt. Die Stubenwärme, welche den Kopf erhitzet, und meistens die Füße kalt läßt, kann bey Reizbaren in der Geschwindigkeit den Magen voll Blähungen, und den übrigen Körper voller Unruhe machen. Man stößt manchmal hundert Munde voll Blähungen heraus, und hat in wenigen Minuten wieder soviel, weil immer wieder andere Luft aus den Därmen in den Magen tritt. Es giebt im Gegentheil andere Leute, welche unterwärts Blähungen wie Kanonenschüsse, dutzendweis, wie man sie haben will, von sich geben, und sich hierbey vorher wie nachher immer wohl befinden. Es ist auch wahrscheinlich, daß die geringste Leidenschaft alsbald in den Nerven des Magens eine solche Aenderung macht, daß sogleich Unverdaulichkeit und Blähungen folgen, daß etwa die Luft, oder Gährung, oder Säure, welche vorher ohne verursachte unangenehme Empfindung im Magen lag, nun heftig auf die Nerven und den Schließmuskel des Magens wirket, Ausdehnung, Verengerungen der Mündungen, und hunderterley Unangenehmes verursachet, woran die Nerven des übrigen Körpers Antheil nehmen, und allerhand Zufälle darstellen. Man hat das achte Paar der Nerven bey Hunden gebunden, wo viele Aeste in den Magen und die Därme gehen. Man beobachtete, daß diese Thiere sehr von Blähungen

und

und Gurren im Leibe gequälet wurden. Eine ähnliche Wirkung auf die Nerven des Magens und der Därme muß von Leidenschaften kommen. Ich habe oben schon gesagt, daß wir die Stimmung oder Stellung der Nerven, worinnen sie sich in diesem oder jenem Zustand befinden, noch nicht genau angeben können. Eben so gilt es auch von jener Nervenstimmung, welche durch Leidenschaften, oder Gemüthsunruhe erwecket wird. Whytt erzählet uns noch viele schöne Sachen vom Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Nervenkrankheit (*).

Die Wollust, der Misbrauch der Venus, sind noch hauptsächliche Quellen, wodurch die Nervenkrankheit beschleuniget wird. Zimmermann, Tissot, Langhans, Kloekhof, und so viele andere, haben schon die Schädlichkeiten des Venusmißbrauches gepredi get. Ich sage nur dieses, daß darbey besonders die Werkzeuge der Dauung leiden, daß alle Nerven heftigst erschüttert und sehr geschwächet werden (**), daß die Nervenkrankheit durch nichts stärker unterhalten wird, daß sie oft wieder zurückkam, wenn sie schien gehoben zu seyn. Es ist freylich ein Unglück, daß vielmal solche Leute just die meisten Reizungen zu diesem Geschäft haben. Man muß sie aber durch

---

(*) S. sämmtliche zur praktischen Arzneykunst gehörige Schriften S. 395. item de Marées de anim. perturb. dissert. Gœtting. 1775. Cheyne Ch. VI.

(**) Kloekhof de morb. anim. pag. 52.

Arbeit, Geschäfte, und Widerstrebung, besonders auch durch vieles Gehen, vereiteln, sonst wird der Arzt an solchen Patienten seine Schande kuriren. Der Venusmißbrauch giebt Gelegenheit zu Unverdaulichkeit und unreinen Säften, woher man so manche junge Eheleute hat krätzig werden gesehen; manche Männer sind cachektisch dick geworden.

Verhaltene Ausleerungen, Monatszeit, Hämorrhoiden, Ausdünstung, können Gelegenheit zu scharfer verdorbener Materie geben, welche hernach mit dem Geblüte, vermischet, und auf Nerven oder andere Theile abgesetzet werden kann, woher denn allerhand Unheil entstehen wird. Ich erinnere aber hier auch, daß vielmal die im Körper schon gegenwärtige scharfe Materie erst die Ursache solcher unterdrückten Ausleerungen wird. Es ist nicht lange, wo ich eine Patientinn hatte, deren Krankheit mich auch darinnen bestättiget hat. Ein Fräulein war in ihrer Kindheit viel mit Würmern und andern Unpäßlichkeiten gequälet. Sie bekam endlich krampfige und allerhand wunderliche Zufälle, welche sich verloren, als sie ihre monatliche Reinigung bekam. Nun litte sie an einer ordentlichen Nervenkrankheit, mit Blähungen, Magenschwäche, Bangigkeit, größerer Empfindlichkeit, Kälte der Füße, häufigem wässerigem Urine, u. s. w. Vorher waren alle Vorboten, öftere Katarrhen, laufende Schmerzen, Zeichen von Schärfe, u. s. w. vorausgegangen. Die Nervenkrankheit nahm zu Zeiten allerhand Larven an. Bald äußerte sie sich im Kopfe,

bald im Unterleibe, bald sonst unter allerhand Gestalten. Wirklich hatte sie ihre Wut auf die Brust gesetzt. Die Patientinn, welche ziemlich fleischicht war, wurde hierbey magerer, sie hustete, hatte manchmal Trockenheit im Munde, so, daß sie für zehrend gehalten wurde. Sie kam in diesen Umständen an den Kurort nach Brückenau. Sie trank ein Wasser, mich dünkt im Anfange das Sinnberger, endlich Wernarzer. Sie badete im Brückenauer. Sie wurde am Kurort an Kräften, Farbe und Fleische stärker. Sie reisete nach Haus und befand sich ziemlich wohl. Vier Wochen nach der Rückreise hatte sie wieder ihr Monatliches haben sollen. Es erschien nicht, und die Fräulein wurde von einer überaus heftigen, fast allgemeinen Gicht gählings überfallen, welche besonders in Knien und Füßen tobete. Diese Krankheit war sehr hartnäckig. Es wurde die strengste Diät, Bäder, Tisane, u. d. gl. lange ohne Wirkung gebraucht. Ich gab endlich die Pulver aus Guajacgummi und Weinstein, welche ungemein starkes Laxiren verursachten. Nach acht oder zwölf Tagen verschrieb ich täglich zwey oder drey Pulver von dem Extrakt des Aconitums nebst den erweichenden Bädern. Aus einem Mißverständniß nahm sie hierbey allezeit Abends eines der vorigen Pulver mit Molken fort, woher dann eben so häufige Stühle als vorher folgten. Die Schmerzen waren aber auch hierbey in acht Tagen vergangen. Unter dieser Krankheit war alles Blähende und alle übrige Unpäßlichkeit des Körpers fort. Nun zuckeren alle Muskeln und Flechsen

der Waden uud Schenkel. Die Füße wurden vielmal heftig fortgestoßen; sie konnte keinen frey erhalten. Ich ließ sie mit geräucherten Tüchern reiben und wikkeln. Das Springen und Zucken vergieng. Sie konnte wegen Schwäche der Knieen auf keiuen Fuß Ich ließ innerlich und äußerlich stärkende Mittel gebrauchen. Sie gieng. Nach einiger Zeit spürte sie wieder manchmal ihre Nervenbeschwerniffe, Blähungen, Trieb gegen den Kopf, Aufschwellen des Magens, und ist nach und nach besser geworden, wozu das Baden im Brückenauer Wasser das meiste beytrug. — Sollte man hier glauben, daß die Verhalung der Monatszeit eine so heftige Krankheit so geschwind erzeuget hätte? War es nicht wahrscheinlicher, daß schon lange eine arthritische Materie im Körper lag, welche allerhand Unpäßlichkeiten und die Nervenkrankheit machte, und welche nun nach dem Bade auf vermehrte Kräfte und freyeren Kreislauf auswärts getrieben wurde?

Wenn Eingeweide verstopfet sind; so leiden die Verrichtungen derselbigen und des ganzen Körpers: die Nerven des Körpers können sympathischen Antheil nehmen: der Durchgang der Säfte wird verhindert, die Säfte stocken, verderben, werden scharf, u. s. w. Man hat die Adern des Unterleibes, welche sich in die Pfortader endigen, außerordentlich aufgeschwollen gesehen, weil die Leber verstopfet war. Aus solchen Verstopfungen kann es also Gelegenheit geben, daß Unverdaulichkeit und Blähung entsteht, daß die

Nerven gedrückt und gereizet werden, woher hypochondrische Zufälle rühren können. Im Gegentheil ist es auch sicher, daß solche Verstopfungen mehrmal erst eine Folge der Nervenkrankheit sind. Die arthritische Materie, die Säure, welche solchen Krankheiten gewöhnlich ist, manchmal ein langsamer, ungleicher oder gehinderter Kreislauf, Schwäche der festen Theile, Mangel der Bewegung, u. s. w. können die Ursache der Verdickerungen der Säfte, ihrer Stockungen und daher rührender Verstopfungen seyn (*).

Man muß sich überhaupt erinnern, daß selten eine Ursache allein die Erzeugerinn einer Krankheit wird. Es gieng gemeiniglich eine Ursache voraus, welche den Menschen zur folgenden Krankheit vorbereitete, alsdann kam eine andere, welche das Uebrige wirkte. Man hat daher immer die Ursachen in vorbereitende und in Gelegenheitsursachen getheilet. Hieraus kömmt es auch, daß z. B. ein Mensch von schädlicher Luft, von anhaltender Gemüthsbewegung, vom Wein, u. d. gl. sogleich seine Krankheit erhält, da ein anderer im ähnlichen Fall noch befreyet bleibt. Die Verschiedenheit der Körper, und deren Zubereitung machte den Unterschied.

Ursachen, welche die Nervenkrankheit wirken, können gemeiniglich auch zu Nervenfiebern Anlaß geben, wenn sie in einem stärkern Grade wirken, oder einen vorbereiteten Körper und günstige Beschaffenheit der

(*) S. Whytt S. 388. bis 394.

Luft, oder sonst günstige Umstände in Gesellschaft haben (*). Bey Nervenfiebern ist fiebrischer Gang der Krankheit, und größere Unterdrückung oder Auflösung der Radikalkräfte. In Nervenkrankheit, Nevropathie, ist Unordnung und Disproportion zwischen empfindenden und bewegenden Kräften, noch nicht solche Unterdrückung von beyden, wie im Nervenfieber.

Im Ganzen glaube ich, Gründe zu haben, daß bey jenen, welche Nervenkrankheit haben, viele Säure in den ersten Wegen oder in Säften herrsche. Es ist richtig, daß der Speichel und die Galle zur Auflösung, Dauung, oder guten Vermischnng der Speisen fast alles beytragen, und eben so der gastrische und pancreatische Saft. Sie mindern die sauere Gährung der Speisen; sagt Pringle; sie saugen die figirte Luft ein, sagt Mackbride (**). Es ist genug, daß sie bey hypochondrischen Patienten dieses Amt sehr schlecht verrichten, welches vermuthlich eine gewisse Neigung zur Säure, wenigstens ein Mangel wahrer seifenhafter Kraft, oder ein selbsteigener Ueberfluß von figirter Luft ist, indem sie im gesunden Zustande nach Mackbridens Versuchen, deren sehr wenig enthalten dörfen. Sie verschlingen also nicht die figirte, oder fixe Luft in Oelen und Speisen, worauf sie wirken sollen. Wenigstens verrichten sie es mühsamer, lang-

---

(*) Gregory Anfangsgründe der Behandlung der Krankheiten, S. 48. 49.

(**) Versuche 316. u. s. w.

samer, und unvollkommener, als es seyn sollte. Die öhligen und andere Theile werden also nicht genugsam bezwungen und vermischet, woher Macbride die unmittelbare Ursache der Unverdaulichkeit, des Herzwehes, der Ranzigkeit in dem Magen, und der außerordentlichen Blähungen leitet. Daher muß dieser Fehler unserer Säfte oft durch bittere Sachen, durch Caffee, und absorbirende Mittel ersetzet werden. Ich habe einen Herrn gekannt, welcher viel zu Koliken neigte. Er verlor diese Neigung, als er täglich nach dem Essen eine Tasse Caffee trank. Es hat ihm unterdessen doch manchmal nicht an Blähungen gefehlet. Daher rühme ich meine Gallenpillen, mein Kalkwasser, und meine anderen Mittel in Nervenkrankheit, wovon ich bald ausführlicher handeln werde.

Es wäre etwa hier der Ort, die verschiedenen Zufälle der Nervenkrankheit, deren Entstehungsart, Bedeutung, Wirkung, u. s. w. einzeln zu erklären. Ich fürchte aber, meine ganze Nervenarbeit möchte mir zu langweilig werden, und bey jeder langweiligen Abhandlung bin ich in Gefahr empfindsamen Lesern zu mißfallen. Whytt erkläret die Geschichte folgender Nervenzufälle: 1) einer ungewöhnlichen Empfindung einer öfters plötzlich abwechselnden Kälte oder Hitze in unterschiedenen Theilen des Körpers; 2) der Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers, die plötzlich von einem Orte nach dem anderen ziehen; 3) der hysterischen Ohnmachten und Zuckungen; 4) der Catalepsis und des Tetanus; 5) der Blähungen in dem Magen

und Gedärmen; 6) des großen Hungers; 7) des schwarzen Brechens; 8) eines plötzlichen und starken Ausflusses eines blassen Urins; 9) einer Nervenzehrung (nervous atrophy); 10) eines Nerven- oder krampfartigen Steckflusses; 11) eines Nervenhustens; 12) des Herzklopfens; 13) einer öftern Veränderung und Abwechselung des Pulses; 14) der periodischen Kopfschmerzen; 15) des Schwindels; 16) der Verdunklung des Gesichts ohne einen sichtbaren Fehler in den Augen; 17) der Niedergeschlagenheit, Melancholie und Raserey; 18) des Alps. Man lese bey Whytt von Seite 403. bis 475.

Ich will hier doch auch anführen, daß es manchmal junge Leute giebt, oder etwas größere Kinder, welche die wunderlichsten Nervenzufälle haben, die zwar eigentlich nicht zu unserer Nervenkrankheit gehören, wobey auch nicht die zur wahren Nervenkrankheit gehörige Schwäche und Empfindlichkeit der Dauungsnerven gewöhnlich ist. Man hat es vielmal für Teufelspossen gehalten. Ein Jüngling hatte einige Knospen im Gesicht; er nahm ailhaudisches Pulver; er bekam nach einigen Tagen eine Krankheit seines Nervensystems, dergleichen ich noch keine gesehen habe. Bald schlief er, bald schien er todt, bald röchelte er, bald lachte er, bald lag er viele Stunden lang ohne Sinne, u. s. w. Es wurde lange fruchtlos an ihm kuriret. Er bekam endlich die Masern, und verlor nachher seine Krankheit. Man kann die Geschichte dieser Krankheit in einem Bande der Act. Nat. Curios.

lesen. Er bekam sie nach einem halben oder ganzen Jahre wieder, schleppte sich lange damit. Ein Arzt ließ ihm einigemale eine mäßige Menge Blutes wegnehmen, und er wurde nach und nach besser. Andere haben Anfälle vom Veitstanze, und sonst die närrischsten Dinge gehabt. Ich glaube, daß man solche Krankheiten vom Wachsthum, von der Ausdehnung oder Spannung, vielleicht von der ersten Disposition zur Mannbarkeit, oder sonst einem Drucke oder Reize der Nerven herleiten kann: so wie ein Schriftsteller arthritische Schmerzen ebenfalls aus dem Wachsthum des Körpers herdemonstriret hat (*). Daher mag hier auch das vielleicht auf Geradewohl vorgenommene Aderlassen geholfen haben.

Ehe ich nun erzähle, auf welche Art man die eigentliche Nervenkrankheit heben solle; will ich aus Erfahrung verschiedene Mittel berühren, welche in Nervenbeschwernissen gut oder übel angeschlagen haben.

Alle hitzige Dinge, welche mit Wein oder Brandewein bereitet werden, selbst die so sehr gerühmte Whyttische antihysterische Tinctur nicht ausgenommen, haben sich bey reizbarern Patienten meistens in schlechten Credit gesetzet. Sie machten eine gewisse unangenehme Empfindung; im Kopfe war es nicht so helle als vorhin, ungefehr so, als wenn man früh Brandewein getrunken hätte, und im Ganzen hatte man wenig Hülfe von ihnen. Sie können die Zasern steif oder

---

(*) Adversar. med. pram. Vol. II. P. II. pag. 195. ad 230.

fest machen, oder sie reizen selbige nur, und hinterlassen neue Schwäche, wenn dieser Reiz vorüber ist, wodurch man in die Nothwendigkeit gesetzet wird, immer wieder seine Tropfen, oder was es nun war, zu nehmen. Sie können Säfte verdickern, zu Stockungen nnd Verstopfungen Gelegenheit geben; sie machen vielleicht die Speisen fester und unauflöslicher, hinterlassen Schärfe, und Säure des Weingeistes, woher neuer Stoff zur Krankheit rühret. Ich habe mich also des Mynsichtischen Vitriolelixiers, der Whyttischen Tinktur, des Magenelixiers, und so vieler anderer Essenzen und Tinkturen, selbst des Hofmannischen Liquors, bey lebhaften und reizbaren Patienten sehr selten bedient.

Lebhafte Patienten haben auch meistens einen Widerwillen gegen die flüchtigen riechenden sogenannten antihysterische Mittel. Vielen haben sie die Nerven mehr in Unruhe gebracht. Vom Geruche des Bisams habe ich mehrmal die schlimmsten Anfälle von Vapeurs bey reizbaren Damen beobachtet. Andere stinkende Sachen werden von manchen besser vertragen. Hierher rechne ich den Bibergeil, stinkende Asa, Hirschhorngeist, die riechenden Gummi, das Galbanum, u. d. gl. Ich habe indessen wenigen Nutzen bey jenen wahrgenommen, welche solche Dinge häufig zur Kur der Krankheit genommen haben. Ich hatte Furcht für der betäubenden und entnervenden Kraft des Opiums. Manche sehneten sich zwar darnach, weil es ihnen Linderung schaffete: bey anderen wollte es gar nichts wirken, oder verursachte noch Unannehmlichkeiten.

Die jetzt so sehr gerühmten Krähenaugen (Nux vomica) habe ich noch nie probieret, und werde sie vielleicht auch nie probieren. Und so giebt es noch eine Menge hochgepriesener Dinge in der Welt, die ich zum Theil ohne Nutzen versuchet, zum Theil aber auch gar nicht versuchet habe.

Wenn ich es für gut finde, Eisenfeile zu geben; so gebe ich sie meistens in Substanz. Sie verbessern die blasse Farbe, stärken. Viele hypochondrische und hysterische Patienten haben sie sehr nützlich gefunden, am besten Kinder uud Leute, welche krampfige, halbepileptische Zufälle hatten. Unterdessen bleibt es bey dem, was ich einstens in herausgegebenen Beobachtungen gesagt habe, daß das Eisen bey zarten empfindlichen Körpern die geringe Monatszeit nicht befördere, manchmal gar unterdrücke. Es hat auch seine Richtigkeit, daß man solche heftig stärkenden Dinge nicht immer gleich im Anfange, sondern oft erst nach vorausgegangener Zubereitung und Versüssung der Säfte geben soll, wie Langhans erinnert (*). Ich habe noch dieses wohl zu erinnern, daß schwache Mägen oft nicht im Stande sind, das Eisen zu vertragen. Manche haben Drücken und Beschwerniß, gar keine Hülfe davon. Sie lernen es zuweilen noch mit der Zeit vertragen: oder man muß es ihnen nur nicht bey nüchternem Magen geben: auch wird es in Verbindung anderer Pulver und Extrakten besser vertragen.

(*) Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen, S. 76. u. f. w.

Die weltberühmte Fieberrinde ist in Nervenkrankheit bey der Gattung von schwächesten und reizbarsten Mägen auch noch das wahre Mittel nicht, obwohl sie zur gehörigen Zeit vortreflich ist. Sie ist schwer zu verdauen, mag auch, wie ich mir einbilde, ziemlich figirte Luft enthalten. Das Pulver bekam manchen übel, blieb unverdauet, machte einen Durchfall, womit es roh abgieng. Der Absud blieb lange im Magen, stieg lange auf. Sogar andere Wurzeltränke beschwereten, wenn etwas Fieberrinde damit war gekochet worden, da sie doch sonsten sehr gut bekamen. Ich habe einstens zu bittern Pillen aus Ochsengalle und bitteren Extrakten, auch das Extrakt von Fieberrinde gemischet, und sie lagen schwerer im Magen; noch mehr beschwereten sie, wenn ich sie mit Eisenfeile vermischet hatte. Ich habe noch einigemal wahrgenommen, daß dieses keine Mittel für Mägen von der empfindlichsten Gattung sind; sie können es oft noch werden, wenn die gröste Empfindlichkeit ein bischen gemindert ist, und man sich nach und nach daran gewöhnet.

Das saure Elixier, elixirium acidum Dippelii vel Halleri, ist von mir auch ziemlich abgedanket worden. Erstlich, weil es viele Leute in Weinländern nicht wohl vertragen, und dann weil es sauer, sehr zusammenziehend, und auch etwas geistig ist. Ich habe auch vielmal in der Folge den bloßen Vitriolspiritus mit viel Wasser verdünnt gegeben, und ihn dem Elixier vorgezogen. Es wird dermal überaus selten gebraucht, so sehr ich es auch einstens in meinen

Beobachtungen (*) gerühmet habe. — Unterdessen ist es richtig, daß diese Tropfen die allzugroße Empfindlichkeit öfters vermindern, und also in dieser Absicht manchmal geschwinde Hülfe geleistet haben. Es ist auch etwas besonderes, daß sie das in Unordnung gewesene Monatsgeschäft vielmal wieder zurecht gebracht haben. Ich gab sie, wo das Monatliche sparsam oder unrichtig war, und ich gab sie wieder in Blutflüssen, es mochte Monatszeit oder unmäßiger Hämorrhoidalfluß seyn. — Auch giebt es manchmal Patienten, welche bey der Nervenkrankheit eine Trockenheit und Hitze, oder gar etwas Fiebrisches haben. Wenn dort der Wurzeltrank von Rad. Taraxac. Gram. Bardan. &c. oder ähnliche Mittel nicht hinreichend sind; so wird man doch noch zum sauren Elixier seine Zuflucht nehmen. Oder man giebt einige Zeit Vitriolspiritus mit einem Syrup und viel Wasser zum Getränke.

Die mineralischen Wässer sind gute Sachen. Ich liebe die gelindesten, andere mögen es mit den stärksten halten. Sie bekommen besonders jenen wohl, welche sich mit Weintrinken verdorben haben. Sie waschen unsere Säfte aus, öffnen, reinigen, stärken, u. s. w. Die eisenhaltigen Wässer, welche so viel Mineralgeist haben, als Pyrmonter, Schwalbacher, die sogenannte Brückenauer Quelle, u. d. gl. sind Empfindlichen unausstehlich; sie reizen die Nerven, machen Bangigkeit, Blähung, Schwindel, Magendrücken, u. s. f.

(*) Observat. medic.

Das sogenannte Sinnberger Wasser am Kurort bey Brückenau bekam vielen unvergleichlich, so schwach es auch manchen schien. Selterser Wasser hat auch nicht die obigen Zufälle gemacht. Ein empfindlicher Herr versicherte mich, daß ihm das Geronster Wasser zu Spaa, und das Sinnberger bey Brückenau immer am besten bekommen wären. Eine solche Wasserkur, und dann noch in einem stärkenden Wasser, wie das Brückenauer, und die ihme ähnlichen Wässer sind, gebadet, das mag eine trefliche Heilart seyn, die arthritische Schärfe aus dem Körper zu bringen, und Nerven zu stärken.

Die Milch schien mir ein tüchtiges Mittel zur Nahrung und Heilung. Man will schon mehrmal die Gicht blos durch eine anhaltende Milchdiät gehoben haben. Man muß aber anmerken, daß sie gerne Blähungen macht, und in Säure bey schwacher Dauung übergehet. Man nimmt daher den Raam ab, siedet sie und genießt sie früh, auch Abends statt einer Abendsuppe, kalt. Wer Blähungen oder Säure leidet, muß zugleich Magnesia, oder bittere Sachen nehmen. Brunner hob an sich eine podagrische Cardialgie (Herzgespann) durch Milchdiät. Werlhof kurirte viele andere auf ähnliche Weise (*). Er selber hatte dreyßig Jahre lang angeerbte arthritische Schmerzen, welche jährlich wiederkamen. Er nahm früh ein halbes Pfund gesottene Milch, kalt, Mittags und Abends

(*) Werlhofii opera medica, pag. 711.

eben so viel als Suppe. Er mied alle schweren scharfen und blähenden Speisen, trank nichts als Wasser. So lebte er viele Jahre und blieb von seinen Schmerzen frey (*). Da das Theegetränk Schwäche und Blähungen machet, der Caffee auch blähet, und wenn er stark gebrennt ist, die Nerven reizet, Bangigkeit und Schwindel bringt; so habe ich für kränkliche Leute kein besseres Frühstück als die abgesottene Milch gefunden. Ich empfehle sie jenen, die mit Nervenkrankheit und gichtigen Schmerzen gequälet sind. Aber Cholerische vertragen sie selten. Schwache lassen die Milch auf Münzkraut (Herba Mentha) melken oder man wirft Canell oder sonst etwas Stärkendes hinein.

Die Galle soll, wie Mackbride sagt, figirte Luft einsaugen und dadurch die Auflösung und Vermischung der Speisen befördern. Es ist überhaupt eine den Malern und andern mechanischen Künstlern bekannte Sache, daß sie zähe Sachen auflöset, Schleim zertheilet, Oel auflöset und mit dem Wässerigen vermischet, Säure dämpfet, u. s. w. Sie leistet zur Dauung die besten Dienste, und giebt den Excrementen Farbe, und etwas Reizendes, wodurch die Därme zu ihrer Bewegung ermuntert werden. Daher haben Leute, welche die Gelbsucht haben, ungefärbte Excremente, und mehrmal auch Konstipation. Bey vielen Hypochondristen mag die Galle unwirksam seyn. Ich habe einstens bey einem entweder mangelnde, manchmal

---

(*) Werlhofii opera medica, pag. 76.

aschgraue, oder grüne Farbe der Excremente wahrgenommen. Daher nehmen Säure und Blähungen bey Hypochodnristen so gerne überhand. Sollte es also nicht schicklich seyn, diese Unthätigkeit der Galle durch Pillen von inspissirter Ochsengalle mit bittern Extrakten zu ersetzen? — Ich habe mehrmal in hypochondrischen Beschwernissen gute Wirkungen davon gesehen. Auch bekam einstens einer häufige Knoten am Leibe, nach Gliederschmerzen. Die Pillen mit Ochsengalle heileten ihn.

Bittere Extrakte kommen den Wirkungen der Galle viel gleich. Bittere Sachen wärmen, ohne heftig zu erhitzen, sie lösen Schleim und daher Verstopfungen der Eingeweide auf; sie dämpfen Säure, mindern also Blähungen, befördern die Dauung, u. s. w. Ich habe so vielmal Magenschwäche, wo Sodbrennen und wässeriges Erbrechen war, blos mit einem Wermuthaufguß kuriret. Ich habe oft gemeinen Leuten, welche Nervenkrankheit oder Muttersteigen, wie sie es heissen, hatten, nichts als einen starken Aufguß von Wermuth und Wachholderbeer verordnet. Musgrave machte so allgemeinen Gebrauch von seinen bittern Sachen in der Gicht. So viele andere haben den großen Nutzen bey Dauungsschwäche, und Nervenkrankheit eingesehen. Warum soll ich mir nicht meine Pillen aus bittern Extrakten erheben? Vogel hat vieles Zutrauen auf die wilde Baldrianwurzel (*).

(*) Aphorism. de cognosc. & curand. morb. pag. 446. vid. Werlhof, oper. p. 740.

Man kann auch den Extrakt davon zu ähnlichen Pillen mischen. Es werden besonders gepriesen, gentiana, absynthium, centaurium minus, carduus benedictus, trifolium fibrinum, fel taurinum, &c. herba chamæpytis, chamædrios, scordii, flores chamomeli, &c. Von letzteren kann man starke Theeaufgüsse machen, und sie kalt nehmen. Die Pillen aus bitteren Extrakten verbesserten immer die Dauung, verminderten Säure und Blähung; man konnte sie oft nicht häufig genug nehmen. Sie machten selten Wallung, noch sonst etwas Widriges. Wenn man bittere Pillen, oder noch eher, wenn man Gallenpillen bey leerem Magen früh sehr häufig nimmt; so empfindet man zuweilen einiges Drücken oder Nagen im Magen. Nach dem Tische konnte man sie häufig nehmen. Sie unterhalten ordentliche Oefnung, und bekommen fast durchaus wohl. Ich halte sie für unendlich vorzüglicher, als jene flüchtige oder gewürzhafte Mittel, welche geschwind erhitzen und heftiger reizen. Doch hat man auch die Bemerkung gemacht, daß wenn man bittere Extrakte zu lange fortnimmt, sie endlich dem Magen nachtheilig werden. Auch will man vom Wermuthextrakt, und so fast von den meisten bitteren Extrakten, behaupten, daß sie bey langem Gebrauche die Mannheit schwächen.

Die weisse Magnesia versüßet Säure und erhält vielmal von ihr eine purgirende Kraft. Man schrieb ihr auch gelind öfnende Kräfte zu. Sie ist immer Kindern und Hypochondristen gegeben worden, weil es hier Säure zu tilgen gab. Ich habe mehrmal die

schrecklichsten Konvulsionen der Säuglinge mit Magnesia, wozu ich etwas Fenchelsaamen oder Gelbes von Pomeranzen werfen ließ, gehoben. Es hat indessen empfindliche Patienten gegeben, welche manchmal noch Blähungen von der Magnesia bekamen. Ihre Kraft, die Säure zu tilgen, oder wie andere sagen, figirte Luft einzuschlucken, mag vermindert worden seyn, wenn sie dem Einflusse der Luft lang ausgesetzet war, wenn sie ist ausgewaschen worden, u. s. f. Ich ließ sie aufs neue calciniren, und fast glühend in ein Glas bringen, und wohl verwahren. Dem Patienten wurde hiervon eine gewisse Menge in ein Glas gegeben, welches er ebenfalls wohl verwahren muste. Er schüttelte nun ein- oder mehrmal im Tage hiervon etwas in ein Glas, wo Wasser war, und nahm es ein. Man konnte auch vom Gelben von Pomeranzenschaalen oder sonst etwas vorher mit diesem Wasser vermischen. Man läßt eine Portion von ein bis zwey Quintchen aus dem Glase schütteln, nur auf Geradewohl, um sich nicht lange mit dem Abwiegen aufzuhalten. Bey Sodbrennen, bey verspürter Säure, nach dem Tische, bey Aufblähung des Magens, u. s. w. wird diese Magnesie manchmal gute Hülfe leisten, da sie Säure und Luft verschlingt. Krebsaugen bekommen mehrmal Hysterischen sehr wohl.

Ich hatte mir einstens in den Kopf gesetzet, daß das Kalkwasser just das Mittel wäre, welches den meisten, welche an Nervenkrankheiten leiden, am besten bekommen müßte. Das Kalkwasser hat just die Eigen-

schaften, welche ein rechtschaffenes Mittel gegen die Nervenkrankheit haben soll. Es löset Schleim auf, den Schleim im Magen, den Schleim in verstopften Eingeweiden. Man hat Hausblasen durchs Kochen im Kalkwasser aufgelöset und bemerket, daß dieselbe ihre klebrige Eigenschaft verloren hat. Von schleimigem Blute, welches aus einer Ader in ein Gefäß, welches halb voll laulichten Kalkwassers war, gelassen wurde, ist die Haut etwas dünner, und nicht so zähe geworden, als mit lauem gemeinem Wasser. Zäher Magenschleim wurde aufgelöset (*). Man hat daher das Kalkwasser im weissen Fluß, in scrophulösen Geschwülsten, u. d. gl. mit Nutzen gegeben.

Die Theile des Kalkwassers sind, wie Whytt saget, so fein, daß sie wenigstens überall, wo Wasser hingehen kann, durchzudringen im Stande sind; sie müssen folglich durch die kleinsten Gefäße unsers Körpers gehen, und Wirkungen äußern. Daher ist es in allerhand Gattungen von langwierigen Rhevmatismen meistens so kräftig gewesen, in arthritischen Schmerzen, in Hautausschlägen, u. d. gl.

Man weiß, welche Blähungen sich in dem Magen und den Därmen unserer Patienten ansammeln, selbige ausdehnen, krampfige Zusammenschnürungen und allerley Stockungen und Bangigkeiten verursachen. Nun heißt es, nach der fast allgemein angenommenen Theorie des D. Blacks, daß der gebrennte Kalk

---

(*) S. Whytt S. 91. und 92.

deswegen kaustisch werde, weil er durch das Feuer die in ihm enthaltene figirte Luft, und etwas Wasser verlöre. Es erhellet weiter aus Mackbrides Versuchen, daß der gebrennte Kalk, und so das Kalkwasser, die figirte Luft, wo sie solche antreffen, lieber aufnehmen, als andere Körper. Es wird also ungemein geschickt seyn, die fixe Luft zu absorbiren, sagt Lettsom, welche die Speisen von sich lassen, welche der unkräftige Speichel, die untüchtige Galle nicht einsaugen, welche sich alsdann im Magen oder Därmen anhäufet, und Quaalen verursachet.

Man hat Versuche angestellet, welche uns jene Dinge verrathen, wodurch die Kräfte des Kalkwassers gemindert werden. Man lese sie bey Whytt und Mackbride. Wenn das Kalkwasser fixe Luft einsauget; so wird seine Mischung gestöret, es läßt den Kalk zu Boden fallen. Daß nämliche geschieht ihm auch, wenn es der freyen Luft ausgesetzet wird. Also alle Dinge, in deren Vermischung es einen Satz fallen läßt, haben ihm fixe Luft gegeben, oder haben es unkräftig gemacht. Whytt machte seine Versuche auf eine andere Manier. Er erfuhr, daß das Kalkwasser den Blasenstein auflösete. Nun vermischte er das Kalkwasser bald mit diesem, oder jenem, und beobachtete, bey welcher Mischung der hinein gelegte Stein am wenigsten von seiner Kraft verloren hatte. Dort war also das Kalkwasser am unkräftigsten geworden. Es war auch ein Zeichen, daß es unkräftiger wurde, wenn es nach gewissen Vermischungen viel oder

alles von seinem Geschmack verlor. Man lernte aus diesen Versuchen, daß alle Säuren seine Kraft verminderten, auch die meisten Pflanzengewächse, Wein, Bier, auch die Milch. Es sog also die fixe Luft, nach Mackbridens Theorie, aller dieser Dinge ein. Oder es war ein Probstein, daß jene Dinge viele fixe Luft enthielten. Es blieb wirksam bey gesundem Speichel, bey Galle, bey den meisten thierischen Säften, mit Aloe, u. s. w.

Das Kalkwasser kann von gebrannten Kalksteinen, oder von gebrannten Austerschaalen, Muscheln, Eyerschalen, u. d. gl. bereitet werden. Es muß in verschlossenen Flaschen bewahret werden, und darf nicht zu alt seyn. Wegen dem üblen Geschmack wird Milch dazu gemischet, oder darauf getrunken, auch weil es pur, bey manchen eine Hitze oder Trockenheit macht. Es wird von der Milch geschwächt, unterdessen wird auch die Milch durch das Kalkwasser gebessert, da sie fixe Luft verliert, und nicht so leicht saure Gährung macht.

Das Kalkwasser ist stärkend, versüßend, war sogar im schleichenden Fieber, im Diabetes, in Durchfällen, Hüftwehe, u. d. gl. heilsam (*). Es wird für ein kräftiges Mittel gegen die Gicht gehalten (**). Warum soll man nicht auch in Nervenkrankheit von ihm treffliche Hülfe erwarten?

(*) Whytt S. 92.
(**) Whytt S. 515. Makbridens Versuche S. 319.

Manche werden vom Kalkwasser konstipiret, andere erfahren das Gegentheil. Wenn es keine anhaltende Konstipationen sind; so wird man manchmal mit Stahls balsamischen Pillen, oder etwas Aehnlichem, was sich am ehesten mit dem Kalkwasser verträgt, Oefnung schaffen können. Oder man giebt auch nach Gutbefinden andere purgierende Dinge, oder man setzet endlich gar mit dem Gebrauch des Wassers aus. Ein Arzt muß just nicht an eine Sache gebunden seyn, und wenn es etwas noch so vortrefliches wäre.

Ich habe nun einigemal das Kalkwasser mit großem Nutzen bey Nervenkrankheiten gegeben. Beym Empfindlichen scheint es manchmal im Anfange die Empfindlichkeit zu vermehren. Dieses wird aber durch die Milch vermindert, und im Fortgange befindet man sich unvergleichlich wohl dabey. Freylich in Faulfiebern, bey Zehrenden, welche Geschwüre haben, u. d. gl. wird man wohl nicht eine Kur aus Kalkwasser verordnen dörfen. Man kann es zwar im strengen Sinne nicht für laugenhaft (alkalisch) ausgeben (*). Ein magerer Hypochondrist hatte allzeit Brustschmerzen, Lendenschmerzen; er hatte immer noch Rückbleibsel von einer sehr garstigen und hartnäckigen Krätze. Er genoß fast ein Jahr lang häufige Milch, enthielt sich vom Sauren; er brauchte bald reinigende, versüßende, bald diese, bald jene Mittel. Endlich rieth ich ihm das Kalkwasser mit Milch, worauf er sich am besten

(*) Whytt S. 78. 79.

befand. Er verlor seine Schmerzen, und auf der Haut die Merkmaale der Schärfe seiner Säfte.

Es ist nicht alles, wenn man von Eyern sagt, daß sie nähren. Sie haben eine seifenartige Kraft. Man kann da allerhand Oele, Balsame, Terpentin, u. d. gl. mit dem Gelben vom Ey zerreiben, auflösen, und mit wässerigen Sachen vermischbar machen. Sie lösen Schleim auf, und heben Verstopfungen. Wite hat diese Eigenschaften in seinem Werkchen, von den Krankheiten der Kindbetterinnen ausführlich gezeiget. Er bestättigte ihre Kräfte, die Gelbsucht zu heilen, weil sie die Verstopfung der Leber hoben. Da kann man sich nun leicht vorstellen, daß die Eyerkur für manchen Hypochondristen sehr schicklich seyn müsse. Ich habe sie Manchem mit Nutzen gerathen. Es werden zwey oder drey frische ungesottene Eyer in Wasser wohl zerrühret, und so getrunken. Dieses kann zwey: bis dreymal im Tage geschehen. Die Franzosen haben ein Wasser gegen den Husten, Schleim der Brust, und Hitze der Lungen, wrlches sie Abends vor dem Schlafe nehmen. Sie zerrühren das Gelbe vom Ey in acht Unzen heissem Wasser, und werfen Zucker dazu. Ich habe besonders dem Eyergelbe eine besondere Abhandlung gewidmet.

Wenn man kränklich ist; wenn man mehrere Speisen genießt; wenn man Wein am Tische trinket; so enthalte man sich alles Gemüses. Es giebt einige, welche von Schwachen allzeit gemieden werden müssen, weil sie zuviel blähen, und sich sehr spät verdauen.

Hierher gehören alle Kohlgattungen, weisser Kohl, Savoyerkohl, Blaukohl, Sauerkohl, u. d. g. Es giebt unterdessen doch einige, welche man meistens wohl verträgt, als Spargel, Artischocken, Haberwurz oder Skorzoner, gekochter Endivien, Hopfen, u. d. g. Man weiß aus den Versuchen mit Kalkwasser, daß diese just am wenigsten fixe Luft enthalten. Die Zwiebeln und ähnliche Dinge blähen im Magen und bringen empfindliche Nerven gewaltig in Unruhe. Sie machen Angst, Schwindel. Sie riechen einem Tag und Nacht aus dem Munde. Ich kenne viele männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche dergleichen Qualen leiden. Manche Dame hat deswegen, wenn sie auch manchmal die Ursache nicht wußte, aus Uebelbefinden am Hofe vom Tische gehen müssen. Horaz hat sie sicher auch nicht vertragen können. Er machte eine Ode wider den Knoblauch an Mäcenas. Wer seinem Vater den Hals abgeschnitten hat, singt er, ist genug gestraft, wenn man ihn mit Knoblauch füttert: und du, Mäcenas! bist nicht würdig ein Mädchen zu haben, oder ihm einen Kuß zu geben, wenn du je wieder Knoblauch geniessest.

Rettige bleiben unverdaut in einem schwachen Magen liegen, besonders die Winterrettige. Ich habe einige Damen gesehen, welche von Meerzwiebeln die außerordentlichsten Nervenanfälle bekamen. Ich habe einen solchen Anfall auch einigemale auf Sennesblätter folgen gesehen.

Austern — o das sind bessere Sachen! die

versüssen Schärfe, lindern, sind leicht zu verdauen. Sie müssen roh genommen werden, wenn sie am besten bekommen sollen, ohne Citronensaft, oder mit sehr wenigem. Sie haben einigemal einen juckenden Ausschlag in der Geschwindigkeit benommen. Sie müssen die Schärfe, welche bey Gicht und Nervenkrankheit herrschet, unvergleichlich besänftigen. Man sollte aber nach Holland reisen, um Austern zu essen. Tulpius erzählet eine schöne Kur von dem Gebrauch der rohen Austern (*). Catharina hatte die heftigsten Schmerzen in der Seite. Ihr Arzt war zu furchtsam, ihr eine Ader öfnen zu lassen. Fieber und Entzündung nahmen zu. Sie wurde endlich so mager, als wenn sie eine unheilbare Auszehrung hätte. Sie hatte auch ziemliche Anzeigen hiervon, stinkenden Auswurf, u. s. f. So hatte sie schon vier Monate fast ohne Hofnung verbracht. Auf einmal bekam sie ein Verlangen nach rohen Austern, welche ihr auch gestattet wurden. Alsbald nahmen Hitze und Fieber ab. Die Austern erquickten den vertrockneten Körper, und brachten die gute Catharina wieder völlig zurecht. Sanchez ließ seinen hypochondrischen Freund, Nedham, welcher Morgens ungemein viel von Nervenunruhen, von Krämpfen und Blähungen litte, alle Stunden zwey Austern essen. Ich habe selber schon glückliche Versuche hiermit gemacht.

Schwache Leute, Furchtsame, und jene, welche

(*) Tulp. observ. med. L. II. C. VIII.

durch Studieren, Kummer, oder Venusspiel ihr Blut ungeistig, und die festen Theile schlaff gemacht haben; alle, welche zu Säure neigen, werden sich bey den Fleischspeisen am besten befinden. Es ist aber nicht so gar gleichgültig, was für Fleisch genossen werde. Allemal wird jenes am vorzüglichsten seyn, welches nicht zähe, und leicht zu verdauen ist. Es stehet hiervon in allen diätetischen Büchern geschrieben. Man lese Cheynes oben angeführtes Werkchen, und einige Artikel von Zückert (*). Carminaten, oder Cotteletten und Gebratenes sind am meisten stärkend, und machen die wenigsten Blähungen. Man sey besorget, daß das Gesottene nicht durch saure und scharfe Brühen verdorben werde. Wo Erschlaffung oder kränkliche Reizbarkeit im Magen ist, hat manchmal gesalzenes Rindfleisch, oder Pöckelfleisch, sogar auch Schünken, ohne Speck, am besten behaget. Das Kalbfleisch ist eben nicht die gesunde Speise, wie es manche glauben. Es ist vielmal eine gewisse Zähigkeit in seinen Zasern, die es schwer zu verdauen macht. Manche bekommen das Alpdrücken oder häufige Blähungen, wenn sie Abends kalten Kalbsbraten essen. Ein sehr empfindliches Fräulein bekam allezeit einen Durchfall, wenn sie Abends Kalbfleisch genossen hatte. Das Kalbfleisch mag auch mehr fixe Luft, oder mehr Säuerlichtes oder Gährendes enthalten, als anderes Fleisch. Aus Whytts Versuchen erhellet es, daß das Blut jüngerer Thiere mehr

---

(*) De materia alimentaria, und medicinisches Tischbuch.

Saures enthält, oder das Kalkwasser mehr zerstöret, als anderes Blut (*). Es wird dieses also wohl auch vom jüngeren Fleische gelten können.

Die Fleischspeisen liegen immer lang im Magen, und sollten bey schwacher Dauung Abends sehr sparsam genossen werden. Etwas Gemüs von Spargeln, Spinat, Haberwurz, Cichorienwurz, gelbe Rüben oder Möhren, Artischocken, endlich Blumenkohl, Austern, Krebse, Schnecken, wer sie verdauen kann, oder sonst eine leichte Fleischspeise, das wäre einem Schwachen schon genug für seine Abendkost.

Der Speichel, der Magensaft und die Galle sollen zur Auflösung und Vermischung der Speisen die hauptsächlichsten Dienste leisten. Oder sie sollen, wie andere wollen, fixe Luft einsaugen, oder saure Gährung dämpfen. Sie sind aber unkräftiger, wie wir gehöret haben, bey jenen, welche an Nervenkrankheit leiden. Was muß noch alsdann geschehen, wenn man sie durch vieles Getränk immer mehr verdünnet und unwirksamer macht, oder etwa gar durch Wein, Bier oder anderes saueres Getränk gar verdirbt. Da muß es Blähungen und Unverdaulichkeit ohne Ende geben. Es muß alles entstehen, was Folgen hiervon sind. Es ist nichts gewissers, als daß man eine harte oder blähende Speise noch am ehesten verträgt, wenn man gar nichts dabey trinkt. Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Wein solche Speisen noch härter, blähen-

---

(*) S. 118.

der und unverdaulicher macht, daß er sie noch im glücklichsten Falle etwa so roh und blähend zeitlich aus dem Magen in die Därme bringt, wo man das daher rührende Ungemach wegen größerem Raum weniger, als im Magen empfindet. Ich habe schon lange meinen Patienten gesagt, auf kein Gemüs zu trinken. Ich habe auch einige beredet, am Tische gar nicht zu trinken, oder so wenig, als sich zwingen läßt. Man störe sich nicht an das Geschwätz jener Unwissenden, die da immer aus dem Blute hersagen, daß man mehr trinken müsse. Die Speisenmasse muß ein Brey seyn, wenn sie am besten verdauet werden, und nähren soll. Wer Durst hat, kann gegen Abend, bey vollbrachter Dauung, etwas Wasser trinken. Er kann auch vor dem Schlafe, oder früh ein Glas Wasser nehmen. Starke Leute, wo die Galle, der Speichel, und alle Säfte wirksamer sind, brauchen sich freylich nicht so genau an diese Regel zu binden. Schwache, welche über Blähungen, Unverdaulichkeit uud Säure klagen, sollten sie alle beobachten. Sie ist mir durch Gründe und Erfahrung bestättiget. Die meisten Menschen werden am Tische nur aus Gewohnheit, nicht aus wahrem Durste trinken, den Magen überschwemmen, die Gährung befördern, den Magensaft, und eben so alle andere zur Dauung nöthigen Säfte unkräftig machen. Ich sah eine Frau, welche Urenkelchen zählet. Sie klagte über einige asthmatische Zufälle, die man ihr vielleicht durch Aderlassen verschlimmert hatte. Sie war sonst noch munter. Was so viele andere Leute

klagen, sagte sie, Blähungen und Unverdaulichkeit nach dem Tische, das kenne ich alles nicht. Ich habe aber auch, sagte sie weiter, noch in meinem Leben nicht bey Tische getrunken.

Ich will hier nicht wiederholen, was so viele Schriftsteller zum Lobe des Wassertrinkens sagen. Es ist allerdings der natürlichste und beste Trank. Ich warne aber, nie beym Essen viel zu trinken. Manche werden glauben, daß sie höchst unglücklich auf dieser Welt seyen, wenn sie den Wein und so vielerley Gutes entbehren sollten. Sie werden sich aber fügen, wenn sie den Werth der Gesundheit, und die Beschwernisse des Krankseyns empfunden haben. Sie werden nichts so wohlgeschmackt, als ihr Wasser finden, wenn ihre Zunge einmal wieder an einen gelinden Reiz gewöhnet, und nicht mehr von lauter Wein, und scharfen Dingen hart und gefühllos gebissen ist.

Die Gewohnheit mit Karten zu spielen, soll, wie ein Franzos sagt, großen Einfluß auf die Geschmeidigkeit unserer Sitten haben. Der Zornige, oder Rachgierige, der Verliebte, heißt es, werden gemäßigter, wenn sie einmal die Karten in den Händen haben. Es ist aber das Spielen sehr empfindlichen Leuten eben so nachtheilig, als Studieren. Sie bekommen Kopfweh, Schwindel, Unruhe, Mattigkeit. Manche denken viel nach beym Spiel und greifen dadurch ihre Nerven an. Ferner machen die Abwechselungen des Glückes das Gemüth eines empfindlichen Menschen immer unruhig. Man ärgert sich alle Augenblick über

Unglück, oder Ungeschicklichkeit des Mitspielenden, wenn man im Grunde auch noch so uneigennützig ist. Es ist also das Spielen keine Beschäftigung für jene, welche an Nervenkrankheit leiden! — Nein, da lobe ich mir lieber die sogenannten kleinen Spiele, welche sich doch immer mit Küssen endigen.

Bewegungen sind unvergleichlich für jene, welche schwach sind, wenn sie nur keine innere Geschwüre haben, wie wohl sie nun nach Salvatore auch alsdann noch heilsam werden sollen. Man muß sie anhaltend machen, wenn es die Kräfte leiden. Im zugemachten Wagen wird die Luft durch das Schnaufen unelektrisch und verdorben: man fährt also am gesündesten im offenen Wagen, wenn er schon nicht am sanftesten, oder auf den besten Wegen geht. Das Reiten stärket die Eingeweide, trocknet aus, daß manchmal Konstipation erfolget; es ist jenen gut, denen die Saamenfeuchtigkeit zu geschwind entgeht. Gemeiniglich werden diese Bewegungen zu kurz gemacht. Man braucht manchmal eine Reise von mehreren Meilen, ehe man Stärke der Eingeweide, und Besserung des Magens gegen quälende Blähungen wahrnehmen kann. Man müßte durchaus gesund werden, wenn man ein Vierteljahr lang mit Vergnügen reisen könnte. Neuere Beobachter versichern, daß man beym Fahren und Reiten besser ausdünstet, als wenn man zu Fuße geht.

Die Bewegungen geschehen morgens, und wenn die Dauung bald vollbracht ist, am füglichsten. Man hüte sich für Erkältungen, wenn man durch Bewe-

gungen ist warm geworden. Es ist nichts leichter, als salzige, salpeterartige, feuchte, oder was es nun für schädliche Theilchen sind, aus der Luft einzusaugen, und daher Flüsse zu bekommen, wenn der Körper warm, oder im Schweisse ist. Es giebt auch einzelne Bewegungsarten, welche hauptsächlich dazu dienen, einzelne schwache Theile besonders zu stärken. Ich habe anderwärts hiervon viel gesagt. Man übet und stärket die Lungen, wenn man laut spricht, Berge steigt, u. s. w. Man verbessert das kurze Gesicht beym Billardspiel. Das Reiten stärket die Werkzeuge der Dauung, die Eingeweide, die Nerven, stillt das Kopfweh, welches vom Magen rühret. Man darf nur nicht reiten, wie die alten Scythen, welche große Reisen ohne Steigbügel machten, und daher, wie Hippokrates saget, untüchtig zum Venuswerk wurden. Man stärket die Arme und zertheilet oft Flüsse, wenn man viel Ball, Billard, Volant, u. s. w. spielet, wenn man fechtet, u. s. f. Der Rücken wird stärker durch das Läuten, Butterstoßen, Holzsägen, u. s. w. Galen und viele Alte haben von diesen besondern Bewegungsarten häufig geschrieben. Ich habe auch anderwärts die Vortheile des Tanzens gezeigt. Es ist eine Bewegung, welche mit Munterkeit und Vergnügen geschieht, welche durch die Musik erleichtert wird. Ich weiß für Nervenkrankheiten keine bessere. Man sollte nur nie versäumen, nach dem Tanzen, wie nach allen stärkeren Bewe-

gungen, sich für Erkältung zu hüten, den Leib zu trocknen, zu reiben, Hemder zu wechseln.

Vom kalten Baden ist viel geschrieben worden. Man soll es meiden, wenn man just einen Anfall einer chronischen Krankheit, einen erhobenen Puls, und eine schwache Brust hat, sagt Cheyne. Man soll es meiden, wenn man erhitzet, oder gar im Schweiße ist. Man soll nicht schwimmen, wenn man, auf deutsche Manier, sich in Gefahr zu ersaufen begiebt. Das kalte Baden reiniget die Haut, stärket sie, oder macht sie dichter; es giebt den Säften einen Stoß einwärts, wodurch sie wieder stärker auswärts getrieben werden, und also der Kreislauf freyer, und stärker wird. Die festere Haut wird alsdann seltener schädliche Theilchen aus der Luft aufnehmen; man bleibt von Flüssen und Katarrhen frey. Man sollte voraus den Kopf mit kaltem Wasser waschen, ehe man ins kalte Wasser geht. Das Waschen kann durchaus die Stelle des Badens vertretten. Das Sturzbad der Engländer, welche sich mit dem Kopfe in ein Becken oder sonst ins Wasser stürzen, gefällt mir nicht, obwohl es heutiges Tages sehr Mode wird, weil es à l'angloise ist, und große Wunder verrichten soll. Man kann sich an einem Stricke, sagt Cheyne, geschwind ins Wasser lassen, sich alsdann mit den Knien neigen, daß das Wasser über den Kopf gehet. Hierauf begiebt man sich bald wieder in die Höhe, Athem zu schöpfen, und wiederholt dieses einigemal. Ueberhaupt muß

man

man nur wenige Minuten im kalten Bade bleiben, und nicht eine Stunde, wie es schon manche an unserem Kurort zu ihrem Nachtheil gethan haben. Ich ziehe bey Schwächeren das kalte Waschen im Anfange vor, welches vom Kopf an, bis unten hinaus geschieht. Hierauf wird der Leib wohl abgetrocknet, gerieben, und wieder angekleidet, etwa in einige Bewegung gesetzet.

Das Reiben mit trockenen geräucherten wollenen Tüchern, das Bürsten, sind trefliche Mittel, die schlaffen oder trägen Theile zu ermuntern, zu stärken, den Kreislauf und die Ausdünstung in kleinsten Gefäßen zu befördern, und uns gesund zu machen. Es mag bey Menschen jenes wirken, was an Pferden das Striegeln nützt. Mancher würde blos durch diese Mittel, Nervenschwäche, Nervenkrankheit, leichte Lähmungen, Gliederreissen, u. d. gl. heben können.

Es giebt noch allerhand Kleinigkeiten, worauf kränkliche Personen auch noch zu sehen haben. Wenn manche Kopfweh haben: so will ihnen nichts so leicht Hülfe bringen, als wenn sie die Haare genau abschneiden lassen, und den Kopf mit kaltem Wasser waschen. Ich habe schon irgendwo erzählet, daß das Haarabschneiden auch die Röthe der Augen hebet. Es wird also Schwachen und Studierenden sehr vortheilhaft seyn, wenn sie den Kopf und das Gesicht oft scheeren lassen, und hernach mit frischem Wasser waschen. Die abgeschnittenen Haare wachsen dicker und stärker; sie nehmen also mehr Feuchtigkeiten vom

Kopfe, und können für beständige Haarseile, Fontanelle oder Vesicatorien gelten. Die Haut des Kopfes wird durch das Rasiren und Waschen gereiniget, die Ausdünstung geht freyer. Es können also durch diese Art manche Schlagflüsse, Kopfschmerzen, Frost des Kopfes, u. d. gl. verhütet werden. Das kalte Waschen macht die Haut fester, daß sie nicht so empfindlich gegen jedes Lüftchen wird, und seltener schädliche Theilchen aus der Luft einsauget. Eben so heilsam ist es auch, die Füße und Zehen oft abzureiben, die Nägel abzuschneiden, zu waschen, u. s. f. Hierdurch wird an diesen Theilen gleicher Kreislauf, und eine Ausdünstung unterhalten. Jeder, welcher Nervenkrankheit hat, wird es aus Erfahrung wissen, daß er sich immer am übelsten befindet, wenn er kalte Füße hat; daß es ihm hingegen wohl ist, wenn seine Füße in einem warmen Dunste sind. Man muß also durch Waschen, Abreiben, Nägelabschneiden, u. s. w. die Füße sauber und geschickt zur Ausdünstung machen, hernach ihre Wärme durch trockene saubere Socken, gefütterte Schuhe, u. d. gl. unterhalten.

Senftumschläge ziehen Säfte herbey; sie erwecken Röthe, Schmerzen, endlich, wenn man sie zu lange liegen lässet, Entzündung und Blasen. Sie reizen die Nerven und ermuntern ihre Kraft. Sie sind also ein treffliches Mittel, um eine Ableitung zu machen. Sie haben oft allein das Kopfweh und Irreseyn gehoben, wenn man sie auf die Fußsohlen legte. Vielleicht weil sie da einen gewissen Reiz, oder eine gewisse

Richtung in den Nerven verursachten, welche bis auf die Nerven des Kopfes wirkte, oder weil sie hier einen Zufluß der Säfte und Ausdünstung, und also eine Ableitung machen. Sie stärken oder ermuntern die Nervenkraft. Ich habe dieses bey konvulsivischen Uebeln gesehen. Ich habe einstens einen Bauchfluß, wo alles unverdauet abgieng, und wobey äußerste Entkräftung war, dadurch gehoben, und dem Patienten neue Kräfte gegeben, daß ich ein Senfpflaster auf seinen ganzen Unterleib legen ließ. Stolle schreibt den Canthariden eben so eine reizende und ermunternde Kraft zu, und will sie nur erlauben, wo schwache gesunkene Kräfte zu ermuntern und etwa Ableitungen zu machen sind (*). Ich habe nichts wirksamer bey Anfällen der Nervenkrankheit gefunden, als Senfpflaster auf die Waden, auf die Kniekehlen und Fußsohlen zu legen. Sie wirken am langsamsten auf den Fußsohlen, weil dort die Haut am härtesten ist. Man kann sie also dort die Nacht hindurch liegen lassen, da an einem andern Flecken schon eine oder zwo Stunden hinlänglich sind.

Es ist wunderlich, welche Veränderungen oft Heyrathen und Schwangerschaft in den weiblichen Körpern hervürgebracht haben. Ich habe ein Fräulein gekannt, welche so heftige hysterische Anfälle hatte, daß man sie manchmal mit angezündetem Schwefel wieder aufwecken mußte. Sie verlor diese Anfälle mit

---

(*) Stolle rat. med. pag. 15. 63.

dem ersten Kinde, als sie geheyrathet war. Sie hatte hernach noch empfindliche Nerven, wie sie einem zarten Körperbau natürlich waren. Ich weiß eine andere Fräulein, deren Geschichte mir neulich ist zugeschicket worden, die in einem Kloster lebt, Mangel am Monatlichen hat, und die ärgsten Anfälle der Mutterkrankheit leidet; bald liegt sie wie in einem Schlagfluß, bald in Konvulsionen, bald hat sie Koliken, bald weinet, bald lacht sie, wenn sie just im Anfall liegt, und hat einigemal nach Leuten, und nach sich selber gebissen. Ich dächte, sie würde gesund, wenn sie einen Mann bekäme. Eine andere Dame bekam nicht eher ein konvulsivisches Schütteln ihrer Glieder, Flechsen und Sennen, als wenn sie schwanger war. Eine podagrisch-hysterische Dame lag mehrmal zum Sterben krank an zurückgegangenen podagrischen und hysterischen Anfällen, als sie schwanger war. Eine Dame verlor ihre Nervenanfälle, als sich ihr Monatliches in den vierziger Jahren verlor, da eine andere sie just um diese Zeit am ärgsten bekommen hat. Einige litten am Monatlichen, so, daß sie sich fälschlich schwanger glaubten, und befanden sich besser, als zur Zeit, wo diese Reinigung im ordentlichen Gange war. Tissot führet aus einem kaiserlichen Feldarzte Beyspiele von Soldaten an, welche in Italien aus Enthaltung vom Venusgebrauch epileptisch wurden. Andere sind epileptisch geworden, weil sie der Venus zuviel geopfert haben. — Wunderliche Veränderungen! Man kömmt wohl hierbey am besten durch, wenn man annimmt,

daß die Nerven und übrigen Theile bald in einer solchen Richtung, Stellung, Stimmung, oder Beschaffenheit sind, daß sie Beyschlaf, Monatsfluß, u. d. gl. wohl ertragen; bald sind sie in einer entgegengesetzten Beschaffenheit, wo ihnen alle diese Dinge schnurstracks entgegen sind. Es läßt sich also hier selten etwas unbedingt gutheissen oder verwerfen. Eben so wird es sich mit dem Gebrauch mancher Arzeney verhalten. Ueberall wird Ueberlegung und Scharfsinn des Arztes erfordert.

Ich werde nun zur Kurart kommen, welche mir die bequemste, sicherste, und bewährteste scheint. Ich habe manchmal mit gutem Fortgang kuriret, manchmal mit sehr wenigem. Ich muß hier überhaupt erinnern, daß man es für keine Kleinigkeit halten soll, eine langwierige Krankheit zu heben. Ich habe noch nichts schwerer gefunden. Festen Theilen fehlet ihre Kraft, flüßigen ihre gehörige Beschaffenheit. Diese umzuändern, ist keine Arbeit von einem Tage, von einem Monate. Wie will man sich einfallen lassen, Krankheiten, die wir durch Erbschaft, oder durch eine üble Lebensart schon so viele Jahre im Körper tragen, in so kurzer Zeit wieder fortzuschaffen? Es ist leicht, den Körper zu schwächen, wenn seine festen Theile zu sehr gespannet, und die flüßigen zu dick und zu schwer sind, wie es in den meisten Entzündungskrankheiten der Fall ist; aber entnervte Theile zu stärken, beweg-

liche Zasern fester zu machen, die Schärfe oder schlechte Consistenz in den Säften zu verbessern, das ist eine

Herkulesarbeit. Das schlimmste bey allem diesem ist, daß gemeiniglich solche Patienten nicht so leicht von ihrer schädlichen Lebensart abzubringen sind, wodurch denn Krankheit immer unterhalten wird. Man benehme dem Wollüstling seine wollüstige Handlungen oder Vorstellungen, dem Säufer seinen Wein, dem Traurigen seinen Kummer, dem Empfindlichen seinen Verdruß, seine Hauskreuze, dem Unmäßigen seine Schwelgereyen, dem Gelehrten sein tiefsinniges Nachdenken, dem Zornmüthigen seine Hitze, den Mädchen ihre sehnende Liebe, den Weibern ihre Eifersucht. Man mache allen das Herz von Unruhen und den Körper von Unordnungen frey: alsdann wird sich erst mit Arzeneyen etwas ausrichten lassen. Alsdann möchte ich auch der Arzt von hypochondrischen Männern, und hysterischen Weibern seyn. Gemeiniglich ist man auch in Beobachtung einer strengen Diät allzu nachläßig gewesen. Ein tauglicher Arzt sollte immer der Gesellschafter von solchen Patienten seyn, um dem Körper und Gemüthe bey jedem Genuß seine justirte schickliche Dosis abzumessen. Wer nun da folgsame Patienten hätte, der möchte wohl meistens seine Kur mit Ruhm beschließen.

Von der Nervenkrankheit, von verschiedenen Hülfsmitteln, und vom Eichelkaffee. 1779.

Es ist ganz außerordentlich, wie der Magen mit der Haut, mit anderen äußeren und inneren Theilen in Sympathie und Verbindung steht. Ich erkläre mir die Wirkung der meisten Arzneyen aus jenem Ein-

drucke, welchen sie auf den Magen oder vielmehr seine Nerven machen. Adstringirende Mittel haben schon vielmal Blutflüsse in entfernten Theilen gestillet, wie es die Erfahrung lehret. Man hat uns vorhin in Schulen durch unzählige Versuche und Beweisgründe gar gelehrt demonstriret, daß sich solche adstringirende, erdige, saure oder herbe Dinge den Weg in die einsaugenden Gefäße des Magens und der Därme, oder in die Milchgefäße selber verschließen, daß sie also nicht ins Blut und nicht zum leidenden Theile gelangen könnten. Also schlossen manche, sind es in solcher Absicht unnütze Mittel, lächerliche Arzneyen! — Richtig, wenn diese Mittel auf keinen Theil des Leibes wirken könnten, als blos im Falle, da sie wirklich durch den Kreislauf selber dahin gebracht würden; alsdann würde nichts zuverläßiger, als die Unwirksamkeit solcher Arzeneyen seyn. Wie geschieht es aber, daß wir einen Mutterblutfluß oft durch Alaunmolken oder andere anhaltende Dinge stillen, wenn sie schon nicht über die Gränzen des Magens und der Därme wirken können? Wie kann man in dem Versuche von Schulze, welchen ich noch anführen werde, das augenblickliche Blutstillen einer geöfneten Arterie, durch innerlich gegebene Tropfen erklären? Auch die kalten Ueberschläge von Essig und Wasser, welche oft solche Blutflüsse stillen, wenn sie auf Bauch und Schenkel geleget werden, berühren jene Gefäße nicht unmittelbar, aus welchen die Verblutung rühret.

Man lehret, man schwätzet, man schreibet so

viel, daß man glauben sollte, wir wären alle übergelehrt. Fängt man aber ein bischen an zu zweifeln, im Zweifel zu prüfen; so ist Unwissenheit und Unrichtigkeit auf allen Seiten. Man wird gewahr, daß man die Verrichtungen unseres Körpers, seiner Theile, die Wirkungen fremder Sachen auf ihn, noch lange nicht so hinlänglich kennet, daß man bey genauer Untersuchung sollte beruhigt werden. Man findet, daß man noch wenig oder fast nichts vom Menschen weiß? — Schade, daß man nicht noch mehr und öfter Zweifler ist!

Wenn manche reizbare hysterische Person in ein Zimmer kömmt, wo ihr Ofenwärme ins Gesicht gehet, just zur Zeit, wo sie in ihrem Nervensystem nicht recht gestellt ist: so wird sie bald unruhig, und hat den Magen voll ängstigender Blähungen. Der Magen ist eher im Stande, diese Blähungen loszustoßen, und die Dame wieder von ihrer Unruhe frey zu machen, wenn sie sich nur frische Luft an einem Fenster ins Gesicht streichen läßt, oder wenn sie gar ins Kühle geht. An freyer Luft, bey angespritztem Essig, kaltem Wasser, u. d. g. haben so viele Ohnmächtige, Vapeureuse und andere, ihre Rettung geholt. Wie oft habe ich Gesicht, Hals, auch manchmal Brust und Schenkeln bey hypochondrischer Angst so nützlich mit kaltem Wasser waschen lassen. Die kühle Luft, das kalte Wasser, überhaupt die Kälte erfrischet; sie berühret die äußeren Theile, und wirket sogleich auch auf den Magen, Herz, Gehirn, Nerven. Und so kann auch widrigenfalls die warme

Luft auf den Magen oder andere Eingeweide unangenehme Wirkungen machen. Wie kann der Zusammenhang des Magens mit äußeren und anderen Theilen deutlicher am Tage liegen?

Wie erquickend kann oft dem Entkräfteten ein Glas Wein, eine Gabe liquor anodynus, oder sonst dergleichen augenblicklich werden! Mancher, wenn er seine Aengsten, Unruhen, seinen Schwindel, das Blinzeln der matten Augenlieder, das bange Schlingen, das kenntbare Vapeureuse in seinen Gesichtszügen am Tische leidet, kann durch einige Gläser Weines, oder mehrmal durch ein einiges Glas starken Weines, oder einen Schluck starken Branteweins, geschwind in allen Theilen des Körpers wieder Friede und Einigkeit herstellen. Der Trunk hatte noch lange nicht an alle jene Theile laufen können. Wie nämlich die Nerven des Magens gestellet werden; so muß sich eine harmonische Stellung in andere sympathisirende Nerven des Körpers verbreiten. Daher kann ein beruhigendes, oder reizendes, oder anhaltendes, oder betäubendes Mittel so geschwind entfernte Wirkungen machen, wenn es schon noch nicht aus dem Magen gekommen ist. Eine Dosis Opium hat oft geschwinder Schmerzen in den Zähnen oder sonstwo gehoben, als es vermöge des Kreislaufes an jenen Theilen hätte geschehen können. Hier wäre also auch die Ursache, warum die Alaunmolken den Blutfluß aus den Gefäßen der Mutter hat stillen können? Die Nerven haben eine gewisse Herrschaft auf die Blutgefäße, und die Nerven des

Magens können auf jene des Uterus eine harmonische Wirkung verbreiten. Hiervon kömmt es auch, daß langwüriger Blutabgang aus den Muttergefäßen mehrmal durch ein Brechmittel gehoben wurde, wobey man etwa irrig glaubte, daß der Blutfluß aus Unreinigkeit im Magen unterhalten würde. Das Brechmittel löset Krampf, macht Ableitung, und hat etwa bey solchen Blutflüssen eine glückliche Contrarevolution bewirket.

Ein Brechmittel kann augenblicklich schmerzhafte und krampfichte Bewegungen in äußeren Theilen lösen; es hat den Kopfschmerzen, Blutspeyen, Schwindel, u. d. gl. so oft und so geschwind gehoben. Im Gegentheil hat ein starker Schlag oder eine Verwundung auf dem Kopf so oft Ueblichkeit und Brechen gemacht, und die Zufälle der Kopfwunden sind wieder, wie Stolle erzählet, durch Brechmittel gemindert worden. Säure, Galle oder andere Unreinigkeit des Magens macht Schwindel, Kopfweh, sogar Irreseyn, ohne daß solche Materie ins Blut, und in den Kopf gebracht wird. Stolle hat hundert Erfahrungen von allen Gattungen von Zufällen im Kopfe, und auf allerhand Theilen, die er alle mit Brechmitteln hob. Er will, daß alle diese Zufälle von einer im Magen liegenden Materie gekommen seyen. Er irrete sich hierinn, und kam dadurch auf den Irrthum, fast allenthalben Wirkungen von Galle zu sehen, wovon er endlich wieder abgegangen ist. Er hat vielleicht im Gegentheil hierauf zu viele verborgene Entzündungen gesehen, wenigstens sehen sie seine Schüler noch allzu-

häufig. Das Brechmittel arbeitete an dem Magen, und kurirte sympathische Zufälle in der Entfernung. Ich habe vielmal gesehen, daß solche Brechmittel in solcher Geschwindigkeit ihre Wirkung im Magen, und alsbald eine Erleichterung an den anderen leidenden Theilen machten, daß es unmöglich war, ins Blut eingesaugt, und an gehörige Theile geführt zu seyn. Es war auch just nicht nöthig, daß da häufiger Unrath mußte ausgebrochen werden. Vielmal ist das Weggebrochene nur in einem bischen Schleim oder Wasser bestanden.

Das Ausbrechen gelber oder grüner Materie ist mir nicht allezeit ein Beweis, daß die Ursache der Krankheit aus dem Magen gerührt sey. Solche Farbe oder Gattung von Unreinigkeit ist oft erst eine Wirkung des Krampfes, der Unruhe, der Krankheit. Das Fieber bestehet im Krampfe und Unordnung, und kann erst Ursache der Erzeugung gallichter Materie werden, wovon noch anderwärts die Rede seyn wird. Das Kind bekömmt oft erst grünen Stuhlgang nach vorhergegangenen Kolikschmerzen. Ich hatte einen Patienten an hypochondrischen Kolikschmerzen, welche mit gewissen Anfällen kamen. Nach mehreren Anfällen war das Ausgebrochene und der Stuhlgang grün, gallicht; er war es vor einigen Tagen nicht. — Doch nun nichts hiervon! Die Sprache ist nur vom Zusammenhange des Magens mit anderen Theilen, und von Wirkung in entfernten Theilen, wenn blos auf den Magen gewirkt wird.

Wenn Leute, welche sich durch das Trinken verdorben haben, früh ein Zittern in ihren Händen haben: so trinken sie wieder einige Gläser Weins, und werden fast augenblicklich von diesem Zittern frey. Der Wein konnte noch nicht weiter, als auf die Nerven des Magens eine gewisse Stärke oder Festigkeit gewirkt haben, welche sich bald den Nerven der Hände mitgetheilt hat.

Hundert Hypochondristen haben sich aus unnützer Besorgnis eines Schlagflusses verdorben. Sie hatten Schwindel, Bangigkeit, etwa ein rothes Gesicht. Das war Vollblütigkeit, sagte der Arzt, der Barbierer, oder der Patient selber zu sich. Hier mußte in Eile eine Ader geöfnet werden. Man versichert oft noch den Patienten, daß er nun durch die vorgenommene Blutabzapfung gerettet seye, daß er sie aber bald wiederholen müsse. Congestionen des Blutes gegen den Kopf müssen meistens für Vollblütigkeit gelten, weswegen man seine Zuflucht zur Lanzette nimmt. Nun dauert es nicht lange, so leidet man wieder Schwindel, Congestionen, oder Bangigkeit, ärger als vorher; oder es verbreitet sich das Gerücht, daß schon einige Leute am Schlage gestorben sind. Da muß freylich wieder Blut weggenommen werden. Und so nimmt man unvermerkt alle Kraft des Magens und der Nerven weg: man wird ein elender Hypochondrist nach allen Regeln und Formen.

Wenn Leute durch Gemüthsunruhe ihr Nervensystem geschwächet hatten, und sich hernach mit Wein

überluden; so gab es gemeiniglich am andern Tage Schwindel, Bangigkeit, die ich mit einem Brechmittel oder mit vielen bittern Pillen hob. Hinterlassene Säure in einem geschwächten, und reizbaren Magen, waren die Ursache davon.

Eine Dame, ich habe es schon einmal erzählt, nahm ein Purgiertränkchen von Sennesblättern. Das Tränkchen hatte noch keine Oefnung gemacht, als es ihr den gräßlichsten hysterischen Anfall auf mehrere Stunden verursachte. Es gab da Ohnmachten, unwillkührliches Lachen, Weinen, Seufzen, Irreseyn, aufgetriebenes und sehr verstelltes Gesicht, und allerley. Diese Umstände wurden gelinder, als das Tränkchen anfieng zu purgieren. Die Dame erzählte mir, daß sie keine Sennesblätter vertragen könnte. Was doch hier fast in jedem Theile für Unordnung von einer Sache, die etwa noch bloß im Magen lag, gekommen ist!

Manche, sobald ihre Füße naßkalt werden, und ohne Bewegung bleiben, werden am ganzen Körper krank: der Magen ist voll Blähungen, der Kopf in Unruhe; man leidet Vapeurs. Andere haben Koliken bekommen. Man glaube nicht, daß die Kälte der Füße nur deswegen so geschwind schaden könne, weil die Ausdünstung dabey in Unordnung kömmt, wie es sonst die allgemeine Sprache war; sie können am ganzen Leibe schwitzen, und häufig ausdünsten, und doch alsbald von kalten Flüssen Unruhe im Körper leiden. Es ist Sympathie mit den Nerven des Magens und anderer Theile, oder jene Sympathie, welche den ganzen

Körper erschüttert, wenn man einen an den Fußsohlen kitzelt; welche machet, daß das Kopfweh oder Irreseyn durch Senfpflaster an den Fußsohlen gelindert wird.

Schwangerschaft, Geburtsschmerzen, machen bey manchen Weibern Ueblichkeit, Erbrechen. Ich brauche keine andere Theorie, als die Sympathie des Magens mit dem Urerus (Gebährmutter). Nichts mehr von Plethora, von dem ins Blut gesaugten männlichen Saamen, oder von anderer Spitzfindigkeit, scheint mir zu Erklärung dieser Ueblichkeit hinreichend.

Niemand hat, nach meinem Bedünken, so viel von der Sympathie des Magens mit den gegen die Oberfläche des Körpers gehenden Gefäßen gesagt, als der scharfsinnige Cullen in Edimburg. Man hat guten Appetit, wenn die Ausdünstung der Haut in gutem Stande ist, sagt er, oder wenn Kälte ihre stärkende Kraft auf die Oberfläche des Körpers macht. Im Gegentheil hat kalt getrunkenes Wasser Schweiß erregt, weil es den Magen gestärkt hat. Der Fieberfrost setzt eine Atonie, oder einen Krampf der Hautgefäße voraus woher auch ein Ekel, Ueblichkeit, Mangel des Appetits, manchmal Erbrechen in dem Magen entstehet (*). Man wird hundertmal Blähungen aus dem Magen aufstoßen machen, wenn man an den Schenkeln oder sonst am Leibe kratzet, oder reibet, oder das Gesicht, die Arme u. d. gl. mit kaltem Wasser waschet.

(*) William Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft, erster Theil, S. 17. u. f. w.

Wenn ein Fieberkranker Ueblichkeit oder Erbrechen hat; so verliert sich dieses gemeiniglich, sobald die Hitze anfängt, oder doch gewiß, wenn der Schweiß ausbricht. Alsdenn sind die Hautgefäße wieder in ihre Thätigkeit gesetzt, und der Magen nimmt seinen Antheil daran.

Das Brechmittel hebt oder vermindert den Fieberanfall, weil es die Atonie der Hautgefäße wieder wegnimmt, dort den Krampf tilget, Schweiß oder Ausdünstung herstellet; und so benimmt es auch die Ueblichkeit, Angst, oder was es um die Gegend des Magens gab. Daher soll man das Brechmittel just geben, wenn sich der Anfall meldet, oder in seinem Anfange ist. Anhaltende Fieber sind eine Zusammensetzung von mehreren Anfällen. Man soll also dort das Brechmittel um die Mittagszeit geben, weil jene meistens der Anfang eines erneuerten Anfalls ist. Aus ähnlichen Gründen habe ich zur Stillung des Fiebers das Laudanum liquidum just bey Bemerkung des sich herbeynahenden Anfalls gegeben.

Wer wollte es mir verübeln, wenn ich mir einfallen ließe, bey allen Fiebern Brechmittel zu geben, vorausgesetzt, daß nicht allzugroße Schwäche, ein entzündungsartiger Zustand der Säfte (diathesis phlogistica) oder allzugroße Spannkraft des Adersystems, oder sonst eine augenscheinliche Hinderniß im Wege stünden? Nicht just, wie Stolle glaubte, als wenn fast allemal solche Krankheiten von Unreinigkeit im gastrischen Systeme kämen, sondern weil das Brechmittel,

außer dem, daß es den Magen reiniget, durch seine Wirkung auf den Magen sympathisch auf andere Theile wirket, ihre Kraft oder Verrichtung herstellet, Krämpfe lindert, Congestionen ableitet, und also die Wesenheit eines Fiebers bey der Wurzel ergreift, und dieses zwar geschwinder und vortheilhafter, als andere Mittel. Hieraus sieht man, warum Purganzen, wenn sie auch alles Unreine auf das sauberste aus Magen und Därmen führeten, dem sel. Stoll bey Fiebern das nicht leisteten, was die Brechmittel thaten, auch warum das Wiederholen des Brechens vielmal nöthig wird, wenn schon das erstemal noch so viel weggeräumt worden ist.

Wer weiß nicht, daß Mutterblutflüsse mehrmal durch öftere Gaben eines halben Grans von Ipecacuanha gestillet werden? Soll man glauben, daß dieser halbe Gran ins Blut gesaugt, und an die Gefäße und Nerven des Uterus gebracht würde? Wer weiß nicht von der sogenannten Ekelkur, wovon uns schon viel ist erzählt worden? Ich finde zwar das Mittel in vielen Fällen schlimmer, als die Krankheit selber. Anfälle von Vapeurs, eingenommener Kopf, Beängstigung, und andere hysterische Anfälle wurden sehr oft durch ein einziges Ausbrechen augenblicklich gehoben. Allenthalben Sympathie mit Magen, Adersystem, Nerven, Hautgefäßen!

Wenn der Magen voll Speisen ist, besonders wenn selbige schwerer oder blähender Art sind, so ist man untüchtig zum Denken. Man arbeitet immer

verhält-

verhältnisweis, wie es um den Magen stehet. Nach den Umständen des Magens träumet und handelt man, bald furchtsam, herzhaft, munter, schwermüthig, albern, fade; kurz, wie es der Magen gibt, oder wie man gegessen, getrunken, und verdauet hat. Daher müssen Empfindliche so sorgfältig seyn, jenes zu vermeiden, was ihnen Unverdaulichkeit, oder Beschwernis im Magen machen kann. Ich bin fast der Meynung des Mr. Fabre, der sein sensorium commune, den Mittelpunkt der Empfindsamkeit in der Mitte des Körpers, hinter dem Magen setzet. Dort werden alle heftige, angenehme oder unangenehme Empfindungen gefühlet. Dort ist die gemeinschaftliche Verbindung aller Nerven des ganzen Körpers, sowohl jener vom Hirne, als vom Rückenmarke. Dort in dem plexus solaire ist der gemeinsame Empfindungsort; und dort könnten auch die Metaphysiker den Sitz der Seele mit Ehre etabliren. Mich dünkt, Struve und einige andere haben sie schon in jene Gegend gesetzet. Hiervon läßt sich etwas umständlicher sprechen.

Die Nerven, sagt Fabre, sind markige, mit einer Haut umgebene Stricke, welche ihren Ursprung vom Hirne und vom Rückenmarke haben. Unter den Nerven, welche vom Kopfe ausgehen, zeichnen sich zween besonders aus. Es sind die Intercostalnerven oder die großen sympathischen Nerven. Ihr eigentlicher Ursprung lag bisher noch im Streit, welches allerdings etwas Wunderliches ist. Diese Nerven durchlaufen das ganze System der Empfindsamkeit; sie gehen

vom Halse bis an das os sacrum, und verbinden sich allenthalben entweder mittelbar, oder unmittelbar mit allen Nerven des Körpers. Sie können also Theil an allen Bewegungen und Empfindungen des ganzen Körpers nehmen. — Die Nervenäste, wenn sie so durch den Körper streichen, begegnen sich manchmal, vereinigen oder unterbrechen sich, und machen da, wo sie zusammenlaufen, einen grauen ins Rothe fallenden Knoten, welcher länglicht, oder olivenförmig ist, aus Zasern, zellichtem Wesen und vielen Gefäßen besteht, und über dessen Nutzen oder Gebrauch noch disputiret wird, und welchen man Ganglion heißt (*). Die Intercostalnerven haben dieses auf ihrer ganzen Reise besonders an sich, daß sie von Ort zu Ort ein solches Ganglion machen. Fabre sagt, man könne diese Ganglien als so viele neue Sprossen, neue Ursprünge, oder neue Gehirnchen betrachten, woraus wieder Nervenäste und Nervenfäden gehen, welche mit anderen communiciren, oder sich in der Nähe verbreiten. Endlich machen die Intercostalnerven in Verbindung mit anderen Nerven auf allen vorzüglichen Eingeweiden des Körpers gewisse Netze, Plexus, welches eben wieder so viele Vereinigungspunkte der Nerven sind, wo sie sich Rendez-vous geben, ihre Geschichtchen mittheilen oder weiter senden. Da ist ein plexus cardiacus, pulmonalis, stomachicus, hepaticus, sple-

---

(*) Traité complet d'Anatomie &c. par Mr. Sabathier T. II. p. 634.

nicus, mesentericus superior & inferior, renalis, hypogastricus, u. s. w. deren Beschreibungen man alle bey Sabathier (*) oder einem andern Anatomisten sehen kann. Man kann daher leicht begreifen, wie immer so viele Theile des Körpers können in Bewegung kommen, wenn nur einer davon, oder gar der Mittelpunkt aller dieser Netze allarmiret wird. Aus allem sieht man, daß die Intercostalnerven ein sehr interessantes Paar von Nerven sind.

Außer allen diesen Netzen giebt es noch einen Haupt-Plexus welcher ein Plexus über alle Plexus ist. Er liegt in der Mitte des Körpers, dort, wo der vordere und hintere Intercostalnerv, nachdem sie mit so vielen anderen Nerven ihre Plexus, den cardiacus und pulmonalis, gemacht, und sich mit so vielen anderen Nerven vereiniget haben, wieder zusammen kommen, die beträchtliche zwey ganglia semilunaria machen, welche alsdann in Verbindung mit Aesten vom achten Paare den so berühmten und ansehnlichen plexus solaris (plexus solaire), wovon die Rede ist, ausmachen, wovon hernach Aeste für andere Plexus im Unterleibe abgehen. Denn ich muß hier noch erinnern, daß wir vor Entstehung des berüchtigten plexus solaris mit der Reise unserer Intercostalnerven wirklich schon unter das Zwerchfell gekommen sind.

Der plexus solaire ist der gewisse Vereinigungspunkt der zween Intercostalnerven, und folglich aller

(*) L. c. 757. 769.

Nerven des Körpers. Hier ist also das Centrum der Empfindsamkeit, hier der Fleck, wo alle starke Empfindungen auffallen, wo Freude, Leid, Kummer, Schrecken, und alles ans Leben greift, und die übrigen Theile erschüttert, oder in Mitleid setzet; es ist der sensus internus aller Thiere, das sensorium commune, oder was sie daraus machen wollen. So glaubt Fabre nicht ohne Grund (*), und mit ihm noch viele andere.

Man kann also leicht begreifen, daß Etwas, welches Drücken oder Unruhe im Magen macht, auf das Nervennetz des Magens (plexus stomachicus) wirket, welches den plexus solaris sogleich in der Nähe hat, und mit ihm verbunden ist. Was ist also leichter, als daß dieser allmächtige plexus solaris sympathisch mitleiden muß; daß er bald bey allen Plexus des Körpers, in Lungen, Herzen, Nieren, Därmen, im Halse, u. s. w. Lärmen macht, besonders in jenen am ehesten, welche etwa schon voraus die schwächsten, oder empfindlichsten, oder sonst die beschädigten waren. Stellen Sie sich nun einen armen Hypochondristen vor, wo einer von diesen Plexus von scharfer Materie, vom Drucke eines verstopften oder verletzten Eingeweides, oder von Blähungen, oder sonst was gereizet wird, oder wo gar der Haupt-Plexus, wovon wir geredet haben, am meisten ergriffen wird. Himmel! welche Unordnungen kann es da in einem solchen Körper

---

(*) Recherches sur la nature de l'homme par Mr. Fabre pag. 195. 201. 207.

vom Fuße bis zum Kopfe geben! Man sieht hieraus, warum es den armen Hypochondristen so wehe oder verdrüßlich um die Herzgegend ist, so, daß oft ihre Denkungskraft damit Antheil nimmt, und sie zu finsteren Unternehmungen bringt? Lasse man nur eine böse Materie oder Blähungen auf Intercostal-Plexus wirken. Erwäge man noch die beträchtlichen Verbindungen des fünften, achten, neunten Nervenpaars. Welche Sympathie auf allen Seiten!

Es könnte nun die Frage aufgeworfen werden, warum just dieses oder jenes hypochondrische oder hysterische Individuum leichter und häufiger von Blähungen, oder sonst unverdauten Speisen im Magen, oder von anderer Materie im Unterleibe leiden müsse, als andere Menschen? Da müssen wir nun freylich einen besondern Zustand unseres Körpers zum Grunde setzen. Der Magen kann schlaffer seyn, als bey andern Menschen, die Galle unwirksamer, nicht bitter genug, wie ich schon zu einer andern Zeit zum Ueberflusse gesagt habe: der Speichel ist etwa unkräftig, enthält mehr Theilchen von Luft oder Wasser, als nach dem rechten Verhältnisse seyn sollte: die Nerven des Magens und so der angegebene Mittelpunkt der Empfindungen, das Nervensystem, stückweis oder im Ganzen, können weicher, biegsamer, reizbarer seyn, als bey anderen Menschenkindern. Es kann noch eine besondere Modification in unseren Nerven seyn, welche Schuld ist, daß wir just dieses oder jenes nicht vertragen können, was sonst die ganze Welt ohne Beschwernis nimmt, wie

denn fast jeder Mensch hierinnen seine eigenen Erfahrungen hat. Die Gewohnheit muß hier auch vorzüglich in Anschlag kommen. Das Ungewohnte beschweret uns, bis wir uns endlich auch wieder daran gewöhnet haben. Man entwöhne sich vom Wein, vom Bier, vom Kaffee, um hiervon die Probe zu haben; das Alter und Krankheiten können eine Aenderung in unserem Magen und Nervensysteme machen; sie können besser oder schlimmer werden, und also andere Sachen annehmen.

Ueberhaupt sind die Nervenkranken empfindsamere Menschen, bey welchen also wirklich auch der Magen und seine Gegend eine der empfindlichsten ist. Kummer, Traurigkeit, Eifersucht, unruhige Liebe, Mißvergnügen, Schrecken, Zorn, u. d. gl. ergreifen sie leicht und wirken heftig in ihnen, wobey allemal der Magen am meisten leidet. Man verlieret ja alsbald Eßlust, Dauungskraft; man fühlet Beklemmung, Schwäche, Aufblähung in der Herzgrube, auch wohl Bitterkeit im Munde, Ekel, Erbrechen, Unverdaulichkeit mit allgemeiner Mattigkeit, wenn man einen solchen Gemüthsaffekt erdulten muß. Das Studieren, Denken, Bücherlesen, entkräftet vorzüglich das Dauungsvermögen, und erhöhet die Empfindlichkeit. Man erschrickt viel geschwinder und geräth eher in Wuth, wenn man just im Denken oder aufmerksamen Lesen war, und gestört wird. Ist man nun noch Geck genug, sich durch das Venusspiel zu entschöpfen: o dann gute Nacht, Nerven, Magen, Dauungskraft! — Fast

alle scharf denkende und viel studierende Menschen leiden an Magenschwäche: alle Traurige, im Verdruß Lebende, und am meisten die Eifersüchtigen erfahren gemeiniglich das Nämliche. Ist es also ein Wunder, daß es so viele schwache Mägen und Nervenunruhen in unserem Jahrhunderte giebt? Ich habe die gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen in der ersten Abhandlung von Nervenkrankheiten angeführet.

Auf welche Weise wohl die größere Empfindlichkeit der Nerven erzeuget wird, und worinnen sie eigentlich bestehen mag? Welche Beschaffenheit es wohl in Nerven und Zasern reizbarer Hypochondristen hat? — Das sind gelehrte Fragen, welche wir auf die Letzte verschieben können. — Ich will voraus noch einige Beobachtungen zum Vorscheine bringen.

Gemeiniglich glaubt man geschwinde Wirkung von Arzeneyen zu haben, wenn man sie das erstemal gegen die Nervenkrankheit mit Zutrauen braucht. Nach einiger Zeit ist es aber meistens beym Alten geblieben. Die Arzeneyen machen nicht mehr den Eindruck, welchen sie im Anfange machten: das Zutrauen hilft weniger mitwirken: oder neue Unannehmlichkeiten kommen dazwischen, und machen, daß wieder alles rückwärts geht.

Ich las ungefehr von Wirkungen des Phosphorus. Er sollte im Friesel, in Lungenentzündung, Gicht, Fallsucht, geholfen haben. Ich wollte ihn bloß für die Nerven widmen. Die elektrische Funken oder der Dampf, der aus Hirn und Nerven war elektrisirt

worden, hatte wie Phosphor gerochen; es kann also, dachte ich, eine phosphorische Materie seyn, welche die Kraft der Nerven ausmacht. Ich wollte meinen Nerven aufs neue einen Vorrath guter Materie schaffen, und wollte beobachten, was daher entstehen würde. Ich ließ Phosphor in Oel auflösen, und nahm früh und Abends so viel davon, daß ich jedesmal zween bis drey Gran Phosphor bekam. Mich dünkte, meine Umstände blieben die nämlichen. Eine Patientin brauchte dieses Mittel auch einige Tage ohne sonderliche Aenderung. Wenn ich Nervenunruhen oder Schwindel und Bangigkeit vom Kaffee, Chokolade oder so etwas dergleichen bekam; so schien mir das Phosphoröl Linderung zu schaffen. Im Ganzen war mir das Mittel etwas unangenehm, und ich hatte dessen Gebrauch nicht lange genug fortgesetzt. Der Geschmack war mir zuwider. Ein Laquay bekam ein Zittern an einer Hand. Es kam endlich weiter in den Arm, in den andern Arm, in Kopf und alle Glieder. Es war mehr ein heftiges Schütteln der Glieder mit Unbrauchbarkeit. Dieser Mann hatte zugleich beständige Schmerzen in allen Theilen seines Körpers. Das Uebel hatte schon mehrere Jahre gedauert und war immer ärger geworden. Er hat das Phosphoröl recht lange gebraucht. Er zittert noch, wie vorhin, doch hat er alle seine Schmerzen verloren. Dieses war eine Wirkung des Phosphoröls. Durch weitere Erfahrungen bin ich von dessen Gebrauch abgeschrecket worden.

Ich verfiel zur anderen Zeit auf das Cajeputöl. Ich nahm da manchmal 8 bis 10 Tropfen auf Zucker, und befand mich wohl dabey. Ich freute mich unendlich über die Wirkung dieses Mittels. Endlich half es aber auch nichts mehr. Ich machte an mir keinen Gebrauch mehr davon. Ich habe aber doch nachher eine gute Wirkung von ihm bey einer bejahrten Dame gesehen. Diese bekam gemeiniglich einige Stunden nach dem Tische einen Schmerz im Leibe, der besonders auf der linken Seite in der Gegend des Milzes anfieng, sich auf Magen und Brust verbreitete. Hierbey wurden die Hände kalt: die Dame mußte viel gähnen, und hatte eine Schläfrigkeit im Gehirne. Die Schmerzen dauerten im Anfange bis in die Nacht, und waren manchmal schon früh da. Es wurde viel gebraucht; denn die Krankheit hatte schon einige Monate gedauert. Auf alle vermehrte Stühle, und auch auf vermehrten Urinabgang wurde der Schmerz heftiger. Man gab auflösende, stärkende, krampflindernde Mittel, extractum taraxaci, und Tränke von öfnenden Wurzeln, extractum chamomillæ, valerianæ, corticis peruviani, Gallenpillen, saure Tropfen, Stahlpulver, Phosphoröl, u. d. gl. Es war fast alles fruchtlos. Der Anfall wurde freylich geringer, regelmäßiger, und setzte auch 5 bis 6 Tage aus. Im Anfange kam er meistens den vierten Tag mit Heftigkeit, endlich kam er alle Tage gelinder, oft ohne Kälte der Hände. Einige Zeit hatte sich aller Schmerz im Leibe verloren, und äußerte sich nun nur auf der Brust. Es wurden

auch extractum hyoscyami, und auch extractum aconiti ohne Wirkung gegeben. Auf einmal erinnerte ich mich wieder meines Cajeputöls, und beschloß es zu geben, da der Dame auch vorher Zimmetöl mit Zucker wohl bekommen war. Ich ließ früh und Abends 8 bis 10 Tropfen Cajeputöl auf Zucker nehmen, und eben so viel, wenn sich ein Anfall näherte. Die Anfälle blieben aus. Ich hatte immer während dieser Krankheit Lust, ein Brechmittel zu geben, besonders da die Zunge etwas weiß war. Die Patientin konnte sich aber nie dazu entschließen. Ich muß hier noch erinnern, daß gegen das Ende eines Anfalls allezeit Blähungen aus dem Munde fuhren. Die Dame war korpulent, phlegmatisch, sonst auch muntern Gemüthes. Ich muß hier noch einen Umstand anführen, den ich erst nach 10 oder 12 Tagen beobachtet habe. Die Dame glaubte seit dem unterdrückten Anfall etwas Kopfweh, auch einen schweren Odem zu haben. Sie ist weit in den Jahren, und, wie ich gesagt habe, dick und phlegmatisch. Ich habe also etwa Ursache, Wasser auf der Brust oder im Leibe zu besorgen. Sie hatte auch seither wieder einmal einigen Schmerz bekommen, den sie mit Cajeputöl wieder stillete.

Ich hatte auch noch einigen Patienten extractum hyoscyami gegeben. Ich erfuhr nichts Sonderliches davon. Ich hatte nicht so viel Zutrauen darauf, daß ich es selber nehmen mochte. Es giebt gewisse Gegenden, wo uns Empfehlungen mächtiger Arzeneyen schon beym ersten Anblick verdächtig sind. Doch giebt

es auch noch Andächtige unter uns, welche alles, was man uns mag zukommen lassen, mit dem Hut unter dem Arme in Unterthänigkeit verehren, oder weiter ausrufen. Ich habe überhaupt nie viel Anlage zum Nachbeten gehabt.

Man glaubt es nicht, wie viele unter dem Bauernvolk auch mit Nervenkrankheit im Anfange des Winters 1778. geplaget wurden. Es kamen viele kranke Weiber und Männer zu mir. Ich sehe es nicht gern, wenn der Landmann, der uns die Nahrung bauet, und selbige am schlechtesten genießt, Unkösten wegen Arzeneyen hat. Ich besinne mich daher bey jeder Gelegenheit, ihm Mittel bekannt zu machen, die er sich ohne Kösten verschaffen kann: und in den meisten Krankheiten kann man das. Bey der Nervenkrankheit, sagte ich, nehmet eine Handvoll Wachholderbeere, quetschet sie ein wenig, alsdann nehmet noch eine Handvoll Wermut dazu, übergießet es mit einer halben Maaß siedendem Wasser, lasset es einige Zeit lang in einem zugemachten Geschirre stehen, alsdann seihet es durch ein Tuch, und drücket es stark aus; das giebt ein unvergleichliches Tränkchen. Ihr könnet drey- bis viermal im Tage ein Gläschen davon nehmen. Dieses Mittel hat fast allenthalben recht gute Wirkung gethan. Jene, denen ich diesen Trank verordnete, fragte ich immer vorher, ob sie nicht zur Konstipation geneiget wären? War es dieses nicht, auch keine zehrende Hitze; o da ließ ich sie herzhaft trinken. Ich habe diese Arzeney auch vielen Wasser-

süchtigen gepriesen. Ich habe auch vielen das Rob Juniperi, den eingekochten Saft von Wachholderbeeren mit deutlicher Erleichterung angerathen.

Ich werde hier noch von einem angenehmen Mittel handeln. Es ist die Chokolade; recht gute unverfälschte Chokolade, stark gemacht, mit halb Wasser und Milch oder mit purem Wasser gekocht. Sie stärket, versüsset Schärfe, nähret, ersetzet Kräfte, welche beym Liebeswerk verloren giengen, und was sie sonst noch weiter thut. Die Weiber von Chiapa, lese ich beym Thiery, glauben eine solche Magenschwäche zu haben, daß sie keine Messe oder Predigt aushören können, ohne einen Becher Chokolade mit einem wenig Gebackenen zu nehmen, um den Magen zu stärken. Die Mägde müssen daher mitten in der Messe oder Predigt warme Chokolade bringen: ungefähr so, wie sich Fürst Kaunitz in der Messe seinen Kaffee bringen ließ. Man kann kein wohlthätigeres Getränk haben, um in Blutstürzen die Säfte zu ersetzen, den Reiz zu mildern, und allen Gattungen von Ausleerungen auszuweichen, sagt Thiery. Sie ist ungemein nahrhaft, und sollte also nur dort gebraucht werden, wo gute Säfte zu ersetzen und Schärfen zu versüssen sind. Man behauptet sogar, daß man bey Destillirung der Chokolade keinen branntweinartigen Saft, wie von anderen Dingen, von Reis, Gersten, u. d. g. erhalten könnte, woraus also destomehr zu schließen wäre, wie wenig sie Scharfes in sich enthielte. Unglücklicher Weise aber wollen empfindliche schwache

Magen selten Chokolade vertragen. Sie liegt zu lange unverdaut im Magen, hat noch die Ungemächlichkeit des übrigen warmen Getränkes, welches hysterischen Unruhe und Bangigkeit macht. Es würde in diesem Falle besser seyn, sie trocken zu essen. Es verdaut sich auch eine Gattung besser als die andere, welches auf die Probe ankäme. Ich muß doch noch hier zur Ehre der Chokolade erzählen, daß ich sie einem Herrn riethe, welcher sehr mager wurde, und immer mit rhevmatischen Schmerzen gequälet war. Er wurde vollkommener am Leibe, und fühlte selten etwas Rhevmatisches.

Der Kaffee verfehlt es nie, Blähungen, gewisse Unruhen, Schwindel, Vapeurs zu machen, und zwar desto stärker, je mehr man trinket oder je stärker er gebrennt ist. Manchen ist er wohl bekommen, wenn sie erst mehrere Stunden nach dem Essen eine Tasse tranken. Alsbald nach dem Essen half er nichts zur Dauung, und machte die meisten Unordnungen. Morgens reizet er, macht Zittern, Schwindel, Bangigkeit. Es kömmt aber gar viel auf Gewohnheit, und mäßige Portion des Kaffees an.

Nun will ich meine aufrichtige Gedanken vom Weine sagen. Er ist nicht für die Dauung schwacher Mägen. Ein Mensch, welcher gute Dauungskräfte hat, kann ihn immer mäßig trinken; er wird ihn munter machen, und ihm sonst wohl bekommen. Der schwächeste Magen verträgt ihn am wenigsten, besonders wenn es um die Verdauung anderer Speisen zu

thun ist. Es gehören Kräfte dazu, den Wein, welcher bald im Magen in die stärkste Essigsäure geht, umzuändern, zu verdauen: da müssen gute Galle, gute Magensäfte, Speichel, und ein kräftiger Magen seyn. Wer der Meynung ist, daß er mit dem Wein der Verdauung in seinem Magen helfen wolle, wird sich meistens betrogen finden. Der Wein macht die Speisen hart, sauer, unverdaulich, gährend, blähend. Ein schwacher Magen dauet beym Weine noch langsamer und mühsamer. Er hinterläßt Blähungen, Aufstoßen, oder Bangigkeit, Unruhe, man mag auch noch so sorgfältig in der Wahl der Speisen gewesen seyn. Wenn man aber seine Mahlzeit ohne Wein, fast ohne Getränk, und ohne blähende, oder allezeit unverdauliche Speisen gehalten hat: so ist man am Nachmittage wohl, heiter, zur Arbeit geschickt. Sollte man auch noch einige Reste von Speisen im Magen spüren; so kann ein Glas Wasser, oder eine Tasse spät genommenen Kaffee's helfen. Man ist ganz ein anderer Mensch, als man es nach dem Weine ist. Man darf eher Obst, Gemüs oder sonst etwas Blähendes am Tische genießen, wenn man pures Wasser trinkt, als wenn man nur wenigen Wein genießet. Die Ueberbleibsel, welche ein unmäßig genommener Wein im Magen läßt, sind wirklich jenes, was am ehesten Schwindel, Angst, Blähungen, Vapeurs machen kann. Aber äußerst schwer geht es her, wenn man auf einmal sich von dem gewöhnlichen Weintrinken entwöhnen will. Alsdenn fühlet man auf allen Seiten

Unbehaglichkeit. Es wird uns aber eben so mit Toback und Kaffee gehen. Ich habe hiervon an mir und an gesünderen Menschen vielfältig die Probe.

Ich bin überzeugt, daß der Wein jenen am dienlichsten bey Tische ist, welche gute Dauung haben: er schadet, wo der Magen sehr schwach und am meisten zu Säure und Blähungen geneigt ist. Ueberhaupt macht er munter, herzhaft, erhitzet. Dieses sind Empfindungen, welche uns angenehm sind. Das Unangenehme, welches bey zu Ende gehender Dauung folget, trifft nur die Schwachen: die Stärkeren fühlen es nicht; sie werden also die Tugenden des Weins loben, da sie den Schaden nicht empfinden. Man wird es immer wahrnehmen, daß man desto weniger Ungemächlichkeit nach dem Weine hatte, je gesünder man war. Wer also einen noch passablen Magen hat, oder bey welchem Gewohnheit eine andere Natur geworden ist, der trinke seinen Wein in Gottes Namen. Er wird es ohne Nachtheil seiner Dauung thun; er wird noch die Tugenden des Weins fühlen. Das Uebermaaß kann noch sonst seinen Schaden bringen, was nämlich überhaupt hitzige, geistige und saure Sachen in festen und flüßigen Theilen stiften können.

Der Wein ist fast jedem, der ihn trinket, eine angenehme Labung. Er macht einen ermunternden, stärkenden Eindruck auf das Nervensystem, er ermuntert die Zasern des Magens, daß sie sich kräftiger zusammen ziehen, die gegenwärtigen Blähungen fortstoßen, worauf man sich oft unvergleichlich befindet.

Er wird daher auch immer bey hypochondrischen Anfällen eine Rettung seyn. Er stärket auch wohl den Magen, daß er einen Theil roher blähender oder drückender Speisenmasse in die Därme presset, wo sie mehr Raum hat, und uns also weniger beschwerlich wird. Aber wenn es nun um die gänzliche Verdauung der Speisen, und des Weines selber gilt, da giebt es wieder neue Blähungen, Säure, Unverdaulichkeit, Drücken, unangenehme Empfindungen von allerhand Gattung. Aber alles dieses giebt es nur am deutlichsten bey Schwachen. Diese dörfen also den Wein nicht als ein Dauungsmittel ansehen, sie dörfen ihn nicht zum gewöhnlichen Getränke wählen, wenigstens nicht häufig genießen. Wenn sie einstens Lust zum Weine haben; so ist es am besten außer der Mahlzeit nach geendigter Dauung. Alsdenn kann er im Nervensystem sein Angenehmes äußern: und unsere innheimische Säfte und Kräfte können eher zusammen helfen, ihn zu verdauen. — Was ich vom Wein gesagt habe, das gilt auch alles im höhern Grade vom Branntewein und Kompagnie.

Ich sage nichts von den übrigen Vortheilen des Wassers, und schädlichen Wirkungen, welche das geistige Getränk noch anrichten kann. Hiervon sind alle Bücher voll. Man hat sie aber bisher noch wenig geachtet. Für die Starken sind aber auch die diätetischen Lehren nicht. Bey ihnen ist es richtig; quod sapit, nutrit. Auch Schwachen kann der Wein immer eine Herzstärkung, aber kein gutes Dauungs-

mittel

mittel seyn. Auch hilft er zuverläßig dem Geiste zu einem gewissen Schwunge, wenn man etwas Kräftiges oder Erhabenes ausarbeiten will.

Die bittern Extrakte behalten immer noch ihren Werth in Beförderung der Dauung, Vertilgung der Säure und Blähungen. Dieses gilt auch besonders von den Gallenpillen, wovon ich bereits viel geredet habe. Doch wollten sie auch nicht immer hinreichend seyn, hysterische Plagen zu stillen, wenn ich sie schon auch in Menge gab. Die Weinsäure war ihnen überlegen: und es war nöthig, bey ihrem Gebrauche, diesen angenehmen Trank zu entziehen. Auch können sie in Länge der Zeit dem Magen einen unangenehmen Reiz verursachen.

Der Eichelkaffee war auch ein Mittel, welches nicht zu verwerfen war. Man weiß es, wie naßkalt es gegen den November und December des Jahres 1778. war. Da litten alle ihre Quaalen, welche mit Nervenkrankheit behaftet waren. Ich verfiel hier ungefähr auf den Eichelkaffee, und muß gestehen, daß er bey mehrern erwünschte Wirkung leistete.

Es ist bekannt, daß einige Schriftsteller etwa seit 5 oder 6 Jahren mediciniſche Wirkungen vom Eichelkaffee bekannt gemacht haben. Professor Schröder in Marburg, welcher nun zum Leidwesen aller Alchymisten verstorben ist, mochte als Chymist uns überreden, daß er a priori, aus chymischen Versuchen und Gründen geschlossen hätte, der Eichelkaffee würde in verhärteten Drüsen Nutzen schaffen. Von solchen

Dingen läßt sich nach Belieben glauben. Ich meines Orts gestehe gern, daß ich die meisten Arzneykräfte a posteriori habe kennen gelernt, und daß ich erst hernach auf weitere Wirkungen die Folge zog, und manchmal Versuche machte. Der Eichelkaffee war also in verhärteten Drüsen gepriesen. Ich habe ihn vor 4 oder 5 Jahren einigen Kindern, und auch Erwachsenen in solchen Umständen gegeben. Ich weiß selber die erfolgte Wirkung nicht mehr: mich dünkt aber, sie wäre gering, oder gar unmerklich gewesen. Marx machte einige Wahrnehmungen in dem Hannöverischen Magazin bekannt. Man sagte endlich ganz laut, daß der Eichelkaffee in verhärteten Drüsen, in Krätze, in abgesetzten Gliedern bey Kindern heilsam wäre. So lebhaft oder geschwind ich auch immer von Temperament bin: so fange ich doch seit geraumer Zeit an, bey Entstehung eines neuen Arzeneymittels ein gewaltiger Phlegmatikus zu seyn. Ich gestehe es, ich mochte mir die Mühe nicht nehmen, Versuche mit diesem neuen Kaffee zu machen.

Der Kaffee von puren Eicheln war eben für das Fuldische Land keine neue Erfindung. Schon von vielen Jahren her ist er als ein Mittel gegen die Ruhr bekannt. Ich kenne einen Geistlichen, der ihn schon vor funfzehn Jahren mit bestem Erfolg in einer weissen Ruhr gegeben hat. Ich weiß noch andere ähnliche Wahrnehmungen. Ich würde auch wirklich den Eichelkaffee in Ruhren und Faulfiebern, nach vorausgegangenen Ausleerungen für ein tüchtiges Mittel

halten. Ich werde zu seiner Zeit hiervon die Probe zu machen suchen.

Ein fremder Arzt hatte im Herbst 1778. einem Fuldischen Herrn erzählet, daß er durch den Eichelkaffee von Hämorrhoidalbeschwernissen wäre frey geworden. Ich lächelte darüber, und ließ es dahin gestellet seyn. Endlich brachte mich eine Ungedult über Blähungen und Nervenbeschwernisse dahin, auch noch von diesem Mittel Gebrauch zu machen. Ich trank täglich ein- oder zweymal Eichelkaffee, zwo, auch drey Tassen, und befand mich besser darauf, als auf die bisherige Arzeneyen. Ich bemerkte bald, wenn ich ihn getrunken hatte, ein Gurren im Unterleibe mit einer Leichtigkeit. Es war, als wenn nun die Blähungen freyen Gang aus dem Magen und in den Därmen gewönnen, und nicht mehr hier oder dort verschlossen blieben. Das nämliche Gurren beobachtete ich auch noch bey einigen anderen. Ich war munter nach dem Eichelkaffee: mein Magen nicht aufgebläht. Wenigstens verursachte er nicht jene Beängstigung, welche ich vom gewöhnlichen Kaffee hatte. Kurz, er wurde mein Mittel gegen Säure, Blähung, Schwäche des Magens, Empfindlichkeit der Nerven, vielleicht auch gegen Schärfe, welche auf den Nerven liegt, gegen Schwindel, Bangigkeit, u. s. f. Ich bemerkte freylich auch in der Folge vom Eichelkaffee, wie von den übrigen Mitteln, daß ihre Wirkungen nur im Anfange des Gebrauches am deutlichsten sind.

Ich hatte das Glück, einen ziemlichen Theil der

Fuldischen Welt in Enthusiasmus für den Eichelkaffee zu bringen. Dieser Weg schien mir der bequemste, um geschwinde Gebrauch und Versuche von diesem Getränke zu machen. Als nun einmal die Sache so weit gebracht war, da hielt ich mich ganz stille dabey, und lauerte aufmerksam auf die guten und bösen Wirkungen, welche da dieser oder jener an sich beym Gebrauch dieses neuen Kaffees wollte wahrgenommen haben. Ich sah wohl voraus, daß ein solcher Enthusiasmus würde von kurzer Dauer seyn; unterdessen war ich durch diesen Kunstgriff in Stand gesetzt, innerhalb einigen Monaten mehr von diesem Mittel zu beobachten, als mancher in einer größern Stadt in mehreren Jahren wird aufzeichnen können. Ich rieth auch wieder zeitlich von diesem Getränke abzustehen, wenn es jemanden nicht wohl bekommen wollte. Es war wirklich nöthig, solche Beobachtungen geschwind zu sammeln, denn es fehlte sich nicht, wie es allezeit geschieht, daß es nicht auch Leute gab, welche den Liebhabern des Eichelkaffees Grillen in die Köpfe brachten. Da erzählten kluge Weiber die Beyspiele von Schweinen, wo von Eichelmastung mürbe Därme entstanden: da war in einem Lande viel von diesem Kaffee getrunken worden, und die Leute waren wie die Fliegen dahin gestorben, u. s. w. Man überlegte nicht, daß die Schweine keinen Kaffee tranken, sondern nur rohe Eicheln fraßen, im Fall, daß die gemeldete Wirkung wahr gewesen wäre. Man dachte nicht daran, daß das Rösten die Säure, und andere Eigen-

schaften der Eicheln ändern konnte, und daß es gemeiniglich Lügen sind, was so geschwind von andern Ländern, und entgegengesetzten Beyspielen vorgebracht wird. Ich will nun in der Kürze einige Sachen erzählen, die ich vom Eichelkaffee erfahren habe.

Ein Herr mußte früh vielen zähen Schleim auswürgen, er bekam manchmal Schwindel, den ich von Säure im Magen aus guten Gründen leitete. Auch die Zähigkeit des Schleimes mochte von der Weinsäure geleitet werden können. Der Eichelkaffee machte ihm Gurren mit einer Erleichterung, und bald darauf einige Stuhlgänge. Die Zähigkeit des Schleimes, und der Schwindel nahmen ab, und unterblieben ganz, wenn der Wein sehr mäßig getrunken wurde. Es war sonsten mehr Stärke und Munterkeit in Nerven.

Bey einigen älteren und jüngeren Männern, besonders auch bey zween Phlegmatischen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Eichelkaffee mehr Stärke und Regung zum Venuswerke gab. Es mochte diese Wirkung noch bey mehreren geschehen seyn, welches ich vielleicht nicht erfahren konnte. Ein Virtuos giebt nicht Acht auf einen geringen Unterschied: mancher Dürftige mag die Hülfe nicht gestehen, die er empfangen hat, oder schreibet sie dem nicht zu, was wirklich die wahre Ursache war. Doch ließen manche Weiber ihre Männer gerne bey dem Eichelkaffee.

Ein magerer sehr reizbarer Gelehrter schrieb mir folgendes: „Ich muß aufrichtig und dankbar bekennen, „daß mir der Eichelkaffee überaus gute Dienste gethan

„hat, denn er hebet mir alle obstructiones mesenterii“
„die mir fast immer großes Ungemach verursachten.
„Ich bemerkte aber dabey, daß ich den Eichelkaffee
„nur in geringer Menge unter dem gemeinen Kaffee
„nehmen darf, weil er sehr heftig bey mir wirket, und
„mir sonst Bangigkeit macht. Viele andere Medi-
„camenten würden bey mir keine so gute Wirkung
„thun.“

Ein hysterisches mageres Frauenzimmer, welches zugleich den weissen Fluß hatte, litte starkes Drücken auf ihrer schwachen Brust, als sie den Eichelkaffee getrunken hatte. Die nämliche Wirkung hatte auch ihre Schwester gehabt. Erstere hatte schon vorher Husten, Trockenheit und Durst. Ich rieth hier zeitlich, von dem Gebrauche abzustehen.

Eine sehr gequälte Patientinn bediente sich des Eichelkaffees. Ihre häufigen Blähungen nahmen dabey so sehr ab, daß sie bey einer nachher verordneten andern Kur, keine größere Angelegenheit hatte, als ihren Eichelkaffee zugleich beybehalten zu dörfen. Den ordentlichen andern Kaffee konnte sie auch nicht ohne vermehrte Unruhe vertragen.

Bey einigen machte der Eichelkaffee ein Drücken im Magen. Ich ließ damit fortfahren, und er ist in einigen Tagen gut bekommen. Wem er nicht behagen wollte, der konnte ihn nach einigen Tagen weglassen. Eine phlegmatische Frau, welche durch Mutterblutflüsse oft geschwächt wurde, bekam immer eine Art von Magenkrampf. Ich rieth ihr, diesen Kaffee zu

meiden. Das nämliche wurde noch bey einem gewissen Fräulein beobachtet. Der Monatsfluß, welcher bey gedachter Frau kurz vorher durch die Ipecacuanhen-pulver war gestillet worden, brach nun auch auf den Eichelkaffee am fünften Tage wieder aus.

Ein Herr, welcher sonst viele Blähungen hatte, und bey dem ein scharfes Blut seyn mochte, dessen Zeichen der kupfrige Ausschlag war, trank den Eichel-kaffee ein einziges mal, und behauptete, daher den ganzen Tag unausstehliche Blähungen bekommen zu haben. Ob sie just von diesem Kaffee kamen?

Etwa drey Mannspersonen weiß ich, welche nach dem Eichelkaffee über Konstipation geklagt hatten. Fast alle andere haben freyere Oefnung im Stuhlgange gehabt. Einige wollten auch Durst und Trockenheit bekommen haben.

Eine sehr reizbare schwache Dame litte Nerven-krankheit, und öfters starke Mutterblutflüsse, deren einer erst seit 8 Tagen gestillet war. Sie trank Eichel-kaffee, bekam gegen Abend ungemeine Angst und Herz-klopfen, und am andern Tage einen Mutterblutfluß mit Schmerzen im Rücken und Unterleibe, welche vorher bey solcher Verblutung nicht zugegen waren. Die Blutflüsse der Dame waren vorhin mit Ipeca-cuanha gestillet, und hierauf der weisse Fluß durch das saure Elixier gemindert worden.

Bey den meisten beförderte er den Urin, bey einigen mit Bodensatze. Er machte meistens guten Appetit, und beförderte den Ausgang der Blähungen.

Es hat Aerzte gegeben, welche den Eichelkaffee in der Krätze gelobet haben. Ich habe im Gegentheil an Verschiedenen beobachtet, daß er einen juckenden Ausschlag austrieb. Es mochte vielleicht eine heilsame Wirkung seyn. Der Ausschlag trocknete nach und nach wieder ab, besonders wenn man durch Schröpfen an den leidenden Theilen einiges Blut hatte wegnehmen lassen. Ich gab diesen Kaffee einem Krätzigen, bey welchem aber das Uebel immer zuzunehmen schien.

Einige bekamen Ueblichkeit nach dem Eichelkaffee, und haben ihn aus dieser Ursache wieder weggelassen. Ein anderer bekam Durst, Ueblichkeit; er setzte den Kaffee aus, nahm ihn nach einiger Zeit wieder, wo er ihm, da er just einen Schmerz im Unterleibe gegen die rechte Hüfte hatte, unvergleichlich bekam. Ich habe auch bey einigen, welche Nervenkrankheit hatten, wahrgenommen, daß sie beym Gebrauch des Eichelkaffees nicht mehr jene Kälte in äusseren Theilen, Händen, Füßen, Knieen, Hodensack, oder was es weiter war, empfanden, welche ihnen vorher bey ihren Blähungen und Aengsten beschwerlich war. Ich habe diese Beobachtung an beyderley Geschlechte gemacht.

Ein Kind, welches kaum ein Jahr alt war, hatte dicken Leib, war blaß, kraftlos. Seine Arzeney war der anhaltende Gebrauch des Eichelkaffees. Ich habe es nach einem Vierteljahr recht gesund und munter gesehen.

Eine Dame hatte immer schwachen Magen,

schwache Eingeweide. Sie hatte fast allezeit einen flüßigen Bauch. Sie trank den Eichelkaffee, und verlor schon nach einigen Tagen den gewöhnlichen Durchfall, und befand sich überhaupt wohl dabey.

Aus allen diesen Beobachtungen folget, daß der Eichelkaffee nicht just eine gleichgültige Sache ist; er ist wirksam, und muß mit Ueberlegung verordnet werden. Ich kenne einige, welche den Trank von puren geröfteten Eicheln trinken, welcher ihnen wohl bekömmt. Andere trinken den Absud von zween Theilen Eicheln, und einem Theil Kaffeebohnen. Man trinkt ihn mit Raam, oder früh mit Raam, und nach dem Tisch ohne Raam (Schmant). Ich erzähle itzt die Art ihn zu bereiten.

Man schälet die Eicheln, oder nimmt die äußere Rinde ab, schneidet den Kern in 4 oder mehrere Stückchen. Diese geschnittenen Eicheln kann man auf einem Papier auf dem Ofen trocknen, und also trocken zum Gebrauch aufbewahren, wie Kaffeebohnen. Die trockenen Eichelstückchen lassen sich leichter rösten, als wenn sie noch frisch sind, wo sie beym Rösten oft zuviel Feuchtigkeit von sich geben: denn sie werden geröstet, wie die gewöhnlichen Kaffeebohnen. Man darf sie nicht zu stark rösten. Nun nimmt man 2 Theile geröstete Eicheln, und einen Theil geröstete Kaffeebohnen, und mahlet sie, wie es sonst beym Kaffee gewöhnlich ist. Das Mahlen geht etwas härter bey den Eicheln her, als es beym Kaffee geschieht, worüber manche Frau ihre Kaffeemühle bedauert. Man kocht

nun Kaffee von diesem Gemische, wie sonst. Es ist fast etwas mehr Wasser nöthig, als sonsten, weil der Satz sehr aufquillt. Das Gekochte wird stark gefärbt, und braucht mehr Raam, wenn es eine angenehme Miene bekommen soll, als der gemeine Kaffee. Die Farbe bleibt sonst etwas dunkler. Wenn man diesen Absud eine gehörige Zeit stehen läßt, so wird er hell genug. Man kann ihn aber auch durchseihen, oder man kann Eyergelb zum Eichel- und Kaffeemehl mischen, wo er heller wird. Der Geschmack ist nicht unangenehm, und ich ziehe ihn jenem der schlechten Kaffeebohnen fast vor. Man kann jedesmal zwey oder drey Tassen trinken.

Man kann auch Kaffee von purem Eichelmehl machen. Andere lassen mit 8 Loth gerösteten Eicheln ein Quintchen Zimmet mit durchmahlen, welches den Geschmack verbessern soll. Nun nehmen sie ungefehr eine halbe Tasse voll Eichelmehl zu einer Portion Trank für einen Menschen, ungefehr auf drey Tassen. Dieser Kaffee mit Eicheln schmeckt nicht übel.

Wenn ich verstopfte Eingeweide, oder dergleichen etwas vermuthete, so habe ich auch Gebrauch von folgender Mixtur gemacht: ℞. Extract. Taraxac. tart. tartarisar. ana unc. ß Decoct. Tarax. unc. X. d. s. täglich viermal einen Löffel voll. Ich gab dabey den Wurzeltrank, Pillen, aus bitteren Extrakten, oder auch mit Ochsengalle, alles, wie es die Umstände zu erfordern schienen. Was die Diät angeht, so blieb es bey dem, wie ich sie vorher bestimmet habe. Ver-

flucht sey die Zwiefel und ihr Anhang! Wie froh war ich, als ich einstens bey einem Alten, ob es Celsus oder sonst einer war, auch etwas Aehnliches von Zwiefel bey schwachen Mägen las, und als Trampel selbige bey der Kurdiät am Meinberger Wasser ganz aus der Küche verbannete! Ich habe schon einstens gesagt, daß der Eßig die blähende oder angreifende Kraft der Zwiefeln vermindere. Ich getraute mir eher eine förmliche gemeine saure Zwiefelbrühe zu essen, als ein Bischen von einer Speise, wo sie schelmischer Weise verborgen liegt, oder nur von ihrem Saft beygedruckt worden ist. Ich habe aber bemerket, daß man durch Gewohnheit, oder bey etwas gestärketem Magen, wieder Zwiefel und Knoblauch weit leichter verträgt.

Wenn ich alle jene Geschichten von Nervenkrankheit zusammen nehme, die ich genau kennen zu lernen die Gelegenheit hatte; so sehe ich immer noch keine Ursache ein, warum ich meine Meynung, daß eine auf Nerven verstreute Gichtmaterie der Ursprung der Nervenkrankheit sey, ablegen sollte. Allenthalben finde ich Spuren vorhergegangener Schärfe; es waren Ausschläge, Krätze, Schmerzen, und allerley Zufälle voraus im Körper, welche etwa Vorbereitungen zur Gicht waren, welche aber nun nicht in die Gelenke kamen, sondern auf Nerven und inneren Theilen ihre Wirkungen machten. Ich habe hievon schon genug erzählt, und gedenke nachher noch einige Gründe oder Anmerkungen beyzubringen. Eine bloße größere Beweglichkeit der Zasern oder der Nerven würde wohl

machen, daß man alles geschwind und stark empfände; man würde geschwind erschrecken, Freude und Leid, angenehme und unangenehme Reize sehr lebhaft fühlen; man würde auch von einer geringen Ursache Konvulsionen, Ohnmachten, Bangigkeit, u. d. gl. haben können; man würde aber sonst keinen kränklichen Körper haben; man würde bloß dem empfindlichen Temperamente der Kinder ähnlich seyn. Aber bey Hypochondristen und hysterischen Personen sieht man die Sache weiter gehen. Die Erschütterungen sind zu ausschweifend, in keinem Verhältnisse mit dem Reize: andere Unordnungen im Körper sind zu beträchtlich. Es ist da mehr, als bloße Beweglichkeit, weiche Empfindlichkeit in Zasern. Es muß noch eine besondere Schärfe auf den Nerven und andern Theilen des Körpers haften, welche Ursache einer außerordentlichen Reizbarkeit, einer unbegreiflichen Unordnung in der ganzen Oekonomie des Körpers ist.

Wir sagen: der Mensch hat Nervenkrankheit, Nevropathie, wenn er einen biegsamen oder schwächeren Nervenbau hat, auf welchen geringe Ursachen, die von andern gesunden Menschen kaum empfunden werden, sehr unordentliche und unproportionirte Bewegungen, oder stärkere und unangenehme Empfindungen machen: es brauchen just keine Konvulsionen oder sichtbare Krämpfe zu seyn; wiewohl immer wenigstens unsichtbare krampfichte Zuschnürungen oder andere Veränderungen zum Grunde liegen. Gemeiniglich leiden solche Patienten viel von Blähungen, welche ihnen

das Blut nach dem Kopfe treiben, Bangigkeit, Herzklopfen, oder eine krampfichte Zuschnürung des Halses machen; sie erschrecken leicht, werden von schönen und häßlichen Sachen sehr lebhaft gerührt; ihre Füße sind meistens kalt, u. s. w. Andere Verrichtungen sind mehr oder weniger in Unordnung: die Anfälle können bey den weichen Nerven des weiblichen Geschlechtes ganz außerordentlich werden, und alle Sinne in Verwirrung bringen. Ein Arzt kann überhaupt bald eine Nervenkrankheit an seinem Patienten errathen, wenn der Patient so pünktlich, und so sorgsam in Beschreibung jeder Zufälle und der ganzen Geschichte seiner Krankheit ist. Ich kenne auch wenige solcher Patienten, welche nicht wegen eines besorglichen Schlagflusses in Aengsten waren. Am besten läßt sich die äußerst unangenehme Empfindung dieser traurigen Krankheit vorstellen, wenn man von ihr schon selber ist gemartert worden. Mir ists nun so, sagt der Kranke — so war mir's auch, spricht der Arzt. — Mir hat dieses Mittel nichts geholfen — Mir auch nichts, sagt der andere. — Und so kommen Kranke und Aerzte in das vertraulichste Gespräch über ihre Umstände, und erzählen sich endlich wohl auch, was am tiefsten im Herzen verborgen lag. — Trauriger Trost für beyde! — Ich halte viel auf die Vertraulichkeit bey Gesunden.

Ich habe im philosophischen Arzte einen Unterschied zwischen empfindlichen und reizbaren Nerven gemacht. Die empfindlichen Nerven mochten weiche, sehr leicht bewegliche, biegsame, oder zarte Nerven

seyn: die Reizbarkeit konnte krausse, mehr trockene, mehr elastische Nerven, ein flüchtigeres oder feurigeres Principium, Phlogiston oder elektrisches Wesen, oder was es ist, und überhaupt schärfere Säfte zum Grunde haben. Die Nerven des Kindes heisse ich empfindlich, jene des ungedultigen hitzigen Lungensüchters reizbar. Das gesunde und muntere Kind, der Sanguineus, das säftige junge Mädchen haben ein empfindliches Temperament; der Cholerikus, der magere schwarzgelbe Italiäner ein reizbares. Empfindlichkeit heißt hier mobilitas, flexilitas, leichte Biegsamkeit, Geschmeidigkeit. Man muß sich aber erinnern, daß ich selbst nicht so pünktlich bin, diese Wörter allezeit in ihrem strengsten Sinne zu nehmen. Ich weiß wohl, daß meine Bestimmung der reizbaren Nerven nicht ganz nach dem heutigen Ton der Schulen ist. Glisson, und hauptsächlich Haller haben eine andere Eigenschaft der lebenden Theile unter dem Namen irritabilitas (Reizbarkeit) allgemein eingeführet. So nennet man jene lebende Muskelkraft, vermöge welcher sich lebende Theile bey Berührung eines Reizes zusammenziehen. Es sind da viele gelehrte Schriften an den Tag gekommen, worinn diese irritabilitas genau erwiesen und bestimmet wird. Es wurden Versuche gemacht, welche Theile eigentlich irritabel, und welche es nicht wären. Ich mußte dieses Umstandes hier Erwehnung thun, damit durch meine Benennung der Reizbarkeit in der medicinischen Republik keine Gelegenheit zu Mißverständnissen entstehen möchte. Die Hallerische

Reizbarkeit ist eigentlich Lebenskraft der Muskelzasern. Bey mir ist von einem kränklichen Zustande der Zasern die Rede, von Zerstörung des Gleichgewichtes zwischen Empfindungs- und Bewegungszasern.

Hallers irritabilitas (Reizbarkeit) oder Gaubs vis vitæ, (lebende Kraft) unterscheiden sich von jener Beweglichkeit lebendiger Thiere, welche vom deutlichen Einflusse der Nerven rühret, und welche unterbleibet, wenn der Nerv gebunden, gedrückt oder zernichtet ist. Es ist jene Kraft, welche nach dem Tode an Herzen und Muskeln der Thiere noch einige Zeit kenntbar wird. Der abgeschnittene und abgeschundene Schenkel eines Frosches bewegt sich noch lange, wenn er mit Salz bestreuet wird: die fleischichten Theile geschlachteter Thiere werden noch einige Zeit durch Wärme, Luft und andere Reize zuckend gemacht: ein aus dem Leibe gerissenes und auf Feuer geworfenes Herz soll Schuhe hoch in die Höhe gesprungen seyn, so dünkt mich hätte ich irgendwo gelesen, denn nach einem eigenen Versuche hat es mir nicht zugetroffen. Diese Eigenschaft war bey einigen Theilen mehr oder weniger. Man fand diese Irritabilität hauptsächlich in der Muskelzaser, und zwar desto mehr, je weicher noch die Zaser war. Hieraus verfiel Haller auf den Gedanken, daß seine irritabilitas ihren Grund in dem Thierleime, in glutine animali, habe, woraus alle festen Theile ihren Ursprung, ihre Biegsamkeit und Festigkeit erhalten. Je dichter dieser Leim war, desto steifer oder fester und also weniger irritabel war die

Zaser. Bey Kindern und beym weiblichen Geschlechte war sie es am meisten; sie war es weniger bey Männern. Die irritabilitas nimmt ab im Alter. Die Zaser oder ihr Leim kann durch erdige, anhaltende, saure Dinge fester und dichter gemacht, und also die Irritabilität gemindert werden.

Leake und andere glaubten hier den ganzen Grund und die Kur der Nervenkrankheit gefunden zu haben. Es hieß, die Theile solcher Leute sind mehr irritabel, als bey andern. Alles geräth leichter beym gelindesten Reize in Bewegung, in Unruhe: es ist alsbald Lärm im Hause, wenn bey einer andern Thiermaschine noch jedes Rädchen in stiller Ordnung läuft.

Worinnen besteht aber diese große Irritabilität? — „In weicherm Thierleime.“ Also nur den Thierleim steifer gemacht, nur Zasern abgehärtet, fester und dichter gemacht, so ist die Irritabilität gemindert, mithin die Hauptsache bey der ganzen Nervenkrankheit gehoben. Kaltes Baden, Chinarinde, Eisen! —

Bey Nerven ist nicht jene Kraft, irritabilitas, wie bey Muskelzasern; es ist aber doch richtig, daß sie bey der Nervenkrankheit ebenfalls beweglicher sind, das ist, geschwinder und leichter wirken, als es seyn sollte. Die weicheren Häute, welche sie umwickeln, konnten Ursache seyn, daß sie empfindlicher waren. Aus Analogie wurde geschlossen, daß auch hier der Fehler in einem weichern Thierleime der Häute bestünde. Also nur allenthalben fester und dichter gemacht, wenn man Empfindlichkeit vermindern will! — So schloß

man

man ganz natürlich aus der Hallerischen Lehre von der Irritabilität und ihrer Ursache (*).

Gaub heißt das vis vitæ (lebende Kraft) was bey der Hallerischen Schule irritabilitas ist. Die lebende Kraft bestehet darinnen, sagt Gaub, wenn sich ein Theil auf Berührung eines Reizes zusammenzieht, kräuselt. Diese Benennung scheint mir die schicklichste. Sie läßt sich weiter als auf die Muskelzasern verbreiten. Ich würde überhaupt sagen, der Theil hat eine lebende Kraft, welcher bey der Berührung eines Reizes auf die ihm eigene Art wirket, und seine Schuldigkeit thut. Die Muskelzaser zieht sich zusammen: ein anderer Theil richtet sich auf, oder kann auf eine andere uns merkliche Weise in Thätigkeit kommen. Manchmal wirket die Lebenskraft auch durch Ausstreckung, nicht immer durch Zusammenziehung der Zasern. Der Schwanz der Katze, und der Hals manches Thieres, werden dick, wenn sie im Zorne sind. Der Penis strecket sich sehr, wird dick und hart, wenn er in seine Bosheit kömmt. Der Hals des Mädchens wird dicker, wenn es die erste Wollust genießet, woher die Alten der Braut vor, und nach der ersten Hochzeitnacht den Hals zu messen pflegten. Catullus sagt es dem Peleus zum Ruhme nach, daß seiner Braut am anderen Tage das Halsmaaß zu enge seyn würde:

(*) S. Leake's Anleitung zu der Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Aus dem Englischen, S. 180. u. f. w.

Non illam nutrix, orienti luce revisens
Hesterno collum poterit circumdare filo.

Wir kennen die Veränderungen nicht, welche beym Reize im Gehirn, in Nerven, Lungensubstanz und anderen Theilen geschehen, welche nach der Halleri-schen Lehre in der Reihe der irritablen Sachen exclusivam bekamen. Vielleicht wäre es just keine Ungereimtheit, den thierischen Säften, dem Blut, auch eine Art von lebender Kraft zuzugestehen, vermöge welcher es just so wirket, oder sich so beträgt, wie es zu den Verrichtungen eines lebenden Körpers erfordert wird, und wodurch es sich von einem künstlichen Blut- oder einem Blut außer dem Leibe, unterscheidet.

Der größere Grad dieser Lebenskraft wird beym Gaub irritabilitas (Reizbarkeit), der geringere Grad torpor (Trägheit) geheissen. Reizbarkeit ist also beym Gaub etwas widernatürliches, ein vitiöser Zustand der Theile, da sie hingegen beym Haller eine natürliche Eigenschaft gewisser Theile war. Wenn die Empfindlichkeit des lebenden Theils so gros ist, sagt er, daß er bey geringem Reize in ungeheure Bewegungen ausbricht, wodurch eine gleiche Kraft oder Dauer der in uns vorgehenden Verrichtungen verstöret wird: so ist es Reizbarkeit, irritabilitas. Man sieht leicht, daß dieses der Fall bey unserer Nervenkrankheit ist. Wenn wir also hier oder dort von reizbaren Nerven oder andern reizbaren Theilen reden; so versteht sich das schon von einem vitium.

Gaub war schon der Meynung, daß diese lebende

Kraft etwas besonderes sey, daß etwa der Grund davon in einem feinsten Flüßigen gesucht werden müsse. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es eine Gattung elektrischer Materie seyn muß. Diese mag das calidum innatum der Alten seyn. Neuere haben einen Vorrath an elektrischer und magnetischer Materie, und ihr Gleichgewicht als den Stand der Gesundheit, angenommen. Wenn man Theile, welche von lebenden Thieren abgeschnitten sind, elektrisiret; so geben sie Funken von sich, sie geben desto häufigere Funken, oder elektrischen Dampf, je weicher und frischer sie sind. Die Funken nehmen endlich ab, und es giebt am Ende keine mehr. Das Elektrum war zwar ein stärkerer Reiz, als irgend was. Wenn sich ein Muskel vielmal auf keine Reizung mehr bewegte; so erschütterte oder erweckte ihn noch der elektrische Schlag. Ein Muskel, welcher noch frisch ist, und sich noch bey einem Reize beweget, wird diese lebende Kraft alsbald verlieren, wenn ihm die meiste, oder doch eine hinlängliche Menge elektrischer Materie durch einen einigen stärksten Schlag ist genommen worden. Der Froschschenkel beweget sich noch nach einigen Stunden bey aufgestreutem Salz, oder einem andern Reiz; diese Bewegung kann geschwind aufhören, wenn er fleißig elektrisirt wird, und viele Funken verloren hat. Trockene Theile gaben keine Funken mehr, besonders wenn kein Fett an ihnen gelassen war, welches etwa die Verdünstung des Elektrischen verhindern konnte. Die Lungen gaben fast am meisten Funken und Geräusch.

Durch die Nerven gieng die elektrische Materie leichter, als durch die Muskeln. Ueberhaupt schienen weiche Gehirne und Nerven eine Art von Führer elektrischer Materie zu seyn. Frisches Blut gab elektrische Funken, aber nicht das geronnene. Man sehe hier durchgehends die schönen Versuche, welche Pickel mit thierischen Theilen angestellt hat (*). Ich schließe hieraus, daß jeder Theil seine eigene lebende Kraft habe, welche nicht immer in einem sichtbaren Zusammenziehen oder Kräuseln, wie bey den Muskelzasern, bestehen muß, und daß sie wahrscheinlicher Weise von der elektrischen Materie rühre, oder dadurch unterhalten werde.

Alles, was in der thierischen Welt bey Tag oder Nacht geschieht, es mag zum Leben oder Tode gehen, alles hängt von dieser vis vitæ, von dieser Lebenskraft ab. Wenn man einen Ertrunkenen oder Ohnmächtigen hat, und an ihm reibet, klystieret, Luft einblaset, oder sonst mögliche Manövres macht; so kömmt es nur darauf an, ob man diese Kraft lebendiger Theile wieder erwecken kann. Alsdenn folget das Leben wieder von selber; das Herz zieht sich wieder zusammen, wenn Blut dahin kömmt; die Lunge wird von eindringender Kraft bewegt, und so geht alles vom Größten bis zum Kleinsten wieder seinen Gang, wie es vorher war, wofern nämlich kein nöthiger Theil merklich verletzt worden ist. Das gehet zu, wie bey einer Fliege

---

(*) Pickel experimenta physico-medica de electricitate & calore animali, Wirceburgi 1778. pag. 52. 72.

oder Fledermaus, welche im Winter wie todt da liegen und nun wieder lebendig werden, wenn die in ihren Zasern liegende vis vitæ wieder durch die Wärme rege gemacht wird. Da ist es erstlich vis vitæ minima: man merkt den Anfang des geringsten Kreislaufes, und der geringsten Bewegung, bis endlich alles wieder zu seiner Vollkommenheit kömmt. Kann aber diese Lebenskraft nicht wieder thätig gemacht werden, da ist es um das arme Thierchen auf ewig geschehen. Viele Menschen sind begraben, bey welchen es möglich gewesen wäre, diese Kraft wieder in Wirksamkeit zu setzen: und manche würden begraben seyn, wenn man sie in ihrer Ohnmacht nicht durch mühsames Reiben und Arbeiten wieder zum Leben gebracht hätte. Ich habe selber einstens ein Kind auf solche Art wieder lebendig gemacht. Und ich bin überzeuget, daß ich bey einer Frau, nebst einigen Gehülfen das nämliche geleistet habe. Es ist bey beyden lange und schwere Arbeit gewesen. Das Kind fieng endlich an, zu lächeln, die Augen zu öfnen, und nach und nach mehr Zeichen des Lebens von sich zu geben. Zwey Stunden hatte ich zu reiben, einzugeben, anzuspritzen, u. s. w. bis ich es wieder in allen Theilen warm und zum gehörigen Leben brachte. Mein Mädchen lebet noch, und wäre ohne meine Arbeit eine Leiche geblieben, und lange verfault.

Wenn sich nun so ein Thier wieder aufwecken läßt; so muß das principium der Lebenskraft, die elektrische Materie, das Phlogiston, oder was es nun für

ein Ding ist, noch im Körper vorhanden seyn. Diese Materie mag nur unthätig liegen, die Zasern nicht frey genug durchstreichen können, aus Mangel gehöriger Weichheit der Theile oder aus einem andern Fehler: oder der Fehler mag an ihr selber liegen. Was es nun ist, genug, daß sie noch vorräthig ist, und wieder in Gang und Thätigkeit gebracht werden kann. Wenn sie aber einmal verraucht, destruirt, oder sonst ganz unzulänglich ist: wenn die Zasern selber verfaulet, vertrocknet, und zu allem Durchmarsch einer solchen Materie ganz untüchtig sind; dann ist man blos zum Grabe reif.

Ich halte wirklich dafür, daß ein weicherer Thierleim das Mittel sey, jene Materie, wovon die Lebenskraft herrühret, am leichtesten durchzulassen, oder aufzubewahren. Die Lebenskraft kann also mit der Weichheit des Thierleimes in einigem Verhältnisse stehen. Ich glaube aber auch, daß hierinnen allein nichts, als eine bloße Empfindlichkeit Platz finden könne, so wie sie bey Kindern und müßigen Weichlingen ist. Was die kränkliche Reizbarkeit betrift, so wird dort mehr, als blos ein weicheres gluren erforderlich seyn. Man hat Gründe, eine gewisse Schärfe dabey zum Grunde zu setzen. Es mögen die Säfte überhaupt, oder das gluren schärfer seyn, oder es mag eine größere Flüchtigkeit, Exaltation, oder was es ist, in der subtilen Materie selber seyn, von welcher wir die lebende Kraft geleitet haben. Leake, der ein weicheres gluren für die Ursache der Nervenkrankheit

hält, hätte also Recht, so weit es um bloße Empfindlichkeit der Zasern, um jenes, was wir Empfindlichkeit nennen, zu thun ist. Aber es gilt nicht von jenem überspannten, überelastischen, oder sonst unordentlichen Zustand der Zasern, welchen wir Reizbarkeit geheissen haben, und welcher bey trockenen, hageren, heissen Körpern eben so gut Platz finden kann, da hingegen nur Beweglichkeit, Biegsamkeit oder Empfindlichkeit ist, wo die Theile weich, saftig, geschmeidig sind. Daher sagt Gaub, daß man bey der Reizbarkeit gemeiniglich beobachte, daß die festen Theile kraus und zart oder gespannt und sehr elastisch seyen. Die Sinne wären sehr munter, die Säfte dünn und scharf, der Kreislauf geschwinder. Durch Erbschaft, sagt er, Temperament, warmes Klima, schwelgerische Lebensart, hitzige Krankheiten, u. d. gl. kann man zu solcher Reizbarkeit kommen. Docet autem observatio, utplurimum simul adesse 1. delicatam solidæ compagis teneritatem, alias & 2. strictam fibrarum tensionem, mobiliore elatere comitatam; 3. magnam sensuum agilitatem; 4. sæpius & acrem humorum tenuitatem; 5. systema circulationis agitatius. Unde hæreditas, ætas junior, temperamentum mobile, sexus sequior, clima calidius, vitæ genus lautum, sine exercitatione, aut & strictius regimen, cum meticulosa omnis insoliti evitatione, morbi acuti, febriles, calidi, eo disponunt. A mente corpus irritabilius reddi non magis propabile est, quam illam ab hoc incitari.

Wann ein Körper weiche, biegsame, feste Theile hat, wenn er empfindlich ist; so hat er freylich schon die meiste Anlage, bey irgend einer dazu kommenden Schärfe, auch reizbar zu werden, und die Nervenkrankheit in ihrer Vollkommenheit zu erhalten. Ein weicheres gluten kann also dieses zur Krankheit beytragen. Man hat daher meistens die Krankheit schon viel leidentlicher gemacht, wenn man die Zasern fester und unbeweglicher hat machen können. Das Alter selber ist oft eine Linderung für die Nervenkrankheit, weil im Alter alles trockener und steifer wird. Es kann ja auch seyn, daß die subtile Schärfe, welche vielleicht im Thierleime, oder gar in der Nervenmaterie, oder in der elektrischen Materie, woher die Lebenskraft rühret, mit der Länge der Zeit, bis ins Alter, umgeändert, unwirksam, oder auf eine andere Art umgearbeitet wird. Es giebt währender Zeit so viele Stöße in der Oekonomie des Körpers, so viele fiebrische Wallungen, Unruhen, Krämpfe, vermehrte Ausleerungen, Versetzungen, u. d. gl. wodurch jene Schärfe, welche mir von zerstreuter Gichtmaterie zu kommen scheint, aus dem Nervensystem in andere Theile, oder gar aus dem Leibe kann geworfen werden. Da kann wieder ein Ausschlag, ein Fußeschwitzen, ein Gliederschmerz oder sonst was kommen, welches etwa auch vor der Nervenkrankheit voraus gegangen war. Man weiß ja, daß fiebrische Krankheiten, Kindbetter, u. d. gl. geholfen haben. Vermuthlich war dort durch die gewöhnlichen vermehrten Ausleerungen und Bewegungen die reizende Materie

von dem Nervensystem weggebracht worden. Die Nervenkrankheit kann sich in Hämorrhoidalzufälle auflösen, in Geschwüre, u. s. w. weil die reizende Materie hier in andere Gegenden kömmt, oder vielleicht gar einige andere Gestalt angenommen hat. Es kann auch die deutlich erkannte Gichtmaterie sich in den nämlichen Gestalten an gichtischen Personen zeigen. Gemeiniglich hat die Nervenkrankheit gewisse Gemüthsunruhen mit zum Grunde. Die Leute sind eifersüchtig, bekümmert, allzuwollüstig, oder jähzornig. Durch diese Gemüthsaffekten werden die Nerven zu oft erschüttert, geschwächt, so daß die Krankheit immer tiefere Wurzeln fasset, oder die Natur kann die Krankheitsmaterie nicht umändern oder auswärts schaffen, die Nerven können sie nicht vom Leibe bekommen, wenn sie schon nicht zu arg, nicht zu häufig oder hartnäckig wäre, und wenn schon sonst alles zur Verminderung oder Hebung der Krankheit vorbereitet wäre. Gesetzt nun, unsere Umstände bessern sich: wir haben nun keine Ursache mehr, eifersüchtig, mißvergnügt, zornig zu seyn; so wird freylich die Krankheit viel leichter abnehmen. Man erinnere sich, wie schwer es in anderen Krankheiten hergeht, wenn uns solche Gemüthsunruhen im Wege stehen. Es wollen keine crises folgen, keine Besserung der scharfen Materie, keine Kräfte. Ich habe eine Person gekannt, an welcher man es immer an dem Eiter, so aus ihrer schwürigen Brust kam, entdecken konnte, ob sie sich den Tag vorher erzürnet hatte. Ich habe überaus hartnäckige Geschwüre

aller Hülfe widerstehen gesehen, solang die Patienten in grösster Gemüthsunruhe, und banger Besorgniß waren. Soll also die Materie der Nervenkrankheit nicht auch hartnäckiger, schärfer, tiefer eingewurzelt werden können, wenn niemal Heiterkeit im Gemüthe, niemal Ruhe und Munterkeit im Nervensystem ist? Ich habe also noch keine Ursache, meine zerstreute Gichtmaterie in der Theorie von Nervenkrankheit fahren zu lassen, aus dem Grunde, daß dieses Uebel mit moralischen Ursachen verschwinden könnte. Moralische Ursachen können eben auch zur Erzeugung und Erhaltung der Gichtmaterie geholfen haben. „Einigen Personen macht jede Verkältung, alles, was anderen „Schnupfen verursacht, Nervenbeschwerden; wo ist „da die verstreute Gichtmaterie?“ — Wo sie allzeit war, Herr Kunstrichter! Es ist gewiß kein Mensch bereitwilliger sich zu bekehren, als ich, der ich nichts aus Eigensinn, sondern blos nach meinem Dafürhalten dahin schreibe, und gar oft meine Meynungen selber wieder ändere. Aber ich verlange doch überzeugt zu seyn. Was soll man aber mit so einem Gegengrunde machen, wo es nicht gehaut, und nicht gestochen ist? — Wenn ich zur Zeit, wo ich sehr stark an Nervenkrankheit litte, Zeuge einer Ungerechtigkeit war, oder solche am Tische erzählen hörte, so bekam ich Blähungen, Bangigkeit, Schwindel, Vapeurs, da einem andern sein Rindfleisch schmeckete, wenn ich etwas Unangenehmes hörete, mich erzürnete: so gieng es mir eben so, da ein anderer vielleicht nur etwas thätiger

wurde, und einen geschwindern Kreislauf bekam. Wenn meine Füße naßkalt waren; so hatte ich Vapeurs, da ein anderer nichts, oder nur Kopfweh hatte. Feuchte, leichte Luft machte mir Nervenkrankheit, dem Lungensüchtigen Brustdrücken, einem andern den Bauchfluß; jenem weckete sie, wie er sich ausdrückt, seinen alten Fluß auf, erregete Schmerzen an einer veralteten Wunde, oder an einem alten Beinbruch, sie verursachete dem Wassersüchtigen Trägheit, Schwäche, vermehrte Geschwulst, am Hühnerauge Schmerzen, u. s. w. Was folgt nun aus allem dem? Nichts, als daß von einer verletzenden Ursache bey uns immer der schwächste Theil ergriffen wird. Lassen sie nun scharfe Lufttheilchen auf einen fallen, der eine schwache Brust hat; so wird er Schnupfen oder Husten haben: bey einem andern werden diese scharfe Lufttheilchen allenthalben fortgewiesen werden, ausser auf dem schwachen Nervensystem, oder vielleicht nur auf einem schwächern Nerven-Plexus; sie können etwa mit der dort liegenden Schärfe einige Aehnlichkeit haben, und mit ihr Allianze machen, oder sie nur in Thätigkeit setzen. Schärfe gesellt sich zu Schärfe. — Zur Zeit, wo Starke vom Einflusse der Witterung Brustfieber bekommen, schleppen sich Schwache mit Hämorrhoiden, Schlagflüssen.

Im Grunde mag es mir einerley seyn, ob eine verstreute Gichtmaterie die beständige Quelle ist, welche mit Verbindung der Nervenschwäche die Nervenkrankheit giebt, oder ob diese Krankheit nur manchmal daher rühret. Ich habe noch Gründe, das erste zu glauben.

Ich könnte noch manche neuerliche Geschichten erzählen. Ich möchte nur dieses eingeräumt haben, daß bey vollkommener Nervenkrankheit, wo das ist, was ich widernatürliche Reizbarkeit nenne, zugleich eine feine Schärfe mit im Spiel sey. „Die Nervenkrankheit kann sich „in Hämorrhoiden auflösen.“ Gut — und die Hämorrhoiden können sich, wie Thiery sagt, durch einen Schweiß am perinæum auflösen. Sind nun wohl die Hämorrhoiden ein Beweis gegen oder für die arthridische Schärfe? Ich habe schon anderwärts meine Meynung geäußert, wie von arthridischer Schärfe Hämorrhoiden entstehen können.

Man hatte Gründe dafür zu halten, daß die Zufälle der Nervenkrankheit zunehmen, wenn wir elektrische Materie aus unserem Körper verlieren. Man erkläret hieraus die Wirkungen der Luft, wenn Donnerwetter am Himmel sind, die uns Zerschlagenheit und oft Nervenzufälle macht. Entweder zieht eine elektrische Luft einen Theil von unsrer elektrischen Materie an sich, oder sie macht selbige auf eine andere Art untüchtig. Daher befand man sich besser, wenn man sich zur Zeit solcher Luft mit elektrischer Materie tränkete. Die Wirkungen des unelektrischen Sirocco, der feuchten Witterung überhaupt, werden auch durch Veranlassung einer Armuth an elektrischer Materie in unserem Körper erkläret. Es sind auch elektrische Kleidungen für bedürftige Menschen in Vorschlag gekommen. Vielleicht giebts auch Arzneyen, welche diese elektrische Materie in uns ersetzen, vermehren

oder verbessern können. Eine starke Gabe des Bisams schien einstens dieses geleistet zu haben. Vielleicht habe ich zu seiner Zeit das Glück mit dem Phosphorus oder anderen Dingen ähnliche Versuche zu machen. Eine junge Dame von munterem Gemüthe und 17 Jahre alt, sagt Dr. Owen (*), war zu Anfang des Jänners 1760. in dem Saloper Krankenhause aus Neugierigkeit nebst drey andern jungen Damen von ihrer Bekanntschaft angetrieben worden, sich elektrisiren zu lassen. Sie hatten einander die Hände gegeben, und einen geringen Stoß empfangen, von einer gefülleten acht Unzenflasche. Damals hatten sie keine andere, als die gewöhnlichen Wirkungen empfunden; allein, drey Stunden hernach hatte Miss*** zween oder drey Stöße empfunden, welche mit eben derselben Empfindung begleitet, und auf alle Weise denen ähnlich waren, die sie von der Flasche empfangen hatte, ausgenommen, daß sie bey weitem nicht so stark waren. Diese geringe Konvulsionen fanden sich des Tages zwey oder dreymal bey ihr ein. Im Anfang des Märzes wurden sie erst deutlicher bemerket. Sie wurden immer stärker, und Dr. Owen bekam sie im Anfang des Aprils in die Kur. Der Doktor machte Ausleerungen der ersten Wege, gab stinkende Gummi mit Biebergeil und oleo succini, etwas Bisam, tinctura valerianæ, opium, æther Frobenii, vesicatoria, Fieberrinde, Stahl, Baldrian, kalte Bäder, u. d. g. alles ohne Nutzen. Die Kon-

(*) Londner Bemerkungen 3ter Band S. 156.

vulsionen wurden gegen den May so stark, daß Owen besorgte, sie möchte in einem dergleichen Anfall darauf gehen. Diese Anfälle fiengen allemal mit einer mehr unangenehmen, als schmerzhaften Empfindung an ihrem Magen an, und fast in dem Augenblick wurde ihr Mund und alle ihre Mienen verzogen. Der Kopf wurde vor- und rückwärts gezogen, jeder Muskel wurde zu seiner Zeit heftig bewegt und zusammengezogen. Der Paroxismus dauerte 10 oder 15 Minuten, alsdann wurden ihre Muskeln auf einmal erschlaffet, als wenn gleichsam die Natur gänzlich erschöpft oder überwältigt worden wäre, und sie fiel in eine hysterische Anwandlung, worinnen sie schrie, und auf welche ein erquickender Schlaf erfolgte. Sie erwachte gemeiniglich matt und niedergeschlagen, klagte über große Empfindungen, besonders in ihrer Brust und Magen, welches Folgen von den heftigen Krämpfen waren. Ihr Puls war jederzeit klein, das Monatliche gieng ordentlich, der Urin sah blaß aus. Die Anfälle kamen öfter und stärker, wenn das Wetter feucht und der Barometer gefallen war. Endlich wurde beschlossen, ihr alle vier Stunden ein halbes Quintchen Bisam in forma boli zu geben, und einen flüchtigen Julep nachtrinken zu lassen. Diese Arzney war kaum in dem Magen; so fieng der Anfall, bey dessen Anfang die erste Dose genommen wurde, an, abzunehmen, und in einer oder zwo Minuten gänzlich nachzulassen. Die drey oder vier nachfolgenden waren sehr schwach, und in vier Tagen war sie völlig davon befreyt. Sie fieng

nun an, ihres boli überdrüßig zu werden, und nahm ihn des Tages nur zweymal. Nach einer Woche ließ sie gänzlich davon ab. Sie blieb über einen Monat vollkommen wohl, binnen welcher Zeit sie eine bittere Tinktur von der Fieberrinde nahm, und nochmals das kalte Bad gebrauchte. Ihre Krankheit fand sich alsdann wieder ein, aber mit weit geringerer Gewalt als zuvor, und wurde abermals durch den Bisam vertrieben. Sie bekam noch drey oder vier Rückfälle davon, und wurde durch diese Arzney befreyt. Hernach genoß sie eine ununterbrochene Gesundheit, bis in den December 1763, da ihr der Harm, so durch den Tod einer zärtlichen und geliebten Mutter verursacht wurde, die alte Krankheit wieder zuzog; sie wurde aber wie gewöhnlich gehoben, obschon nicht eher, als nach einer Woche; die Krämpfe aber nahmen gleich von Anfang ab. Von selbiger Zeit an hat sie immer in vierzehn Tagen oder drey Wochen einmal eine geringe Anwandlung gehabt, es sind solche aber allemal auf den Bisam gewichen, den sie vorräthig zu haben besorgt war. Im October 1765. gieng sie nach Bath. Im ersten Monat trank sie das Wasser, und litte öfters schwache Anfälle. In der Mitte des Decembers fieng sie an zu baden. Den Tag darauf, als sie gebadet hatte, wurde sie mit einer der stärksten Anwandlungen befallen, so sie jemals gehabt, die aber wieder durch Bisam vertrieben wurde. Von der Zeit an ist sie von Zufällen frey geblieben. Sie fuhr mit dem Baden und Trinken fort, und war noch im Junii 1766.

vollkommen gesund. — Vielleicht war die Dame schon vorher an elektrischer Materie dürftig, von welcher sie nun durch den elektrischen Schlag die nöthige Proportion verlor, welche durch den Bisam wieder ersetzt wurde. Die durch den Schlag erschütterten Nerven waren nun leicht zu krampfichten Bewegungen geneigt. Krämpfe scheinen fast eine ungleiche Thätigkeit der elektrischen Materie oder ein ungleicher Einfluß derselben zu seyn, wobey noch ein ziemlicher Theil davon verloren geht, und Mattigkeit hinterläßt. Der Harm über den Todesfall scheint aufs Neue an elektrischer Materie entschöpft, und Nerven ermattet zu haben, und es war wieder Bisam nöthig. Ich wäre begierig zu erfahren, was so starke Gaben von Bisam bey sonst gewöhnlichen hysterischen oder hypochondrischen Anfällen für Wirkung machen würden. Aber einen Bissen für einen Thaler oder vielleicht gar einige Gulden, und deren viel in der Fortdauer — das sind wirklich keine Arzneyen für deutsche Mägen! Diese Wirkung des Bisams ist desto sonderbarer, weilen so viele hysterische Damen auf den bloßen Geruch des Bisams die heftigsten Anfälle bekommen.

Die arthridische Materie kann die erste Grundlage der Nervenkrankheit seyn, und durch den Verlust elektrischer Materie könnten hernach nur die Anfälle der Krankheit desto leichter eintreffen, und stärker werden. Oder die arthridische Materie könnte eine Kraft haben, die elektrische Materie selber zu verscheuchen, oder in ungleiche Thätigkeit zu bringen,

oder sie zu verunreinigen, oder die arthridische Materie verdirbt nur das, was durch Schärfe verdorben werden muß, nämlich macht Verstopfungen, in andern Theilen Auflösungen, Versehrungen, und ist die Zubereitungsursache zur kränklichen Reizbarkeit.

Mich dünkt, man irre nicht, wenn man sich bey Heilung der Nervenkrankheit den Endzweck setzete, die Dauung zu bessern, die Schärfe zu mindern, und den Nerven und festen Theilen überhaupt eine nöthige Stärke zu verschaffen. Wenn die Dauung gut ist; so giebt es gute Säfte, weniger Säure und Blähungen: die Nerven des Magens, und so per consensum die anderen Nervenplexus des Unterleibes, und so fort bis auf Brust, Hals, Kopf, werden bey mangelnden Blähungen weniger gedrückt, nicht von Säure gereizet, und also manche Anfälle der Nervenkrankheit verhütet. Man meide daher blähende Speisen: man hüte sich für Ueberladung des Magens, für Trank, welcher Gährung vermehrt, und die Speisen lang roh erhält. Durch bittere Dinge, welche vor oder nach dem Essen genommen werden, wird Säure getilget, Gährung vermindert, die Galle wirksamer gemacht, oder ihre Wirkung ersetzt, der Magen ermuntert, gestärkt, und also der Dauung im Ganzen geholfen; die Schärfe unsrer Säfte wird vermindert, wenn man bessere Nahrung nimmt, und alles meidet, was Schärfe, besonders Säure machen kann. Wenn unsere Dauung und Kräfte gut sind; so werden scharfe Theilchen entweder umgearbeitet, oder auswärts geschaffet. Man

kann auch Tränke oder andere Arzeneyen nehmen, welche eine bewährte Kraft gegen die Schärfe haben. Meine liebste Arzney wären rohe Austern, Eichelkaffee, Sago, gute Speisen, einige Wurzeln, u. s. w. Das Reiben des Körpers ist auch ein Mittel, die Theile zu stärken, oder lebendiger zu machen, scharfe Theilchen zur Ausdünstung vorzubereiten. Die Nerven werden stärker, wenn man unterlässet, was sie entkräften kann; hierher gehören Gemüthsunruhen, Studieren, Venusspiel, u. d. gl. Sie werden stärker und fester durch Leibesübung, und gewisse bekannte Arzneyen. Von allen dergleichen Mitteln habe ich schon hier und dort meine Meynung gesagt. Es muß auch auf die besondere Natur der Menschen gesehen werden, da nicht immer alle einerley mit dem nämlichen Erfolge ertragen, auch gemeiniglich jeder Mensch gewisse Theile, etwa auch gewisse Nervenplexus, schwächer oder reizbarer, als der andere hat. Es giebt auch noch Nebenumstände, Verhärtungen, Blutflüsse, weisse Flüsse, Zehrungen, u. d. gl. worauf zugleich der heilende Arzt zu sehen hat. — Dies sind alles bekannte Dinge unter Aerzten.

Noch einen Umstand muß ich besonders empfehlen. Fast alle, welche Nervenkrankheit haben, leiden an Kälte der Füße, und allen sollte man sie zu erwärmen suchen. Man glaubt nicht, wie viel Zusammenhang zwischen den Nerven der Füße und jenen des Kopfes und andern Theilen ist. Alle haben die richtige Erfahrung, daß sie sich in allem übler befinden, wenn ihre Füße am kältesten sind. Ich rede von jenen, welche

an Nervenkrankheit leiden. Man kann die Füße reiben, warme Schuhe, Socken, Strümpfe tragen, oft an selbigen arbeiten durch Abschneidung der Nägel, Abreibung der Unreinigkeit, u. s. w. Manchmal ist ein Fußbad oder ein Senfpflaster dienlich, von welchen man ohnehin weiß, daß sie Wärme in die Füße bringen und bey Unruhen des Kopfes heilsam werden. Ich will hier nur ein einziges Beyspiel zum Beweise der Sympathie des Kopfes mit den Füßen erzählen. Man könnte vielleicht mehr ähnliche wahrnehmen, wenn man fernere Versuche mit der nämlichen Aufmerksamkeit machen wollte. Ein Herr (es ist ein schwächlicher Herr, die Arbeit eines gelehrten Vaters) ein Herr, welcher eine schwache Brust, weiches Fleisch, und keinen der besten Mägen hat, auch viel von Blähungen leidet, so ordentlich er sich auch in seiner Lebensart beträgt, dieser Herr hat es sich einige Zeit her angewöhnt, Abends im Bette zu lesen, bis er schläfrig wird. Wenn er nun anfänglich im Bette liegt, ohne zu lesen; so fühlt er, daß er warme Füße bekömmt; sie werden aber eiskalt, so bald er angefangen hat zu lesen. Er kann sie auch nicht wieder erwärmen, bis er das Lesen läßt. Manchmal hat er sich so einigemal in einer Stunde im Bette kalte Füße gemacht, sobald er nämlich anfieng, oder aufhörte zu lesen. Man weiß ja auch die Beyspiele, wo eine Verwundung am Fuße, ein eingetrettenes Messer oder Nagel, Ursache an der Mundsperre, oder an einem allgemeinen Krampf gewesen ist.

„Warum es wohl so selten geschieht, daß Ner„venkrankheiten kuriret werden?“ — Das hat seine hundert Ursachen, die da auf allen Seiten entgegen kommen können. Die Nervenkrankheit hat viele Schwierigkeiten in der Heilung mit anderen Krankheiten gemein, besonders mit jenen, welche man die chronischen heißt; außerdem hat sie noch ihre besonderen. Gemeiniglich sind bey der Nervenkrankheit Fehler vorausgegangen, welche schwer wieder zu verbessern sind. Es ist vieles gutes Blut verloren gegangen; es sind feste Theile geschwächet worden. Welche Herkulesarbeit ist es aber, geschwächte Theile wieder stark zu machen? Wie schwer ist es, Schärfe zu vertilgen und gute Säfte zu ersetzen? Hier ist so zu sagen die Quelle des Lebens angegriffen; es leidet das Nervensystem, der Faserbau, oder gar die Lebenskraft ist bey kraftlosem Faserbau erschüttert, geschwächt oder unordentlich überspannt, oder wer weiß auf was sonst für eine Art verdorben worden. Ferner wird auch nicht genug Aufmerksamkeit darauf verwendet, die eigentliche Gattung der Nervenkrankheit, und die besondere Beschaffenheit des Individuums, genau zu bestimmen, bevor die Heilart unternommen wird. Der Hypochondrist trägt die Quelle oder die Nahrung seiner Krankheit immer in seinem Busen. Seine Krankheit macht, daß er reizbarer ist, sich über alles erzürnet, grämet, beunruhiget, leicht erschrickt, auch gar gegen die Wollust empfindlicher ist. Durch Gemüthsunruhen, durch Zorn, Verdruß, Wollust, wird

nun jedesmal wieder die Krankheit vermehrt; und so erhält sich eines das andere. Der Hypochondrist ist empfindlicher, weil er krank ist, und wird kränker, weil er bey allem so empfindlich ist. — Da kurire nun ein Dritter! Wenn man manchmal glaubt, man sey noch so weit in Heilung der Krankheit gekommen; so giebt es ungefehr einen Gemüthssturm, und es liegt alles wieder in Unordnung. Da sind wieder äußere Theile kalt; alles zittert, ist kraftlos: alles in Krämpfen und Unruhe. Ich kenne eine Epileptische, welche sich fast jedesmal über die Speisen erzürnet, die ihr Mittags vorgebracht werden; auch erhält sie fast jedesmal zur Essenszeit ihre Epilepsie. Bey der Nervenkrankheit geht es gemeiniglich schier auf den nämlichen Schlag. Fast allezeit ist nebst der Krankheit noch eine nagende Gemüthsunruhe mit im Spiel, entweder eine heimliche Eifersucht, Liebe, Sehnsucht, ein zehrender Verdruß, Mißbrauch der Wollust, oder so etwas dergleichen, besonders wenn die Patienten Leute vom Stande sind. Der Arzt darf nur ein völliges Zutrauen seiner Patienten, oder Patientinnen erwerben; so erfährt er oft Quellen der Krankheit, welche er nicht verstopfen kann. Empfindlicheren Gemüthern setzen solche quälende Angelegenheiten gar mächtig zu, und erhalten die Nerven und andere Theile immer in jenem Zustand, wie er bey der Nervenkrankheit herkömmlich ist: und jeder Anfall von Nervenkrankheit entkräftet wieder alle Theile so viel, als man, ihnen in langer Zeit kaum Stärke geben konnte.

Da sind wir immer wieder auf dem alten Fleck. Ein fühlender Arzt nimmt allen Antheil an den Quaalen seiner Patienten; er kennt aber keine Apotheke, woher er die wahren Specifica nehmen sollte. — Die Krankheit kann auch mit anderen Krankheiten vergesellschaftet seyn. Es können Verhärtungen, Geschwülste, Zehrung, Blutflüsse, weisser Fluß, u. s. w. mit in Verbindung seyn. Wie schwer ist da die Heilung! Was man dem einen Uebel entgegensetzet, wird oft durch das andere verbotten. Man kennt den Eigensinn der Nervenkrankheit, welcher so manches Mittel unausstehlich ist, was anderwärts die besten Wirkungen leistet. Es kömmt auch viel auf die Zeit an, in welcher die Nervenkrankheit in die Arbeit genommen wird, wenn wir guten Erfolg von unserer Bemühung haben wollen. Ich habe bemerkt, daß überhaupt die Nervenkrankheit schlimmer ist, wenn es feuchte Witterung hat, wenn das Queckſilber im Barometer unten liegt. Sonsten aber habe ich noch wahrgenommen, daß das gemeine Volk im Sommer, wo es auf dem Felde viel zu arbeiten giebt, freyer von Nervenzufällen ist, als im Winter, wo es in warmer wohlbedünsteter Stube ruhiger sitzt. Hingegen befinden sich zarte reizbare Patienten im Winter, wo die Kälte alles fester macht, besser als im Sommer, wo die Wärme die müßigen Körperchen erschlaffet, die Säfte ausdehnet, etwa schärfer, und überhaupt alles reizbarer macht. Hysterische Italiänerinnen befinden sich besser in Norden als in ihrem heissen Italien. Wer also Ehre von

seiner Kur haben will, der versuche es an der Bauersfrau im Sommer, im Winter an der Dame; mit der Italiänerinn nehme ers in Norden auf: So eine Krankheit hat auch ihre Schäferstunde, wo sie will ergriffen seyn. — Es können auch Fehler auf Seiten des Arztes seyn. Er muß das Zutrauen seiner sorgsamen Patienten vollkommen haben; er muß ihre Krankheit pünktlich kennen, und den Leidenden vernünftigen Trost und Muth einzusprechen im Stande seyn. Es ist bekannt, welche Erleichterung solche Patienten alsbald bey der geringsten Arzney zu haben glauben, wenn sie nur mit Zutrauen und Muth den Anfang gemacht haben. Ich glaube es fest, daß ich manchen Patienten nur deßwegen unkurirt ließ, weil ich nicht täglich bey ihm seyn konnte. Man muß noch die besondern Idiosynkrasien kennen lernen, vermöge welcher einige dieses, die anderen jenes nicht vertragen wollen. Man muß auf die Theile sehen, welche am schwächsten sind, und am meisten angegriffen scheinen, auf Temperament, Alter, besondere Nebenumstände, mit welchen die Krankheit kann verwickelt seyn. Alsdenn muß der Arzt freylich noch die schicklichste Methode, und eine Auswahl an Arzneyen in Bereitschaft haben, wenn eine beschwerliche Krankheit mit Nachdruck soll attaquirt werden. Man muß der richtigen Zubereitung, und Güte der Arzneyen sicher seyn. Es mag auch eine nicht geringe Schwierigkeit in Heilung der Nervenkrankheit noch daher rühren, daß wir von dem Bau, der Wirkungsart, nnd anderen Eigen-

schaften der Nerven selber noch keine zuverläßige oder hinreichende Kenntnisse haben. — Die Patienten sind oft mißtrauisch, ungedultig, allzu kleinmüthig. Es ist ungefehr Witterung, Fehler in Diät, oder im Gemüthe Schuld daran, daß ein Anfall von Nervenkrankheit entstand, oder daß der Körper kränker schien: alsbald werden sie ungedultig, verlieren das Zutrauen, schreiben alles auf Rechnung der neuen Arzney, oder halten sie wenigstens für ganz unwirksam. Das Mittel wird zurückgesetzt oder mit Mißtrauen gebraucht. Man will nichts mehr auf die Verheißungen des Arztes bauen. Ich habe vielfältig solche Erfahrungen gehabt. Bey manchen Patienten ist auch, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, eine bloße Verwöhntheit der Heilung im Wege. Gemeiniglich sind da stumpfe oder hartnäckige Sinne: es machen keine Vorstellungen des Arztes Eindruck. Man handelt und widerstrebet aus Eigensinn. Es ist Unglück genug, wenn eine solche Patientin steif bey ihrer schädlichen Lebensart bleibt, keinen Fuß von dem Kanapee bringt, das Gemüth nie in Ruhe läßt, keine oder nicht die gehörigen Arzneyen nimmt, allem vernünftigen Trost durchaus widerstrebt, von allem die Schuld auf den Arzt oder seine Mittel wälzet, und wenn dabey allem dem der gequälte Arzt ein unterthäniger Diener ist und bleiben muß. Ich habe einen äußerst verwöhnten Patienten von dieser Classe gekannt. Von Kindheit an, war er als ein Muster der verwöhntesten Erziehung bekannt. Dabey hatte er viel Geist,

schweifete in allem aus, that alles nach Eigensinne. Er litte unendliche Quaalen von Nervenkrankheit, welche er durch Bosheit, Ausschweifungen und halsstarrigsten Eigensinn noch täglich vermehrte. Er ward endlich langsam aufgerieben, und blieb in seinem Eigensinne bis auf die letzte Stunde, wie er vorher war. „Woran ist er gestorben", fragte ein Seigneur? — „An einer verwöhnten Erziehung," antwortete der Arzt.

Man sey ohne Gemüthsunruhen, beschäftige seinen Geist sehr wenig, sey immer zufrieden, munter und leichtsinnig: man mache sich viel Bewegung des Körpers, Arbeit, oder Reisen: man sey keusch, kein Schwelger, etwas pünktlich in der Diät — Alsdann gleichwohl ein bischen Pillen oder sonst was dazu: und die Kur wird glücklicher gehen.

Von Heilung der Nervenkrankheit. 1793.

Wenn wir die Nervenkrankheiten genau unterscheiden, und ihre Abtheilungen richtig bestimmen können: so wird es wenige Schwierigkeiten haben, für jede Gattung dieser Leiden die angemessenste Heilart auszuwählen.

Man versteht eigentlich durch Nervenkrankheit eine allgemeine krampfige Disposition des Nervensystemes, welche nun mit, oder ohne Complication von Fehlern in anderen Organen existiren kann. Hieraus habe ich ihre Abtheilungen in gewisse Classen oder Gattungen genommen.

I. Die einfacheste Gattung, oder die eigentliche Nevropathie, oder was man gemeiniglich Vapeurs oder Nervenkrankheit heißet, besteht in einer allgemeinen größeren Empfindlichkeit, oder Reizbarkeit des Nervensystemes.

Ich heiße es bloße Empfindlichkeit, wenn das Nervensystem weicher, biegsamer, und bewegsamer ist, als es nach den Jahren, und der Beschaffenheit des Körpers seyn sollte. Oder wenn Nerven gestandener Leute, jenen eines Kindes ähnlich sind, welche eben so durch die leichteste Ursache in Convulsionen gerathen.

Kränkliche Reizbarkeit setzet nicht blos weichere Zasern, oder Nerven, sondern schon eine Schärfe, oder andere Ursache zum Grunde, wodurch die Nerven, sie mögen weicher seyn, oder nicht, so reizbar geworden sind.

Ausschweifungen in der Lebensart, vorausgegangene Krankheiten, Erbschaft von kränklichen Eltern, kindische Verzärtelung, oder verwöhnte Erziehung, Anstrengungen des Geistes, Schärfe, welche von allem diesem die Folge seyn könnte: kurz, etwas, es seye was es wolle, hat das allgemeine Verhältniß zwischen empfindenden und bewegenden Kräften zerstöret; es hat die Empfindungskräfte solchergestalt erhöhet, und verdorben, und hat den Einfluß ihrer Thätigkeit in die Bewegungskräfte so sehr vermehret, daß in diesen die heftigsten, unerwartetesten, und unverhältnißmäßigsten Wirkungen auf die leichteste Ursache, oder fast ohne Ursache, entstehen können.

Die Zufälle oder Abartungen dieser Krankheit sind sehr mannigfaltig, da soviel auf der besonderen Beschaffenheit des Individuums, und auf einer unendlichen Menge äußerer und innerer Umstände beruhet.

Dieses wäre nun der wahre Begriff von Vapeurs, oder der einfachen Nevropathie: es wäre eigentlich die erste Classe der Nervenbeschwernisse.

Es giebt eine Art von vapeuröser oder sogenannter hysterischen Epilepsie, und ähnlicher Catalepsie, welche ich auch unter diese erste Classe nervöser Zufälle, nämlich zur Nevropathie, rechnen will. Solche Krankheiten rühren blos auch vom Uebermaaß der Empfindungskräfte, sind blos eine andere Modifikation der Vapeurs, und setzen eben so kein verletztes Eingeweide, noch eine gröbere Schärfe in Gefäßen oder Höhlen zum Grunde. Sie werden ferner auch eben auf solche Art, wie die Vapeurs gehoben. Sie können aber auch geradehin hysterisch seyn, sich bey hysterischen Damen einstellen, wo der Unterleib mit compliciret ist, und werden alsdann zur Hysterie gerechnet, und als solche behandelt. Ich habe sogar bey verzärtelten Mannsleuten solcher Convulsionen gesehen.

Ich getraue mir aber nicht, die wahre Epilepsie, und wahre Catalepsie dazu zu gesellen. Bey diesen eigenen Krankheiten liegen entweder fremde Körper, oder Fehler in gewissen Theilen: oder es haftet irgendwo ein besonderer Reiz oder Druck auf einem Nerven: oder es ist eine Ergießung, besondere Schärfe, oder andere Fehler in Säften.

Wenn es mit den Versuchen des Saillant (*) seine Richtigkeit hat: so soll der eigentliche Sitz der Epilepsie in den flüßigen Theilen zu suchen seyn. Saillant bat sich Pferde aus, und machte Versuche, um sie zur wahren Fallsucht zu bringen. Er reizte die Häute des Hirnes; er reizte die Hirnhöhlen, endlich das Hirn selber. Die Pferde bekamen wohl convulsivische und allerley Zufälle, aber doch nicht das, was man in strengerem Sinne epileptisch nennen konnte. Aber nun brachte er atmosphärische Luft in die rechte Halsader. Das Pferd bekam wirkliche Fallsucht mit allem gewöhnlichen Ceremoniel. Es entgieng ihm der Urin, auch sprützete es den Saamen aus, wie es fast allezeit bey wahren Epileptischen geschieht. Er wiederholte seine Versuche, und arbeitete das Pferd zu todte. Als er es öfnete, fand er Wasser in den Hirnhöhlen, zersetztes Blut in Adern, die Höhle des Herzens erweitert, u. s. w. Kurz, er fand alles das, was man gewöhnlich bey Oefnung der Epileptischen findet. Woraus er dann den Schluß machte, daß der Sitz der Fallsucht in den Säften zu suchen wäre. Ich habe diesen Versuch schon irgendwo angeführet.

II. Sobald aber bey Nervenzufällen irgend ein Eingeweide complizirt ist, so daß in dem Organe oder Eingeweide ein festsitzender Fehler haftet, welcher gleichsam den Hauptsitz, oder die erste Quelle der

---

(*) Memoires de l'Academie de Médecine & de Physique 1783. P. I. pag. 83.

Unruhen abgiebt, und von woher das übrige Nervensystem, in welchem ohnehin schon eine wesentliche schädliche Veränderung durch unordentliche Lebensart, oder andere Ursachen, vorgegangen war, in Mitleidenschaft gezogen wird: so ist es nicht mehr reine Nevropathie: es heißt nicht mehr Vapeurs. Es ist eine andere Gattung von Nervenkrankheit, wobey in der Art der Zufälle, und ihrer Heilung einige Verschiedenheit beobachtet wird.

Diese Krankheit wird Hysterie bey Weibern genannt, und befällt am meisten Wittwen, und Unverheyrathete. Der Uterus, oder nahe Eingeweide des Unterleibes, sind hier der Hauptsitz, oder der Ort, woher das Leiden der Weiber auszugehen scheinet. Es liegt hier vorzüglich eine beständige Disposition zum Krampfe im Uterus oder Unterleibe; oder der Uterus, oder angränzenden Theile, leiden gar an Verstopfung, an Schärfe, oder irgend einer andern Verletzung.

Durch verschiedene besondere Zufälle entdeckt man, ob der Uterus, oder sonst ein Theil des Unterleibes bey hysterischen Anfällen eine hauptsächliche Rolle spiele. Ich habe von einer Patientin erzählet, welche einen Knoten in der rechten Seite des Unterleibes hatte, wovon sie deutlich beobachtete, daß er der Hauptsitz ihrer Nymphomanie, und ihres hysterischen Leidens war. Manche haben Brennen, eine vorübergehende starke Ausdehnung, und Schmerz im Unterleibe, und fühlen von dort etwas, wie eine Kugel, in den Halsfeigen, welches man gemeiniglich das Aufsteigen der

Mutter heißt. Unordnung im Monatlichen, im Urine, u. d. g. lassen vermuthen, daß es in diesen Gegenden eine kränkliche Bewandniß habe. Es ist ein Zeichen, daß der hysterische Anfall nachläßt, wenn es im Leibe gurret, und die Geburtstheile feucht werden. Auch hebet sich vielmal die Krankheit durch kritischen Monatsfluß. Kurz, man beobachtet verschiedene Zufälle, welche verrathen, daß es im Unterleibe nicht richtig ist, und daß dort ein festsitzender Fehler, oder eine krampfige Disposition vorzüglich herrschet.

III. Die Nervenzufälle werden Hypochondrie geheißen, wenn bey Männern, außer einer allgemeinen Unordnung in der Lebenskraft, oder im Nervensystem, welche durch Diätfehler, Ausschweifungen, Studiren, Sorgen, u. s. w. ist veranlasset worden, auch ein anhaltender Fehler im Unterleibe zu Grunde liegt: wenn irgend eine Verletzung, eine Verstopfung, ein Druck, stockendes Blut oder sogenannte Schwarzgalle, Stockungen oder Unordnungen im Pfortadersystem, oder sonst etwas Aehnliches, in einem oder dem anderen Eingeweide, eine krampfige Constitution eingeführet haben.

Diese Krankheit wird Melancholie, wenn, gemeiniglich bey einem festeren oder trockenern Zaserbau, die Fehler im Unterleibe fester sitzen, und beträchtlicher sind: wenn gar endlich verdorbene Säfte, sogenannte Schwarzgalle, mit im Blute cirkuliren, oder endlich schon selbst das Gehirn davon mittelbar, oder unmittelbar afficiret ist, so daß man beständig an einer Idee,

oder an einem Gegenstande haftet, und in dem Vermögen zu denken, und zu urtheilen gewisse Unordnung bemerket wird.

Männer und Weiber können an Vapeurs oder reiner Nevropathie leiden. Es ist also unrecht, wenn man jede nervöse Bewegungen bey Weibern Hysterie, und bey Männern Hypochondrie nennen will.

IV. Man heißt die Bangigkeit, oder überhaupt das Nervenleiden, simple Nervenumstände, Blähungszufälle, Magenschwäche, wenn blos von den Dauungswerkzeugen alles Unheil rühret, wobey übrigens im allgemeinen Systeme der Kräfte oder Nerven keine beträchtliche Zerrüttung ist, wie in den hier angeführten Nervenkrankheiten. Der Magen ist mehr oder weniger empfindlich, dabey großer Ausdehnung fähig. Der ausgedehnte Magen verursachet eine unangenehme Empfindung, drückt nahe liegende Nerven und Gefäße, wodurch es Unordnung im Kreislauf, und im Nervensysteme giebt, oder er wird durch Schärfe und Unreinigkeiten gereizet, und theilet diesen Reiz auch anderen Theilen sympathisch mit. Die Bewegung des kränklichen Magens und der Därme wird gerne rückgängig, oder antiperistaltisch, und also der Magen mit Luft aus den Därmen gefüllt: der obere und untere Magenmund verschließen sich gerne krampfig, woher bald den Blähungen, bald der Speisenmasse der Ausgang erschweret wird. Die Dauung oder Auflösung der Speisen geht schwer und langsam vor sich, theils weil es vielleicht selber dem Magen an nöthiger Kraft

Kraft fehlet, und etwa meistens, weil der Speichel, Magensaft, und die Galle, nicht die zu guter Dauung nöthige Eigenschaft oder Wirksamkeit haben.

Solche Menschen leiden nur, sobald die Dauung zu Ende geht: oder sobald sich Säure, Blähungen, oder Unreinigkeiten im Magen finden. Nüchternheit, und strengste Diät überhebt sie schon meistens ihrer Leiden, welche bloß aus Mitleidenschaft der übrigen Nerven mit dem Magen entstehen.

V. Wenn nun im Nervensysteme überhaupt gar keine Zerrüttung, oder krampfige Unordnung zum Grunde liegt, und doch manchmal gewaltige und schreckende Wirkungen zum Vorscheine kommen, bloß weil ein einziger Theil des Körpers, oder weil die Nerven eines einzigen Theiles, eine besondere Stimmung haben, so daß ein gewisser Gegenstand, oder Eindruck, welcher ihnen zuwider ist, die heftigsten Zufälle in der ganzen thierischen Oekonomie verursachen kann: so wird es Idyosynkrasie genannt.

Ein Mann fiel in Ohnmacht, wenn er bey einem Keller vorbey gieng, wo Aepfel lagen. Einer bekam Bangigkeit, wurde blaß und ohnmächtig, wenn eine Katze im Zimmer war. Ich kannte eine Prinzessinn, welche die ärgsten Vapeurs bekam, wenn rothe Rüben (beteraves rouges) auf dem Tische waren. Ein gesunder Jüngling empfand Uebelichkeit und Ohnmacht davon. Er zwang sich einstens, einige hinunter zu schlingen. Er lag mehrere Tage sehr krank hierauf, konnte sie aber nachher eher sehen. Sie verminderten ihm nur

den

den Appetit, und verursachten ein gewisses Uebelbehagen am Tische. Mancher kann ohne Ohnmacht oder Krämpfe nicht das Schießen, oder gewisse Töne hören. Eine Dame bekömmt Schaudern, und krampfige Disposition, wenn sie Löschpapier mit den Spitzen ihrer Finger berühret.

Es wäre ungeschickt, wenn man bey solchen Patienten, wo im Uebrigen völliges Gleichgewicht, und gute Ordnung zwischen Empfindungs- und Bewegungskräften herrschet, das Uebel so, wie bey andern, welche an Nevropathie, an hysterischer oder hypochondrischer Krankheit leiden, behandeln wollte.

Unter die Classe der Idiosynkrasien will ich auch die eigentlichen Epilepsien und Starrsuchten rechnen. Es ist vielmal ein Druck auf einem einzigen Nervenast gewesen, woher bey dieser oder jener Wendung, oder Bewegung, ein fürchterlicher Anfall kam. Ich habe selber einen Mann gekannt, wo der Schmerz von den Fingern der rechten Hand anfieng, von da weiter gieng gegen das Hirn, und die Epilepsie erregte. Man hat durch geschwindes Binden solcher Theile den Anfall der Fallsucht verhüten können. Einer wurde epileptisch von zurückgetriebener Flechtenschärfe. Bey anderen hat sich etwas Fremdes im Hirne, oder sonst auf Nerven gefunden. Nach den von Saillant gemachten Versuchen war ein wenig atmosphärische Luft, wenn man sie in die Halsader brachte, hinreichend, die stärksten Anfälle einer wahren Epilepsie zu erwecken.

Bey solchen Krankheiten kann ebenfalls das Gleichgewicht der Lebenskräfte, oder die Verrichtungen des Nervensystemes, im übrigen in ganz guter Ordnung seyn. Ich habe schon oben eine Ausnahme gemacht, wegen der sogenannten hysterischen oder nervösen Epilepsie, welches nur scheinbare Epilepsie kann genennet werden, wobey ebenfalls kränkliche Reizbarkeit zum Grunde liegt, und welche vielmal auf den Gebrauch nervenstärkender Mittel gehoben wird: oder sie muß bey manchen als Hysterie behandelt werden.

Heilart bey Anfällen.

Alle die hiergenannten nervösen Krankheiten haben dieses unter sich gemein, daß man seine Zwischenzeiten hat, wo man sich wohl oder leidentlich, und zu anderen wieder schlimmer befindet. Bey allen äußern sich auf gegebene Gelegenheit gewisse Anfälle von krampfigen Bewegungen, Zuschnürungen, von Bangigkeiten, Schwindel, und Unruhe: oder förmliche convulsivische Anfälle, mit Verlust des Bewußtseyns: oder Ohnmachten. Bey Männern, und auch bey Weibern eines festeren Körpers, wird es seltener bis zu einem förmlich convulsivischen Zustande kommen. Sie leiden aber ihre anderen Quaalen, und mancherley ängstigende Zufälle, wovon in bisherigen Abhandlungen vieles vorgekommen ist.

Die Anfälle von Vapeurs, sind an Stärke und Dauer sehr verschieden. Manche fangen mit einem

Schrey, oder Gebrüll an; sie fallen wie Epileptische: andere werden ohnmächtig, wobey sie ganz ihr Bewußtseyn verlieren. Viele werden in wenigen Minuten wieder zurecht gebracht: andere leiden stundenweis, und länger, wechseln mit allerhand Zufällen ab, lachen oder weinen wechselweis, und unwillkührlich. Einige fassen, was sie erwischen, mit großer Stärke, und packen oft ein Stück Fleisch an ihrem Körper, oder etwas von Kleidung, wenn ihnen nichts anders in die Hände kömmt. Ich werde hier einen Anfall beschreiben, welches einer von der gewöhnlichen Gattung ist, und wie ich ihn erst kürzlich zu bemerken Gelegenheit hatte. Home hat den hysterischen Anfall auch sehr pünktlich geschildert.

Eine Fräulein war mit ihrer Monatsreinigung am zweyten Tage beschäftiget. Sie bekam einige unangenehme Nachrichten. Nun fühlete sie, wie allzeit vor einem Anfalle, eine ungemeine Empfindlichkeit, wo sie augenblicklich gegen alles äußerst aufgebracht werden konnte. Sie empfand einen ziehenden Schmerz auf dem Deckel des Kopfes, welcher sich gegen die Nase concentrirte: ein Ziehen unterwärts im Rücken, als wenn jemand die Haut anzöge: die äußeren Theile wurden kalt: in den Fingerspitzen hatte sie eine schmerzhafte Empfindung: es äußerte sich ein Zucken, oder eine Art von elektrischen Stößen in den Gliedern: und so hatte sie die sämtlichen Vorbothen ihres gewöhnlichen Anfalles. Sie war allein im Zimmer, setzete sich geschwind auf den Stubenboden, um

nicht zu fallen. Der Athemzug wurde nun nach und nach kleiner: es entstand fürchterliches Herzklopfen. Endlich sank sie dahin: Bewußtseyn verlor sich, doch so, daß sie noch ein dumpfes Gefühl behielt von dem, was mit ihr vorgieng, ohne Kraft sich zu rühren, oder zu widerstehen. Ihr kleines Hündchen sprang um sie herum, zupfete sie an Kleidern, an Gliedern, an Haaren, welches die Fräulein wie in betäubtem Schlummer empfand. Auf einmal leckete sie das Hündchen tief im Ohre. Dieses fuhr ihr durch den ganzen Körper. Sie richtete Kopf und Oberleib hastig auf. Nun empfand sie erst den auf einen Punkt concentrirten Schmerz oben auf dem Kopfe, welchen man den hysterischen Nagel heißt. Sie holete seufzend tiefen Athem. Es giengen häufige Ructus in die Höhe, worauf noch lange ein öfteres Gähnen, Kälte, Mattigkeit, und einige Niedergeschlagenheit folgete.

Eine geschwinde und sichere Methode, bey diesen Leidenden, die Anfälle abzukürzen, und zu erleichtern würde also voraus für jede Classe der nervösen Krankheiten, sehr angemessen seyn. Man suchet alsdann Zeit zu gewinnen, um die Anzahl künftiger Anfälle zu verringeren, sie endlich ganz zu verhüten, oder das Uebel aus dem Grunde zu heben.

Es giebt gewisse Mittel, welche fast in jedem krampfigen Anfalle passend sind: es giebt andere, welche nur für diese oder jene Gattung des Anfalles für dieses oder jenes Individuum, bestimmet scheinen.

Fast allen, welche in einem Anfalle liegen, wird

es wohl bekommen, wenn man das Gesicht mit frischem Wasser bespritzet, oder waschet: wenn man ihnen frisches Wasser zum Trinken beybringen kann: wenn die Füße, und andere äußere Theile zur Wärme, oder gleichen Ausdünstung gebracht werden: wenn man Senfpflaster auf Füße oder Waden legt, guten Essig zu riechen giebt, u. d. g. Ich habe einstens einen fürchterlichen Anfall bey einem Mädchen gesehen, welcher einige Tage dauerte, und das Mädchen tödtete. Man sieht hieraus, wie wichtig es ist, für einen ähnlichen Anfall verschiedene Hülfsmittel bey der Hand zu haben.

Sowohl in Behandlung der Anfälle, als auch in der Heilart der Krankheit überhaupt, muß man vor allem zu erforschen suchen, ob eine Atonie, oder ob das Krampfige vorzüglicher prädominire? Es liegt hierinn der Grund, warum bald reizende, bald besänftigende Mittel, bald flüchtige heftige Mittel, bald laue Bäder und Opium sowohl im Anfalle, als bey Behandlung der ganzen Krankheit, besser anschlagen.

Wo es schwer zu bestimmen, oder zweifelhaft ist, welcher Zustand, Krampf, oder Atonie, der am meisten herrschende seye, muß man wenigstens mit reizenden und temperirenden Mitteln wechselweis Versuche machen, oder sie gar zu vermischen suchen. Bey manchen Patienten wird man übel vorwärts kommen, wenn man den ganzen Catalog reizender Arzneyen durchprobiret: so wie auf anderer Seite der anhaltende Gebrauch erweichender und temperirender oder nieder-

schlagender Sachen eben so nachtheilig werden kann. Bey jener Dame, welche blos dadurch die größte Erleichterung fand, daß man ihr Angesicht beständig mit warmen Servietten rieb, war offenbar Atonie der prädominirende Zustand; auch ist sie es in dem Anfalle bey jener Fräulein gewesen, welchen ich kürzlich geschildert habe.

Ueberhaupt kann man prädominirende Atonie muthmaßen, wenn der Anfall, oder die Krankheit, Personen betrifft, welche vorher blaß, matt, und geschwächet waren: wenn die Ausleerungen träge abgiengen: wenn im Anfalle Neigung zu Ohnmachten ist, der Puls klein, matt oder langsam schlägt: wo das Athemholen klein oder langsam, und das Ausgeathmete mehr kalt als warm ist, wenn der Patient durchaus wenige Wärme verräth. Hingegen hat der krampfige Zustand das Uebergewicht, wenn das Gesicht roth und brennend ist: wenn der Puls stark und geschwind schlägt, oder wenn er klein und krampfig zusammengezogen, hart ist. Krampfige Bewegungen entstehen gählings, hören vielmal eben so schnell wieder auf. Krämpfe herrschen gemeiniglich bey lebhaften, gut gefärbten Personen.

Man darf aber nicht dafürhalten, daß allzeit dort Atonie prädominire, wo große Schwäche ist. Auch ein sehr geschwächtes Nervensystem kann noch in einen Erethismus, d. i. in eine krampfige Prickelung, und äußerste Empfindlichkrit der Nerven, gerathen, wodurch sehr heftige und unordentliche Bewegungen

entstehen. Wir erfahren dieses oft in bösen Fiebern, wo nebst aller Schwäche ein förmlicher Aufruhr im Nervensysteme zu seyn scheint. Der Puls ist klein, hart, die festen Theile gespannt, die Haut trocken: die Sehnen springen in die Höhe. Es giebt Convulsionen, Schluchzen, und allerley. In diesem Falle ist oft der gelindere Bisam anderen hitzigeren und stärker reizenden Mitteln vorzuziehen gewesen. Wird aber Bisam in starken Dosen gegeben, so wirket er auch als reizendes Mittel.

Nach Homes clinischen Versuchen wären antispasmodische reizende und erhitzende Mittel, Elektricität, Queckſilber, Valeriana, Assa fœtida, cortex peruvianus, opium &c.

Antispasmodische Mittel, welche nicht reizen, und nicht erhitzen, Aderlassen, Vesicatorien, Moschus, Camphora, Castoreum, Æther Vitrioli, Flores Chamædrios (Wiesenkresse) Folia aurantiorum, Kupfersalmiack, Flores Zinci &c.

Es ist zu bedauren, daß die Aerzte auch noch in Betreff der Arzneykräfte gewisser Dinge so wenig einig sind. Man erwäge nur, wie vielerley Meynungen es über den Kampfer giebt. Kampfer schadet dem blöden Magen, und den Epileptischen, sagt Crato. Er ist in Epilepsien heilsam, sagen Cullen, Locher, Hannes, Tissot. Einige halten ihn für reizend die andern für besänftigend und narkotisch, und fürchten ihn, wo Betäubtheit, Schläfrigkeit, Congestionen gegen den Kopf, mit starkem Pulse sind. Manche

betrachten ihn als erhitzend, andere behaupten, daß er nur auf dem Theile, wo er hingebracht wird, reize und erhitze, aber nicht im übrigen Körper. Mit Salpeter vermischet soll er kühlen. Soviel weiß ich, daß er lange im Magen liegt, sich schwer verdauet, und in schwachen Mägen Beschwerniß macht. Ich glaube auch nicht, daß jeder Magen die von Bang so sehr gerühmte Nerventinktur, oder Liquor nervinus, aus Liquor. anodyn. m. H. Unc. ß. in quo solv. Camphor. Scrup. ij. zu 30 Tropfen auf einmal, ohne Beschwerniß vertragen wird, da auch so manchen, welche schwachen reizbaren Magen haben, der Hofmannische Liquor beynahe unverdaulich, und wenig zuträglich ist. Mir hat noch am besten gefallen, was Herr Gren vom Kampfer angemerkt hat. Man sehe dessen Pharmacologie. Nach Gren macht Kampfer einen geschwinden vorübergehenden Reiz, welcher Erschlaffung hinterläßt.

Ich habe mehrmal beobachtet, daß bey sogenannten hysterischen Anfällen, bey Damen, welche heftig und zum Zorne geneigt waren, deren Blut sonst gerne zur phlogistischen Disposition neigete, wo Spannung der Zasern, rothes Gesicht, starker Puls, zugegen war, eine Portion Krebsaugen oder Magnesie mit Wasser, oder auch ein hallisches antispasmodisches Pulver, ein niederschlagendes Pulver von Unzer, ein erweichendes Clystier, Fußbad, laues Halbbad, die vorzüglichsten Mittel waren. Fast alle übrige sonst bey Krämpfen gewöhnliche Mittel, verursacheten Kopf-

weh, oder andere Unruhen. Auch ist diesen meistens der Thee von Chamomillen, auch gewöhnlicher Thee wohl bekommen. So viele andere würden viel von solchen Mitteln leiden. Hier ist keine Atonie, sondern vielmehr Heftigkeit und Stärke in Bewegungszasern, mit dem Krampfigen in Verbindung gewesen.

Bey anderen Anfällen, wo das Krampfige mehr mit zarten, etwas schwächeren und sehr reizbaren Bewegungszasern vergesellschaftet war, bekam Hofmanns mineralischer Liquor auf Eis getröpfelt, auch Hallers saures Elixier mit Pfeffermünzwasser und Syrup, wie es Herr Mellin gab, sehr wohl. Wenn der Krampf sehr heftig und anhaltend wird, so ist ein Brechmittel das vorzüglichste, diese krampfige Anstrengung zu entspannen. Ich empfehle es der Aufmerksamkeit praktischer Aerzte, denn ich habe es gegeben, und unterlassen, und von beyden die Folgen gesehen. Das Mädchen, wovon ich oben sagte, daß es im sehr langen Anfalle geblieben wäre, hätte vielleicht durch ein Brechmittel gerettet werden können. Es ward Blut abgezapfet. Es geschah allerley, aber alles ohne Wirkung.

Wenn nun bey größerer Entkräftung dennoch äußerste Reizbarkeit oder Nervenprickelung Platz findet, so nimmt man auch zu etwas Opium, und zu wärmenden krampflindernden Mitteln seine Zuflucht. Ich rechne hierher Castoreum, flüchtige destillirte Oele, zu einem und mehr Tropfen auf Zucker u. d. gl. Eine Mischung aus Liq. corn. cerv. succin. Unc. ß. Aſſæ

fœtid. ſcrup. ß. zu 15 und mehr Tropfen, verhütete den Anfall einer nervöſen Epilepſie, wenn die Patienzinn deſſen Herannahung empfinden konnte. Wieliſche Pillen hoben ſie.

In Fällen nun, wo man vermuthen kann, daß wirklich mehr atoniſche Kraftloſigkeit, als krampfige Stärke zum Grunde liegen möchte, wo der Zuſtand etwas Ohnmächtiges hat, werden die gewöhnlichen reizenden und flüchtigen Mittel am zweckmäſſigſten ſeyn: Hirſchhorngeiſt, Salmiackgeiſt, Pfeffermünzöhl, Cajeputöhl, Zimmetöhl, Bibergeil, flüchtige Tincturen, Gewürze, Reiben, u. d. gl. Hier möchte man ſich auch mit Nutzen der flüchtigen Nervenſalbe von Andry bedienen, wovon man längſt dem Rückgrat, und an Füßen bis an die halbe Waden einreibet. ℞. ſpir. ſal. ammon. vol. Unc. j. Camph. ſpir. vin. ſolut. drach. iij. | linim. volat. Pharm. Lond. drach. vj. Ungu. nervin. Unc. ß. olei picis (de l'huile de poix) olei palm. Chriſt. aa Unc. j. Balſ. peruv. Unc. ij. m. f. linim. Man kann auch andere flüchtige Spiritus hier mit Nutzen einreiben.

Es ſind der Nüancen bey jedem Anfalle gar mancherley, ſo wie dieſer oder jener Nervenplexus am meiſten ergriffen wird. Manchmal iſt es nöthig, auf beſondere Zufälle des Anfalls Rückſicht zu nehmen. Z. B. beym Erbrechen giebt man Opium in einem geringen Klyſtier von 3 oder 4 Unzen, beſonders wenn der atoniſche Zuſtand, oder die Entkräftung nicht allzu beträchtlich iſt. Man giebt auch innerlich Laudanum

liquidum. — Wenn Atonie prädominirt, Münzwasser mit Münzgeist, äußerlich aromatische Kräutersäckchen in Wein gekocht auf die Magengegend, eine geröstete Brodkruste mit Muskatnuß und Branntewein: oder man reibt Muskatnußöhl ein.

Bey Unterdrückung des Urines ist Opium mit flüchtigem Bernsteinsalz heilsam gewesen: in atonischem Falle Senfpflaster auf die Blasengegend.

Bey verhindertem Schlingen, besonders wo Atonie prädominirte, habe ich von 4 bis 6 Tropfen Cajeputöhl auf gestoßenem Zucker die beste Wirkung gesehen. Hofmannischen Liquor mit Eis, Gefrornes, wo allzugroße Reizbarkeit und krampfige Zuschnürung war. Hier könnte auch äußerlich laudanum liquidum eingerieben werden.

Bey krampfigem Husten und Schluchsen wird Bisam gerühmet, nämlich für jene, welche ihn vertragen können. Zur Verhütung wird der Hals täglich mit kaltem Wasser gewaschen. Ich habe einstens ein anhaltendes Schluchsen mit Auflegen von Eis auf die Magengegend, und innerlich mit starkem Rheinwein gehoben: ein andermal mit Zinkblumen. Beydes waren Fälle von allzugroßer Reizbarkeit, wo das Krampfige prädominirte.

In heftigen Kolikschmerzen hat ein Clystier von einem Absud von Habergrütze, worinnen 2 Quintchen Asſæ fœtid. aufgelöset waren, geholfen. Man reibt flüchtige Salbe auf dem Unterleibe ein, oder von Stark's lindernder Salbe: ℞. olei papav. alb. olei

Hyoſcyam. ana Unc. ß. Liq. corn. cerv. ſuccin. Laud. liq. Syd. Spir. ſal. ammon. aquoſ. ana drach. iß. ad drach. ij. m. f. lin.

Bey heftigen Gliederſchmerzen, welche oft auch unter ſolchen Anfällen entſtehen, preiſet Bang den Kampfer, beſonders ſeinen Liquor. nervin. aus Hofmänniſchem Liquor und Kampfer.

In andern krampfhaften Zufällen, der Augenlieder, oder anderer äußeren Theile, kann Laudan. liquid. eingerieben werden. Manchmal eine Miſchung aus gleichviel Spir. Anth. — Serpill. Tinct. Canthar.

Bey den Beſchwerniſſen oder gewiſſen Anfällen von Nervenunruhen der Patienten, welche in die vierte Claſſe gehören, muß man ſuchen, dem Magen einige Feſtigkeit und Kraft zu geben, ihm von Blähungen loszuhelfen, und dann das übrige Nervenſyſtem zu beſänftigen. Ruhe in einem Bette, Entfernung von eingeſchloſſener verdorbener Luft, oder unangenehmer Geſellſchaft, friſche Luft, kaltes Waſchen des Geſichtes, Eis oder kaltes Waſſer auf den Magen, oder Reiben des Magens, Unterleibes, und der Schenkeln, worauf meiſtens Blähungen losgehen; im Nothfalle ein Glas ſtarken, nicht ſüßen, Weines, oder ein Schluck Branntewein, ſind hier die gewöhnlichſten Palliative. Da aber ſo oft Magenſäure mit im Spiele iſt, ſo kann vielmal eine Gabe Krebsaugen mit Ingber, oder ſonſt einem Gewürze, vortreflich wirken. Ein halber oder ganzer Löffelvoll von folgendem Elixier, hat oft geſchwinde Wirkung geleiſtet.

℞. Extract. Cascarill. drach. j. Extr. Gent. r. drach. ij. Aq. Menth. piperit. Unc. IV. Hier ist auch der Fall, wo jede Stunde zwey frische rohe Austern, ohne Citronensaft, wie sie Sanchez rieth, unvergleichlich bekommen. Vielmal ist hierbey der Magen mehr in einem Zustande der Atonie, läßt sich zuleicht und zusehr ausdehnen, wodurch hernach Nerven uud benachbarte Theile gedrücket werden. Es kann aber auch eine krampfige Disposition prädominiren, wodurch der obere Magenmund, oder beyde zugleich, fest zusammengeschnüret werden, weder Luft noch Speisen durchlassen: oder der Magen ist überhaupt für den geringsten Reiz allzuempfindlich. In beyden Fällen kann Herzgespann, Drücken, Beängstigung, und Unruhe durch den ganzen Körper entstehen. Es versteht sich, daß man bey dem Uebergewichte der Atonie mehr auf reizende, erhitzende, und im andern Falle mehr auf stärkende anhaltende Hülfsmittel sehen muß.

Ueberhaupt merke man sich, daß alle reizende und sogenannte herzstärkende Arzeneyen hauptsächlich auf die Werkzeuge des Kreislaufes wirken, und also den Umlauf des Blutes beschleunigen. Man hüte sich also, durch ihren Gebrauch den Kreislauf geschwinder und stärker zu machen, als es zu guter Ordnung und gehöriger Lebhaftigkeit der übrigen Funktionen, oder der ganzen thierischen Oekonomie vonnöthen ist.

Heilart der Krankheit überhaupt nach ihren verschiedenen Gattungen.

Ich habe gesagt, daß bey Nervenkrankheiten die Empfindungskräfte dermassen erhöhet, verkehrt, und verderbt sind, und die Thätigkeit ihres Einflusses auf die Bewegungskräfte so sehr vermehret ist, daß hieraus die grösten Unordnungen in den Funktionen des Körpers entstehen. Nicht nur die Muskelkräfte, sondern auch die tonischen, vorher unsichtbaren, Kräfte, werden in Heftigkeit und Unordnung gesetzet, so daß man Beulen, Verzerrungen im Gesichte, Pulsiren u. d. gl. entstehen sieht, wo vorher keine Spur davon war.

Wer nun einen gemässigten, und in dem Stande der Mässigung bleibenden Einfluß der Empfindungskräfte in die Bewegungskräfte zu bewirken, oder wer das erforderliche Gleichgewicht zwischen beyden Kräften herzustellen weiß, der versteht die Heilart der Nervenkrankheiten.

Unglücklicher Weise ist diese Heilart eine ungemein schwere Arbeit für den unternehmenden Arzt, obschon er auch mit aller Klugheit zu Werke geht. Es muß in dem ganzen Systeme der Kräfte eine Ordnung und Energie zu Stande gebracht werden. Aber diese Ordnung und Energie müssen auch zur Fertigkeit, und die Fertigkeit zu einer unwandelbaren Festigkeit gezwungen werden. Wie oft glaubt der Patient sein Nervensystem Stunden oder Wochenlang in erwünschtem Zustande zu haben, und bey einer geringen Gelegen-

heit, oder auch ohne selbige, ist alsbald wieder alles in Allarm!

Die Nevropathie, oder Vapeurs, oder die Zufälle der Nervenkrankheit der ersten Classe, (I) beruhen nun blos darauf, wenn man sie heben will, daß man die Empfindungskräfte befestiget und in Ordnung bringt. Liegt eine arthridische oder andere Schärfe bey dieser Unordnung im Systeme der Kräfte offenbar zum Grunde, so sollte freylich hierauf vorzüglich Rücksicht genommen werden. Man lese hier, was ich von Gichtmaterie, als Ursache der Nervenkrankheit geschrieben habe. Ich empfehle in diesem Falle vorzüglich Quajackharz, inspissirte Ochsengalle, bittere Extrakten, Fleischdiät, Bäder mit Wasser und Seife, Wurzeltränke, u. d. gl. Man giebt reizenden und erwärmenden Sachen den Vorzug, wo Dauungsschwäche, und Anzeigen einiger Atonie, zu muthmaßen sind.

Ueberhaupt aber muß man hier, wie bey allen Nervenkrankheiten darauf sehen, daß die Verdauung, so viel möglich, verbessert und erleichtert werde, und daß alle Exkretionen, ohne daß dadurch der Körper geschwächet werde, etwas freyer vor sich gehen. Man merke sich dieses als eine Hauptregel bey der Heilungsart der Nervenkrankheit der vier ersten Classen. Ich berufe mich hier auf das, was ich vielfältig von Diät, Dauung, Leibesöfnung u. d. gl. geschrieben habe.

Um nun den Empfindungskräften die gehörige Energie zu geben, sind Chinarinde, kaltes Waschen, Reiten, Fahren, besonders wenn man selber kutschiret,

vorzüglich wirksam. Die gewöhnliche Chinarinde drücket oft in einem schwachen Magen, oder sie ist ihm gar unverdaulich. Man kann sie durch bittere Extrakte, inspissirte Galle, Zusatz von Zimmet, verbesseren. Solchen Patienten wird die Kina royale (cortex Angusturæ) weit zuträglicher seyn. Sie ist nun nicht mehr so theuer, als sie vor wenig Jahren war. Sie ist nicht so holzig, als die peruwianische Rinde, sie ist zerreibbarer, bitterer, gewürzhafter, und in geringerer Gabe wirksam. Mit Milch gegeben ist sie ein gemäßigtes, unvergleichliches Stärkungsmittel. Ich habe zwar auch peruvianische Rinde gesehen, welche die verstorbene Kaiserinn vom Hofe zu Madrid erhalten hatte, welche der Kina Royale sehr nahe kam.

Vielmal entstehen unter dem Gebrauche der stärkenden Mittel Spannungen, ungleiche Bewegungen der Säfte, Wallungen, krampfige Unordnungen. Es ist alsdann nöthig, wechselweis erweichende oder verdünnende, und stärkende Arzeneyen zu gebrauchen. Laue Bäder sind alsdenn sehr zuträglich, wobey man innerlich fortfährt zu stärken, oder man verwechselt auch die stärkenden Arzeneyen auf einige Zeit mit Wurzeltrank, und anderen besänftigenden Arzeneyen. Durch Wurzeltrank verstehe ich gewöhnlich einen Absud von Rad. Taraxac. Cichor. Bardan. Saponar. Gram. Sarsaparill. u. d. gl. zuweilen mit stipit. dulcam. auch mit Rad. Mezeræi, wenn Knochengeschwulst und lymphatische Verdickerung zugegen ist, nebst etwas Sal. tart.

Ich

Ich empfehle als tonische Mittel vorzüglich folgende Pillen: ℞. Limat. ferr. subtil. Unc. ß. cort. peruv. opt. drach. ij. Rad. Rhei elect. scrup. ij. Extr. card. bened. q. s. f. pil. gr. ij. conspers. Cinam. Man fängt von sehr geringer Dose an, um den Magen nicht zu beschweren, und nach und nach daran zu gewöhnen. Ich lasse früh nach dem Frühstück, und alsdenn noch ein: oder zweymal im Tage drey Stücke nehmen, hernach vier, endlich sechs bis acht. Sie werden den Leib offen halten, und zugleich stärken, Säure abstumpfen, Säfte verbessern. Sollten sie ungefehr den Leib nicht offen halten, so kann vorher mit Quajackharz, mit Gallenpillen, bey phlegmatischen Körpern auch mit aloetischen Pillen, der Versuch gemacht werden.

Will man endlich kräftiger stärken, so verfertige man folgende Pillen. ℞. Limat. ferr. subtil. Unc. ß. Cort. peruv. opt. drach. iij. Extr. Card. bened. q. s. Man kann auch bey schwachem Magen zwey Skrupel Zimmetrinde dazu setzen. Wem die Eisenfeile übles Aufstoßen verursachet, der befindet sich besser bey Eisenrost. Es empfinden aber nur wenige Menschen das Aufstoßen von Ructus, wie faule Eyer, wenn sie Eisenfeile gebrauchen, und nach Gren soll auch der weniger wirksame Eisenrost nicht frey davon seyn; daher Gren den Æthiops mineralis Lemeri vorzieht. Mehr als hundert Erfahrungen haben mir den Nutzen des Eisens in cachektischen, chlorotischen und ähnlichen Zufällen bewiesen. Ich lasse mich also nicht leicht

durch die Einwürfe der Herren Theoretiker irre machen. Ich weiß es wohl, daß man bey schwachen und reizbaren Magen sehr behutsam damit anfangen muß, und daß es manchen gar nicht behagen will. Manche vertragen die Staalpulver mit Zucker und Zimmet sehr wohl, und befinden sich besser dabey. Einer Dame haben sie, nebst anderen Zufällen, das gewöhnliche halbseitige Kopfweh gehoben.

Wo die Reizbarkeit aufs höchste gekommen ist, wo sich Neigung zu Wallungen findet, wo also der krampfige Zustand ganz die Oberhand hat, kann man Vitriolsäure zu Hülfe nehmen. Ich empfehle hier aus Erfahrung die Wielischen Pillen, vor vielen anderen Arzeneyen. Sie bestehen aus einem Theile gereinigten Zinkvitriol (j. Pharmac. Rossic.) und zwey Theilen Extr. A. Chamom. Ich lasse Pillen zu einem Gran machen, gebe im Anfange nur eine Pille auf einmal, endlich zwey, und so auch alle vier Stunden zwey bis drey, wenn sie keine Ueblichkeit mehr machen. Manche haben bey Anfällen von Bangigkeiten oder Krämpfen alle 10 bis 15 Minuten eine genommen, zu 4 oder 5 Stücken in allem, bis sie Linderung bekamen. Sie halfen in nervöser Epilepsie, und allerley Zufällen.

Wenn bey der grösten Reizbarkeit doch noch Entkräftung ist, so kann man sich Lettsom's Mixtur bedienen. ℞. Pulv. Lign. Guaff. drach. ß. diger. cum aq. ferv. Unc. vj. per horam. Colat. Unc. iß. add. Vitriol. alb. gr. ß. (bis zu 4 Gran) Tinct. Cardam.

drach. j. Test. ostr. pptt. scrup. j. Er giebt täglich dreymal diese Portion.

Das Einreiben der schwächeren Cantharidentinktur an den Füßen, welches wöchentlich drey- bis viermal geschieht, wird den meisten Nervenkranken vortreflich bekommen. Es wird bey vielen die schwersten krampfigen Anfälle verhüten, Congestionen vom Kopfe ableiten, die Nervenkraft ermuntern, besonders wo viel Kraftlosigkeit oder etwas Atonisches mit in Verbindung ist. ℞. Pulv. Cantharid. integr. drach. ij. Spir. Vin. comm. Unc. XVI. in Phiala alta chemica digeratur calore arenæ per triduum, sæpius agitando. Colaturam ex infundibulo vitreo exhibe, ad vitrum epistomio vitreo armatum.

Man reiniget, und erweichet einmal vorher die Füße durch ein laues Fußbad, um sie zum Einreiben der Tinktur vorzubereiten. Alsdenn setzt man sich Abends vor Schlafengehen aufs Bette, nimmt drey oder vier Suppenlöffel voll Tinktur in eine Tasse, reibet sie an beiden Füßen ein. Man kann sie selber mit einem bischen Baumwolle, oder mit einem Schwämmchen einreiben: oder man läßt sie durch sonst jemand mit der bloßen Hand einreiben. Man reibt Fußsohlen, Füße, bis an die halbe Waden. Die Tinktur wird bis zur Trockene eingerieben. Alsdenn wickelt man die Füße in gewärmte Servietten, legt sich ins Bette, und bedeckt sich hinreichend. Dieses Einreiben wird besonders nach Chagrin, oder Erkältung heilsam. Es erhält

den Weibern den Teint, und macht die Männer lustig.

Die Nervenkrankheit der zweyten Classe, (II) ist eine mit Fehlern eines gewissen Organs complizirte Nevropathie, welche beym weiblichen Geschlechte, Hysterie, genennet wird. Alles, was nun jetzt von der einfachen Nevropathie gesagt ist worden, wird also auch bey der Hysterie zu beobachten seyn, nur daß man bey dieser vorerst sein Augenmerk auf das verletzte Organ zu werfen hat.

Es sind mir Fälle bekannt, wo wirklich Luft oder Blähungen aus weiblichen Geburtstheilen giengen: wo kurz vor Endigung des hysterischen Anfalles Feuchtigkeit aus selbigen kam: wo selbst Weiber empfinden konnten, daß alles Unheil tief aus dem Unterleibe stieg: wo man ober dem Schaamknochen Geschwulst oder Verhärtung fühlete. Wer sollte nicht in allen diesen Fällen muthmaßen dörfen, daß ein Fehler in der Mutter, oder in angränzenden Theilen zum Grunde läge? Freylich wird man hierbey sorgfältig untersuchen müssen, worinn eigentlich die Verletzung dieser Theile bestehe.

Eine scharfe Feuchtigkeit in dieser Gegend kann Geilheit, nebst hysterischer Unruhe erwecken. Ich habe diesen Umstand mit einer Verhärtung im Unterleibe vergesellschaftet gesehen. Bey diesen Zufällen ist Beyschlaf, so willkommen er auch ist, kaum ein genugthuendes Palliativ. Es brennt, jückt und tobt in diesen Theilen nachher alsbald noch ärger, als

zuvor: und an neuen Nervenunruheu fehlet es nicht. — Absorbirende Mittel, Emulsionen, schleimige, versüßende, und vielmal kühlende Mittel, fleißiges Waschen der Theile, auch manchmal der äußerliche Gebrauch von Bleywasser, können zur Linderung helfen. Chinarinde mit Milch, bey manchen auch Vitriolsäure, werden in der Folge die besten tonischen Mittel seyn.

Wenn in Leber oder Milz, überhaupt wenn im Unterleibe Verstopfungen sind, so ist gemeiniglich der Puls schwach: die Patienten haben Empfindung von Kälte, ein ungesundes, oft schmutziges, Aussehen: der Augenstern ist erweitert. Sie haben meistens trägeren Stuhlgang. Bey Leberverstopfungen können sie selten auf der linken Seite liegen, haben vielmal Schmerzen in der rechten Schulter, sind gerne schlaflos. Ich lasse bey inneren Verstopfungen einigemal im Tage auf dem Unterleibe flüchtige Salbe einreiben. Der innerlichen Mittel giebt es mancherley. Jeder rühmet die seinigen. Wenn kein Fieberchen, und keine besondere Neigung zur Wallung dabey ist, so habe ich mein Zutrauen auf Pillen aus Ochsengalle, und anderen Extrakten, besonders aber auf die aloetischen Pillen, wovon ich Wirkungen weiß. Auch lobe ich in diesen Fällen die Pillen von Bang. ℞. Croc. mart. sulfurat. Unc. ß. Gum. Galban. drach. Vj. Fuligin. splend. Unc. ß. Myrrh. rubr. gum. ammoniac. Aloes succotr. Ass. fœtid. ana drach. ij. Merc. dulc. sulf. Antim. ana drach. j. olei succin. gtt. xxij. syrup. q. s. f. pil. gr. ij. Es

werden zwey- bis dreymal im Tage fünf Pillen gegeben. — Wo aber schon Fieber ist, oder wo dergleichen Pillen zu deutlich erhitzen, wähle man den Wurzeltrank, Seifenbäder Extracta Graminis & Taraxaci, terra fol. tart. oder tartarus tartarisat. sal ammoniacum u. d. gl. Diese Mittel besitzen grosse auflösende Kräfte; sie wollen aber freylich den empfindlichen Eingeweiden und Nerven der Hysterischen nicht allzeit behagen. Ueberhaupt vertragen schwache Magen die salzigen Mittel nicht zum besten. Einmal nahm ich eine halbe Unze Mittelsalz, welches mit Phosphorsäure bereitet wird, löste es in 8 bis 10 Unzen Wasser auf, setzete anderthalb Unzen Syrup. diacod. dazu. Dieser Trank schmeckete sehr angenehm. Ich ließ ihn früh nach und nach halbe Tassenweis nehmen. Er purgierete auf die leichteste Art, ohne im geringsten Reiz auf die empfindlichen Nerven zu machen. Seignettesalz schmeckte nicht so angenehm, als ich es auf die nämliche Art bereiten ließ. Die Salze purgieren gemeiniglich desto häufiger, in je mehr Wasser sie aufgelöset werden.

Wenn verhaltene Monatsreinigung Antheil an dem Leiden hat, so muß man sich zuerst bemühen, diesen Abgang wieder herzustellen. Bey manchen gehen vor dem Anbruche Schmerzen in Lenden und im Unterleibe vorher, wodurch endlich allgemeine Nervenunruhe entsteht. Laudanum liquidum pur, oder mit der Hälfte Tinctura croci, haben vielmal dieses Geschäft erleichtert. Man hat auch Breyumschläge, das

Einreiben der flüchtigen Salbe, und Reiz an den Füßen, zu Hülfe genommen. Verhaltener oder beschwerlicher Monatfluß, wo die Gefäße durch allzugroße Reizbarkeit verengert oder zusammengeschnüret, und also der Ausfluß zurückgehalten wurde, ist mehrmal auf den Gebrauch des sauren Elixiers in Ordnung gekommen: und eben so ist wieder ein allzuhäufiger Abgang, welcher durch krampfigen Reiz, oder durch Unruhen im uterus unterhalten wurde, durch das nämliche Elixier gehemmet worden. Auf ähnliche Art halfen bey Schwächeren die Stahlarzeneyen bey zu geringem, und zu häufigem Abgange des Monatlichen.

Wenn bey phlegmatischen, oder kraftlosen Körpern das Monatliche unterdrücket war, so haben die aloetischen Pillen noch selten gefehlt, die Reinigung in Gang zu bringen, besonders sind dergleichen Arzeneyen am wirksamsten, wenn sie gegen die Zeit, wo sonst der Abgang gewöhnlich war, gegeben werden. ℞. Gum. animon. depur. drach. j. Limat. ferr. subtil. Aloes lucid. ana drach. ß. balf. peruv. q. s. f. pil. gr. ij. Man giebt vor Schlafengehen drey, vier, bis sechs und mehr, nämlich so viele, bis am andern Tage einige freyere Stühle, aber kein förmliches Purgieren, erfolget. Auch können hier die Pillen von Bang sehr nützlich werden. Einreiben der flüchtigen Salbe auf dem Unterleibe, der Cantharidentinktur an den Füßen, u. s. w.

Es kann auch die Krankheit durch eine chlorotische Corruption unterhalten werden. Ich habe ehedessen

mehrere chlorotische Mädchen behandelt. Wenn sie schon trockene Lippen, Durst, Zeichen von etwas Fiebrischem hatten, gab ich täglich eine halbe Unze Weinstein mit einem halben Gran Brechsalz. Ich ließ es nach und nach in Tassen mit heissem Wasser, so viel es sich thun ließ, auflösen, und nehmen. Gemeiniglich war in sechs bis acht Tagen Trockenheit und alles Fiebrische gehoben. Alsdenn habe ich die Stahlpulver mit Zucker und Zimmet gegeben.

Sollten die hysterischen Unruhen durch Würmer unterhalten, oder vermehret werden: so ist es natürlich, daß man sich bemühen muß, diese unangenehmen Gäste fortzuschaffen.

In Fällen, wo skrophulose oder venerische Schärfe mit im Spiele war, habe ich großen Nutzen von meinen Pillen aus Merkur, Opium und Kermes gesehen. (S. die Abhandl. von vener. Krankh.)

So lange man nun solche Fehler, womit die Nevropathie compliziret war, zu heben sucht, muß man freylich in allem Rücksicht auf das reizbare und kränkliche Nervensystem nehmen. Man widmet ihm die ganze Aufmerksamkeit und Heilart, sobald man muthmaßen darf, daß der Fehler des leidenden Organs gehoben seye. Diät, oder Lebensordnung muß ohnehin zweckmäßig eingerichtet werden.

III. Was ich von Hysterie bisher vorgetragen habe, ist auch meistens bey der Nervenkrankheit der dritten Classe, nämlich auf Hypochondrie und Melancholie anwendbar. Man beobachtet unterdessen

doch diese Verschiedenheit, daß Männer, wenn sie nicht unter die reizbarsten gehören, mehr salzige, und andere auflösende Mittel bedörfen, und vertragen können. Es gilt dieses besonders bey Melancholischen, wo dickere Säfte, und festere Zasern sind. Hier ist der Fall für Tart. tartaris. &c. auf Muzels Manier, und für ähnlich auflösende Arzeneyen. Ich habe noch keinen Gebrauch vom Lorbeerkirschenwasser gemacht. Ich weiß aus einigen Versuchen, daß es nicht so sehr giftig ist, als man es vorgegeben hat: aber ich weiß nicht, ob es eine besondere Kraft besitzet, just nur das dicke Blut zu verdünnen. Ich bin überhaupt nicht leicht ein hastiger Gläubiger, und warte gerne mehrere und sichere Versuche ab.

Die aloetischen Pillen, welche Gaub fast in allen Beschwernissen von Hämorrhoiden vorschrieb, bringen bey phlegmatischen oder schwachen Hypochondristen eben so wohl die verstopften Hämorrhoiden wieder, als das Monatliche bey Hysterischen. Doch ist diese Wirkung zuverläßiger im Sommer als zur Winterszeit.

Es ist Mode, bey allen Hämorrhoidalbeschwernissen, Schwefelblumen zu geben. Man hat beobachtet, daß nach fünf Monaten noch roher Schwefel aus den Därmen kam. Man setzet daher ihm gerne ein abführendes Salz bey. Es ist aber dieses auch kein Mittel für sehr reizbare Körper und für schwache und reizbare Magen, weil alsdann es nicht leicht ohne Drücken, Blähungen, und Neckereyen des empfind-

lichen Nervensystemes ablauft. Unterdessen sucht man dieser Unbequemlichkeit durch Syrup von Pomeranzenschaalen, oder sonst eine Beymischung abzuhelfen. Wenn man reine Schwefelmilch erhalten kann, und sie etwa mit zwey oder drey Theilen Milchzucker vermischet giebt, so ist diese Schwefelgattung feiner, als der andere Schwefel, und beschweret weniger.

IV. Patienten, welche zur vierten Classe gehören, dörfen ihre Dauungssäfte nicht durch warmes oder sonst allzuhäufiges Getränke unwirksam, und die Zasern noch schlaffer, oder empfindlicher machen. Sie müssen blähende Gemüser, Obst, Citronensaft, und andere Pflanzensäure meiden. Sie sollen sich für Ueberladung des Magens hüten, sich nach Tische vom Denken oder Studieren enthalten. Kummer, Mißbrauch der Venus, entnerven beyde die Kraft des Magens ganz außerordentlich.

Landluft, Leibesübung, feste Speisen, Gesalzenes, Gewürztes, u. d. g. werden diesen Patienten am besten bekommen. Man reibet Magen und Unterleib mit Flanell. Man kann ein stärkendes Pflaster, aromatische Kräuter, auf den Magen legen, oder stärkende flüchtige Oele einreiben. Pillen aus Stahl und Chinarinde, Genziana, bittere Extracten, absorbirende Pulver mit gewürzhaften Dingen, die bekannten Magenpulver von Birkmann, Quercetan ꝛc. können hier nach Beschaffenheit der Umstände mit Vortheil angewendet werden. Eine unwirksame schleimige Galle muß oft durch inspissirte Ochsengalle, und

durch bittere Extrakten verbessert werden. Ihre Unwirksamkeit giebt sich durch Spuren von Säure, mühsamer Dauung, unvollkommener Mischung der Exkremente, trägen Stuhlgang, und blasse Farbe, zu erkennen.

Bey allzugroßer Reizbarkeit des Magens werden die Wielischen Pillen Energie verschaffen. Aeußerlich dienen Eisaufschläge. Wenn Schwäche und Atonie das Uebergewicht haben, so kann ich aus Erfahrung Mead's Magentinktur empfehlen. ℞. Sem. Sinap. drach. iij. Rad. Galang. Gentian. Zedoar. Sem. Cardam. min. ana drach. j. infund. in aq. bullient Unc. xij. Colat. add. Aq. Absynth. comp. Unc. iij. Spir. Lavend. comp. drach. vj. m. f. Tinct. d. s. Eine halbe oder ganze Stunde vor Tische einen Löffel voll zu nehmen. Mead räth zwey Löffel voll. Ich habe aber nur einen auf einmal gegeben, und zwar zweymal im Tage. Auch habe ich bey vielen nur die Hälfte von Lavendelgeist genommen.

V. Bey eigentlichen Idiosynkrasien kann durch Gewohnheit, und einige Selbstüberwindung sehr viel geschehen. Durch Gewohnheit, sich für dieser oder jener Sache zu scheuen, kann die Idiosynkrasie weit stärker werden, und eben so durch Gewohnheit, sich mit ihr gemein zu machen, kann sie geringer werden, und endlich ganz abnehmen. Einer konnte keine Spinnen sehen, ohne davon Nervenunruhen zu empfinden. Er that sich einige Gewalt an, fieng an, Spinnen zu zeichnen, die gezeichneten oft zu betrachten, und brachte

es endlich auch dahin, daß er die lebendigen sehen konnte. Wenn man will, kann man das Organ, welches von einem gewissen Gegenstande so widrig affiziret wird, auf allerley Art fester, stumpfer oder unempfindlicher zu machen suchen. Z. B. den Geruch durch Gebrauch des Tobacks, durch kaltes Waschen, rauhes Landleben: den Geschmack durch Rauchtoback, starke geistige Getränke: das Gehör durch kaltes Waschen, u. d. g. Ueberhaupt vermindert man Idiosynkrasien, wenn man den Körper durch stärkere Arbeiten, und Landaufenthalt, abzuhärten suchet.

Bey Epilepsien ist es ein schlimmer Umstand. Kann man den Theil entdecken, woher das Uebel seinen Ursprung nimmt, und die Ursache, welche dort die Prickelung oder den reizenden Druck veranlasset, so wird sich in vielen Fällen Hülfe schaffen lassen. Würmer im Unterleibe, eine eingedruckte Hirnschaale, Ergießungen unter selbiger, knöcherne Verwachsung auf Hirn oder Nerven, schweres Zahnen bey Kindern, zurückgetretene Schärfe, sind Ursachen, deren sich manche werden heben lassen. Schon vielmal haben Leute durch den Anblick der Epileptischen auch selber Epilepsien bekommen. Es ist daher ein heilsamer, in Rußland religiöser Gebrauch, die Epileptischen bey ihren Anfällen alsbald mit einem Tuche zu bedecken. Es hat Leute gegeben, welche sich nicht erzürnen, oder sich gewisser Dinge nicht erinnern dorften, ohne epileptische Convulsionen zu erhalten.

Bey den meisten Epilepsien ist es unnütze Arbeit,

wenn man sich blos damit abgiebt, das Nervensystem stärken zu wollen. Nach Saillant's Versuche sollte man ja die Ursache der eigentlichen Epilepsie in den Säften suchen. In diesem Falle könnte es auch ein specifisches Mittel geben, deren so mancherley angerühmet, und meistens unzuverläßig befunden werden.

Von der Luft. 1779.

Es ist jedem Kinde bekannt, und die Physiker haben es durch Definitionen bestimmet, was durch Luft verstanden werde. Nun konnte es freylich keinen närrischern Gedanken geben, als daß Philosophen aufstanden, welche da platterdings die Existenz der Luft geläugnet haben. Es ist nichts Sonderbarerers auf der Welt, als das Philosophenvolk! Sachen, welche da Vater und Mutter geglaubet haben, worüber uns noch gar kein Zweifel in den Sinn gekommen ist, solche Sachen werden uns nur gar zu oft durch diese Leute vor der Nase weggeläugnet. Der Himmel weiß, ob sie so vielmal Recht haben, und ob sie da immer das Ding besser verstehen! Was einmal die Existenz der Luft betrift, welche sie uns wegdisputiren wollen; so glaube ich, daß die Sache viel auf einem Wortstreite beruhet. Sie heißen das Dünste, was wir als Luft benennen. Jeder Körper, sagen sie, hat seine Ausdünstungen oder seinen Dunstkreis, wie wir es im Winter an warmen Thieren ganz deutlich sehen. Die Ausdünstung rühret von einer beständigen inneren Bewegung, wovon die Feuertheilchen der erste Grund seyn mögen. Die feinsten Theilchen solcher Ausdünstungen verbreiten sich sehr weit, und vermischen sich mit anderen Dünsten. Ein Gran Bisam wird im ganzen Hause gerochen, wenn er schon nichts von

seinem Gewichte zu verlieren scheint. Die Luft, sagen sie nun, ist also nichts, als eine Versammlung oder ein Kreis der wässerigen, trockenen, feurigen, flüchtigen und allerley guter und böser Ausdünstungstheilchen unseres Erdkörpers, oder seiner Theile zusammen genommen (*). Es wird also blos geläugnet, daß Luft ein eigenes Füssige seiner Art seye.

Newton hatte erwiesen, daß auch der härteste Körper mehr Poros, als Materie hätte. Diese Pori werden beständig durch Ausdünstungen durchstrichen, wodurch dann Wachsthum und Vertilgung der Körper unterhalten wird. Man sieht hier die häufigen Quellen, woraus Ausdünstungen von allerhand Gattungen aufsteigen und eingesaugt werden können! Man denke sich nun die unendlichen Poros unseres Erdkörpers, oder seiner Theile, zusammen genommen! Da ist es freylich kein Wunder, daß ein Meer von Dünsten um ihn schwebet. Die Ausdünstungen unseres Erdballes erheben sich viele Meilen hoch, und fallen wieder zur Erde. Man hat auf hohen Bergen unter sich Wolken, Regenbogen und Donner gesehen. Man kann es Abends sehen, wie vom Fuße eines Berges schwere Dünste aufsteigen, Nebel oder Wolken machen, oder wie sie bisweilen wieder als Nebel, oder Thau in den Gründen auf dem Boden liegen. Die Dünste des Erdballs machen bey hellem Wetter das Blaue am Himmel, wenn sie hoch und verdünnet genug sind;

(*) Questions sur l'Encyclopedie I. P. pag. 114.

sie machen Donner und Blitz, wenn sie mit hinläng-lichen elektrischen, und entzündbaren Theilen vermischet sind. Es entstehen feuerspeyende Berge, oder es werden Städte und Berge vertilget, wenn diese Dünste unter der Erde bald sehr zusammengepresset, und her-nach wieder ausgedehnet oder erweitert werden. Wir schwimmen in einem Meere der Dünste, und können nicht ohne diese Versammlung der Dunsttheile leben, so wenig als der Fisch ohne Wasser. Dieser Dunst-kreis drückt auf den Erdkörper, und auf uns: und es ist just, als wenn wir über unserem Kopfe ein Meer von 32 Fuß hoch, oder um uns eine Last von ungefähr 20000 oder 32000 Pfunden trügen. — Alles dieses — oder wenigstens so etwas dergleichen, ist Philosophen-sprache.

Man sagt: die Luft ist elastisch, u. d. g. Diese Eigenschaften lassen sich aber auch, nach dem Dafür-halten der Philosophen, von der Verschiedenheit der Dunsttheilchen erklären. Der Wasserdampf vermag so viel, oder noch mehr, als die gepreßte Luft in einer Windbüchse. Newton glaubte schon, daß nicht die nämlichen Lufttheilchen fähig wären, sich zusammen-pressen, und wieder ausdehnen zu lassen. Ein Luft-elementchen allein ist nicht elastisch, sagt er, und wirkt nicht jene Eigenschaften, welche man von der Luft weiß. Wenn aber zwey Luftelementchen in eine bestimmte Nähe zusammengebracht werden; so stoßen sie sich wieder zurück, und wenn ihnen da ein Körper im Wege ist; so stoßen sie ihn mit Gewalt fort. Sie

stoßen

stoßen sich desto heftiger fort, je näher sie zusammengebracht werden. So entstehet nun das, was man Elasticität geheißen hat. Sollte man nun nicht glauben dörfen, daß solche Luftelementchen, welche sich fortstoßen, wenn sie sich zu nahe kommen, Theilchen von verschiedener Natur sind, da man weiß, daß gewisse Theilchen, welche sich ähnlich oder verwandt sind, einander anziehen, und sich vereinigen, andere heterogenische oder nicht verwandte Theilchen aber zurückstoßen. Wo könnte man sich aber Theilchen von verschiedeneren Gattungen vorstellen, als in einem Ausdünstungsmeer, welches von einem Erdball, worauf der liebe Gott die wunderlichsten Geschöpfe hat, aufgestiegen ist?

Man weiß, daß durch die Fäulniß Luft elastisch wird, welche es vorher nicht gewesen ist. Beym kalten Brande wird vielmal elastische Luft wahrgenommen, bey Viehseuchen und Faulfiebern (*). Hurham glaubt sogar, daß auch elastische Luft öfters in dem Systeme der Blutgefäße bey Faulfiebern erzeugt werde, woher heftige Beklemmung, Herzensangst, absetzender Puls, Ohnmachten, Geschwülste, Blutflüsse, und die plötzliche Fäulniß der Körper rühren könnten. Man hat allgemeine und besondere emphysematische Geschwülste in Faulfiebern entstehen gesehen (**). Hier war also

(*) Es ist lesenswerth, was man in den Londner Bemerkungen findet, s. 3ter Band, S. 29. 31. 2ter Band S. 58. u. s. w.

(**) Ebendas.

entweder eine Aenderung in den Lufttheilchen durch die Fäulniß geschehen, oder es sind fremde Theilchen beygemischet worden, wodurch die Luft in einen elastischen Zustand ist versetzet worden.

Für unsern Kram kann es uns dermal einerley seyn, ob die Luft ein eigenes flüßiges Wesen sey, oder ob man sie ein Dunstmeer heißt, wenn man uns nur nicht wegstreiten will, daß die Verschiedenheit ihrer Wirkungen und Eigenschaften von der Beymischung verschiedener Theilchen rühret. Die Luft wird nämlich feucht, wenn die wässerigen Theilchen die Oberhand gewinnen; wenn diese aber seltener sind, so wird sie trocken. Die Luft ist leicht, schwer, stinkend, ungesund, so wie verschiedene Dünste mit ihr vermischet sind. Eine ungesunde Luft ist diejenige, welche mit faulen oder schädlichen Theilen geschwängert ist. Ausserdem kann noch die Luft verhältnißweis gesund oder ungesund seyn, so wie Gewohnheit, Temperament, Krankheiten, u. d. g. wirken. Die Luft an einem Ort kann dem einen Menschen gesund, dem andern schädlich seyn. Der Phlegmatiker liebet eine andere Luft, als der Cholerikus; der Lungensüchtige eine andere, als der Wassersüchtige. Merkatus machte sich ein Hauptgeschäfte daraus, für jede Krankheit eine schickliche Luft zu wählen. Leute aus feuchten Ländern finden sich bey ihren Krankheiten gemeiniglich in einer trokkenen Luft am besten. Die Luft zu Montpellier heilet den Engländer von Zehrung und Vapeurs: der engbrüstige Schweizer, sagt Zimmermann, befindet

sich in Holland besser, als zu Hause; mancher dicke Holländer würde sich besser in der Schweiz befinden.

Es war einstens, und ist es beynahe noch, eine fast allgemeine Mode, über die Luft zu schreiben. Man spürete ihr wirklich in England, Frankreich und Deutschland nach. Man hatte zuerst das berüchtigte Ding, die fixe Luft, gebohren, und alsbald gab es in allen Ecken Lärmen. Es wurde noch ein Haufen anderer Benennungen eigener Luftarten nachgezeugt.

Es ist schon lange, daß man die Luft in zweyerley Gattungen getheilt hat; in jene, welche uns umgiebt, und in jene, welche in der Mischung der Körper steckt, dort stille liegt, bis sie durch Hitze, Gährung, Fäulung oder andere Gewaltthätigkeit ausgetrieben wird. Man mischte zwey Dinge zusammen, welche mit einander brauseten oder gährten: hier wurde Luft ausgetrieben, welche Spuren von Säure, oder von andern ungewöhnlichen Eigenschaften hatte. Man fand sie von jener gemeinen Luft verschieden, welche unsere Atmosphäre umgiebt, und hieß sie fixe Luft. Die fixe Luft war also eine Sache, welche einen Bestandtheil der Körper ausmachte: und worauf es ankam, ob der Kalch kaustisch, oder nicht kaustisch war. Es war fixe Luft, welche da im Keller die Lichter auslöschete, wenn der Most in Gährung war; fixe Luft aus der Gährung vom Alkali und Säure, das Geistige in Minaralwässern, u. s. w. Das gab auf einmal ein entsetzliches Geschrey von der neu erfundenen fixen Luft.

Die Aerzte und Naturforscher zankten sich in allen Gegenden Europens. Man wußte den besten medicinischen Gebrauch von dieser fixen Luft zu machen; sie zertheilte Verhärtungen; sie widerstand der Fäulniß; sie heilete Lungensuchten, böse Geschwüre und allerley. Hulme und Ingenhouß kurirten den Blasenstein. — Was das für eine Luft war! Ein großer Arzt in einer löblichen Residenzstadt war von den Kräften der fixen Luft, und von andern erstaunlichen Wirkungen neuerfundener Arzeneyen (von Aerzten aus Wien communiciret) so hingerissen, daß er einem Pfarrer in seinem Enthusiasmus versicherte, es käme nun nur noch auf ihn an, so wolle er versprechen, daß ihm in einem Jahre, oder länger gar kein Patient mehr sterben sollte. Unvergleichliche Sachen waren das!

Die Sache wurde täglich weiter gebracht, besonders was die Geschichte der Luft betraf. Man merkte, daß dieses besondere Geschöpf, die fixe Luft, nicht immer einerley war. Es wurden Abtheilungen gemacht. Es wurden neue Luftentdeckungen bekannt. Es gab, so zu sagen, eine lüftige Epoche in der Naturgeschichte. Man lese hier die neueren Versuche und Entdeckungen eines Felix Fontana von der Salpeterluft, von der phlogistischen, von der dephlogistizirten, und fixen Luft, die schönen Versuche eines Wolta von der entzündbaren Luft, und so viele andere neue Versuche und Entdeckungen.

Wolta fand in den Morästen oder aus dem

Schlamm in Teichen, den er umrührte, eine Luft, welche sich beym Licht entzündete, und woher er bewies, daß ihr Endzündbares aus verfaulten Vegetabilien gerührt war. Diese Luft durchdringet das Wasser, ohne ihre Eigenschaften zu verlieren. Wolta ließ sie also durch das Wasser, durch einen umgewendeten Trichter in eine Flasche steigen, sammlete sie flaschenweise, und machte wunderliche Experimente damit. Er konnte sie durch das Elektrum leuchtend machen und entzünden. Wolta zeigte, daß die phlogistische oder Morastluft, die Irrwische, Sternputzen, und andere leuchtende Meteore abgebe, so bald sie von einem elektrischen Körper hinlänglich berührt und entzündet würde. Die Naturforscher hielten dafür, daß es eine ähnliche Luft wäre, welche Fontana Salpeterluft geheißen hat, und die er aus Eisenfeile und Salpetersäure erhielt. Man konnte ihr die Luft in Kloaken, von faulendem Urine, Excrementen, u. d. g. zugesellen. Man machte Maschinen zu Nachtlichtern, eine Art von Pistolen zum Schießen, alles durch Hülfe der entzündbaren Luft, und des Elektrums. Die Kuren, welche Aerzte noch damit vornehmen werden, sind noch zu erwarten. — Eine kleine Streitigkeit könnte man hier einwerfen, wenn man sagte, daß nach Fontana's Versuchen die Salpeterluft durch das Wasser zersetzt würde, wo aber doch Wolta das Gegentheil von seiner Luft behauptet; daß es also nicht das nämliche Ding seyn könnte.

Es giebt eine Luft, welche unschicklich zum Leben

ist; sie ist erstickend von bösen Dämpfen; oder sie ist wie jene, worinnen eingeschlossene Thiere ohne Erneuerung der Luft nicht mehr leben können. So hat Boyle Vögel und Mäuse in einem engen Platze, wo keine frische Luft beykommen konnte, in kurzer Zeit sterbend gemacht. So ist auch eine Luft in fest verschlossenen Zimmern, welche lange nicht geöfnet wurden, fast tödtend geworden. Man glaubte vorher, daß es dieser Luft an nöthiger Elasticität fehlete. Die Sache ist nun anderst geworden, und man heißt es phlogistische Luft. Man wußte die Luft zu phlogistiziren, und zu entphlogistiziren. Durch das Rütteln mit Wasser benahm man der Luft das Phlogistische. Daher haben auch schon lange Pringle und andere große Aerzte gesagt, daß manche schädliche Luft durch den Regen gereinigt würde. Nicht nur das Wasser war geschickt dazu, eine solche Luft zu bessern, sondern es wurden noch andere Entdeckungen gemacht. Ein armes Thierchen, ein Vögelchen, fieng an, in einer solchen eingeschlossenen Luft zu sterben: man setzte frische Pflanzengewächse dahin, und das Vögelchen erhielt wieder Leben. Man schloß, daß Pflanzengewächse, Bäume, u.d.g. die phlogistische oder schädliche Theilchen einsaugen, oder andere bessere verdünsten, und also unsere Luft gesunder machen müssen. Man konnte hieraus schließen, daß die Luft durch thierische Ausdünstungen phlogistizirt, oder mit schädlichen, wenigstens zur Fortdauer des Lebens unschicklichen Theilchen vermischt wurde, oder daß sie sonst auf eine Art in Verderbniß

und Untüchtigkeit gerieth. Die reine Luft, welche von Gewächsen bey Sonnenschein verdünstet wurde, und welche man auch durch andere chemische Kunstgriffe erhielt, hieß dephlogistizirte Luft. Sie war der eigentliche Lebensbalsam. In Lungensuchten, hieß es, ist ein phlogistischer Zustand. Man machte Maschinen, und ließ dephlogistizirte Luft einschnaufen, um das Phlogistische zu verbessern, und die Leute blieben lungensüchtig, wie vorhin.

Man hatte schon lange wahrgenommen, daß nicht jede Luft zum Leben schicklich war, und daß eine frische Luft eine besondere Lebenskraft für athmende Thiere enthielt. Man glaubte, daß ein gewisses zum Leben nöthiges unbekanntes Wesen (occultum vitæ pabulum) in der Luft wohnte, welcher Meynung Sendivogius und schon lange vorher Hermes gewesen ist. Der Gedanke ist nicht so ungereimt, als man es bisher geglaubt hat, da man einmal die Elasticität, und einige andere Eigenschaften der Luft hatte kennen gelernt, womit man zu Erklärung aller Kräfte der Luft zuzureichen glaubte. Es wird allerdings ein gewisses Verhältniß der die Luft ausmachenden Elementchen, eine gewisse Dosis von elektrischer oder Feuermaterie, von Erde, Säure, Salz, und was es nun immer seyn mag, erfordert, wenn die Luft zum Leben und zur Gesundheit tauglich seyn soll. In einer gerechten Mischung solcher Theilchen, dächte ich, könnte das occultum vitæ pabulum bestehen. Es mag also mehr als Ein Ding dazu gehören; doch kann die Luft auch

untüchtig seyn, wenn ein einziges fehlt, oder wenn nicht quantum satis in der Mischung ist. Stolle sagt, daß diejenigen, welche mehrere Tage eine warme, nicht erneuerte Luft schnaufeten, Drücken im Magen bekämen, weniger Eßlust hätten, Bitterkeit im Munde, und etwas Fiebrisches bekämen, wo Brechmittel und Tränke gegen die Galle hälfen. Solcher Beyspiele hat er viele an Leuten gesehen, welche im Sommer an einer Wunde in engen Zimmern lagen. Die Wunden sind immer schlimmer geworden (*). Abermal eine Luft, wo das rechte Verhältniß der Theilchen fehlete, und die daher zum Leben unschicklich war! — Sollten nun wohl nicht auch alle die gerühmten Luftgattungen unter dem allgemeinen Namen Luft oder Dünste passiren können? Nach meiner Meynung kömmt es nur darauf an, von welcher Natur die Elementchen der Dünste, oder die Theilchen sind, welche mit der Luft vermischet sind, oder welche die Luft selber ausmachen; oder es kömmt darauf an, von welcher Gattung Theilchen just in der Mischung der Luft die Oberhand haben. Ich würde alsdann am liebsten solche Luft geradehin Luft heißen, nämlich Luft, welche diese oder jene Theilchen vorzüglich enthält; oder ich würde sagen: es sind hier bey diesem oder jenem Versuche, oder an diesem oder jenem Orte Dünste aufgestiegen; es sind entzündbare, saure, schwefelichte, giftige, feurige, elektrische, oder magnetische, oder andere

(*) Rat. medend. P. II. pag. 207.

Dünste gewesen. Es verstehet sich, daß es nicht pure entzündbare, oder pure saure, giftige, u. d. g. Dünste waren; sie waren mit anderen Dünsten vermischet, oder eigentlicher zu sagen, sie waren mit anderen Theilchen vermischet, welche die Luft ausmachen. Ich würde hierdurch so viele Benennungen besonderer Lufsten, wodurch manche Leute irre gemacht werden, ersparen. Doch sey dieses alles ohne Eingrif in die Rechte der neuesten Naturforscher gesagt. Es gilt mir gleichviel, sie benennen ihre Sachen, wie sie wollen. Ich würde mich hüten, einen Streit mit Herren anzufangen, welche Geschicklichkeit und Maschinen genug besitzen, unserer einen mit einem Bischen Luft zu tödten. Der ganze Unterschied ist eine Kleinigkeit, und wäre etwan dieser: wenn ich gefragt würde, wie vielerley Luft giebt es? so würde ich antworten: es giebt nur ein Ding, welches wir Luft heissen, es hat aber verschiedene Eigenschaften, so, wie seine Elementchen, oder ihr Verhältniß verschieden ist. Andere würden so oder so vielerley Luft in ihren Catechismus setzen; z. B. eine fixe Luft, dephlogistizirte, eine phlogistische und entzündbare Luft, u. s. w.

Man würde sonst endlich die Benennungen der Luft ins Unendliche vermehren müssen. Es gibt Luft in Findelhäusern von der Menge der getrockneten Windeln, welche allen Kindern und Wärterinnen rothe Augen macht. Es giebt eine Luft, welche elektrische Wirkungen äußert, welche elektrische Wetterglöckchen läuten macht. In Indien soll es Gegenden geben,

wo die Luft so salzig und fressend ist, daß sie alle Metalle zernaget. In Batavia soll sie so unrein seyn, daß ein Haus, welches bey uns in einigen Stunden abbrennet, dort einige Tage braucht. Die Winde auf den azorischen Inseln sollen Metalle und Ziegelsteine in Staub zermalmen: auf den Inseln Bermudos zerfrißt die Luft die Steine, Ziegel, und die größten Kanonen in einer unglaublichen Geschwindigleit. Es gibt andere Gegenden, wie zu Chili, wo man ein nasses Schwerdt in die Scheide stecken darf, ohne daß es der Rost angreift. Es giebt einen pestilentialischen Wind Bad Samoum oder Samy-el an dem persischen Meerbusen, der sich von der Hälfte des Junius bis zur Hälfte des Augusts erhebt. „Dieser Wind „pfeift mit großem Geräusche, scheinet roth und „entzündet zu seyn, und tödtet durch eine Art Erstik„kung, besonders bey Tage. Die wunderbarste Wir„kung ist nicht allein der Tod, welchen er verursachet; „sondern vielmehr diejenige, daß die Körper der Ver„storbenen ganz aufgelöset sind, und doch ihre Figur „und Farbe beybehalten, so, daß man sagen könnte, „sie wären nur eingeschlafen, ob sie gleich gestorben „sind. Wenn man einen Theil angreift, bleibt er „einem in den Händen. Im Jahr 1764. kam mein „Bedienter, Namens Mahammed Sily, von „Basra nach Ormus zu Fuß zurück, während der „Zeit dieser tödtliche Wind gewehet hatte, und hatte „ein Paquet Briefe bey sich: unterwegens fand er „einen andern Bedienten von seiner Bekanntschaft

„mit Briefen, der auf dem Wege der Länge hin aus„gestreckt lag. Er glaubte, er schliefe, und nahm ihn „bey dem Arme, um denselben aufzuwecken; wie „erstaunte er aber nicht, als der Arm in seiner Hand „blieb! und da er hernach dieselbe an andern Orten „berührt hatte, so fielen die Hände wie Pulver zusam„men (*).“ Es giebt Luft in morastigen Gegenden oder nach Ueberschwemmungen, welche ihre besondere Eigenschaften hat. Ein gewisser Sirocco, welcher von Afrika kömmt, soll so sonderbar wirken, daß die Reisenden von ihren Pferden, oder Cameelen absteigen, und sich auf das Gesicht legen müssen. Da müßte man also noch eine Urinsalzluft, eine elektrische Luft, eine fressende, salzige und eine ungesalzene Luft, eine auflösende Giftluft, Morastluft, und allerley Luft hernennen, und ihre Eigenschaften beschreiben. Setze man noch hierher die Luft in Portobello, wovon Ulloa sagt, daß daselbst die Wöchnerinnen fast alle sterben, und daß die Stuten, Kühe, Hüner, unfruchtbar sind. So giebt es etwa auch noch eine fruchtbarmachende und unfruchtbarmachende Luft. Luft von allerley Gattungen. — Ich habe nichts dagegen: und es wäre gut, wenn alle diese verschiedenen Eigenschaften der Luft auf das genaueste bestimmet wären. Ich möchte nur behaupten, daß man die Luftgattungen noch gar sehr vervielfältigen müßte, wenn man sie alle nach ihren Eigenschaften einzeln benennen wollte. Ich

---

(*) Thiery Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 118. 119.

würde sie, wie ich schon gesagt habe, entweder alle nur geradehin mit dem Namen Luft belegen; und dann würde ich sagen: hier war Luft, wo ein elektrisches Principium vorzüglich herrschte; dort herrscheten mehrere entzündbare Theilchen, hier sauere, dort ölichte, wässerige, salzige, faulende, giftige, ansteckende, oder was es nun immer für Theilchen wären; oder ich würde sagen: hier sind solche oder solche Dünste gewesen. Wenn man einen Knaben plötzlich sterben sah, dem der sonst so wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von seinen Mitgesellen in die Nase geblasen wurde (*): wenn Bergleute zuweilen gählings von mineralischen Dünsten überfallen und plötzlich getödtet werden: wenn Leute, welche mit Spiesglas und Queckſilber umgehen, sehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondrische Wallungen verfallen, sondern auch lahm werden (**): so wird es allemal heissen, das haben böse Dünste gethan. Gesetzt nun, solche Dünste sind mit irgend einer Luft an einem Orte vermischet: warum sollte man daraus eine besondere Luftgattung machen? Die neueren Magnetiseurs nehmen nun ohnehin auch ein fast allgemein verbreitetes magnetisches Principium an. Es soll der Grundstof der Kälte, und elektrische Materie der Stof der Wärme seyn. Aus Zerstörung ihres Gleichgewichtes

---

(*) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst, zweyter Theil S. 225.

(**) Ebendas. S. 222.

entsteht Ungewitter, Hagel, Donner, und Erdbeben. Hier würde man also wieder eine elektrische, und eine magnetische Luft nennen müssen.

Nach neueren Versuchen entsteht aus der Vermischung der phlogistischen mit der dephlogistizirten Luft Wasser, woraus Ellis die Entstehung der Wasserhosen zu erklären sucht. Auch dieser Versuch scheint mir zum Beweise zu dienen, daß Luft ein Gemisch verschiedener Dünste seye.

Der Scharbock, heißt es (*), ist auf der See unter gewissen Umständen unheilbar. Diät und Arzneyen wirken erst auf dem trockenen Lande. Es scheint also, daß die Luft, welche hier meistens aus Ausdünstungen des Meers bestehet, nicht geschickt genug zur Gesundheit sey. Es müssen erst Theilchen vom Lande beygemischet, oder etwa schädliche Theilchen von Pflanzen eingesauget werden. Vielleicht ist auch bey der Seeluft ein gewisser für Leben und Gesundheit nöthiger Theil der Luft geschwächt, in geringerer Menge, oder durch wässerige und salzige Dünste unkräftig gemacht. Nach Ingenhouß wäre die Seeluft die reineste und am meisten dephlogistizirte Luft, sie soll also nach Ingenhouß die gesündeste seyn. Die Beobachtungen des Weltumseglers Anson wollen aber hiermit nicht übereinstimmen.

Es können sogar die in der Luft verstreuten Licht-

(*) Des Herrn Admiral Lord Ansons Reise um die Welt, S. 405.

theilchen derselben eine andere Kraft verleihen. Herr von Gleichen (*) erzählet eine besondere Erfahrung hiervon. „Man vermischet," sagt er, „zu gleichen „Theilen, wohl saturirte Silbersolution mit Thau-, „Regen-, Fluß- oder Teichwasser, füllet damit eine „Phiole bis auf die Hälfte oder ein Drittel an; ver„schliesset sie sodann durch Zuschmelzen des Halses, „oder mit Kork. Man lasse sie nun an einem finstern „Orte, oder in einem Schrank, so lange man will, „stehen, oder setze sie des Nachts vor das Fenster; „man wird unter beyden Umständen keine Veränderung „an der Solution gewahr werden. Man setze aber „die Phiole, wenn die Sonne über dem Horizont „stehet, vor ein Fenster, wo sie nicht hinscheinet; so „wird sie in wenigen Minuten, in der Sonne aber „zusehends blutroth werden. Aber nach der hierauf „folgenden Präcipitation eines schwarzen NB. gold„haltigen Silberkalchs, erfolget keine Veränderung „mehr." Gedachter Naturforscher bringt noch ein Beyspiel vom Einfluß des Lichtes auf die Metalle aus Hombergs chymischen Versuchen bey. Das Licht, sagt dieser, verwandelt immer einen Theil Silber in Gold, wenn man das von allem Gold gereinigte Silber auch hundertmal schmelzet, und jedesmal eine Stunde im Fluß stehen läßt. Kann die Lichtmaterie dieses bey Metallen: warum soll sie nicht ebenfalls das

---

(*) Abhandlung über die Saamen- und Infusionsthierchen S. 38.

Ihrige beym Einflusse der Luft auf Thiere und Pflanzen wirken? Wer weiß, warum sich keine Seidenwurmseyer in einem verschlossenen Glase ausbrüten lassen, da sie doch sonst in freyer warmer Luft so leicht ihre Brut heraus lassen? Testa hat schöne Bemerkungen über den Einfluß des Lichtes auf Pflanzen und Thiere angeführet.

Dinge, welche man als erste homogenische Bestandtheile der Materie hielt, wurden Elemente geheissen. Man zählete auch die Luft hierunter. Das wäre nun auf einer Seite ein Element weniger, wenn die Existenz wirklicher Luft weggestrichen würde. Auf der andern Seite hat man wieder neue Elemente gebohren, sobald sich aus Körpern ein Ding bringen ließ, wovon man vorher nichts wußte, und welches sich unter die ersten Bestandtheile zählen ließ. So war das Meyerische Acidum pingue; bey anderen die fixe Luft; bey Alchymisten Merkurius, Schwefel, Salz; bey andern das Principium arsenicale, das Principium electricum, u. s. we Spielmann setzt nur drey Elemente fest, Wasser, Erde, Phlogiston oder Principium inflammabile. Heutiges Tages ist eine antiphlogistische Chemie Mode geworden. Jede Philosophensekte hätte bald neue Elementen gebraucht, und jedem Naturforscher war ein eigenes Steckenpferd aufgezäumt. Bey allen diesen Umständen ist nun das wieder wunderlich, daß es Leute giebt, welche uns deutlich zeigen, daß wir gar noch nicht alle Eigenschaften und

Bestandtheile der Materie kennen. Man kömmt also wohl am besten aus dem Handel, wenn man bey der Frage: wie viel sind Elementen? aufrichtig sagt: ich weiß es nicht. Die Sache mag noch auf einem Reichstag unter Philosophen, und auf besserer Einsicht in die Geheimnisse der Natur beruhen.

Ich komme nun auf das zurück, was ich eigentlich von der Luft zu sagen hatte.

Ich habe einstens behauptet, daß es viele Flüsse, Gliederreissen, Lähmungen und unzählbare andere Krankheiten gäbe, welche von gewissen schädlichen Theilen der Luft ihren hauptsächlichen Ursprung hätten, daß man sonst dergleichen Krankheiten von einer unterdrückten Ausdünstungsmaterie, welche aus den Körpern der Menschen rauchet, hergeleitet habe, welches mir in den meisten Fällen sehr unwahrscheinlich wäre. Man war schon lange genöthigt, gewisse Einflüsse auf unsere Körper von der Beschaffenheit der Luft herzuleiten. Man erzählete in mediciniſchen Schriften, was eine heisse, trockene, was eine kalte, was eine feuchte Luft vermochte. Alles lief da hinaus, daß unser Körper davon entweder schlaffer, oder fester, unsere Säfte dünner, oder dicker wurden. Man hat auch zugestanden, daß faulende Luft, Morastluft, u. d. gl. viel Böses in unserem Körper erzeugten. Bey allem aber war man immer auf die Ehre der Ausdünstungslehre bedacht. Die Wirkungen der verschiedenen Luftarten, nämlich feuchter, kalter, trockener,

heisser,

heisser, fauler und eingeschlossener Luft, sind von Herrn Zimmermann ausführlich beschrieben (*). Ich werde also von diesen Eigenschaften der Luft wenig, oder nichts wiederholen. Ich werde nur wieder jenes berühren, was man etwa bey Flüssen, Katarrhen, Schlagflüssen, Durchfällen, Entzündungen, speckichtem Blute, u. d. gl. von gewissen Lufttheilchen herleiten könnte, ohne diese Zufälle auf Rechnung einer unterdrückten Ausdünstung zu schreiben, wie es bisher ist Mode gewesen.

Es giebt unendliche Theilchen in der Luft, deren Gegenwart wir nicht wissen, und deren Eigenschaften wir nicht vermuthen. Wer wußte vorhin, daß elektrische Materie in der Luft wäre? Nach elektrischen Versuchen (**) entstand aus den Lungen das meiste elektrische Licht und Geräusch. Sollten nicht vielleicht die Lungen ein Werkzeug seyn können, elektrische Materie aus der Luft aufzunehmen? — An den Winden, welche nur zu gewissen Zeiten zu uns kommen, können wir die Menge und Verschiedenheit der in der Luft enthaltenen Theilchen am deutlichsten wahrnehmen. Dort kömmt ein Wind, streut Katarrhe aus, wie Schneeflocken: ein anderer führt Pockengift, Scharlachgift, Masern, Pestmaterie, Keichhusten, Gliederreissen mit sich. Man hat beobachtet, daß es seit dem Jahre

---

(*) Von der Erfahrung II. Th. S. 147. bis 237.

(**) Experimenta physico-medica de electricitate & calore animali, à Georg Pickel Wirceburgi 1778. pag. 68.

1740. mehr Nordwind, aber auch mehr Katarrhe, Gichte, Gliederreissen, als sonsten gab. — Gesetzt nun, es sollte erwiesen seyn, daß die im Körper und auf den Nerven verstreute Materie der Gichte die Materie zur Nervenkrankheit wäre; so könnte es aus diesem Grunde begreiflich seyn, warum auch so viele Bauersweiber und Bauersmänner, bey Arbeit und einfacher Lebensart, dennoch so häufig über hypochondrische oder hysterische Beschwernisse, besonders im späten Herbste oder gegen die Winterszeit, klageten.

Sogar Kälte und Wärme, Eis und Schnee, u. s. w. scheinen von gewissen Theilchen, welche in der Luft enthalten, oder durch den Wind beygetragen sind, ihren Ursprung fast meistens zu haben. Es frieret Eis, ohne daß die Kälte nach dem Thermometer im Verhältnisse steht. Es ist kälter oder wärmer, ohne daß die Kälte mit der Entfernung des Aequators, oder die Wärme mit dem Abstande der Polen, oder mit dem Stande der Sonne ein richtiges Verhältnis hat. Man fühlet wirkliche große Kälte auf hohen Bergen, ohne daß der Thermometer damit übereinstimmen will. Man weiß ja noch, daß die Kälte im Jänner 1709. in sechzehen Stunden von Petersburg nach Wien, in drey Stunden von Besançon nach Marseille, u. s. w. durch einen Nordwind gekommen ist. Eben in jenem Monate ist es zu Moka außerordentlich warm, auf dem Vorgebürge der guten Hofnung regnerisch, in der europäischen Türkey gelind ohne Schnee und Eis, in anderen Welttheilen nach

gewöhnlicher Weise gewesen. Ist dieses nicht ein augenscheinlicher Beweis, daß in der Luft an so verschiedenen Gegenden verschiedene Theilchen die Oberhand hatten? Ich wünschte, daß man hier alles nachlesen möchte, was Thiery so philosophisch von Luft und Winden geschrieben hat (*). Es ist bekannt, wie einstens die sogenannte Russische Influenza ihre Reise zu uns, so zu sagen nach der Postroute machte.

Wir haben schon gehört, daß Thiere in eingeschlossener Luft nicht leben können. Gesetzt nun, das ganze Luftmeer, worinnen wir schweben, bliebe unbewegt, unerfrischt; so würden wir alle, die wir auf diesem Erdkörper wohnen, schon lange des Todes seyn. Es ist aber gegen ein solches Unglück meisterhaft gesorget worden. Die Wärme und Kälte machen, daß dieses ungeheure Luftmeer wechselsweis ausgedehnt, und wieder dichter gemacht, und dadurch in ihm eine beständige Bewegung unterhalten wird. Die Menge Pflanzen und anderer Geschöpfe unsers Erdkörpers dünsten beständig aus, und saugen wieder ein, wodurch also immer die Luft erneuert, oder mit anderen Theilchen erfüllet wird. Daher kömmt es so viel darauf an, auf welchem Boden wir wohnen, weil die Luft hiermit in einem ziemlichen Verhältnisse stehet. Ein fetter Boden, welcher niedrig, in der Nähe sumpfichter Ufer von stehenden Seen, oder großen Flüssen liegt, und an der Sonnenhitze oder dem Südwestwinde

---

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 99. bis 127.

ausgesetzt ist, pflegt sehr ungesund zu seyn, sagt Leake (*). Eine Wohnung auf höheren und sandigen Gegenden ist gesünder. Doch finden sich jene, welche schwache Brust haben, und zur Lungensucht neigen, nicht wohl dabey; es ist ihnen besser in niedrigen Gegenden. Die Dünste, welche von einem frisch umgepflügten oder umgegrabenen Erdboden aufsteigen, geben eine Luft, welche für Schwindsüchtige, oder für schwache Lungen gesund seyn soll. Die Dünste eines an Mineralien reichen Erdreichs verdorren das nahe Gras und andere Vegetabilien. In einer Gegend, wo Hüttenwerke sind, können Thiere und Pflanzen leiden. Die Farbe der Arbeiter ist meistens blaß, ungesund. Im Fulder Lande, wo es viele Waldungen, viel Regen und feuchte Luft giebt, bekommen viele unter den gemeinen Leuten die Wassersucht. Ich glaube, daß eine feuchte Luft in den Zimmern bey alten oder schwachen Leuten, bey Weibern oder andern, welche sich viel zu Hause aufhalten, auch viel zu solcher Krankheit beyträgt. Die Stubenluft wirket hier das, was eine feuchte warme atmosphärische Luft wirken mag. Nämlich man hat auf dem Lande die Gewohnheit, einen großen Hafen in der Stube in dem hintern Theil des Ofens zu haben, um nie an einem Vorrathe von warmem Wasser zu mangeln. Hierdurch ist das laue Zimmer, wo ohnehin die Luft selten erfrischet wird,

---

(*) Anleitung zu der Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, S. 306.

beständig mit den Dünsten dieses dämpfenden Wassers angefüllt, und macht eine feuchte ungesunde Luft, welche schwächern Körpern nachtheilig werden muß.

Kurz, der Beweis, daß allerhand Theilchen in der Luft sind, welche auf unsern Körper einen Einfluß haben können, ist unumstößlich. Man wird wenigstens die Wirkungen einer ansteckenden Luft, bey Scharlach, Keichhusten, Pest, Masern, nicht auch noch von zurückgebliebener Ausdünstung herleiten wollen. Ich denke, daß man hier alles von der Wirksamkeit schädlicher Theilchen, welche jenesmal in der Luft enthalten sind, hernehmen wird. Warum will man aber nicht im Kleinen gelten lassen, was man im Großen alle Tage sieht? Warum sollen just Flüsse, Gliederreissen, Schnupfen, Durchfälle, Katarrhe, u. d. gl. eine andere Quelle haben, und von einer unterdrückten Ausdünstung rühren? Können schädliche Lufttheilchen Pest und solche arge Dinge zu uns bringen, warum wollen wir nicht auch zugeben, daß leichtere Krankheiten aus der nämlichen Quelle rühren können? — Wenn man in neugebaute Häuser zieht: so bekommt man Augenentzündung und Gliederreissen: soll etwa dieses auch nicht von den Dünsten des Kalches, sondern von gehemmter Ausdünstung kommen? Hat etwa der Maler seine Lähmungen, Bleykolik, u. d. gl. auch von zurückgebliebener Ausdünstung seines eigenen Körpers, oder haben es eingesaugte Dünste fremder Körper gethan?

Wenn da einer vor einigen Tagen bey starkem

feuchtem Winde ein Fenster öfnete, um nur Wasser auszuspeyen, und alsbald von dem auffallenden Winde einen Fluß gegen das Ohr und den Hals der einen Seite, nebst einigem Schmerz im Schlingen bekam; so erkläre ich den Zufall so platthin im Tone, wie sonst auch die andern gemeinen Leute sprechen. Ich sage nämlich, der Fluß kam vom bösen Winde. Ich will damit sagen, im Winde waren schädliche Theilchen, welche da eingedrungen sind, und alsbald diese oder jene empfindlichen Theile reizeten. Gelehrte Aerzte geben der Sache eine ganz andere Wendung; sie sagen: der Fluß ist von unterdrückter Ausdünstung des menschlichen Körpers gekommen, wozu der Wind Gelegenheit gab. Der Wind zog gählings, sagen sie, die dünstenden Mündungen zusammen; was da sollte weggedünstet werden, oder wirklich schon im Gange war, blieb zurück. Daher geschah es, daß jene verhaltene Ausdünstungstheilchen, die wir vorher im Körper nicht fühleten, nun wie der Bliz als scharfe salzige Theilchen auf unsere Nerven operirten. Man hat bey Leuten, welche warm waren, wahrgenommen, daß sie von einer bösen Luft fast augenblicklich die Mundsperre oder den allgemeinen Krampf bekamen. Solche erschreckliche Wirkungen hätte eine zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie augenblicklich machen müssen! Das war geschwind! Ich weiß es mir nicht vorzustellen, daß solcher Ausdünstungsdampf so geschwind so böse Wirkungen herfürbringen könnte!

Es giebt noch mehrere Dinge, welche ich meinem

Bischen Verstande nach anderst erkläre, und welche etwa alle von unterdrückter Ausdünstung von Rechtswegen sollten hergenommen werden, wenn man nämlich der Gültigkeit der bisherigen Ausdünstungslehre nicht zu nahe tretten will. Man weiß es, daß man nicht eher einen Schnupfen oder dergleichen etwas bekömmt, als wenn man in einem Zimmer schläft, welches lange nicht bewohnet war. Die Engländer fürchten sich, in einem Bette zu liegen, in welchem lange niemand gelegen ist. Man thut Gästen keine Ehre an, wenn man ihnen Better giebt, welche lange gestanden sind, ohne gebraucht zu werden. Buchan sagt, man sollte lieber immer dem Gaste ein Bette zurecht machen, worauf ein Bedienter gelegen wäre. Ich habe es mehr als einmal erfahren, daß Herren, welche sich stets am Hoflager aufhalten, den Schnupfen oder sonst eine Unpäßlichkeit holeten, wenn sie auf einige Tage zu Fuld in einem lange nicht bewohnten Zimmer und Bette gewesen waren. Wo soll nun das hergekommen seyn? Man sagt, das Zimmer war lange nicht geheitzt, und mag feucht geworden seyn: das Bette, sagt Buchan (*) war feucht, so, wie alles Leinen feucht wird, wenn es nicht gebraucht wird; in einem feuchten Bette hatte also die Ausdünstung

---

(*) Hausarzneykunst oder Anweisung, wie man den Krankheiten durch eine schickliche Lebensart nicht nur vorbauen, sondern auch durch leichte Arzneymittel abhelfen soll S. 219.

gelitten, und dieses war die Ursache der Unpäßlichkeit gewesen. — Ich hätte die Sache anderst erklären mögen. Alle stehende Luft verdirbt. Sie muß also in Zimmern, welche lange nicht bewohnet waren, verdorben seyn, wie man es auch schon aus Erfahrung weiß. Das Verderbniß wird etwa nun noch durch das ungewöhnliche Einheizen befördert, oder die Luft wird dadurch in eine gewisse Bewegung gebracht, und vielleicht wirksamer auf unsern Körper gemacht. Die Luft in und unter den Betten stockt. Die Dünste der Federn, oder was darinnen ist, können in eine Art von Gährung kommen, faulend und schädlich werden. Der Mensch, welcher nun das erstemal wieder darinnen liegt, kann solche schädlichen Dünste einsaugen, und krank werden. Man rüttelt die Better täglich, wenn jemand in selbigen geschlafen hat, wodurch dann der Fäulung oder anderem Verderbnisse gesteuert wird. Man weiß ohnehin, von welchem Nutzen gegen üblen Geruch, oder anderen Schaden der Better es ist, wenn sie fleißig gerüttelt, geschlagen, oder in die freye Luft geleget werden. Ich hätte also von verdorbenen Dünsten geleitet, was nach anderer Meynung im Körper gebliebener Dampf sollte verschuldet haben.

Hillary erzählet von gewissen Monaten in Barbados, daß da Krankheiten eher den Kopf, ein andermal eher den Unterleib, oder die Theile des Beckens befielen. Sogar das Gliederreissen oder die Gichtmaterie schlug sich alsdann in den Leib oder an jenen Theil, wo es Mode war, krank zu seyn, und machte

vieles Unheil (*). Nämlich zur Zeit, wo es Ruhren, Verhaltung des Urins, Entzündung gewisser Theile des Unterleibes gab, da beobachtete man auch, daß die Gichtmaterie im Unterleibe wüthete, bey jenen, welche dieser Krankheit sonst ausgesetzet waren. Man mußte die Gicht durch Senfpflaster, Stahlmittel und andere ableitende und austreibende Dinge wieder suchen an ihre Stelle, auf äußere Glieder, zu bringen. Sollte man nun nicht dafürhalten, daß ein solcher Körper zur Gicht disponirt gewesen wäre, daß nun überhaupt die schädlichen Theile der Luft, und also auch jene zur Gicht, besonders z. B. auf die Theile des Unterleibes gepasset hätten, oder daß dermal die Theile des Unterleibes durch irgend eine vorhergegangene Ursache just am schicklichsten disponiret gewesen wären, schädliche Theilchen anfzunehmen, und also hier die Scene spielen zu lassen? So entstanden etwa Ruhren, weil sowohl schädliche Theilchen der Luft, als die Eingeweide dazu schicklich waren. Ein andermal galt es dem Kopfe, der Brust, oder sonst einem Theile. Es wird eben nichts Widersprechendes seyn, eine verhältnismäßige, auf diesen oder jenen Theil vorzüglich passende Schädlichkeit der Lufttheilchen anzunehmen, wenn man es erwäget, daß es auch andere Gifte giebt, welche auf diesen oder jenen Theil besonders wirken, wenn sie innerlich genommen werden, und wenn man

---

(*) Beobachtungen über die Veränderungen der Luft, u. s. w. S. 77. 79. 92. 95. 203.

sich erinnert, daß es mehrmal Epidemien gab, wo man blos am Keichhusten (also auf der Brust) oder an Durchfällen litte.

Man sage nicht, wenn Flüsse oder Gichte aus einer Beschaffenheit der Luft rühren sollen; so müssen sie alle Menschen, welche in solcher Luft leben, zugleich befallen, oder epidemisch herrschen. Es muß ein ungemein wirksames Gift in der Luft seyn, wenn viele zugleich davon die Pest, oder Pocken erhalten sollen. Schädliche Lufttheilchen werden nicht eher ihrer Natur nach wirken, als wenn sie einen Körper antreffen, welcher zur nämlichen Krankheit, oder zur Aufnahme der schädlichen Theilchen disponiret ist. Sie können auch bey einem Menschen diesen, bey einem andern jenen Theil disponirt antreffen, und nach dieser Disposition in jedem einen andern Zufall verursachen: so, wie Gichtmaterie bey einem Schnupfen, beym andern Nervenkrankheit, beym dritten Kolick, beym vierten Ausschlag, Gliederschmerzen, u. s. w. nach meiner Meynung, verursachen kann. Jedem wird da nach seinen Talenten begegnet. Ich brauchte einstens weniger als einen Viertel Gran Ipecacuanha mit Magnesie zu nehmen, so machte es mir Erbrechen. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal gemacht. Wenn nun tausend Menschen da wären, und jeder eben so viel ohne Erbrechen nähme: würde man mir läugnen können, daß mich die Ipecacuanha hätte brechend gemacht? Eben so purgirte mich eine geringe Gabe Weinstein, welches nun nicht mehr geschieht, weil die Disposition

des Körpers anderst geworden ist. Ipecacuanha und Weinstein sind noch dieselbigen.

Wenn Hillary in Barbados bey feuchtem Wetter mehr Schlagflüsse beobachtete, so sagte er, die feuchte Luft hält die Ausdünstungsmaterie zurück, die zurückgehaltene Materie verursachet Vollsäftigkeit, oder sie wird scharf. Aus Vollsäftigkeit werden die Adern des Hirns mehr angefüllet, sie drücken das Hirn oder zerreissen gar, und überschwemmen es, und machen die Schlagflüsse. Hier ist zwey Lieblingstheorien auf einmal unvergleichlich aufgeholfen. Es wird bestättigt, daß die verhaltene Ausdünstungsmaterie die Quelle der meisten Krankheiten ist, und daß der Schlagfluß von Ueberschwemmung des Hirnes rühret. Ich hätte aber die Schlagflüsse wieder aus der Beschaffenheit der Luft kommen lassen: vielleicht aus schädlichen Lufttheilchen, welche den zum Schlagflusse nöthigen Krampf verursachten, oder aus dem Grunde, weil eine solche Luft das Gehirn und die Nerven zu sehr erschlaffet, oder dem Körper etwas Elektrisches, oder sonst etwas Gutes entzogen hat. Wenn man alles genau durchgehet, was Hillary von der Witterung beobachtet hat; so wird man einsehen, daß seine Meynung von unterdrückter Ausdünstung gar nicht dazu passen will. Zuweilen war es regnerisch und kühl: da gab es Ruhren, Entzündungskrankheiten, Nervenfieber, Schlagflüsse: das hatte nun die durch solche Witterung unterdrückte Ausdünstung gethan. Ein anderes mal war es die nämliche Witterung, oder

es fiel noch mehr Regen und war noch kühler, wo natürlicher Weise die unmerkliche Ausdünstung der Menschenkinder hätte rechtschaffen leiden sollen: es gab aber da keine Ruhren, keine Entzündungskrankheiten, keine Nervenfieber, keine Schlagflüsse: im Gegentheil waren vielmal durch solche Witterung die Menschen gesünder, oder die Luft besser geworden; die Krankheiten, welche zuvor zugegen waren, oder epidemisch herrscheten, verloren sich. Man sieht also, daß es nicht auf Regen oder Kälte, wodurch eigentlich die Ausdünstung am meisten sollte gehindert werden, angekommen ist, sondern auf eine gewisse andere Beschaffenheit der Luft, welche wir noch nicht so genau bestimmen können. Mich dünkt, daß auf deutschem Boden der Nordwind die meisten Schlagflüsse bringt. Zu Wien haben die Nordwinde, durch die Lage der Berge, freyen Paß, nicht so jeder anderer Wind. Vielleicht liegt hierinn ein Grund, warum es in Wien so viele, und meistens tödtliche Schlagflüsse giebt.

Im Herbste und Frühlinge ist ein speckichtes Blut etwas gewöhnliches. Dieses Speckichte ist nicht immer mit der Heftigkeit der Entzündung im Verhältnisse. Stolle beobachtete im nassen kalten März 1777. Flüsse, Hüftwehe, mit ungemein speckichtem Blute, ohne daß das Aderlassen oder die Blutigel Linderung brachten (*). Das speckigte Blut ist besonders jenen eigen, welche zu Katarrhen, Flüssen, Glieder-

(*) Rat. medend. P. II. pag. 24.

krankheit neigen. Bisweilen ist hierbey eine große Zähigkeit des Blutes, wie in Entzündungskrankheiten, bisweilen bleibet aber das Blut untenher klumpicht, ohne Zusammenhang, und obenher schwimmt die blaue Speckhaut. Ich hätte diese Beschaffenheit selber einstens von scharfen Theilen einer unterdrückten Ausdünstung leiten mögen. Ich möchte sie aber nun eher von gewissen Theilchen der Luft hernehmen, welche da den lymphatischen Theil des Blutes gerne gerinnen, und sich vom übrigen absondern machen. Vielleicht hat die beständige Nordluft bey uns so viele Jahre her vielen Antheil gehabt. Mich dünkt auch, dieses Speckichte sey im Jahre 1778. nicht so häufig, als sonst gewesen, weil wir da weniger Nordwinde hatten. Ich gebe just dieses nicht für Wahrheiten aus; Ich sage nur, daß es mich so gedünket hat. In Barbados war es etwas besonders, daß da spekichtes Blut sehr selten war. Bey den ärgsten Entzündungskrankheiten war gemeiniglich das Blut ohne Speckhaut. Zuweilen war aber wieder eine Zeit, da fast in allen Krankheiten etwas Speckichtes im Blute war. Dieses geschah aber manchmal bey trockenem, manchmal bey kaltem, regnerischem oder anderem Wetter; zuweilen fand sich dieses Blut nicht, wenn schon wieder die nämliche Witterung war, was Kälte, Wärme, oder Regen betrift. Ich sehe also wieder keinen Grund, diese Beschaffenheit des Blutes von unterdrückter Ausdünstung herzunehmen. Ich glaube vielmehr, daß eine besondere Beschaffenheit der Luft in

Barbados die Ursache ist, warum dort die Speckhaut so selten erscheint, und daß eine andere Beschaffenheit der Luft sie zuweilen verursachen konnte. Man lese nur aufmerksam Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft auf der Insel Barbados von S. 16. bis 164.

Just jene, welche am meisten ausdünsten, sind am meisten in Gefahr, den Einfluß schädlicher Luft zu erfahren: so wie ich jenen, welche so leicht schwitzen, meistens eine Gliederkrankheit oder Nervenkrankheit voraussagen kann. Das Theegetränk, und weiche Leben, wodurch die Ausdünstung befördert wird, macht uns just am schwächsten. Leute auf heissen Inseln, welche immer in warmer Ausdünstung sind, leiden am meisten und ehesten, wenn schädliche Luft eintritt. Der Lappländer ist unter allen der gesündeste und stärkste Kerl, und just ist er derjenige, welcher unter allen die geringste Ausdünstung hat.

Es wäre also nichts, oder doch nicht viel an dem, was von Beförderung der Ausdünstung vortheilhaftes geprediget wird. Ein anderes ist es freylich, wenn man einmal schädliche Sachen im Leibe hat, daß man sie durch vermehrte Ausdünstung wieder fortzuschaffen sucht. Dann vertreibt man Teufel mit Beelzebub. Man trinkt wieder Theegetränke, und braucht andere Mittel, um eine stärkere Ausdünstung zu erhalten, welche etwa vorher die Gelegenheitsursache unserer Krankheit war.

Man weiß, daß man oft Flüsse, oder andere

Unpäßlichkeit davon trägt, wenn man in einer Stube liegt, welche an selbigem Tage erst frisch ist ausgerieben worden. Da scheint nun nichts natürlicher, als daß von einer feuchten Luft die Ausdünstung des menschlichen Körpers gelitten hat. Und doch getraue ich mir die Möglichkeit des Gegentheils auch hier zu vertheidigen. Wenn der Stubenboden abgerieben ist, so wird hernach gemeiniglich fleißig eingeheizt, damit er wieder trocken werden solle. Es kann seyn, daß die Wärme und die Feuchtigkeit erst das Vehikulum für schädliche Theilchen sind, welche bisher in oder unter den Dielen, oder selbst im Zimmer unwirksam lagen, oder die wässerigen Theilchen selber sind nun faulend oder morastartig geworden. Der dumpfichte Geruch, welcher hernach in solchen Zimmern entstehet, und beynahe einer Morastluft ähnlich ist, scheinet hiervon ein Beweis zu seyn.

Je länger ich der Sache nachspüre, desto eher möchte ich den Philosophen beypflichten, in deren Sinne die Luft nichts, als ein Meer von Dünsten ist. Man wird nur gar zu deutlich überzeugt, daß die Luft fast allenthalben so sey, wie die Beschaffenheit und Ausdünstungen der Gegend sind. Wenigstens wird man allezeit einräumen müssen, daß die Luft, wenn sie auch ein eigenes flüßiges Wesen ist, dennoch mit unzählbaren Theilchen, welche aus der Gegend aufdünsten, so diese Luft berühret, erfüllt, und nach Art solcher Theilchen wirksam sey. Aus der Beschreibung, welche Kämpfer von der Luft auf der Insel Ormus in

einem Schreiben an seinen Bruder macht, läßt sich nichts deutlicher schließen. „Die Hitze," sagt er, „ist hier nicht sowohl der Obliquität des Zodiaci, in „der die Sonne ad Tropicum verweilet, als der „eigenen Beschaffenheit des Grundes, zuzuschreiben, „so trocken, salzig, sulphurisch, voller heißen und theils „schädlichen Bädern und arsenikalichen Exhalationen. „Sechs Monate kann kein Mensch eine halbe Viertel„stunde in einer Kammer leben; Hunde und Menschen „werden alsdenn in der Sonne mit Schwindel befan„gen, und fallen plötzlich todt danieder. Die heissesten „Winde ersticken auch, was sie auf dem Felde ergreifen. „Sechs Wintermonate sind erträglich und des Tages „nicht heisser, als unsere Hundstage, des Nachts aber „ob patentiam pororum, so unerträglich, und schäd„lichkalt, daß man sich mehr, dann in Schweden „dafür beschützen muß. Ein bloßes Messer verrostet „in einer Nacht. Plötzlich wird es so außerordentlich „feucht, daß alles, was die Luft berühret, im Wasser „genetzt zu seyn scheint; ein wenig darauf wird es so „trocken, daß einem die Haut zusammenschrumpft. „Die heißesten Winde allhier, so sie nicht feucht, „machen das Wasser und alle Liquida erkalten, sogar, „daß es fast untrinkbar, und an der Haut unleidlich „wird, und dieses je heißer und trockener die Winde „sind, so oft wie eine Flamme brennen. Auch was „in einer Kammer verschlossen ist, erkaltet alsdann, „doch nicht so sehr, als was dieser Wind in offener „Luft ergreifet." Woher sollte nun das Erkalten bey

heissem

heissem trockenem Winde kommen, wenn da nicht eigene Theilchen in der Luft wären, welche solche besondere Wirkung machten. Man setze noch hierher, was Trampel in der Beschreibung des Meinberger Brunnens in der Grafschaft Lippe erzählet, wo aus dem Boden um die Quelle ein besonderer erwärmender Dunst aufsteigt, der einem besonders an den Geburtstheilen so unvergleichlich thut, woher sich auch das Frauenzimmer (Trampel sagt's) so gerne auf jenen Boden stellet. — Gesetzt, ein solcher Dunst sey im Frühlinge in einem ganzen Lande allgemein verbreitet! — was das ein willkommener Zephyr wäre!

(An dem Kurort bey Brückenau merket man auch in der Luft etwas Sonderbares. Polirte Metalle, Borden von Gold an Kleidern, laufen an, und werden fast unbrauchbar, wenn man sie eine Zeitlang an diesem Orte getragen hat. Ob die Menge der Bäder, welche in die Zimmer gebracht werden, oder ob Dünste aus dem Thal, oder aus den nahen Bergen etwas Schwefelichtes, oder sonst was in die Luft geben, das kann ich noch nicht bestimmen. Das Thal, oder der Wiesengrund ist voller mineralischen Quellen: auf dem Brunnenplatze hat man vielen Torf ausgegraben: die Berge enthalten Eisen und andere Mineralien. Das ist aber richtig, daß alle Leute, wenn sie sich einige Zeit an diesem Kurort aufhalten, eine bessere Farbe bekommen.)

Es giebt noch andere ganz deutliche Einflüsse der Witterung, die man doch nicht, wie ich glaube, auf Rechnung der unterdrückten Ausdünstung schreiben mag.

Es ist also zu wundern, wie man sie bey anderen Fällen ohne Gewissensscrupel so unbedingt zum Grunde gelegt hat.

Es giebt Leute, welche von einem ehemaligen Fall, Beinbruch, oder von vorhergegangenen Gichtschmerzen noch immer einen Kalender an sich tragen. Sie empfinden Schmerzen, oder andere Regungen in solchen Gliedern, wenn sich die Witterung verändert, und können diese Aenderung meistens vorher verkündigen. Es scheint nicht, daß die Schwere oder Leichtigkeit der Luft allein die Ursache dieser Empfindung sey. Ich habe wahrgenommen, daß diese Schmerzen sich verloren haben, ungeachtet die Luft eben so leicht, windig und regnerisch, ja noch schlimmer, als vorher war, wo sie sich geäussert hatten. Es scheint also eher, daß nur gewisse Gattungen von Luft oder Winden auf diese empfindlicheren Theile solchen Einfluß haben. Wenn man aber diese Schmerzen, so viel ich weiß, nicht von unterdrückter Ausdünstung herleiten mag, warum soll sonst jeder Fluß oder Schmerz, der beym Winde entsteht, davon hergekommen seyn? Wollte man aber behaupten, daß unterdrückte Ausdünstung auch an diesen kränklichen Theilen die Ursache einer widrigen Witterungsempfindung wäre: so würde ich fragen, warum sie nicht auch wahrgenommen wird, wenn solche Theile mit Oel oder Pflaster beschmieret, oder mit kaltem Wasser oder sonst einem zusammenziehenden Ding umgeben werden? Ich getraute mir wenigstens Bauch, Glieder und alles mit Oel zu überstreichen,

ohne die Folgen zu erfahren, die man sonst von unterdrückter Ausdünstung herprediget. Wie es wohl die Russen machen, welche sich aus der größten Hitze ins kalte Bad begeben! Doch vielleicht sind die Russen eine Ausnahme in den Regeln der Ausdünstungslehre. Bey schwachen sehr empfindlichen Körpern könnte diese Abänderung allemal schädliche Folgen haben, ohne daß es just nöthig wäre, sie von gehemmten Dünsten des Körpers herzuleiten.

Genug von allem dem! — Ist es um die Kurart der Flüsse, Katarrhen und anderer Krankheiten, welche vom Einflusse der schädlichen Luft rühren mögen, zu thun; so verweise ich auf meine und anderer Leute Schriften. Ich bin der Meynung, daß Salmiak mit Salpeter und Weinstein, welche ich in einer anderen Abhandlung anpreisen werde, in Katarrhen, die heftig oder entzündungsartig sind, und eben auch in solchen Flüssen dienlich sind. Sie zertheilen, erleichtern den Auswurf, öfnen den Leib, benehmen die Hitze. Hilary giebt bey Entzündungen und speckichtem Blute 10 bis 15 Gran Salmiak, ein bis 2, oder auch 3 Skrupel Salpeter mit versüßtem Salpetergeist, oder Mindersgeist, und Syrupus e meconio, in einem Absud von den Brustspecies. Oder man könnte diese Salze in einer Tasse Gerstenschleim, oder Malztrank (Würze) nehmen. Diese Art mag eine der bequemsten seyn. Wenn es am Auswurf fehlet; so kann auch Meerzwiefelhonig mit in die Gesellschaft kommen, oder, wo keine Hitze ist, Gummi Ammoniacum.

Uebrigens habe ich es schon in meinen Beobachtungen gesagt (*), und Stolle sagt noch ausführlicher (**), daß gemeiniglich einerley Krankheitsmaterie sich unter vielerley Gestalten zeige, oder daß die nämliche Ursache, z. B. die böse Luft, oder verdorbene Nahrungsmittel, bey einem Patienten Durchfall, beym andern Erbrechen, beym dritten Fieber, beym vierten Ausschläge, Gliederreissen, oder sonst etwas herfürbringen könne. Es kömmt hier hauptsächlich auf die Disposition des Körpers an. Wenn man also Krankheiten kuriren will: so muß man auf den herrschenden Karakter der Krankheit sehen. Wenn da Fieber herrschen von Entzündungsart, wo Aderlässe nöthig sind; so werden auch fast alle andere geringere Krankheiten, als Katarrhe, Flüsse, Kopfweh, u. s. w. von dieser Gattung seyn, und Blutlassen nöthig haben. Wenn die herrschenden Hauptkrankheiten von gallichter oder faulender Art sind, und durch Brechen geheilet werden; so werden auch bey Katarrhen, Flüssen, Hüftweh, Kopfweh, u. d. g. gemeiniglich die Brechmittel das Vorzüglichste leisten. In den Jahren 1773. und 1774. waren fast bey allen Krankheiten, Brustkrankheiten nicht ausgenommen, ausleerende Mittel erforderlich (***), weil damals die herrschende Epidemie von faulender Art war. Auf

---

(*) S. meine Observat. medic. pag. 4. 8. 9.

(**) Rat. medend. P. II. pag. 87. &c. &c.

(***) Observ. med. p. 4.

diesen Umstand muß also besonders in Heilung der Katarrhen und anderer Krankheiten, wo man den Einfluß der Luft im Verdacht hat, Rücksicht genommen werden. — Dann gehen wir methodisch zu Werke.

Von Schnupfen, Katarrhen, Flüssen, Gliederreissen, und dergleichen Krankheiten, welche vielmehr von einem Fehler der Luft, als von unterdrückter Ausdünstung, herzurühren scheinen 1778.

Man hatte die richtige Beobachtung gemacht, daß Menschen und Thiere eine Menge durch die Lungen und die Haut ausdünsteten. Man schloß aus angestellten Versuchen, daß von dem, was man gegessen oder getrunken hatte, ein beträchtlicher Theil durch diese Wege aus dem Körper geschaffet würde. Nichts möchte überflüßiger seyn, als wenn man hier alle gemachten Versuche und Beweise aufwärmen wollte. Keiner ist genauer und pünktlicher zu Werke gegangen, als Sanctorius, der seinen Körper fast bey jeder Gelegenheit gewogen hat. Er fand, daß zu einer Zeit mehr, als zur andern müsse ausgedünstet worden seyn. Er glaubte, daß es ihm desto besser wäre, jemehr er ausgedünstet hätte, und so im Gegentheil. Es gab Aphorismen, worüber hernach Johannes von Gorter mit allem Beifall commentirt hat. Viele Irrthümer des Sanctorius sind schon von

D. Keil bey wiederholten Versuchen verbessert worden. Home hat noch einige genaue Versuche über die Ausdünstung in seinen mediciniſchen Beobachtungen geliefert. Hales wog die Ausdünstung der Vegetabilien. Ein Haufen Krankheiten mußte daher rühren, weil die unmerkliche Ausdünstung, perſpiratio inſenſibilis (ſo nannte man das Ding) gehindert oder gar unterdrücket war. Es wurden faulende und ſalzige Theilchen ausgedünſtet; dieſe mußten nun freilich Unheil anrichten, wenn ſie durch irgend eine Urſache zurück gehalten wurden. Daher leitete Gorter ſeine katarrhaliſche Epidemie; daher kamen Ruhren im Herbſt, Flüſſe, Schnupfen, Gliederreiſſen, Fieber, — faſt alles.

Es iſt dieſes eine ganz gewöhnliche Sache bey Aerzten und anderen Gelehrten, daß ſie alsbald aus einem Syſtem oder Vernunftſchluß eine Menge anderer Folgerungen ziehen. Man liebet ſeine Geburten, und möchte ſie gern der Welt als brauchbar oder gemeinnützig vorſtellen. Wenn nun ein ſolches Syſtem erſt einen etwas allgemeineren Beyfall findet; ſo iſt wohl jeder Mann vom Handwerk ſo gut, noch einen Aushelfer abzugeben oder wenigſtens einen geringen Beytrag zu liefern. Alsdann klingen Lobſprüche über Lobſprüche, Beweiſe und Verſuche fliegen wie Schneeflocken daher, eine Brochüre über die andere. Nichts aber kann den Lärm allgemeiner machen, als wenn die Lehrer in den Schulen dem Syſtem oder Vernunftſchluſſe das Bürgerrecht gegönnet haben. Endlich

steht auf einmal ein eigensinniger Kopf aus dem Verborgenen auf, wirft das ganze System über den Haufen und erweiset uns just das Gegentheil. Wir brauchen uns nicht lange zu besinnen, wenn wir eine Menge solcher Begebenheiten in der Arzneykunst aufführen wollten. Sollte es nicht einstens mit der unmerklichen Ausdünstung fast den nämlichen Ausgang nehmen? Man entdeckte ihre Wirklichkeit, man erwies dieselbige; auf einmal war sie fast die ganze Quelle unseres Wohlseyns und unserer Krankheiten geworden. Diese Meynung war allgemein. Vielleicht überführet uns einstens ein anderer, daß von ihrer Verminderung oder Unterdrückung wenige oder gar keine Krankheiten rühren. Vielleicht erleben wir dieses. Vielleicht auch bleibt es beym Alten. Wenigstens hat man an den Versuchen des Sanctorius, und an seinen Lehren, schon manche Unrichtigkeit vor Augen gestellet.

Die Versuche des Sanctorius waren nicht genau und richtig genug, wenn sie schon auf der Waagschale abgewogen waren. Wir dünsten nicht nur aus, sondern Thiere und Pflanzen haben auch die Eigenschaft einzusaugen, und aus der Luft an sich zu ziehen. Es giebt hundert Beweise hiervon. Der Schreiner, welcher in einem Zimmer am Fichtenholz arbeitet, hat einen Urin eines Veilchengeruchs. Der Wassersüchtige wird schwerer in feuchter Luft. Bäume, Pflanzen, saugen aus der Luft unendlich ein. Sanctorius hat das Eingesogene nicht in Betracht gezogen. Er schloß nur so geradehin, der Körper wäre schwerer,

wenn er weniger ausgedünstet habe; er wäre leichter, wenn die Ausdünstung häufiger gewesen wäre. Wenn er sich nun bey schwerem Körper nicht wohl befand; so sollte es von der verletzten Ausdünstung gerührt seyn. Nichts schien ihm natürlicher. Auch war bey ihm auf Einfluß des wärmeren oder kälteren Clima keine Rücksicht genommen. Doktor Lining machte genauere Beobachtungen. Er bemerkte, daß bisweilen das Gewicht seines Körpers nach einigen Stunden auch einige Unzen vermehret war, obwohl er durch die Lungen und Haut sehr gut gedünstet hatte. Es war also mehr eingesogen, als ausgedünstet worden. Hieran hätten nun freylich auch die Sanctorianer denken oder wenigstens nicht allzufest auf seine Versuche bauen sollen.

Wir wollen nun die Gründe hören, welche von den Vertheidigern der Ausdünstungslehre vorgebracht werden. Sie glauben nicht, daß man eine andere Quelle so vieler Krankheiten werde angeben können. Die Flüsse, Katarrhen, das Gliederreissen, so viele Durchfälle und andere Krankheiten, sagen sie, können keinen anderen Ursprung haben, als weil jene gesalzene oder faulende Feuchtigkeit, welche hätte sollen verdünstet werden, in dem Körper zurückgeblieben ist; nun ist sie schärfer geworden: sie ist auf empfindliche Theile versetzet, und muß da natürlicher Weise Schmerzen und Krankheiten machen. Es giebt Erfahrungen genug, sagen sie, welche dieses noch ausführlicher bestättigen. Im Monat August sind die Durchfälle,

Ruhren und das Bauchgrimmen allgemeiner, weil alsdann den Tag hindurch der Körper durch die Hitze schlaff gemacht wird: die Ausdünstung ist den Tag hindurch stark abgegangen: die Säfte sind durch die Sommerhitze schärfer geworden: die Ausdünstung wird nun bey kühler Abendluft, bey kühlen Nächten, gemindert: es bleibt scharfe Materie zurück, welche auf diese oder jene Theile versetzet wird, und Unheil stiftet. Die Erfahrung lehret weiter, daß man nicht leichter einen Katarrh oder Fluß davon trägt, als wenn man einen erhitzten oder vom Schweiß feuchten Körper der kühlen Luft aussetzet. Sind dieses, fragen sie herzhaft, nicht die deutlichsten Beweise, daß eine Verletzung der Ausdünstung dem Körper höchstschädlich sey; daß die Materie, welche hätte sollen verdünstet werden, alsbald scharf wird, empfindliche Theile reizet, und allerhand Gattungen von Schmerzen oder Krankheiten erzeugen müsse?

Es sind dieses allerdings Gründe, welche in die Sinne fallen können. Es hat unterdessen dieses ganze Ausdünstungssystem schon von Manchem Stösse erlitten. Da meine Gründe, welche ich hier vortragen werde, doch von manchem Schriftsteller sind angefochten worden! so habe ich hierüber nochmal eine Abhandlung geschrieben, welche auch noch folgen wird. Mich dünkt, ich habe dort mein System über Schnupfen und Flüsse deutlicher auseinander gesetzet, und stärker befestiget.

Man muß von mir nicht glauben, daß ich etwa

die Nothwendigkeit oder den Nutzen jener Ausdünstung gänzlich läugnen werde. D. Chalmers macht die Anmerkung, daß sowohl die Menge, als Hitze der ausgedehnten Säfte im Sommer durch die unmerkbare Ausdünstung am besten vermindert werde. Er behauptet, daß es daher auch rühre, daß die innere Hitze unseres Körpers im Sommer nach dem Thermometer, geringer, als im Winter sey. Ich halte also auch dafür, daß diese Ausdünstung besonders zur Erhaltung des Gleichgewichts unserer Kräfte und Säfte sehr nöthig und nützlich sey. Die im Sommer erschlaffeten und schwachen Gefässe würden weniger tüchtig seyn, eine größere Hitze und Menge der Säfte zu vertragen. Es war also keine unnütze Arbeit, daß der Schöpfer hiergegen die Ausdünstungswege gebauet hat.

Wunderlich! wie man doch so augenscheinliche Uebel alsbald von der Schärfe oder Fäulniß der zurückgebliebenen Ausdünstungsmaterie herleiten mag! Siehet man nicht täglich, daß der Urin, eine weit schärfere und mehr faulartige Feuchtigkeit, nicht abgesondert werde, daß er in andere Gefäße und Gegenden versetzet wird? Was sie wegweinen, sagt man von den Weibern, brauchen sie nicht zu verpissen. Leute, die viel laufen, oder andere heftige Bewegungen machen, werden sehr wenig Urin von sich geben. Die Feuchtigkeit des Urins wird also hier nicht abgesondert; sie kömmt in andere Gefäße, in andere Gegenden; sie wird durch den Schweiß verloren. Unterdessen haben wir bey dieser Wanderung keine Schmerzen oder andere

Ungemächlichkeiten von ihrer Schärfe oder Fäulniß auszustehen gehabt, obwohlen sie an Schärfe und Neigung zur Fäulniß die Ausdünstungsmaterie übertrift. Chalmers sucht den Abgang des Urins mit dem Schweiß durch die Farbe und den Geruch des Schweisses, nach heftigen Bewegungen, zu beweisen, auch dadurch, daß der Schweiß in den Schuhen und sonst eine weisse Kruste ansetzet, welches eine Eigenschaft des Urines ist. Was wir doch besondere Schlüsse machen, da wir glauben, eine gehinderte, unterdrückte, oder anderstwohin versetzte Ausdünstungsmaterie könnte alsbald hunderterley Schaden bringen, da sie doch weniger scharf, und weniger zur Fäulniß neigend ist, und eben so leicht durch die Urinwege oder durch den Stuhlgang ausgeführet werden kann, so wie die Urinmaterie durch die Wege des Schweisses ohne Schaden fortgeschaffet wurde. Das mag nun freylich eine besondere Grille der Aerzte gewesen seyn!

Es käme nun darauf an, zu bestimmen, worinnen dann eigentlich der Ursprung der Flüsse, Schnupfen und andere Dinge, welche auf Erkältungen folgen, zu bestimmen sey. Hier würde sich eine eigne Abhandlung von der Luft, ihrem Wesen, und ihren Eigenschaften treflich herschicken. Ich kenne aber noch keine vollständige, sonst würde ich sie schon voraus empfohlen haben. Ich will unterdessen nur einige Punkte von der Luft berühren; soviel ich nämlich zu Bestättigung meiner Meinung für gut befinde.

So viel ich einfacher Mensch von der Luft, seit

dem ersten Daseyn der Welt her, zu urtheilen weiß; so halte ich sie nicht mehr so ganz für das Ding, was sie im Anfang war. Ich glaube, daß sie geändert wird, so wie die Theilchen, welche aus der Erde und ihren Geschöpfen aufsteigen, anderst sind; sie wird also bey Revolutionen des Erdkörpers anderst seyn. Man will sie nach Erdbeben, in Rücksicht auf Fruchtbarkeit, geändert gefunden haben. Ich glaube endlich, daß sie, wie Vater Voltaire, Münchhausen und andere dafür halten, nichts als eine Versammlung der Theilchen sey, welche aus der Oberfläche der Erde und ihren Bewohnern in die Höhe dünsten. Gelehrte mögen urtheilen, ob mein Glaubensbekenntniß Sünde ist. Nichts wäre nun natürlicher, im Fall, daß meine Meinung die rechte wäre, als daß eine jede Jahrszeit, eine jede Gattung der Winde, der Witterung, des Himmelsstrichs, u. s. w. eine andere Luft darstellen müßten, woher die Geschöpfe nothwendiger Weise eine Aenderung leiden würden. Wir schnaufen beym Athemzug jene Theilchen durch die Lungen ein, welche in der Luft enthalten sind, oder, eigentlicher zu sagen, welches die Bestandtheilchen der Luft selber sind: wir saugen durch viele sich in die Haut öfnende Gefäße die nämlichen Theilchen ein. Diese Dingerchen sind wirksam nach ihren Eigenschaften; sie werden unsern übrigen Säften beygemischet; sie werden zu verschiedenen empfindlichen Theilen des Körpers gebracht; sie äußern dort ihre Kräfte, machen Schmerzen, Stechen, Jucken, Drücken, oder was es nun

ist; sie sind also wohl die meiste Ursache jener Zufälle, welche sonst mancher Doktor alle von unterdrückter Ausdünstung geleitet hat. Vielleicht schließe ich unrecht! Ohne Zaudern und Hartnäckigkeit will ich meinen Irrthum bekennen: aber ich muß zuvor überwiesen seyn, und man muß mir erlaubt haben, meine Gründe mit Bescheidenheit vorzutragen.

Es ist eine richtige Erfahrung, daß wir im Herbst gemeiniglich solche Krankheiten haben, welche eine Folge faulender Säfte sind. Wir haben Ruhren, böse Fieber u. d. gl. Gesetzt nun, daß man eben noch keinen Eid abgelegt habe, alle diese Krankheiten von unterdrückter Ausdünstung herzuleiten; so wird man wohl, vielleicht mit besserem Grunde, behaupten, die Luft sey mit faulartigen Theilchen mehr, als vorher angefüllt gewesen. Es herrschet im Herbst, saget Brocklesby, ein allgemeines Principium der Fäulniß, vielleicht weil alsdann alle Pflanzengewächse in Fäulniß gehen, oder weil die vorhergehende Sommerhitze alles zur Fäulniß vorbereitet hat. Wenn auch just kein allgemeines Principium der Fäulniß von den absterbenden Pflanzen ausgedünstet würde; so könnten sie doch noch die Ursache seyn, warum jetzt die Luft mehr faulartige Theilchen, als vorher enthielt. Priestley hat über diese Dinge unvergleichliche Versuche bekannt gemacht. Der berühmte Doktor Fränklin hatte die ersten ausführlichen Versuche und Erfahrungen mitgetheilt. Pflanzen, welche wachsen und grü-

nen, sagen diese Männer, reinigen die Luft. Man hatte Luft in verschlossenen Zimmern, welche so abgestanden oder untüchtig war, daß ein in das Zimmer gelassener Vogel sterben mußte. Man stellte grünende Bäume hinein: die Luft wurde besser: der Vogel konnte sein Leben in dem Zimmer behalten. Wir Amerikaner, saget Franklin, sind alle gesund, stark, und für faulenden Krankheiten bewahret, weilen unsere Häuser einzeln stehen und alle mit Bäumen umgeben sind. Solche Gewächse müssen nun entweder die überflüssigen faulartigen Theilchen, woraus die Luft damals wirklich bestehet, einsaugen, oder sie müssen etwas von einer elektrischen oder anderen Materie ausdünsten, welche der Luft gefehlet hat, um zur Unterhaltung des Lebens tüchtig zu seyn. Nach neuester Mode wird dieses etwas dephlogistizirte Luft geheissen. D. Hales hat schon bemerkt, daß vielmal Pflanzen in einer feuchten Nacht schwerer geworden sind. Sie müssen also eingesauget, und weniger verdünstet haben, so wie es auch gemeiniglich bey Thieren die Nacht hindurch der Fall seyn soll. Es folget also immer hieraus, daß die wirklich gegenwärtige in Zimmern zum Leben untüchtige Luft aus solchen Theilchen bestand, welche zum Leben oder zur Gesundheit unschicklich waren; daß die grünenden Pflanzen entweder die schädlichen Theilchen eingesauget oder nützlichere mitgetheilet haben; daß also auch die Luft im Herbste aus unnützen Theilchen bestehen könne, woher Krankheiten rühren,

ohne daß man nöthig habe, bey Erfindung einer Ursache seine Zuflucht zu einer Unterdrückung der unmerkbaren Ausdünstung zu nehmen.

Wenn man faules Wasser trinket, so bekömmt man böse faulartige Krankheiten; wenn die Theile dieses faulenden Wassers in der Luft verbreitet sind: so leidet man ebendieselbige Krankheiten. Alle Gegenden, wo öftere Ueberschwemmungen sind, alle Ueberschwemmungen, worauf heftige Hitze, welche die Fäulung und Schärfe befördert, folget, alle morastige Gegenden haben böse kalte und hitzige Fieber und andere Krankheiten. Alsdann sind faule verdorbene Theilchen der wirksamste Theil des Luftkreises. Die Alten machten nicht solche Rechnungen auf die Unterdrückung der Ausdünstung; sie sahen daher sorgfältiger auf Luft und Witterung. Wie ernstlich riethen Celsus und alle Alten, bey ankommender böser Luft die vorigen Wohnungen zu verlassen und in gesundere Länder zu ziehen! Nichts war zur Pestzeit nöthiger, als dieses: und noch ist kein souveräneres Mittel bekannt.

Cleghorn beobachtete auf der Insel Minorca, daß die Bauern, welche ordentlich lebten, und gut gekleidet waren, (wo also keine solche Unordnungen in der Ausdünstung vorgiengen, als bey den versoffenen Soldaten, welche oft ohne Speise und Kleidung auf dem Felde lagen) dennoch mit eben so heftigen und bösartigen Krankheiten befallen wurden, als die letzteren. Es muß also die ganze Luftmasse aus schädlichen Theilchen bestanden haben, deren Schädlichkeit

man nicht entgehen konnte, wenn schon Ausdünstung und Lebensart in der besten Ordnung waren. Man hat Versuche angestellt, daß manchmal die Empfindung einer scharfen Kälte viel stärker ist, als zur andern Zeit, wo doch nach den Gesetzen des Thermometers eine wirklich größere Kälte ist. Auch friert es manchmal mehr Eis zur Zeit, wo nach dem Thermometer die Kälte nicht so gros, als zur anderen Zeit, war, wo es geringes, oder gar kein Eis gefroren hat Es waren also im ersten Fall viele solcher Theilchen in der Luft, welche unsere Nerven durch das Gefühl einer Kälte beleidigten, oder welche zur Bildung des Eises tüchtig waren. Celsus erzählet vielfältig, daß es gesunde und ungesunde Winde gäbe, daß sie die Eigenschaften jener Gegenden oder Länder an sich hätten, woher sie gekommen wären. Wir wissen auch, daß der Körper bey feuchter Luft schwerer und träger wird, daß man ihn leichter bey trockener reiner Luft befindet. Es wird also keines Beweisens mehr bedürfen, daß faulende, pestartige, salzige, trockene und feuchte Theilchen in der Luftmasse die Oberhand haben können, woher dann nothwendiger Weise der Körper so oder anderst leiden muß.

Warum hat man aber die Schnupfen, Flüsse, oder andere Zufälle, welche uns oft so unversehens anfallen, immer so getreulich daher geleitet, daß Säfte zurückgeblieben wären, welche hätten sollen ausgedünstet werden? Warum hat man nicht vielmehr nach dem Beispiel der Alten dafür gehalten, daß die Luft,

welche

welche uns damals umgeben hatte, schädliche Theilchen in sich enthalten habe, welche wir eingesauget haben, und von deren Schärfe, oder anderer Schädlichkeit, unsere Schmerzen gerühret seyen? Wir stehen am Fenster, oder, wie wir es heissen, am Zugwinde, wir fühlen etwas Rauhes an der Luft, welche uns bestreichet; im Augenblick empfinden wir einen bitteren Schmerzen, eine Steifigkeit, oder was es sonsten ist, im Genicke oder an einem andern Gliede. Soll dieses so augenblicklich daher gerühret seyn, daß etwas zurückgeblieben ist, was hätte sollen ausgedünstet werden? Warum erfahren wir bey der strengsten Winterskälte nicht immer dergleichen Zufälle von Unterdrückung der Ausdünstung? Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine so wirksame und heftige Schärfe in der Ausdünstungsmaterie sey. Oder aus welcher Ursache soll etwa ein augenblickliches Verderbniß in selbiger entstanden seyn, von welchem man vorher keine Empfindung und keine Spuren hatte? Wo sind die Versuche, welche vorher in der Ausdünstungsmaterie eine solche Kraft, so geschwind zu stechen, zu reissen, zu drücken oder anzuspannen, bestättigen können? Ich weiß nichts von allem diesem. Es scheint mir immer wahrscheinlicher, daß solche Dinge vom Einfluß einer fremden oder schädlichen Luft entstehen können.

Es ist eben nichts Neues, daß Ausdünstungsmaterie recht lange im Körper ohne einiges Ungemach verhalten werde. Ich habe einen Herrn gekannt, der einigemal den fuldischen Kurort bey Brückenau

besucht hat. Er liebte den Tag hindurch den Lärm der Musik und der Gesellschaft, wobey vielmal die halbe Nacht aufgeopfert wurde. Wenn er nun früh im Bade war, wohin er sich tief setzete und welches er sehr kühl nahm: so überfiel ihn der Schlaf. Er saß manchmal vier Stunden, und einstens die ganze Nacht hindurch, schlafend im Bade. Er hatte wenige oder keine Zeit, sich nach dem Bad ins Bette zu legen, um der Ausdünstung abzuwarten. Das Gewicht des Wassers hinderte natürlicher Weise, daß keiner oder weniger Ausdünstungsdampf aus dem Körper steigen konnte. Er befand sich nichts destoweniger wohl dabey. Da war keine Empfindung von Schnupfen oder Flüssen, wie man sie sonst fast immer von Erkältung oder unterdrückter Ausdünstung befürchtet. Es giebt gewisse Leute, die immer kalt sind; es giebt hysterische Personen, die fast immer eine Gänsehaut haben; sie dünsten also wenig durch die Haut aus, ohne daß sie daher Flüsse, Katarrhen, oder andere gewöhnliche Beschwernisse auszustehen haben. Die Natur weiß diese Ausleerung gar gut durch andere Wege zu ersetzen; der Urin gehet weit häufiger und wässeriger ab, oder der Stuhlgang ist flüßiger. Das hat schon Lining genau bemerket, daß immer eine dieser Ausleerungen, wenn sie gemindert ist, durch eine andere ersetzet wird. Wer weiß nicht, daß Wassersüchtige vielmal nützlich mit Oel bestrichen werden? Man lese bey den Alten, wie oft sie sich mit Oel salbeten. Hätten sie sich nicht äußerst fürchten sollen, alsbald reissende Flüsse oder

andere Schmerzen von verletzter Ausdünstung zu bekommen? Das Schmieren mit Oel muß ja die Ausdünstung zurücke halten.

Wenn es auf Erklärung gewisser Erscheinungen ankömmt; so brauchet man nur seinem System getreu zu seyn; es müßte sehr übel bestellet seyn, wenn sich nicht bey jeder Gelegenheit sehr wahrscheinliche Ursachen daher angeben lieffen. Wenigstens werden diese Gründe und Ursachen so lange für gültig passiren, bis ein anderer Systemenmacher mehr auffallende Dinge zu erzählen weiß. Beynahe mag so die Geschichte der Ausdünstungslehre gewesen seyn. Wenn ein Donnerwetter sich noch von ferne am Himmel zusammenziehet: so empfinden die meisten Müdigkeit, Zerschlagenheit, andere einen Durchfall, Kopfweh, einige Verzagtheit, andere einen Mangel an Kräften des Körpers und Geistes. Wo hätte man unlängst solche Sachen hererklären sollen? Alles war daher gekommen, weil bey solcher Witterung die Ausdünstung unterdrückt war. Diese Ursache war nun lange gut genug. Endlich zeigeten erfahrne Männer, daß die uns alsdann umgebende Luft die in uns befindliche elektrische Materie an sich ziehe, oder auf eine andere Art Ursache eines Mangels elektrischer Materie werde. Man machte Versuche und Beobachtungen, daß wir uns besser befanden, oder von allen diesen Zufällen befreyet blieben, wenn unser Körper bey einer elektrischen Maschine durch bekannte Kunstgriffe mit elektrischer Materie bereichert wurde. Sollte man nun hieraus nicht eher schließen

können, daß jene Zufälle mehr aus Eigenschaften der uns damals umgebenden Luft, als aus gehinderter Ausdünstung gekommen wären? Die Weiber wissen, daß bey gegenwärtigem Donnerwetter, wenn es auch keine warme Witterung ist, die Milch eher zum Gerinnen neiget, als zur andern Zeit. Ob man diesen Umstand auch aus gehinderter Ausdünstung geleitet habe, weiß ich nicht!

Ich las im Jahre 1776. im hannövrischen Magazin die Geschichte der Insel Hilda; ich habe nachher noch bey einigen anderen ähnliche Nachrichten von selbiger gelesen. Allda haben die Einwohner eine ganz besondere Eigenschaft und Empfindlichkeit, welche uns allen wunderlich scheinen muß. Sobald ein Fremder auf der Insel ankömmt, werden alle Einwohner mit einem Katarrh befallen. Eine Frau, die dahin gezogen war, erhielt diese Eigenschaft erst nach einigen Jahren. Wenn es nun wahr ist, was uns die Reisebeschreiber hier erzählen; so entstünde die Frage: woher diese Unpäßlichkeit rühre? Soll man eine unterdrückte Ausdünstung in Anschlag bringen? Mich dünket nicht. Ich wollte eher behaupten, daß die Ausdünstung des Fremdlinges die Luft der Insel so verändere, daß diese daher einen Katarrh auszustehen haben, weil einmal der Einfluß ihrer vorigen Luft in ihren Körpern eine so außerordentliche Empfindlichkeit oder Disposition verursachet hat.

Zuverläßiger ist jenes, was von jenem besondern Wind, welchen man Sirocco heisset, erzählt wird.

Es giebt einen überaus heissen Siroccowind in Sicilien, welcher von den afrikanischen Küsten herkommen soll. Er hält nicht lange an, und würde auch nicht lange zu ertragen seyn. Er gleichet einem siedenden Dampf, welcher außer den Häusern unerträglich ist. So heiß und entkräftend er aber ist, so hinterbringet er doch keine eigene Krankheiten. Der Sirocco in Neapel ist von einer andern Gattung; es ist ein Südostwind, welcher faule Krankheiten hinterlässet; er dauert länger an. Er entkräftet, machet hypochondrisch, benimmt Lebhaftigkeit des Geistes und Körpers; man wird seines Lebens verdrießlich. Die Neapolitaner, sagt Brydone, verlieren alsdann alle Munterkeit, sie verlieren alle Lust zu tanzen, zu springen, zu lieben, zu leben. Es kam einstens, wie dieser liebenswürdige Reisende erzählet, ein munterer Franzos zur Zeit des Sirocco in Neapel an; er hüpfte, er sprang, als wenn lauter Federwerk in seinen Füßen wäre; er wunderte sich äußerst über die finsteren Gesichter und niedergeschlagenen Gemüther, die er allenthalben erblickte; er war voller Muth, leichtsinnig und lebhaft, wie ein Franzos. Nach einigen Tagen begegnete er unserm Engländer, der sich nach seinem Befinden erkundigte. Ach, sagte er, ich möchte mich erschiessen; ich habe weder Muth, noch Freude: in solchem verdrießlichen Gemüthszustande bin ich noch nie gewesen. Er gieng nun langsam und schwermüthig, so wie die übrigen, welche die Wirkung des entkräftenden Siroccowindes schon einige Tage lang

empfunden hatten. Das beste Mittel sich bey dieser Schwermuth zur Zeit des Siroccowindes zu helfen, ist das Baden in der See, das Schwimmen. Vielleicht wäre es noch besser, den Körper mit elektrischer Materie zu tränken. Kömmt aber der Nordwind an; so erhält man bald die vorige Stärke, Munterkeit und Lust zu lieben und zu leben wieder. Es ist durch Versuche bestättiget, daß der Nordwind reicher, und der Siroccowind äußerst arm an elektrischer Materie sey. Der Siroccowind in Neapel mag mehr wässerige und faulartige Theilchen enthalten, der Sicilianische mag ohne faulartige Theilchen seyn. Wer sieht hier nicht die deutlichsten Wirkungen der Luft nach der Verschiedenheit ihrer Bestandtheilchen? Wer hat nicht eigene Erfahrungen und Gründe, dafür zu halten, daß, wie Brydone sagt, unsere Neigungen meistens vom Wind abhangen? Will man hier verletzte Ausdünstung zu Hülfe nehmen; so wird man schwer erklären, warum das Baden und der Nordwind die besten Mittel seyen?

Man weiß es beym Salpetermachen, bey Salinen, daß eine Luft mehr Acidum in sich enthält, als eine andere. Die Nordluft hat mehr sauere Theilchen. Depau erzählet, daß Eßig, welcher aus nordischen Ländern über die Linie geführt worden, süsser geworden sey; er erhielt wieder seine vorige Säure, als man ihn zurück in Holland brachte. Alles Obst, welches bey uns säuerlich ist, verlieret seine Säure, wenn es in heissesten Gegenden gepflanzet wird. Lauter

Beweise, daß die Luft nach der Verschiedenheit ihrer Bestandtheile ein mächtiges Ding auf Thiere und Pflanzen ist!

Unterdessen kann man nicht läugnen, daß dergleichen Wirkungen der Luft zu einer Zeit deutlicher, als zur andern sind. Man hat Bäume zur Winterszeit mit Stroh umhüllt; sie sind erfroren, als sie im künftigen Winter nicht wieder umwickelt wurden. Man hat Bäume von der nämlichen Gattung in der nämlichen Gegend zur Winterszeit erhalten, wenn sie nie an das Umhüllen gewöhnet waren. Man ist in den heissesten Ländern gegen eine geringe Kälte am empfindlichsten. Wenn der Körper durch Wärme oder Schweiße weich und schlaff geworden ist; so werden schädliche Lufttheilchen weit eher auf selbigen wirken. Es ist also ein ganz heilsamer Rath, daß man einen warmen und vom Schweiß feuchten Körper der freyen Luft nicht aussetzen soll, gesetzt auch, daß nie eine Ausdünstungslehre in der Welt gewesen wäre. Die einsaugenden Gefäße sind alsdann mehr erweitert und erweichet, sie können also mehr schädliche Theilchen aus der Luft einsaugen. Ich halte auch dafür, daß die heftige entgegengesetzte Richtung oder Veränderung, welche so geschwind in den Nerven entsteht, sehr heftige Empfindungen oder Zufälle veranlassen könne. Die Nervenzasern sind in einer andern geschmeidigern oder empfindlichern Stellung, wenn der Körper warm und weich ist, in einer andern, wenn der Körper kalt oder trocken ist: geschwinde entgegengesetzte Wirkungen

können widrige Zufälle verursachen. Eine rauhe, kalte, beissende oder sonst schädliche Luft wird am geschwindesten auf die Nervenzasern wirken, wenn sie in der geschmeidigsten Stellung sind. Daher hat man Leute, welche warm und schwitzend in kaltes Bad giengen, gählings steif werden, und sterben gesehen. Daher sind bey solchen Leuten Krämpfe, Steife und andere Krankheiten von rauher Luft gefolget. Ich hatte einen Jüngling an der fallenden Sucht kuriret; er war nun sechs Monate frey gewesen, da er sie sonst allzeit nach einigen Wochen oder manchmal öfterer hatte. Er gieng nun noch zu Stärkung seines Körpers ins kalte Bad. Einstens am heissesten Sommertage war er weit gegangen; er war warm und ganz im Schweiß; er gieng, des Abrathens seines Kammeradens ungeachtet, in den kalten Fluß, gab sogleich Zeichen eines Krampfes oder einer Steife, und ersoff. Ein empfindlicher Mann übte an einem heissen Tage einen wiederholten Beyschlaf. Er schwitzte heftig bey dem letztern; er empfand gählings einen Fluß oder Schmerzen in der linken Schulter, obwohl er noch ganz warm war, und die ganze Ceremonie in einem mit Flanell gefütterten Schlafrock geschah. Der Schmerz war bey gewissen Bewegungen des Armes sehr heftig, mit einer Empfindung und einem Fühlen einiger Kälte in der Schulter. Durch Wärme und Reiben ward dieser Umstand gehoben. Sollen hier nicht weiche Haut, erschlaffte oder empfindliche Nerven eher Schaden von bösen Lufttheilchen empfunden haben?

Bisher mußte ein warmer Körper immer aus diesem Grund von rauher Luft schaden leiden, weil die schlaffen oder erweichten Ausdünstungsgefäße geschwind von kalter Luft verschlossen wurden, wodurch Ausdünstungsfeuchtigkeit zurück gehalten wurde, welche hernach Schmerzen oder andere Zufälle verursachte. Wenn sich nun ein Mensch durch Weine oder Arbeit erhitzet, und in Schweiß gebracht hat; so dünket mich immer, es wäre damals schon mehr Feuchtigkeit aus dem Körper verdünstet worden, als daß von dem Ueberrest sogleich Flüsse und Schmerzen sollten erzeuget werden, wenn sie einigermassen in ihrem Fortgang gestört wird. Just aber werden die Körper, welche gleichsam im Schweiß zerflossen waren, wo allerdings schon mehr abgegangen war, als der Gesundheit zuträglich ist, am ehesten von schädlicher Luft schlimme Wirkungen leiden. Sie sind nämlich alsdann weicher, empfindlicher; die Nervenkraft mehr erhöhet; die Schweißlöcher offener.

Es giebt gewisse heisse Inseln, wo nach der grössesten Hitze manchmal eine gewisse Luft kömmt, welche bey den Einwohnern den allgemeinen Krampf (retanus) verursachet; eine überaus hartnäckige, heftige und oft schwer zu heilende Krankheit. Ich habe eine Kindbetterinn gekannt, welche zur heissesten Sommerszeit aus dem Bette, wo sie schwitzend lag, aufstieg, in das Hinterhaus gieng, um für einige Gäste einen Kaffee zu machen. Sie fühlte alsbald, daß vom untern Haus, vom Hof herauf, eine ungewöhnliche

Luft sie anlief. Sie bekam die Mundsperre, allgemeine Steife, retanus, wobey ich ihr mit sehr starken Dosen von Opium und mit Ueberschlägen half. Schwitzende, welche sich ins kalte Wasser begaben, haben alle Sinne verloren. Soll man alle dergleichen heftige Wirkungen blos von einer unterdrückten Ausdünstung herleiten? Mich dünket nicht. Es scheint mir wahrscheinlicher, daß eine so geschwind geänderte, oder entgegengesetzte Stimmung oder Bewegung der Nerven, wie sie ungefähr vom kalten Wasser nach dem Schweiß geschiehet, im ganzen Nervensystem etwas Revoltirendes veranlassen müsse, daß also gar leicht Lähmungen, Erstarrungen oder andere Zufälle daher entstehen können. Der Russe, welcher schwitzend in seinem Dampfbade liegt, eine Haut, wie ein gesottener Krebs bekömmt, wirft sich hierauf in Schnee, oder kaltes Wasser. Gegen diese Abwechselungen ist er abgehärtet; und von Folgen unterdrückter Ausdünstung weiß er nichts.

Wenn ich viele Schmerzen oder Hitze im Kopfe habe, auch wenn ich mich durch Laufen oder Sonnenhitze in Schweiß gebracht habe, wie ich dann leicht am Kopfe schwitze; so ist mir nichts angenehmer, als wenn ich meinen Kopf mit kaltem Wasser waschen kann. Dieses lindert mir die Wallung des Blutes, welches bey mir immer gegen den Kopf neiget. Ich habe mich schon daran gewöhnet, und fürchte nichts von Unterdrückung der Ausdünstung. Es folget hierauf kein Kopfweh, Schnupfen oder anderer Zufall, welches

man oft von verletzter Ausdünstung erwartet. Ich neige zwar sehr selten oder fast nie zu Schnupfen, doch bin ich sonst gegen die Einflüsse der Luft nicht unempfindlich. Ich fühle vielmal gählings einen Schmerzen in meinen Schultern, wenn eine ziehende Luft dieselben bestreichet. Ich fühle sonst von unelektrischer oder unkräftiger Luft Mattigkeit und stärkere Nervenunruhen. Ich fühle Schnee, und Donnerwetter. Ich würde also auch bald den Schaden einer unterdrückten Ausdünstung fühlen müssen. Da ich im Gegentheil das kalte Waschen, Kälte u. d. gl. Dinge, welche die Ausdünstung vermindern sollten, ganz gut vertrage.

Man bekömmt weniger Zahnweh, Ohrenweh, Flüsse u. d. gl. wenn man sich fleißig mit kaltem Wasser wäschet. Man hat weniger Schnupfen, Katarrhe, Husten, Lungensuchten, Halsweh, wenn man Hals und Brust kühl hält und mit kaltem Wasser wäschet. Schon viele Menschen, welchen ich dieses einfache Mittel gerathen habe, haben mir gedankt dafür. Es kann seyn, daß das kalte Waschen die Nerven so abhärtet, daß sie künftig eine bey veränderter Witterung gewöhnliche andere Stellung eher ertragen oder weniger annehmen. Es kann seyn, daß durch das kalte Waschen die Gefäße gestärket und verengert werden, so, daß dadurch der Zufluß der Säfte abgehalten wird. Es kann seyn, daß dadurch die Einsaugungsgefäße mehr verengert, das zellichte Gewebe mehr gestärkt wird, so, daß der Eingang den schädlichen Lufttheilchen schwerer gemacht wird, oder daß sie eher wieder fortgetrieben werden,

wenn sie einmal eingesauget sind. Es kann auch dieses alles zugleich wohl seyn. Daher ist kaltes Waschen, kaltes Baden, ein treffliches Bewahrungsmittel gegen Flüsse und allerley.

Unterdessen ist nicht allezeit dem einen dienlich, was dem andern nützlich war. Man hat daher auch noch die Gewohnheit, schwachen und schlaffen Patienten zur Bewahrung gegen Flüsse den Rath zu geben, daß sie den Körper warm bekleiden möchten, damit die Kälte, oder jedes schädliche Lüftchen, nicht so leicht die Kleidungsstücke durchdringen möchte. Es ist aber auch diese Hülfe, welche man von warmer Kleidung erwartet, noch kein Beweis für die geschwinde Schädlichkeit der unterdrückten Ausdünstungen. Wollene Kleidungen, welche die bloße Haut berühren, reiben selbige, und stärken sie; sie mögen die Nerven schützen und weniger empfindlich machen; vielleicht helfen sie auch durch Erhaltung und Erweckung der elektrischen Materie. Man lese Brydones Reisen, zweyte deutsche Auflage S. 175 bis 179. Dichte, warme Kleidungen können auch den Körper gegen die Berührung, und den Eingang der schädlichen Lufttheilchen schützen; sie können durch verursachte Wärme die eingesogenen Theilchen ehender verarbeiten, und fortschaffen helfen. Im Gegentheil können wollene Kleidungen auch wieder auf einer andern Seite schädlich werden. Man hält wollene und alle poröse Körper geschickt, die Ansteckung oder faule Ausdünstung einzusaugen und bey sich zu behalten, sagt Lettsom, welche

durch die Aufbewahrung und Anhäufung noch giftiger und wirksamer werden können. Daher sah er einen Jungen, der immer nackend lief, frey von einer bösen Krankheit bleiben, wovon andere angesteckt wurden.

So wie wir schädliche Theilchen oder Krankheiten aus der Luft einsaugen: eben so holen wir Stärke, Erfrischung und alles Heil aus selbiger. Es kömmt nur darauf an, daß man gesunde Luft zu wählen, und ungesunde zu verbessern weiß. Eine eingeschlossene Luft kann durch Oefnung der Fenster und Thüre verbessert werden. Blumen, Kräuter, Gewächse, welche man vor die Fenster stellet, und welche noch in ihrer Erde stecken, nicht abgeschnitten sind, können die Eigenschaften der Luft verbessern. Das wäre wohl keine üble Sache, wenn man einen Barometer hätte, der uns die Schädlichkeit oder Güte, überhaupt die Eigenschaften oder herrschenden Theilchen der Luft ganz genau bestimmete. Man hat bereits etwas Aehnliches. Aber das Steckenpferd der Physiker ist dermal nur fixe, phlogistische, und dephlogistizirte Luft. Franklin wußte sich am besten die Wirkungen einer guten Luft zu Nutze zu machen. Dubourg beschreibet die Art, wie er sich seines Luftbades bedienet hat. Fast alle Morgen stand er sehr früh auf; er legte keine Kleider an, sondern saß ungekleidet eine halbe Stunde beym Lesen oder Schreiben. Diese Uebung bekam ihm überaus wohl. Zuweilen legte er sich auch wieder ins Bette, ehe er die Kleidung anlegte; alsdann erhielt

er, auf eine oder zwo Stunden, den süssesten Schlaf, und ersetzte gar schön dasjenige, welches ihm noch an der Nachtruhe gefehlt hatte. Ich habe in Petersburg einige alte Knaben gekannt, welche fleißig auf ähnliche Art das Luftbad gebraucheten.

Man hat Erfahrungen, daß eine im gehörigen Grade frische Luft sich stärkend und antiseptisch erweiset; daher hat es Aerzte gegeben, welche gegen faulende Krankheiten die frische Luft als eines der kräftigsten Mitteln priesen. Man lässet frische Luft in das Zimmer, man reisset die Kranken aus dem Bette. Dieses empfielet Dimsdale bey den Pocken. Johann Coakley Lettsom behandelt so seine Kranken, welche das Faulfieber oder Gefängnißfieber haben. Ich weiß es von Wundärzten, daß jene Soldaten am ehesten von ihren Faulfiebern genasen, welche, der kalten Witterung ungeachtet, in offenen Scheunen oder Speichern lagen. Ich selber ließ Kerls in Rußland, des Skorbuts wegen, auf kalte Speicher bringen, damit sie keine eingesperrte Luft athmeten. Morastige Luft, eingeschlossene Luft, die Luft jener Gegenden, wo viele Menschen sind, ist fast allezeit schädlich gewesen. Man kann dieses aus hundert Schriftstellern und Erfahrungen beweisen. Doch kann man sich auch bisweilen an eine schädliche Luft gewöhnen. Man siehet oft mit Verwunderung Leute an den ungesundesten Gegenden wohnen. Entweder enthält ihre Lebensart ein Antidotum gegen die Einflüsse der Luft, oder sie sind durch Gewohnheit gegen ihre Schädlichkeit unem-

pfindlicher geworden. D. Prieſtley machte ja auch die Beobachtung, daß eine Maus, die man vorher in einer etwas unreinern Luft aufbewahrt hatte, in einer höchſtgiftigen Luft ungleich länger am Leben blieb, als eine andere, welche man aus geſunder Luft dahin gebracht hatte. Arbeit, Wein, Brandewein, Tobacksrauchen, ſchickliche Nahrungsmittel, Munterkeit des Gemüthes u. ſ. w. ſind vielmal die Mittel, wodurch ſich Leute wider die Schädlichkeit der Luft verwahren. „Als Capitain Cook, D. Banks, und Solander, auf ihrer Rückreiſe aus der Südſee zu Batavia „lagen: ſo empfand jede Perſon am Bord, mehr oder „weniger, die peſtilenzialiſche Luft daſigen Ortes, ausgenommen eine einzige Perſon nicht, die, ſo lange „ſie daſelbſt waren, ſich ordentlich alle Tage betrank.“

Das war nun von der Luft und ihren Wirkungen auf die Menſchen gehandelt. Hieraus ſollte eine Theorie von Flüſſen und Schnupfen gezogen werden. Vielleicht iſt dieſes alles unnütz, was nur bisher iſt theoretiſirt worden. — Es kann ſeyn. Es mag aber an der ganzen Theorie ſeyn, was es will; ſie ſoll uns doch in der Ausübung nicht zum Nachtheil gereichen. Ich will nun von der Heilart der obenberührten Krankheiten nur ſoviel herſetzen, als ſich durch Erfahrungen beſtättigen läſſet.

Wohlherkömmlich ſollte ich hier voraus erzählen, was dieſer oder jener alter oder neuer Schriftſteller von dem Urſprung und Heilart der Flüſſe, Katarrhen oder Schnupfen geſchrieben hat, und alsdann erſt meine

Meynung vorbringen. Wenigstens scheinen Schriften dieser Art noch einmal so gelehrt. Ich hatte aber bey meinem Landaufenthalt am Hoflager weder Zeit, noch Gelegenheit, in Bibliotheken zu gehen, die Register aller medicinischen Schriftsteller durchzuwandern, und da aus diesem oder jenem Kapitel auszuschreiben, was mir dienlich wäre. Man wird mir also diese Schriftstellersünde vergeben müssen. Ich werde aber auch keine schulgerechte Definitionen, Divisionen, Etymologien u. d. gl. voraussetzen, und auch wegen diesem Fehler um Vergebung bitten. Es wird mir hundertmal angenehmer seyn, wenn ich etwas Nützliches, als Gelehrtes geschrieben habe. Die Erfahrung ist über zwanzig Jahre auf meiner Seite gewesen.

Ein gewisser Arzt in Pohlen, dem man freylich in Richtigkeit seiner Beobachtungen nicht viel trauen will, Moneta, hat einstens eine Heilungsart der Katarrhen bekannt gemacht, welche der bisher gewöhnlichen fast stracks entgegengesetzet ist; sie wird am wenigsten auf die Theorie der Ausdünstungslehre gegründet seyn. Warme Zimmer, warme Theegetränke, warme Fußbäder und dergleichen Dinge, wodurch man vorher die Ausdünstung herzustellen suchte, werden völlig verworfen. Dagegen wird ein Pulver aus Salmiak, Weinstein und Salpeter gegeben, kaltes Wasser wird innerlich und äusserlich gebraucht.

Ich will hier die mir bey solchen Krankheiten gewöhnliche Kurart erzählen. So wenig sie auch Neues enthält; so ist sie mir doch bisher die schicklichste

gewesen,

gewesen, welche ich beybehalten will, bis ich einstens eine andere lernen oder erfahren werde. Sehr oft habe ich bey heftiganfangenden Katarrhen mit dem besten Erfolg eine Ader öfnen lassen. Ich gab alsdann früh und Abends oder öfterer eine Dosis antispasmodischen Pulvers. Manche nahmen Weinstein, Salpeter. Nun gab ich vielmal mit recht guter Wirkung täglich zwey- oder dreymal ein Pulver nach Monetas Weise, worauf Wasser getrunken wird. Nämlich, ich nahm zwanzig Gran Salmiak, dreyßig bis vierzig Gran Weinstein, und ließ zehn oder zwölf Gran Salpeter dazu werfen. Das Pulver schmeckt aber äußerst unangenehm, und ich habe dafür mit besserem Erfolge mein sogenanntes Fieberpulver gewählet, von welchem noch wird Erwähnung geschehen. Bey dem rückbleibenden Husten nach abnehmenden Katarrhen, wie auch bey leerem krampfichtem Husten, habe ich das kalte Waschen der Brust sehr heilsam gefunden.

Ich ließ den Dampf von Thee von Fliederblumen mit Essig schnaufen, wenn Verstopfung in der Nase war. Vielmal bekam mir das öftere kalte Waschen des Gesichtes beym Schnupfen wohl. Auch hilft es vielen, wenn sie kaltes Wasser einschnaufen.

Ich setze bey einem heftig anfangenden Katarrh oder Schnupfen eine scharfe Materie zum Grunde, welche auf diese Theile versetzt ist, und dort Reiz oder Erhitzung macht. Es kann uns hier gleichgültig seyn, ob diese Materie aus der Luft oder von zurückgebliebener

Ausdünstung gekommen sey. Wenn ich viel Toback schnupfe, oder manchmal, wenn ich mehr Wein trinke, als mir dienlich ist, oder bey andern Erhitzungen, leide ich mehrmal eine Art von Schnupfen, welcher auf kühlendes Verhalten bald vergehet.

Ich habe einstens mehrere Patienten gehabt, welche völlig heiser, oder ohne Stimme waren. Ich gab hier oft von einem Saft aus Mandelöl, Althensyrup, arabischem Gummi, welches in Rosenwasser aufgelöset war; ich gab Gersten, Haber, Obst, u. s. w. Die Patienten erhielten bald ihre Stimme wieder. Ich nahm hier keine sonderliche Hitze oder Wallung wahr.

Ich habe zur andern Zeit mit Nutzen Pulver gegeben aus Antimon. diaphoret. Salpeter und einem Gran Kermes mineralis, den ich meistens mit arabischem Gummi verreiben ließ. Manche bekamen hiervon ein Laxieren, die meisten einen ersprießlichen Auswurf. Das Einschnaufen des Dampfes von warmem Wasser, mit Mudge's Maschine, kann in manchen Fällen dienlich, und weit öfterer nachtheilig werden.

Bey starken Leuten, bey jenen, welche unruhige Nächte hatten, und mit Heftigkeit husteten, sind meistens Aderlassen, antispasmodische Pulver und kühlende Dinge das beste Mittel gewesen. Es ist gut, offenen Leib zu halten.

Es hat vielmal Leute gegeben, welche eines magern oder gallichten Körpers waren (auch einige Dickleibigte nicht ausgenommen) und an einem langen Husten oder

Katarrh litten, der ihnen eine Zehrung drohete. Der Zufluß einer scharfen reizenden Materie auf der Brust mag von einer gallichten oder andern Schärfe der Säfte unterhalten worden seyn. Einigemal gab ich Molken, Habertrank, u. d. gl. wenn ich mehr Hitze oder Trockenheit vermerkete. Das allgemeinste Mittel war mir ein Trank aus Rad. Cichor. Taraxac. Gram. Rub. tinct. Bardan. u. d. g. Hierbey verlor sich der Husten, die Leute nahmen zu am Fleische, an Kräften, Munterkeit, und verloren die Furcht der Zehrung. Marx hat von der bloßen Färberröthe schon trefliche Wirkungen in alten Husten bekannt gemacht. Man kann nach Befinden der Umstände Tartarus solubilis oder Nitrum zu diesem Trank werfen lassen. Man lässet zwölf bis sechszehn Tage fortfahren, wenn man gute Wirkung hat.

Einige hatten bey anhaltendem Husten immer einen Schmerz an einem gewissen Orte der Brust. Ich ließ ein Vesicatorium mit bestem Nutzen auflegen. Die Pilulæ scilliticæ edimburgenses haben mir bey einer andern Gattung eines alten, kalten Hustens, der von zäher Verschleimung, Verstopfung, oder Neigung zur Brustwassersucht rührete, einigemal guten Nutzen geleistet.

Man weiß, daß man die Neigung zu Katarrhen meistens daher erhält, wenn man sich nie an frische Luft gewöhnet, wenn man das Blut immer durch Wein oder andere reizende Dinge erhitzet, wenn man die Brust zu warm hält, sich zu viel an warmes

Getränk gewöhnet, u. s. w. Man kann also schon voraus errathen, wodurch man sich gegen Katarrhe verwahren kann.

Es ist wohl kein besseres Bewahrungsmittel, als wenn man alle Morgen Gesicht, Ohren, Hals und Brust mit kaltem Wasser wäscht. Auch der krampfige Husten, oder jener Reiz der Luftröhre, welcher vielmal Hypochondristen ängstiget, wird durch Waschen mit kaltem Wasser verhütet.

Von den Fußbädern habe ich auch dieses zu erinnern, daß man die Füße durch öftern Gebrauch zu sehr erweichet, und allzu empfindlich gegen jede Kälte macht. Ich befinde mich sehr übel, wenn ich naßkalte Füße habe. Ich leide Wallungen gegen den Kopf, Nervenunruhen, Beängstigung. Ich habe aber auch wahrgenommen, daß ich immer mehr Kälte an den Füßen, und also auch öfter daher rührende Unpäßlichkeit hatte, indem ich noch bey jeder Gelegenheit ein laues Fußbad nahm, als dermal, wo ich solches vermeide, wo ich vielmehr meine Füße mit kaltem Wasser wasche und wieder trocken mache, und wo ich nur sorgfältig die Nässe vermeide, und die Füße in trockener Wärme-halte. Dieses war eine Parenthese für jene, welche an Nervenkrankheit leiden. Sie werden noch mehr finden, wo von Reiz an den Füßen die Rede ist, wohin ich sie verweisen möchte.

Ein Herr eines fleischichten Körpers, war fast alle Monate mit einem hartnäckigen Katarrhe gequälet, obwohl er sich nicht durch Warmhalten verdarb. Er

ließ sich damals jährlich viermal eine Ader am Fuße öfnen, und vier oder fünfmal im Nacken schröpfen. Ich brachte ihn dahin, daß er nun jährlich nur zweymal sich eine Ader am Arme öfnen, und ein- oder keinmal schröpfen ließ. Er hatte hierauf in sechs Jahren kaum viermal einen beträchtlichen Katarrh. Manchmal zeigte sich jährlich ein- oder zweymal ein leichter Uebergang.

Ein anderer trug viele Jahre lang dicke wollene Brustkleider. Er hatte auch eben so lang eine beständige Neigung zu Katarrhen. Er entwöhnete sich endlich in einem Sommer dieser Kleidung, und befreyete sich nach und nach von der Neigung zu Katarrhen. Diese Beobachtung hat sich noch an mehrern geäussert. Ich bath sie, sich im Sommer von den wollenen warmen Bedeckungen der Brust zu entwöhnen, und habe sie dadurch von ihrer Disposition zu Katarrhen befreyet.

Es ist eine feyerliche Eintheilung in Catarrhus tenuis, & crassus aut tenax. Ich kann mir die Sache ungefähr also vorstellen: Der Husten ist trocken, wenn eine scharfe Materie die Lungen und die mit ihr in Verbindung stehenden Theile zum Husten reizet, doch so, daß sie zugleich die Gefäße und Drüschen beynahe zu einer ganzen Verschließung oder Verengerung ihrer Mündungen bringet. Hier wird also nichts abgesondert, und kann auch nichts ausgeworfen werden. Das giebt nun freylich einen trockenen Husten, wo etwa noch Mudge seine Dampfmaschine anbringen

mag. Eine krampfichte Reizung kann einen trockenen Husten ohne Gegenwart einiger katarrhalischen Materie machen. Der dünne Auswurf, Catarrhus tenuis, zeiget gereizte, etwas verengerte, aber nicht ganz verschlossene Gefäße an. Die Absonderung geschieht geschwind und daher dünne und flüssig: die Säfte müssen also hier in einer geschwinden Bewegung seyn. Die scharfe Materie muß zu schnellen, aber nicht gänzlichen Zusammenziehungen reizen. Bey dem dicken Auswurf müssen die Feuchtigkeiten mehr Zeit haben zu stocken, sich zu verdickern, oder es muß eine Materie da seyn, welche verdickern oder gerinnend machen kann, wie z. B. die rhevmatische, gichtische, und manche katarrhische Materie Verdickerungen im Blutwasser, oder die Schleimhaut machen, oder so wie Wein oder Eßig den Schleim im Halse zäher machen können. Die Mündungen der Gefäße können hier weiter seyn; die Bewegungen oder Reizungen derselben müssen nicht so schnell geschehen: oder die katarrhische Materie hat eine kräftige Eigenschaft, dicker und zäher zu machen. Ich weiß also nicht, ob es bey Katarrhen so sehr nöthig ist, bald verdünnernde, bald verdickernde Mittel zu wählen, und bald eine dünne, bald eine dicke Schärfe zu bestreiten. Ich denke, man thut genug, wenn man die Reizungen mindert, die scharfe Materie, welche Brust oder Hals reizet, ableitet oder verändert, und übrigens darauf merket, ob die Bewegungen des Blutes oder die Wirkung der festen Theile stärker oder schwächer sind.

Zur Ableitung des Reizes können Blasenpflaster zwischen den Schultern sehr kräftig wirken. Lentin glaubte, daß es weniger Lungensüchtige in Clausthal gäbe, seitdem er bey heftigem Husten Blasenmittel aufgelegt, und innerlich von Ammoniakgummi, und Meerzwiefelsaft Gebrauch gemacht hätte. Bey alten Husten, wo dicker träger Schleim ist, und welches man keine Katarrhe heißet, kann sich die Sache anderst verhalten.

Flüsse, Gliederschmerzen, wenn sie ohne Hitze sind, werden meistens durch Wärme gehoben. Man laufet, man beweget den leidenden Theil, man reibet ihn, man peitschet ihn, oder was man sonst weiter thun mag. Die Senfumschläge, welche man liegen lässet, bis sie Schmerzen und Röthe erwecken, werden gemeiniglich die beste Hülfe geben. Man setzet Schröpfköpfe ohne blutig zu schlagen; man setzet im hartnäckigsten Fall Vesicatorien. Gelinde Leibesöfnungen sind meistens heilsam. Ich habe Pulver aus zwey Theil Weinstein und ein Theil Quajakharz selten ohne guten Erfolg gegeben. Ich lasse Bäder von Wasser und Seifen bereiten, oder ich rathe die mineralischen. Manchmal war es auch nöthig, venedische Seife, oder einen Wurzeltrank zu geben. Die reizende Schärfe wird durch solche Mittel entweder verbessert oder von den Nerven weggeschaffet. Ich habe auch mehrmal äusserlich die flüchtige Salbe aus einer Unze Baumöl, und zwey Quintchen Alcali volatil-fluor, oder kaustischen Salmiakgeist, mit Nutzen einreiben lassen.

Man hüte sich nur für den andern geistigen und ölichten Mitteln. Die Schärfe bleibt alsdann zurück, und verursachet Steife, eingewurzelte Schmerzen, böse Geschwüre, u. d. gl. welches ich bey den gemeinen Leuten vielfältig wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe.

Manche haben Schmerzen, wenn man das Glied berühret. Dieses zeiget gemeiniglich größere Hitze an. Hier wird Schröpfen, Blutigel, im nöthigen Falle Aderlassen und Purgieren dienlicher. Es werden oft Breyumschläge erfordert, um die Heftigkeit der Schmerzen zu lindern.

Die Kur des Flußfiebers, fiebrischen Gliederreissens, Rhevmatismus febrilis, ist allenthalben bekannt genug. Ueberhaupt wird schon alles bekannt seyn, was ich von Heilung der Flüsse gesagt habe. Ich werde daher blos nochmal das Bewahrungsmittel empfehlen, obschon es bekannt genug ist. Man reibet die Glieder trocken, oder noch besser, man wäschet sie oft, wenn man just nicht erhitzet ist, mit kaltem Wasser, oder man kann sie im kalten Bade stärken. Das mineralische Bad bey Brückenau hat viele von den hartnäckigsten Flüssen geheilet und bewahret. Dort könnten wir mit einander noch weiter von solchen Krankheiten sprechen.

Neuere Abhandlung von Schnupfen, Flüssen, oder sogenannten Erkältungskrankheiten.

1793.

Es ist nicht leicht eine anatomische oder physiologische Entdeckung oder Grille, als Wahrheit empor gekommen, ohne daß man alsbald in der Pathologie, und Praktik, auch besondere Systeme darauf gebauet hat. Der Kreislauf des Blutes wurde entdecket, bestättiget: nun mußte freylich Entzündung, und so viel anderes Unheil, von Stockung oder gehemmtem Kreislaufe kommen. Man wollte den Kreislauf leichter machen, das Blut verdünnen: nun wurde des Wohlstandes halber Thee, und Decokt, getrunken, daß die Haut aufschwoll. Man hatte in Nervenhöhlen thierische Geister angenommen. Pathologen und Praktiker waren bald mit diesen Subtilitäten beschäftiget, und Boerhave schrieb von Mangel, Zähigkeit, Ueberfluß (Plethora), vom Zuflusse und Beyhülfe bey der Dauung im Magen, und von allen Lastern und Tugenden der Nervengeister. Tissot nahm auswärtsführende oder arterienartige zur Bewegung, und rückführende oder venöse Nervenröhrchen zur Empfindung an, um desto gelehrter von Nervenkrankheiten sprechen zu können, da unterdessen andere vernünftige Männer sich die Freyheit nahmen, die Existenz dieser zirkulirenden Nervengeister geradehin wegzuläugnen. Sanctorius, welcher sich seine Langeweile damit vertrieb, daß er sich, seine Speisen, und wieder

was er von sich gab, so fleißig auf die Waage legte, bemerkete endlich, daß lange nicht alles, was gegessen, oder getrunken wurde, durch Stuhl und Urin abgegangen war, daß also ein großer Theil durch die Ausdünstung müßte verloren gehen. Was war hier natürlicher, als allerley Krankheiten von vermehrter oder verminderter Ausdünstung herzuleiten? Katarrh, Fluß, jeder gähling Schmerz, welchen man manchmal vom Zuge starker Luft erwischet, sollte bloß daher kommen, daß der sanfte Ausdünstungsdampf gähling war zurückgehalten worden, und sich als schnellwirkendes Gift geäußert hatte.

Es geht wohl der beträchtlichste Theil von Verdünstung des Blutes durch die Lungen, oder das Aushauchen verloren. An diesen Weg wurde bey Einführung der Ausdünstungslehre noch sehr wenig gedacht, und in späteren Zeiten dachten andere allzuviel daran, und machten die Lungen zu einem hauptsächlichen Exkretionswerkzeuge, wodurch sich die Blutmasse reinigen sollte, fast ärger, als durch Mastdarm, uterus, und Urinblase.

Auch war bey der Waage Sanctor's nicht in Anschlag gebracht worden, wieviel wir manchmal aus der uns umgebenden Luft oder im Wasser, in unseren Körper einsaugen können. Auch behauptete Sanctorius bey seinen Italiänern, daß die Menschen Nachts im Schlafe so viel verdünsteten, und alle andere Beobachter in anderen Ländern versicherten das Gegentheil, und sein Landsmann Testa zeiget, daß bey allen

Geschöpfen Nachts eine Vollsäftigkeit entsteht. Vom Unterschied des Clima kam ohnehin nichts bey Sanctorius vor.

Ausdünstungsmaterie, lehrete man, geht durch die Haut der ganzen Oberfläche des Körpers, als anhaltender Dampf: und der Mensch wird krank, sobald diese Ausdünstung auf irgend eine Art in Unordnung gekommen ist. Man bedachte nicht, daß im Bade, oder durch Bestreichen des Körpers mit Oele, die Ausdünstung so stark kann zurückgehalten werden, ohne irgend einen rhevmatischen Schmerz zu empfinden; daß Wassersüchtige, und manche andere Menschen, bey Krämpfen oder niederschlagenden Gemüthsaffekten, so wenig verdünsten, und doch deswegen frey von Flüssen oder Schmerzen bleiben, welche man sonst zuweilen vom Zuge scharfer Luft so augenblicklich entstehen sieht.

Ich hatte mir einstens die Freyheit genommen, das Gegentheil von dieser Lehre von Flüssen oder Erkältungen vorzubringen. Ich hatte behauptet, daß dergleichen Krankheiten vielmehr vom Einflusse scharfer Theilchen aus der Luft, oder von ihrem Reize, als von unterdrückter Ausdünstung, oder verdorbener Ausdünstungsmaterie, herzurühren schienen. Ich glaubte es mit wichtigen Gründen unterstützet zu haben, doch ward es mir von manchen nicht günstig aufgenommen, und schien, daß es eine für sie um zwanzig Jahre zu frühe gesagte Wahrheit war.

In Wien, Cherson und ähnlichen windigen

Oertern leiden die Menschen so häufig an Augenröthe, auch an Lungenentzündungen und ähnlichen Brust-krankheiten, offenbar von dem häufigen Staube mehr, als selbst von schärferem Reize des Windes. Transpiristen würden dieses alles von gehemmter Ausdünstung herleiten, da wohl nichts als der Reiz und Druck des in der Luft so häufig enthaltenen Staubes die Ursache ist. Eben so können andere scharfe Lufttheilchen durch ihren Reiz auf empfindliche Theile Schmerz oder anderen Nachtheil verursachen. Man setzet bey Rothlaufe gemeiniglich ein scharfes galliges Blutwasser zum Grunde. Grant sagt nun vom Rothlaufe, daß, wenn er bey jungen Leuten im Frühlinge zurückgetrieben würde, so brächte er Katarrh, im Herbste Ruhr. Ich sah eine Geschwulst an der Fußsohle mit Zahnweh alterniren. Lentin hat Beobachtungen von schädlicher Wirkung auf die Zähne, wenn Fußschweis unterdrücket wird. Wie mancher ist aber gewohnt, jeden Katarrh, Durchfall, Zahnschmerz alsbald von nichts anderem, als von unterdrückter Ausdünstung herzuleiten? Auch hat man nicht ohne Grund manche Flüsse oder rhevmatische Schmerzen von galliger Schärfe, und aus dem Unterleibe hergeleitet. Es gäbe also Katarrhen, Flüsse u. d. gl. wobey nicht einmal der Einfluß der Luft, vielweniger die durch sie unterdrückte Ausdünstung in Anschlag käme.

Mich dünket überhaupt, jene, welche dergleichen Krankheiten so zuverlässig von gehemmter Ausdün-

stung herleiten, hätten klüger gethan, umgewendet zu sagen, daß die Ausdünstung stärker, schwächer, dünner, dicker, schärfer, wässeriger wäre, sobald diese oder jene Disposition oder Unpäßlichkeit im Körper herrschete. Man hat also hier wieder, wie es so oft der Fall ist, die Wirkung für die Ursache genommen. Von der Disposition der Säfte und festen Theile rühret es, daß man die Blonde, die Brünette, den Alten, das Kind, die Frieselkrankheit, den Gelbsüchtigen, schon durch den Geruch unterscheiden kann; daß der eine schwitzet, wenn der andere noch kalt und trocken am Körper ist. Man setze den trägen Wassersüchtigen unter kühlen oder warmen Wind, so wird doch die Menge und Lebhaftigkeit seiner Ausdünstung nie mit jener eines gesunden starken Mannes im Verhältnisse seyn. Unsere Ausdünstung verhält sich anderst, wenn wir durch Kummer niedergeschlagen sind, und anderst wenn uns Zorn oder Freude in Wärme setzet.

Man hatte vorhin eine Transudatio per poros angenommen. Desto leichter glaubte man sich die Ausdünstung, oder eine Ausschwitzung durch die Hautlöcher, begreiflich zu machen. Desto wahrscheinlicher mußte es seyn, daß diese Mündungen, oder Löcher, leicht könnten verschlossen werden, und daß alsdann die Feuchtigkeit, welche hätte verdünsten sollen, unter der Haut stocken, scharf werden, Flüsse, Schmerzen, und Krankheiten von allerley Gattung, erzeugen könnte.

Hunter, Cruikschank, haben nun freylich

unserer Selbstgenügsamkeit bey dieser Ausdünstungstheorie einen schlimmen Streich gespielet, da sie uns diese Transudatio per poros durch Versuche und Beweise bestritten, und endlich ganz wegdisputiret haben. Sie haben gezeiget, daß aller dünstende Dampf durch Gefäßchen ausgehauchet werde. Alsdann ist es freylich schon weit schwerer anzunehmen, daß ein durch Gefäße verrauchender Dampf augenblicklichen Schmerz, und plötzliche Krankheit verursache, sobald nur die Mündungen der ausdünstenden Gefäße an irgend einem Theile des Körpers durch Kälte verengert, oder verschlossen werden. Dieser Ausdünstungsdampf müßte äußerst scharf seyn, oder augenblicklich giftig werden können, welches wider die Natur, und Erfahrung bey übrigen Gefäßen, und Säften, streitet.

Ich begreife nicht, von welcher Kraft und Eigenschaft man diese berüchtigte Ausdünstungsmaterie mag gehalten haben. Wir finden in allen Höhlen des Leibes, auf allen Membranen, in allen Kanälen, daß alldort ein ähnlicher Dunst hingeführet werde, der sich oft als Feuchtigkeit ansammelt, so wie unsere Ausdünstungsmaterie, wenn man die Haut mit einem Pflaster bedecket. Jedermann begreifet den Nutzen, und die Nothwendigkeit dieses Dampfes, oder einer Feuchtigkeit, um die Häute, und andere Theile, anzufeuchten und geschmeidig zu halten. Jener Dunst kömmt eben so durch ausdünstende Gefäße in die Höhlen des Unterleibes, so wie das, was durch die Haut verdünstet. Wird man also von dieser Hautausdün-

stung einen anderen Nutzen erwarten wollen, als Anfeuchtung und Geschmeidigkeit des Oberhäutchens? Ich will es noch gelten lassen, was einige Neuere behaupten, daß mit der Ausdünstung auch viel Phlogiston aus dem Körper geschaffet werde, daß sich bey geschmeidiger Ausdünstung der Wärmestoff des Körpers vermindere. Dieses beweiset aber noch immer nichts von einer Schärfe, woher so geschwind schmerzende Flüsse, und tausend andere Dinge, rühren können.

Man verharrete ehemals meistens in dem Wahne, daß unter der Haut schädliche Feuchtigkeit ergossen wäre, welche durch die Schweißlöcher (per poros) verrauchen müßte. Daher war immer vom Verderbnisse, oder vom Schaden von verhaltener Ausdünstungsmaterie, die Rede. Man sah wohl, daß in der Wassersucht das unter der Haut stockende Wasser nie durch die Poros verrauchen wollte. Man sah auch, daß dort, bey mangelnder Ausdünstung, keine rhevmatischen Schmerzen entstehen, es seye denn, daß ein Wasserflüchtiger auch scharfe reizende Theilchen durch die Luft einsauge, oder daß sich andere Schärfe auf die Glieder werfe. Auch aus der durch ein Blasenmittel aufgehobenen Epidermis schwitzet das Wasser nicht aus, sondern bleibet lange, wenn die Blase nicht aufspringt, oder aufgeschnitten wird. Ein der Epidermis ähnliches Häutchen hält den Saft der Citrone, welche nur alsdann erst vertrocknet, wenn dieses Häutchen abgenommen wird. Und doch hat man so lange an Transudatio per poros glauben mögen!

Es ist heutiges Tages hinlänglich bewiesen, daß die gröste Einsaugung durch lymphatische Gefäße geschieht. Feuchtigkeit und Schärfe aus der Luft wird also eben auch durch lymphatische Gefäße eingesauget; daher beobachten wir so oft, daß, bey sogenannten Erkältungen, bald Drüsen am Halse, unter der Achsel, oder anderwärts mitleiden, oder geradehin gereizet werden. Daher giebt es so geschwind Verhärtungen in der Brust der Säugenden, wenn sie sich erkältet hat. Man erkläret sich hieraus, wie eine von schädlicher Luft eingesaugte Schärfe in lymphatische oder einsaugende Gefäße treten, und die Erkältungskrankheit abgeben könne. Ich wüßte auch nicht, wie Grant und andere den so vielfältigen Einfluß der Witterungsconstitution auf Krankheit erklären würden, oder wie andere bey den meisten Krankheiten etwas Epidemisches annehmen möchten. Es seye denn, daß man von jeder Witterungsconstitution nichts als eine andere Stimmung unserer Nerven und festen Theile, und von daher eine besondere Umänderung auf die flüssigen annehmen wollte, wogegen ich eben auch nichts einzuwenden suche.

Ich möchte nur wissen, ob die bekannte große Influenza, welche einstens über Rußland ganz Europa ordentlich nach der Postkarte durchreisete, nicht am richtigsten von einer besonderen Beschaffenheit der Luft, und ihrem Einflusse auf unseren Körper, herzuleiten war! Sollte etwa jene Luftgattung bloß dadurch gewirket haben, daß sie die Ausdünstung unterdrückete:

so

so hätten ja wenigstens jene frey bleiben können, welche nicht aus dem Zimmer kamen, und warm gekleidet waren.

Ich füge hier noch bey, was ich selber gesehen habe. In Petersburg geschieht es nicht selten, besonders bey rauher Witterung gegen den Frühling, daß Leute, welche an die Luft kommen, wie von einem coup de vent gähling befallen werden. Auf einmal, wie vom Blitze gerühret, schreyen sie: o weh mein Backen! oder, o weh mein Aug! Man nimmt alsbald eine Entzündung, oder einen heftigen Rhevmatismus wahr, und muß manchmal häufiges Blut abzapfen. Was kann hier anders, als Reiz, oder Einfluß schärferer Lufttheilchen gewirket haben?

Freylich werden die Transpiristen sagen, daß solche Leute aus einer warmen Stube in rauhe Luft gekommen wären, daß also die im Gange gewesene Ausdünstung gähling hätte unterdrücket werden können.

„Und auch so gähling konnte sie Schmerz und „Entzündung erregen?“ —

Allerdings hat es seine Richtigkeit, daß solche Zufälle nur alsdann entstehen, wenn man aus der Stubenwärme in den Luftzug kömmt. Aber auch hieraus folget nichts weiter, als daß die Haut durch die Stubenwärme blos eine hinreichende Disposition erhalten habe, um den scharfen Reiz der besondern Luft in solcher Heftigkeit aufzunehmen, und ohne welche die scharfen Lufttheilchen nicht so plötzlichen und heftigen Reiz hätten verursachen können.

Man wird mir einwenden, daß so manche Schnupfen und Flüsse blos durch schweißtreibende Mittel seyen gehoben worden. Und ich könnte erwiedern, daß eben so manche durch dergleichen Mittel sind schlimmer geworden.

Gesetzt, durch Schweiß und Wärme hat sich eine schmerzhafte Empfindung verloren, so mag es meistens daher geschehen seyn, weilen hierdurch Spannung der Zasern, und Gefäße, nachgelassen hat. Ein Breyumschlag, eine fette Salbe, Säckchen von erweichenden Kräutern, lindern eben so oft die Schmerzen, sobald sie aufgeleget werden, und halten in ihrer lindernden Wirkung an, so lange sie aufliegen. Unterdessen, so lange ein Brey oder eine ölige Salbe auf einer schmerzenden Stelle liegt, wird man nicht behaupten wollen, daß jener Theil die böse Ausdünstungsmaterie stärker verdünste, da sie vielmehr zu jener Zeit zurückgehalten wird. Brey und Salbe linderten, weil sie Nachlassung des Krampfes, der Spannung und Zusammenziehung bewirket haben.

Ich las im Jahre 1791. in Herrn Schlegels Journal, daß in Sammlungen vom Canonikus und Doctor Rahn Versuche von Dr. Weber angeführet wurden, welche meine Flußtheorie bestärken sollten. Herr Weber leitet die Ursache der Schwäche, oder die Disposition zu Flüssen, von der durch Kälte geraubten elektrischen Materie her.

Eine Abhandlung von Schlagflüssen.

1778.

Es ist eine bekannte Eintheilung der Schlagflüsse in blutige und wässerige. Man stellte sich nämlich den Schlagfluß nicht anderst möglich vor, als wenn das Gehirn von irgend einem Körper mechanisch gedruckt würde. Man nahm gemeiniglich eine Feuchtigkeit an, wovon es gepresset oder gar überschwemmet würde. Durch einen solchen Druck mußte der freye Gang der Nervengeister in den zu Muskeln und andern Theilen gehenden Nervenröhrchen gehindert werden. Das Ding, welches nun diesen Druck und das daher rührende Unheil anrichtete, war Blut, oder Wasser, oder sonst was. Nichts schien wahrscheinlicher, als dieses, da man bisweilen nach dem Tode angefüllte Gefäße, oder gar ausgetrettene Feuchtigkeit, oder sonst fremde druckende Körper im Gehirne fand. Vielmal wurde zwar auch gar nichts dergleichen angetroffen: da ließ sich aber leicht zur Ehre der guten Theorie eine Entschuldigung aufbringen. Man nahm noch eine andere Gattung eines Schlagflusses an; es gab einen Schlagfluß aus Entkräftung, ex atonia, aus Erstarrung: die Geister waren stehen geblieben; sie waren steif oder unkräftig geworden, oder gar verloren gegangen. Neuerlich hat man nun auch von Nervenschlagflüssen geschrieben, wovon noch besonders eine

in lateinischer Sprache geschriebene Abhandlung vor einigen Jahren erschienen ist.

Die Eintheilung in einen blutigen und wässerigen Schlagfluß blieb überall die feyerlichste: sie schien bey Ausübung der Heilkunst die nöthigste. Im blutigen Schlagfluß schadete alles Hitzige; man ließ Adern öfnen, und kühlete; man that das Gegentheil im wässerigen. Niemand hat sich neuerlich eifriger für die Theorie des blutigen Schlagflusses verwendet, als Herr Tissot. Aller Schlagfluß, sagt er (*), setzet zum Grunde, daß die Gefäße des Gehirnes nach und nach verstopfet seyen. Tritt nun gar das Blut aus zerrissenen Gefäßen; so tödtet der Schlag augenblicklich, Knall und Fall. Man heißt dieses die Apoplexia fulminans (**). Diese Eintheilung in blutige und wässerige Schlagflüsse hat schon dem Dodonäus und Malpigh misfallen, weil sie in jedem Falle eine Aderlaß für nöthig hielten. Andere verwarfen sie, weil sie eine plethoram cacochymicam annahmen, welches ein Mittelding zwischen eigentlichem blutigen und wässerigen Schlagflusse geben mußte. Andern war sie nicht genau und hinreichend genug, weil sie von schwarzer Galle, und allerhand besondern Feuchtigkeiten eigene Schlagflüsse herleiteten.

Tissot verwirft beym blutigen Schlagflusse

(*) Tissot Epistolæ medico-practicæ auctæ & emendatæ Lausannæ 1770. pag. 279.

(**) Ibidem pag. 282.

alles, was nur im geringsten reizend ist, reizende Purganzen, Blasenpflaster u. d. gl. Er führt Beyspiele an, daß Leute nach solchen Mitteln gestorben sind, oder noch tödtlichen Anfall gelitten haben. Es wäre dieses Beweises genug, wenn wir versichert wären, daß solche Leute ohne diese Mittel nicht eben auch gestorben wären. Dieser Schlagfluß, sagt Tissot, ist eine Art der Entzündungskrankheiten, wo alles Reizende schädlich ist. Die Blasenpflaster heißen bey ihm Schlagflußbringend, apoplexiferæ plusquam apoplexifugæ (*). Man könnte aber hier einwenden, was Pringle und so viele andere durch Erfahrungen bestättiget haben, daß die Blasenpflaster nach geschehenem Aderlassen mit Nutzen aufgelegt werden, wo innenher Entzündung ist, z. B. in der Pleuritis, in Darmentzündung, und so auch in der eigentlichen Hirnentzündung u. s. w. Also gesetzt auch, ein solcher Schlagfluß sey eine Art von Entzündungskrankheiten, so wird man allemal Blasenpflaster nach abgezapftem Blute mit Vortheil auflegen können. — Wenn man einmal in die Hitze kömmt, seine Theorie zu vertheidigen oder auszuzieren, so wird man freylich manche Dinge in anderer Gestalt oder Größe sehen, als andere Menschen. Jeder unpartheyische Arzt, welcher selber schon Kranke gesehen, und Erfahrungen gesammelt hat, sieht es der Tissotischen Schlagflußabhandlung

(*) Tissot Epistolæ medico-practicæ auctæ & emendatæ. Lausannæ 1770. pag. 288. 289.

gar deutlich an, daß der Verfasser alles, oder das meiste, aus bloßer Theorie hersaget.

Ich schrieb einstens meinem Freunde Siebold, was er bey seinen häufigen Leichenöfnungen in dem Gehirn der Schlagflüßigen gefunden habe? Er antwortete mir, daß er noch niemal ein Extravasatum angetroffen habe, wohl aber viel Serum in Ventriculis, auch in Venis cerebralibus das Blut stockend. Morgagni fand manchmal ausgetrettenes Blut; er bemerket aber meistens, daß das Gehirn oder gewisse Gefäße angefressen waren, so, daß sie von einer Schärfe endlich langsam äufgeäzet schienen. Der Kardinal Antonius Franciscus Sanuitalis war gewiß der Mann, welcher beym Tissot am blutigen Schlagfluß gestorben wäre. Er war etwas mehr als mittlerer Statur, fleischigt, rothgefärbt, dem Studieren heftig ergeben. Der Puls war heftig beym ersten Anfalle, und nach dem Aderlassen konnte man ihn durch reizende Dinge besser erwecken, als vor selbigem. Morgagni öfnete ihn nach dem Tode. Im Bauch und in der Brust war alles natürlich. Das Gehirn war schlapp. In der linken Kammer war weniges Wasser. In der rechten Hirnkammer waren über zwo Unzen geronnenen Blutes. Es war aber auch der Plexus choroideus verrissen, und die Wände der Hirnkammer waren hinterwärts, gleich einem tiefen Geschwür, angefressen. Es folget also nicht hieraus, daß die Blutergießung die Ursache des Schlagflusses gewesen sey, sondern die Materie des Schlag-

flusses äzete schon lange Hirn und Gefäße langsam auf, machte vorher das Jahr hindurch convulsivische Zufälle, und tödtete endlich mit Schlagfluß und Convulsionen (*).

Ein anderer sechzigjähriger Mann, eines sanguinischen Temperaments, fiel schlagflüßig auf der Gassen, so, daß ihm das Blut zu Nasen und Ohren herauslief. Der gestreifte Körper des Hirns, und ein Theil des Adergewebes waren ganz zerfressen und verzehret. Corpus autem striatum ita cum plexus choroidis parte corrosum, ut vix ullum sui vestigium relinqueret (**). Fast meistens fand er Zerfressungen oder Verzehrungen im Gehirn und an Gefässen (***). Hieraus konnte es freilich kommen, daß Blut in den Kammern oder andern Höhlungen war. Wer wollte aber dieses Blut als die Ursache des Schlagflusses angeben, da man so deutlich sieht, daß eine andere Ursache das Gehirn ergriffen, und am Ende durch aufgeäzte Gefäße auch ausgetrettenes Blut veranlasset habe. Morgagni hatte selber die Eintheilung in blutige und wässerige Schlagflüsse angenommen. Bisher galt es von den blutigen; bey den wässerigen fand er Schlappigkeit, Wasser und andere Fehler im Gehirn, manchmal auch wenig Deut-

---

(*) Morgagni de sedibus & causis morborum. Epist. II, 9.

(**) Morgagni de sedibus & causis morborum. Epist. II, 11. & 12.

(***) Ibid. Epist. II, 13. 15. 22. Epistol. III, 2. 4.

liches(*). Tissot führet selber ein Beyspiel an, wo nach dem Tode etwas Schwüriges im Gehirn gefunden wurde. Er schreibt aber diesen Umstand dem Ailhauischen Pulver zu, welches der Kranke genommen hatte, und welches nun alsbald sollte Entzündung und Geschwür verursachet haben (**). Sicher hat Herr Tissot hier diesem Pulver zu viel zur Last gelegt.

Tulpius führet ein Beyspiel an, wo das Gehirn durch einen Fall ungemein beschädigt und zerrissen war. Man merkte keine Verletzung des Sinnes oder andere Zufälle, obschon täglich die ersten zween Tage einer halben wälschen Nuß groß, am dritten Tage einige Löffel voll Materie herausgenommen wurden. Erst am fünften Tage entstand Fieber, Schlafsucht und Lähmung der rechten Seite (***). Ein anderer Bub bekam erst am eilften Tage Lähmung, und kam erst zwey Tage hierauf von Sinnen und starb in Convulsionen, da der meiste Theil des Gehirnes in Eiterung gegangen war (†). Es scheint also nicht blos auf die Menge der druckenden Feuchtigkeit, sondern auf ihre Schärfe oder Fäulung anzukommen, wenn sie Lähmungen und Convulsionen machen oder tödtlich werden soll. Ich werde selber noch den Fall erzählen, wo der eine Lobus des kleinen Gehirnes fast ganz voll

---

(*) Morgagni Epist. IV.

(**) Epist. med. pag. 314.

(***) Nicolai Tulpii observ. med. Amstel. 1652. pag. 2.

(†) Tulp. L. IV. c. 1.

Eyter war, wo Wasser in den Höhlen, und manche andere Dinge im Hirne waren. Der Mann ist aber nicht am Schlagflusse gestorben. Sein Puls war langsam, da er bey Schlagflüssen stärker und geschwinder ist.

Le Cat äussert irgendwo eine ähnliche Meynung vom Schlagflusse (*). Er hält nicht dafür, daß er durch ein Austretten der Flüssigkeiten, oder durch eine Anfüllung und ein Strotzen der Gefäße verursacht werde. Er berufet sich auf Oefnungen jener, welche an der Kopfwassersucht gestorben sind, wo man oft das Gehirn von Wasser ausgedehnt, oder gleichsam von einander gethan, und alle Höhlungen äusserst angefüllet angetroffen hat, ohne daß sich schlagflüßige Zufälle geäussert hätten. Zufälle des gedruckten Gehirnes sind Kopfschmerzen, Schwindel, Trägheit und Dummheit im Kopfe. Es wird aber nicht immer einen Schlagfluß absetzen. Ich erinnere mich eines jungen Mannes, der Wasser im Kopf hatte. Er saß und gieng immer mit vorwärts gebogenem Kopfe. Er litte Schmerzen, wenn er den Kopf aufrecht hielt. Er starb langsam. Die Kammern waren voll Wasser: die äußere Haut der Zirbeldrüse war wie ein Ey vom Wasser aufgetrieben. Er war nicht am Schlagfluß gestorben. Ein Jung hatte fünf Pfund Wasser im

(*) S. Monroos Abhandlung von der Wassersucht. 1777. S. 321.

Gehirn ohne Schlagfluß (*); ein Anderer zwey Pfund in jeder Kammer (**).

Ein Parlamentspräsident, Hr. v. Frequienne, starb am Schlagfluß. Le Cat fand ungefehr einen Kaffeelöffel voll Blut in dem Innersten des verlängerten Rückenmarks zwischen der dritten und vierten Gehirnkammer, bey dem Anfang dieser letzten. Konnte wohl, sagt er, ein so geringer Theil Blutes die Anfänge der Nerven auf solche Weise zusammenpressen, daß die Wirkung der Lebenskraft dadurch ganz gehemmet worden wäre? Es ist nicht wahrscheinlich, indem man oft größere Mengen Wassers, oder anderer Materie ohne schlagflüßige Zufälle beobachtet hat. Le Cat nimmt das ausgetrettene Blut als einen Zufall an, der eine Wirkung des Schlagflusses ist. Die harte Hirnhaut und alle im ganzen Grund des Gehirnes befindlichen Gefäße werden beym Schlagfluß convulsivisch beweget, oder starr gemacht, woher das Blut in den Gefäßen ausgepresset, oder zurückgedrückt wird, so daß etwa die schwächsten unter ihnen bersten können. Man hat nach Epilepsien und andern convulsivischen Krankheiten auch meistens volle Gefäße, Blut und Wasser im Gehirn gefunden.

Die Materie des Schlagflusses, oder jenes, was das Gehirn und die harte Hirnhaut in ihrem ganzen Grund angreifet, auftreibet oder starr machet, was

---

(*) Tulpius observ. 24. L. I.

(**) Ibid. L. I. obs. 25.

so viele Nerven auf einmal lähmet, entseelet, oder auf irgend eine Art ihrer Kraft beraubet, mag sehr oft eine scharfe, eine arthritische, eine aus der Luft eingesogene, oder andere Materie seyn; es mag die nämliche seyn, welche bey gelindern und andern Angriffen die sogenannten Nervenkrankheiten, Vapeurs, Krämpfe, machet. Daher giebt es Jahre und Monate, wo bey besonderer Witterung Schlagflüsse wie Katharre herrschen.

Leute, die zum Schlagfluß disponirt heißen, sind just auch diejenigen, welche zur Gicht oder zu Nervenkrankheiten eine Anlage haben. Morgagni hat Beyspiele, und behauptet, daß jene, welche arthritische Zufälle haben, gemeiniglich am Ende am Stein oder Schlagfluß leiden. Die Ausschweifungen in der Lebensart, welche zum Schlagfluß vorbereiten, sind just auch dieselbigen, welche die Gicht veranlassen, als: Schwelgerey, Müßiggang, Studieren, Venusmisbrauch, Zorn, u. dgl. Wie oft weis man, daß nach zurückgegangenen Ausschlägen und Geschwüren Schlagflüsse gefolget sind? Ich habe Leute gekannt, welche Schmerzen und Gauche im Ohre hatten, worauf nach und nach Convulsionen und Schlagfluß gefolget sind.

Ich habe einen hypochondrischen Mann gekannt, der sich immer einbildete, er werde am Schlagfluß sterben. Er starb auch wirklich an selbigem. Soll man nicht denken, durch die beständige ausserordentliche Furcht, und etwa noch andere entkräftende Ursachen, sey endlich die Bewegung der Säfte im

Kreislauf schwächer geworden, das matte Gehirn, die Mutter aller Nerven, sey endlich von dem ganzen Vorrath der Materie, welche vorher mehr in Nerven und anderen Theilen verstreuet war, befallen und unterdrückt worden? Durch beständige Aufmerksamkeit auf einen Theil kann er vor andern der schwächere, und die Thätigkeit der Krankheitsmaterie, oder der mit Krankheitsmaterie kämpfenden Natur gleichsam dahin gewiesen werden. Auch jene, welche an dem sogenannten Schlagfluß dahinfallen, empfinden vorher Schmerzen oder Zerschlagenheit in Gliedern, Zeichen der Erschlaffung, Gedunsenheit, u. s. w. Im Gehirne selbst wird oft einer oder der andere Theil schlaff gefunden. Ein alter Patricier litte erst den Schlagfluß, als er die Nachricht vom Schlagfluß seines Freundes erhielt, sagt Forest. Schwache Nerven!

Soll der sogenannte blutige Schlagfluß von einer Ergiessung des Blutes rühren? Warum siehet man nicht öfters Leute im Rausche sterben, da alsdann die Adern am völlsten, und die Säfte am meisten gegen den Kopf getrieben sind? Warum stirbt man nicht öfters schlagflüßig beym Tanze, bey andern heftigen Bewegungen? Warum nicht eher im heissen Sommer, als in der kalten Nordluft, oder Herbst- und Frühlingsluft, wo die Schlagflüsse am gemeinsten sind? Warum nicht eher in heissen, als kalten Ländern? Warum nicht eher in der Jugend, als im Alter? Wird man mir sagen, daß die Gefäße im Alter trockener seyen, und daher eher zerreissen: so habe ich das Recht, wieder

etwas dagegen zu sagen; ich frage: Warum mehr Sanguinische und Phlegmatische, welche weiche Gefäße haben, vom Schlagfluß betroffen werden, als trockene Cholerische?

Willis sagt, die Blutgefäße im Gehirn, carotides & verticales, verbänden sich so vielfältig mit einander, daß nicht leicht aus Verstopfung oder Anfüllung eines Gefäßes eine Zerreissung möglich wäre. Er fand nach dem Tode, daß die Carotis knöchern war, ohne einen schlagflüßigen Zufall verursacht zu haben.

Hollerius beobachtete, daß in Paris die meisten schlagflüßig starben, als eine kalte feuchte Witterung war. Home sagt, daß Schlagflüsse manchmal epidemisch herrscheu. Forest behauptet, daß immer ein Ort und eine Witterung dem Schlagfluß günstiger sey, als die andere. „Nostris quidem regio„nibus frigidis & humidis non raro, imo frequen„tissima apoplexia, frequens quoque in locis frigidis „ob situm terræ, ut Florentiæ & Lucæ & Bononiæ: „vel ob regionis naturam, ut Germanis & Britan„nis; magis vero nostris Batavis, præcipue vero „Amstelodamensibus ob situm loci, & non minus „nostris Delfensibus, & iis, qui crassam cerevisiam „copiose bibunt: magis vero homines pituitosi ac „otiosi, humido pravoque victu utentes, potissi„mum vero, ubi adsit constitutio austrina, frigida, „humidaque ac pluviosa (*).“ In Indien giebt es

(*) Forestus Lib. X. observ. 70.

nicht Sand, oder Steine, nicht Störung des Verstandes, noch Schlagflüsse.

Die meisten Schlagflüsse sind im Herbste und Frühling eingefallen. Man hat besonders den Februar, Jänner und September, October zu fürchten. Es scheint, als wenn manchmal etwas Schädliches aus der Luft in unsere Körper gebracht würde. Es sind aber dieses fast eben auch die Monate der Gichtanfälle. Eine Dame hatte oft die Gicht an Händen und Füßen; sie starb endlich nach einem feuchten Winter an Convulsionen (*); der blasse Frauenzimmerschneider litte den ersten Anfall des Schlagflusses, als er bey feuchtem Wetter auf dem Felde gieng (**). Der kupferige Säufer, Arnoldus Gisberdus, litte den tödtlichen Anfall im Februar, da er in Kleidern auf dem Bette gelegen war (***). Der Biersäufer, Bruder Cornelius, starb im September am Schlagfluß (†). Andere starben im Februar (††). Andere im September (†††). Einige im August (††††). Der Cavalier, welcher vorher Soldat, und nun wohllebender Müßiggänger war, wovon Tissot schreibet, ein Hämor-

(*) Forestus I. X. observ. 104.

(**) Forest. obs. 77.

(***) Obs. 72.

(†) Obs. 69.

(††) Observ. 75. 72. 70.

(†††) Observ. 70. 69. 87.

(††††) Obs. 76.

rhoidenkrämer, bekam im Februar 1752. einen apoplectischen Anfall, und wieder eine Verblutung im Februar des folgenden Jahres (*). Eine Schlafsucht kam im Herbst (**). Einer wurde gelähmt, da er im naßkalten Winter in feuchten Kleidern blieb (***). Ich habe eine Weibsperson gekannt, welche an der halben Seite lahm wurde, da sie in einem Keller, im Jänner 1763. beschäftiget war, das bey einer großen Ueberschwemmung eingetrettene Wasser auszuschöpfen. Fast allezeit war es naßkaltes Wetter, wenn Foreſt Schlagflüsse beobachtete (†). Aus eigener Erfahrung fand ich das nämliche bestättigt. Kramer hatte die Schlagflüsse aus dem Barometer vorzusagen gelernet. Eben auch die nassen kalten Monate sind in England den Hypochondristen am nachtheiligsten, besonders der Novembermonat, wie Brydone sagt. Neapel schien ihm nicht günstig im Frühling für jene, welche an der Gicht litten, weil es zu viele Regenstürme gab. Man weiß die Wirkungen des naßkalten Siroccowindes (††).

Ein Bedienter in den dreißiger Jahren hatte venerische Zufälle gehabt, wogegen die Swietenische

---

(*) Epistol. med. pag. 298.

(**) ihid. 312.

(***) l. c. obs. 84.

(†) l. c. obs. 77. 80. 84. &c.

(††) Brydones Reise durch Sicilien und Melitha. 1777. S. 4. 5.

Auflösung des sublimirten Queckſilbers gebrauchet wurde. Er ſchweifte nicht in hitzigen Getränken aus, war etwas mager, blaß, doch nicht träge. Er hatte in ſeinen Dienſten viele Erkältungen und andere Strapazen ausgeſtanden. Er bekam einſtens, nach der veneriſchen Krankheit, einen rothen knospichten Ausſchlag am Geſichte, und ganzen Körper, den er durch das Brückenauer Bad und einen Wurzeltrank wieder verlor. Er litte oft Augenwehe, Gliederreiſſen, u. d. gl. Endlich bekam er einen Schlagfluß, wobey die halbe Seite gelähmet wurde. Es wurden viele Arzeneyen ohne ſonderliche Wirkung gebraucht. Es kamen nun wieder häufige rothe Knoſpen mit ſtinkendem Schweiſſe am ganzen Körper hervor, die ſich nach einiger Zeit verloren. Er erholete ſich ſo weit, daß er nicht mehr irre war: doch war Verſtand und Gedächtniß blöde. Er mußte das Bein nachſchleppen, und konnte den Arm nicht brauchen. Er hatte ohne Wirkung zu Wisbaden gebadet. Er bekam einige Monate nach dem Bade noch einen konvulſiviſchen Anfall, und ſtarb. Hier war ſicher eine Schärfe wahrſcheinlicher, als eine Blutergieſſung.

Trinker ſterben am Schlagfluſſe (doch gemeiniglich, wenn ſie wieder vom Rauſche nüchtern ſind) weil ihr Gehirn und ihre Nerven durch die öftere Reizungen, oder vielleicht etwas Betäubendes, erſchlaffet und unkräftig ſind, und weil vom Weingeiſte eine arthritiſche Schärfe hinterlaſſen wird. Eben daher habe ich auch einige Trinker am ſchleichenden Nervenfieber

fieber sterben gesehen. Man hat allenthalben Erfahrungen, daß Leute, welche Steine oder die Gicht hatten, am Schlagfluß gestorben sind. Andere hatten die arthritische Materie unter einer andern Gestalt im Körper getragen. Daher giebt es in Indien keine Schlagflüsse, weil dort auch nicht Steinkrankheit und Gichte zu Hause sind.

Man hat so oft polypöse Gerinnungen des Blutes in Hirnhöhlen, und sonst, bey Schlagflüßigen gefunden. Es kann seyn, daß die gichtische Materie am geschicktesten ist, Gerinnungen, häutiges Blut, u. d. gl. zu machen. Ein Mann hatte 13 Jahre lang die Gicht, endlich drey Jahre hindurch öfters die Kolik. Er starb langsam. Fast in allen Adern war nichts, als ein polypöser Strick (*).

Wenn wir eine gichtische oder ähnliche Materie annehmen, welche das Gehirn befällt, krampficht erschüttert oder tödtet; so möchten die Brechmittel, welche Celsus, Sydenham, und so viele Aerzte empfohlen haben, nicht so widersprechend im Schlagfluß seyn, als man sie nach der Theorie der Hirnüberschwemmung gehalten hat. Ich kann aus eigener Erfahrung zu ihrer Vertheidigung sprechen. Fast allgemein erkennet man den Nutzen der Blasenpflaster, des Purgierens, Schröpfens, Reibens, u. d. gl. was auch immer Herr Tissot beym blutigen Schlagfluß dagegen einzuwenden hat. Helmont nimmt Schwin-

(*) Haen Rat. medend. P. IV. pag. 191.

del und Schlagflüsse an, wenn der Magen mit Unreinigkeit beladen ist, und Helmont hat vollkommen Recht. Van Swieten sagt, man solle sie durch Brechen oder Purgieren heben. Patet hinc, talem saburram primas vias gravantem producere posse apoplexiam, sed sanabilem facile, sublata hac causa per vomitum, vel secessum. Das war Apoplexia ex consensu!

Haen vertheidiget auch die Ueberschwemmungen, besonders da er bey einigen Apoplektischen Blut im Gehirn gefunden hat (*). Er fand aber auch Blut bey einer alten Frau, die auf 102 Jahre geschätzt wurde. Sie hatte im Herbst ein anhaltendes Fieber gehabt, im Winter einen Durchfall. Sie nahm an Kräften ab, so, daß sie beständig auf dem Bette liegen und immer mit herzstärkenden Sachen erquicket werden mußte. Kurz vor ihrem Tode sagte sie: Sehet, ich sterbe. Man gab ihr eine Herzstärkung: Nun, sagte sie, bin ich froh, ich erhole mich wieder; sie hörte aber zugleich auf zu leben. Hier fand man nun schwarzes dickes ergossenes Blut: und dieses war vermuthlich die Ursache, warum sie Herr von Haen unter die Schlagflüßigen gesetzt hat. Gesetzt auch, man wolle es einen Schlagfluß heissen; so würde es doch kein blutiger oder inflammatorischer gewesen seyn. Und doch Blut im Hirn!

Außer einer Schärfe, die man das Gehirn

(*) Haen Rat. medend. P. IV. pag. 176. 177.

konvulsivisch erschüttern läßt, könnte man wohl noch manches über die Entstehungsart der Schlagflüsse hypothetisiren. Vielleicht geht beym Schlagflusse ein plötzlicher Verlust, Stillstand, Veränderung des Phlogistons oder einer elektrischen Materie vor. Vielleicht rühret er von verlohrnem Gleichgewicht der elektrischen Materie unsers Körpers mit jener der Luft, oder einer andern, so wie Blitz und Donner entsteht. Vielleicht geschah eine gählinge Ueberspannung, Erschlaffung, Erstarrung der Hirnzasern! Etwas muß es immer seyn, was das Gleichgewicht, den Einfluß oder die Wirksamkeit der empfindenden Kräfte auf die bewegenden zerstöret hat, es mag nun mittelbar oder unmittelbar geschehen seyn. Es wäre zu wünschen, daß die wirkliche nächste Ursache einmal richtiger bestimmet würde. Daß just das nach dem Tode gefundene ausgetrettene Blut als die nächste Ursache des Schlagflusses angegeben wird, ist nicht gar viel wahrscheinlicher, als wenn man behaupten wollte, die Leute wären an polypösen Gerinnungen des Blutes gestorben, weil man dergleichen nach dem Tode im Herzen findet.

Selten oder niemals soll, wie Tissot sagt, ein Schlagfluß einfallen, ohne sich vorher manchmal im Jahre, oder kürzer, gemeldet zu haben. Man leidet gewisse Zufälle, auf welche wir zu nachläßig merken. Es wird also nützlich seyn, diese Vorboten bekannt zu machen. Man könnte dafür halten, daß sich alsdenn die scharfe Materie schon jenen Nerven oder Theilen zu nähern anfange, welche beym Schlagfluß ergriffen

werden: oder daß es schon anfange, sich zu äußeren, welche Theile des Körpers die schwächeren sind, und bey vermehrter Kraft der Krankheit unterliegen werden. Es sind Stöße oder Versuche, denen wir endlich auf einmal unterliegen. Eller (*) giebt folgende Zeichen eines bevorstehenden Schlagflusses: Eine anfangende Lähmung in den Muskeln des Gesichts und der Zunge, der Wangen und Lippen, besonders da man Speisen nimmt, u. s. w. Ein stumpfer Schmerz des Haupts und eine gedunsene Aufgeblasenheit, öfterer Schwindel, beschwerliche Schläfrigkeit; die inneren Sinne sind stumpf, wankend, nebst einem beschwerlichen Klingen oder Sausen in den Ohren, u. s. f. Oribasius sagt: die Ohren sausen, es geschehen verschiedene Bewegungen und Krämpfe in Gliedern; die untere Lippe wird manchmal zittern und ohne Sprache seyn. Man ist vergessen, verlieret den Geruch. Der Schlaf ist gegen Gewohnheit tief, oder unordentlich, phantastisch. Man empfindet Drücken von Speisen und wird mehr zum Venuswerk gereizt, als sonsten, so, daß man nicht ein- oder zweymal, sondern öfters im Tage Bewegungen hat. Vor den Augen fahren Fliegen, Haare, oder andere Flecken herum, mit Kopfweh. Tissot sagt, er habe mehrmal eine Trägheit des Geistes beobachtet, einen Fehler des Gedächtnisses, einen unerklärlichen Fehler in den Augen, öftere Schlafsucht,

---

(*) Observatienes de cognoscendis & curandis morbis, præsertim acutis, 1762. pag. 288.

unruhigen Schlaf, öftere Anfälle des Kopfwehes, eine allgemeine Trägheit, Zerschlagenheit, leichte stückweise und oftmalige flüchtige Anfälle von Lähmungen, und eine geschwinde Empfindung einer Eiskälte in den Gliedern, welche nachher gelähmet wurden. Auf solche Vorboten hätte man also etwas aufmerksam zu seyn. Doch darf man auch nicht allzuängstig seyn. Wie oft empfinden Leute eine Art von Lähmung oder Unbeweglichkeit der Glieder, Sausen in Ohren, u. d. gl. ohne daß Gefahr eines Schlagflusses vorhanden ist? Man könnte auch noch die vorhergehende Krankheiten und Dispositionen beobachten. Dicke Leute, kurzhälsige Leute, neigen zu Schlagflüssen, wie auch Schwelger. Leute, die leicht schwitzen (und nicht so leicht andere) neigen zu Gliederkrankheiten, Nervenkrankheiten, Schlagflüssen. In Städten giebt es mehr Schlagflüsse und mehr Nervenkrankheiten, als auf dem Lande. Bey manchen Familien ist eine Erbneigung zum Schlagfluß. Es scheint ihnen eine besondere Schwäche des Gehirns angebohren zu seyn. Immer gehen Kopf- und Nervenkrankheiten voraus, welches wahrscheinlich macht, daß allezeit eine gewisse Schwäche im Gehirn die wahre Anlage zum Schlagfluß sey. Zurückgegangene Hautausschläge, Gliederreissen, versetzte oder vertrocknete Geschwüre, Fontanellen, Schweiße der Füße, oder der Schaamgegend, unterbrochene Hämorrhoiden, Monatsflüsse, u. d. gl. können gar leicht Gelegenheit zu Schlagflüssen geben. Auf ausgetrocknete Geschwüre der Schienbeine ist Schlagfluß

gefolget (*). Auf Epilepsien, Melancholien, hat man ihn mehrmal kommen gesehen (**). Viele Ursachen und Anzeigen finden sich bey Piquer (***).

Ehe wir von der Heilart des Schlagflusses handeln, müssen wir etwas von dessen Eintheilung erwehnen. Mich dünket, man hätte genug gethan, wenn man ihn in einen leichten und starken Schlagfluß eintheilet. Man merke sich ungefehr hierbey, was Hippokrates saget, daß ein starker Schlagfluß fast auf keine Weise, ein leichter aber nicht so bald, könne gehoben werden (†). Man könnte freylich noch gewisse Gattungen der Schlagflüsse unterscheiden, z. B. jene, wo eine Betäubung der Nerven Platz findet, als vom Opium, vom Bilsenkraut, Alraun, Nachtschatten, vom Dampf, Wein und Brandewein (††). Es giebt eine Art Apoplexien, wo die Nervenkraft schlechterdings mangelhaft oder vertilget scheinet, z. B. bey Alten, bey jenen, welche lange Krankheiten gelitten haben, welche sich zu todt careßiret haben, welches Piquer zweymal gesehen hat. Es sind aber bey dieser letzten Gattung mehr Arten von Ohnmachten, als eigentliche

---

(*) Eph. N. C. Vol. IV. pag. 488.

(**) S. Foreſt. L. X. Obſ. 78. &c.

(***) Piquerii Prax. med. P. I. p. 42.

(†) Hippocr. L. II. Aph. ſent. 42.

(††) Nicht, weil der Wein eine blutige Sündfluth im Gehirn verursachet, sondern weil er eine Eigenschaft hat, die Nerven zu betäuben und ihre Kraft zu tödten, kann man im Rausch am Schlagfluß sterben.

Schlagflüsse. Ueberhaupt werden sich doch noch alle diese Schlagflüsse in die Klasse der starken oder leichten unterbringen lassen.

Tissot nimmt es dem Hippokrates übel, daß er behauptet habe, der Schlagfluß werde bey manchen in wenigen Tagen tödtlich, wenn kein Fieber dazu kömmt. Das Fieber ist ihm bey seinem blutigen Schlage immer nachtheilig. Martianus erkläret die Hippokratische Lehre also: wenn ein Fieber bald im Anfange kömmt, wo noch Kräfte zugegen sind; so kann es den Schlagfluß heben, indem es das Gehirn von der Materie, wovon es überfallen ist, befreyen kann. Kömmt das Fieber spät; so ist diese Hülfe fruchtlos. Daher sagt Hippokrates, wenn es mit diesem Fieber einen langwierigen Handel giebt, so wird es tödtlich. Selten werden Leute dem Schlagfluß entwischen, wenn er sich nicht in eine Lähmung äußerer Theile geendiget hat. Ein Beweis, daß die Materie oder die Stärke ihrer Wirkung, von den inneren edlern Theilen auf äußere gebracht werden muß: oder daß es besser ist, wenn äußere Theile die schwächesten sind.

Ein starker Schlagfluß kann mit Heftigkeit anfallen: es können Fieber, eine Art von Entzündung, heftiger Kreislauf, u. s. w. sich einfinden. Bey einem leichten können diese Zufälle geringer oder gar abwesend seyn. Hierauf mag sich die Verschiedenheit der Heilart meistens gründen. Im ersten Falle wird Aderlassen erfordert, im andern kann es weniger nöthig seyn. Es ist schier mit dem Schlagfluß, als wo eine

Gicht oder Ausschlagsmaterie zurückgegangen und auf den Magen, oder Brust versetzet ist. Bey heftigen Zufällen wird auch zuvor eine Ader geöfnet, alsdann sucht man die Materie wieder auf äußere Theile zu bringen. Just so verfährt man beym Schlagfluß. Die Heilart könnte also sehr einfach seyn. Aderlaß ist hier Ableitungsmittel, oder Palliativ, wie es noch anderwärts vorkommen wird.

Die Art des apoplectischen Anfalls ist nicht immer gleich. Ein ansehnlicher Mann hatte lange Lendenschmerzen. Er stand vor dem Fenster und rasirte sich. Eine seiner Töchter nahm wahr, wie er den Mund verzog, und mit dem Arm zitterte. Er sank schlagflüßig, wornach eine halbseitige Lähmung blieb. Ein anderer phlegmatischer Säufer gab mehr Zeichen einer Gedunsenheit und Sinnenschwäche, als vorhin. Er wollte in ein Zimmer gehen, war etwas verwirrt, so, daß er nicht aufzumachen wußte, und sank darnieder. Vogel (*) will, daß man allzeit einen heftigen Schmerzen in dem vordern oder hintern Theil des Hauptes gähling mit einem Schwindel empfinde, wobey die Augen dunkel werden, so, daß man manchmal mit beyden, manchmal mit einem, nicht sehen kann. In den Gliedern ist es, als wenn da Ameisen liefen: alle Glieder sind zerschlagen. Nun fällt der Mensch gleichsam wie vom Donner erschlagen dahin, bisweilen mit einem Schrey. Alle Empfindung und

(*) De cognoscendis & curandis morbis. 1772. pag. 455.

Bewegung hat aufgehört. Der Mund stehet offen. Ich habe einige gesehen, welche noch bisweilen die heftigsten convulsivischen Bewegungen machten. Die bewegenden Kräfte waren hier stärker gereizet worden, ehe sie unterlagen. Der Athemzug ist schwer; der Schlagfluß ist desto stärker, je schwerer der Athem und das Röcheln ist. Das Herz schlägt stark. Der Puls ist im Anfang groß, endlich schwächer. Endlich tritt Schaum vor den Mund und der Kranke stirbt. Oder er kömmt nach und nach zu sich, wobey eine Lähmung in einer oder der andern Seite ist: das Gedächtniß ist schwächer: gemeiniglich hält noch etwas Fiebrisches an. Die Leute sind hernach immer geneigt, leicht zu weinen. Ein Brandweinsäufer, welcher viele Jahre lang nicht einen Tag mehr nüchtern war, saß auf der Bank mit auf den Tisch in seine Arme gelegtem Kopfe. Er schlief. Der Schlaf wollte zu lange dauern. Endlich wollte man ihn erwecken, er war aber in einem ewigen Schlafe. Wenn alle Empfindung und Bewegung völlig vertilget; wenn der Athemzug stoßweis, mit Röcheln sehr mühsam geschiehet; wenn Schaum aus dem Munde tritt, und die oberen Theile kalt schwitzen: so ist gemeiniglich alle Hofnung verloren.

Wenn ein starker Anfall eines Schlagflusses irgend jemand betroffen hätte: so würde ich nach Befinden der Umstände zuerst ein- oder mehrmal eine Ader öfnen lassen, besonders wenn das Gesicht roth, und der Hals aufgetrieben, der Puls stark ist. Alsdann

würde ich alles Mögliche thun, um Ableitung vom Kopfe zu machen, oder Materie auswärts zu ziehen. Vogel will, man soll sogleich mit einem glüenden Eisen das Genick oder wenigstens die Fußsohle berühren. Ich würde am Kopfe schröpfen, auch Blutigel hinter die Ohren setzen lassen, besonders in jenem Schlagfluß, wo das Gesicht roth und der Hals aufgetrieben ist. Zacutus heilete einen sehr schweren Schlagfluß, da er am Hinterhaupt schröpfen ließ. Auf die Waden, Arm und Fußsohlen wurden Senfaufschläge gelegt. Ich würde alsbald ein purgierendes Mittel geben, und zwar ein solches, welches geschwinde Wirkung macht, z. E. Jalappenwurz mit Weinstein, reizende Klystiere, u. d. gl. In den Nacken, auch gar auf den Kopf, setzte ich ein Blasenpflaster. Eller kurirte viele am Schlagfluß. Seine Heilart war fast die nämliche, wie ich sie hier erzählet habe (*). Allen ließ er das Rückgrad und Glieder mit rauhen geräucherten Tüchern fleißig reiben. Wenn die Leute nicht schlingen konnten, ließ er die untere Kinnlade zurückziehen, und den Gaumen und Schlund mit einer Feder kitzeln, welche mit Salmiakgeist, oder sal. volatil. oleos. angefeuchtet war, wodurch er einigemal, wenigstens auf gewisse Zeitpunkte, das Schlingen wieder hergestellt hat. Ein Brechmittel hat meistens die geschwindeste Wirkung geleistet.

Ich habe bey einem phlegmatischen Schlagflüßigen gesehen, daß liquor cornu cervi succinatus, beson-

(*) Observ. de cogn. & curand. morb. pag. 288. &c.

ders bey seinen Convulsionen, nebst Purganzen, das Heilsamste war. Wenn einige Tage die gehörigen Ableitungen geschehen und unterhalten waren; so gab Eller täglich zwey: oder dreymal 60 von den Tropfen: ℞. Tinct. antim. tartaris. drach. Vj. Liq. corn. cerv. succinat. drach. iij. Essent. Pimpinell. alb. Essent. ambr. gryf. ana drach. ij. Piquer glaubt, seine mixtura simplex ex aqua theriacali, spiritu tartari & elixir. polichresto werde allein hinreichend seyn.

Es wäre Thorheit, innerlich hitzige Dinge zu reichen, wo Fieber, Hitze und Zeichen der Entzündung wären. Aber Blasenpflaster, Purganzen, das Reiben, und alles dergleichen sorgfältigst zu meiden, aus Furcht, die Blutergiessung im Gehirn zu vermehren, mag eine andere Thorheit seyn, welche der täglichen Erfahrung und Ausübung widerstrebet.

Bey Leuten, welche aus Entkräftung dahinsinken, müssen herzstärkende flüchtige Mittel innerlich und äußerlich dienlich seyn. Die Blasenpflaster und Senfumschläge würden aber auch dazu dienen, die stillstehende Nervenkraft zu ermuntern und wieder in Bewegung zu bringen.

Oft wird die Krankheit gelinder, wenn ein gleicher warmer Schweiß ausbricht. Diesen wird man durch warme Absüde aus Fliederblumen, Gamanderlein, Chamillen, oder dergleichen, wie es die Umstände heischen, befördern dörfen.

Bey zurückgebliebener Lähmung werden Bäder und allerhand Mittel in Vorschlag gebracht. Eller

leget geraspelten Meerrettig auf. Mackbride beschmiert oft den ganzen Rückgrad mit flüchtiger Salbe. Von einer alten siebenzigjährigen Frau erzählet Tissot, daß sie aus Armuth die einfachsten Nahrungsmittel nur hätte ganz sparsam genießen können. Durch diese simple Diät heilete sie sich innerhalb einem Jahre eine halbseitige Lähmung, welche von einem Schlagfluß zurückgeblieben war. Vielleicht ist aber auch eine andere Ursache der Genesung dazwischen gekommen.

Man muß behutsam seyn, jene, welche am Schlagfluß gestorben scheinen, nicht zu frühzeitig zu begraben. Man darf sie mit glüendem Eisen auf die Fußsohle brennen, oder man darf ihnen heißes Siegellack auf die Haut verschiedener Theile tröpfeln, wenn man will versichert seyn, daß sie nicht mehr zum Leben zu erwecken sind, saget Vogel. Eine Dame verlanget, zur Sicherheit, nach ihrem Tode mit Salzwasser gerieben und gebürstet zu werden.

Von Schlagflüssen 1779.

Es ist schon lange von vernünftigen Aerzten gepredigt worden, daß wir nur allzuoft die Wirkung für die Ursache, und diese für jene nehmen. Die Klage ist allgemein, und den Fehler nimmt man fast alle Tage wahr. Man liebt sein System, und läßt sich nicht einfallen, daß es möglich seyn könnte, daß es auf nichts, als alltäglichen Fehlern gebauet wäre. Die Heilart soll nach dem Systeme passen. Vielmal han-

delt man wirklich in der Ausübung anderst, als man in der Theorie schwätzt. Oder man kuriret auch manchmal so systematisch dahin, daß es Spott und Schande ist. Mich dünket, mit den Theorien vom Schlagflusse habe es die nämliche Beschaffenheit. Man ist noch lange nicht so weit in Bestimmung der Ursache, und in Festsetzung der Heilart beym Schlagflusse gekommen, als man es gemeiniglich dafür halten mag. Man kann sagen, spricht Thiery, daß man noch bey dem ersten Schritten ist stehen geblieben, in Absicht der Erkenntniß der unmittelbaren Ursachen dieser Krankheit. — Wer hätte das denken sollen, wenn man die schönen systematischen Abhandlungen von Krankheiten durchliest?

Ich habe dafür gehalten, daß etwa eine gewisse Schärfe das Gehirn und die Nerven befalle, entmanne, oder gewaltsam zusammenziehe, woher der Schlagfluß rühret. Es könnte vielleicht auch irgend eine Ursache seyn, welche das Elektrische oder feinste Phlogiston, oder was es sonst für ein göttliches Ding ist, welches der Grund der Beweglichkeit und Reizbarkeit unserer Zasern ist, verscheuchet, vertilget, unthätig macht, oder sonst auf irgend eine Art verdirbt, ersticket oder wegraubet. Man weiß es aus elektrischen Versuchen, daß man dem Muskel oder einem andern thierischen Theile seine Reizbarkeit oder Kraft, sich zusammen zu ziehen, und auszudehnen, benimmt, wenn man ihm seine elektrische Materie genommen hat. Es könnte seyn — Genug, wir wissen wenig oder gar

nichts, wenn es darauf ankömmt, die nächste oder unmittelbare Ursache des Schlagflusses zu bestimmen. Die Erfahrung lehret, daß Schlagflüsse in Städten gewöhnlicher sind, als auf dem Lande, überhaupt dort, wo schwächere Nerven sind; oder wo eine besondere Gattung von Witterung ist, welche sie häufig, und gerne tödtlich macht. Leute, welche durch Venus, Bacchus, Studieren, Verdruß, Sorgen, entnervet sind, leiden sie eher, als andere. Die Schlagflüsse kommen zu gewissen Jahreszeiten, mit gewissen Winden, in gewissen Städten und Gegenden öfter, als anderswo, also entweder von schädlichen Theilchen der Luft, oder von einem Dinge, welches unser Elektrisches benimmt, oder was es sonst seyn mag.

Ich wollte nur so viel erinnern, daß es nach meinem Dafürhalten so gut als grundfalsch sey, daß eine blutige oder wässerige Ueberschwemmung des Hirns immer oder meistens die nächste Ursache des Schlagflusses sey. Ich habe hiergegen schon eine Menge beygebracht. Man öfnete Leute, welche vom Schlagflusse hingeraffet waren: man fand volle Hirngefäße, oder gar ausgetrettenes Blut oder Wasser; ergo war dieses die Ursache des Schlagflusses. — Ich bitte um Vergebung, es war die Ursache nicht. Es mochte nur, wie ich bereits gesagt habe, die Wirkung des Schlagflusses gewesen seyn. Wie sehr passet hierher, was ich bey meinem lieben Thiery lese(*): „Ich habe

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 74.

„fünfzehn Kadaver von Personen, die 60 bis 90 Jahre „alt gewesen waren, geöfnet. Die Blutgefäße des „Kopfes waren sehr verstopft, vielmal fand ich sogar „polypöse Verwachsungen in den Longitudinal- und „Lateralsinus; bey andern waren die Kammern des „Gehirns mit einer wässerigen Feuchtigkeit angefüllt. „Dieses sind die Wirkungen, welche ich oft und genau „in gleichem Verhältnisse bey Personen, die an dem „Schlagflusse gestorben sind, gefunden habe. Diese, „wovon ich geredet habe, waren ohne den geringsten „Anschein eines Schlagflusses gestorben. Auf der „andern Seite habe ich verschiedene Kadaver geöfnet, „die von dem Schlage gerühret, oder plötzlich gestorben „waren, oder die den dritten oder vierten Tag nach „dem Anfalle eines Schlagflusses weggeraffet wurden, „und ich fand nur eine geringe Verstopfung ohne das „geringste Austreten.“ Gregory sagt schon, daß man auch bey jenen, welche am Nervenfieber starben, im Gehirne oft Vereiterung, Ergiessung von Blut, Wasser, Eiter, u. s. w. antreffe (*). Also Ergiessungen ohne Schlagflüsse, und Schlagflüsse ohne Ergiessungen! — Herr von Haen erzählet die Geschichte eines Bubens, welcher für einem ungeheuren Hunde so sehr erschrack, daß er die heftigste Epilepsie bekam. Das Uebel blieb, kam fast täglich, und war ungemein hartnäckig. Es wurde durch geringere

(*) Anfangsgründe der Behandlung der Krankheiten überhaupt, und der fieberhaften insbesondere. S. 49. 50.

Gaben von Opium gelindert, oder unterdrückt. Der Junge starb nachher an der Ruhr. Haen öfnete ihn. Der Zwerchfellsnerv war in Mitte seiner Reise von einem harten Knoten fest umgeben und gedrückt, und so noch ein anderer Nerv, welcher ins Zwerchfell gieng. Die Thalami der Sehenerven waren verwelket. Wenn nun die Krankheit nicht offenbar vom Schrecken gekommen wäre: so hätte man diese Nervenfehler als die Ursache und nicht als die Wirkung der Krankheit angesehen? Eben so kann es vom ausgetrettenen Blute beym Schlagflusse gelten.

Ich habe einige ähnliche Beyspiele in meiner ersten Abhandlung angeführet. Ich habe auch erzählet, welche Menge von Wasser oft im Gehirne war, ohne daß ein Schlagfluß erfolget wäre. Es giebt eine böse Krankheit bey Kindern, welche man hydrocephalus internus geheissen hat. Sie ist meistens tödtlich gewesen. Die hauptsächlichsten Zufälle waren Kopfschmerz oder Gliederschmerz, Uebelkeit, Beklemmung, Zufälle von Würmern, u. dgl. Man fand allezeit eine ausgetrettene Lympha in den Hirnhöhlen, auf dem corpore calloso. Es gab aber die Krankheit, wovon wir sprachen, keine Schlagflüsse (*). Ich habe bey einem bösartigen Scharlachfieber eben solche Lymphe, und fast eben solche Zufälle beobachtet (**).

(*) Medizinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft Aerzte in London, 4ter Bd. S. 37. 40. u. s. w.

(**) Observationes medicæ pag. 48. &c.

Ich

Ich habe einstens gesagt, daß die Ergiessungen im Hirne der Schlagflüßigen meistens eine Wirkung der Krankheit wären, die Folge einer gewaltsamen Bewegung der Nerven, einer gewaltsamen Pressung oder Anstopfung der Blutgefäße. Ein Mann hatte einen anhaltenden Rhevmatismus auf der Brust; er starb, und man fand zwischen dem Herzen und Herzfell eine große Menge ausgetretenen Blutes (*). Schmerz und Krampf hatten in den Blutgefäßen diese Gewaltthätigkeit ausgeübet. Soll nicht ein Aehnliches im Hirne geschehen können? Bey der Epilepsie sind die Hirngefäße ebenfalls angefüllet, und man hat bisweilen gesehen, daß Blutgefäße und selbst die linke Herzhöhle zerrissen sind. Natürlicher Weise war es eine Wirkung und nicht die Ursache einer heftigen krampfichten Zusammenziehung der Nerven und Gefäße. Man weis ja, daß oft noch bey den Leichen der Schlagflüßigen das Blut zu Maul und Nasen heraus gepreßt wird. Ist dieses nicht Beweises genug einer in der Krankheit erfolgten Pressung, oder Ausdehnung gewisser Gefäße?

Wer glaubt, daß er eine Geneigtheit zum Schlagflusse habe, und wer solchen bey jeder Gelegenheit in Angst und Unruhe besorget, begehet zum Nachtheil seiner Gesundheit einen wirklichen Fehler, und disponiret sich am ehesten dazu.

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London, 4ter Band, S. 280.

Mich dünkt, ich habe irgendwo ein Beyspiel von einem gelehrten Hypochondristen erzählt, welcher da immer sagte, daß ihm ein Schlagfluß bevorstünde. Er starb auch wirklich daran, und wahrscheinlicher Weise hatte seine übertriebene Furcht den meisten Antheil daben. Wer wird sich noch so einen Schlagfluß herbeyfürchten mögen!

Man weiß, daß Empfindliche manchmal einen Schmerz oder eine andere Empfindung just in jenen Theilen erregen können, wo sie ihre Gedanken oder Aufmerksamkeit hinrichten. Mir sind dergleichen Fälle bekannt. Wenn nun Jemand sich immer mit der Idee eines Schlagflusses beschäftiget; so wird er seine Empfindung just auf die Theile richten, welche beym Schlagflusse die hauptsächlichste Rolle spielen; er wird sie schwächen, anspannen, oder empfindlicher machen; er wird den Zufluß der Säfte oder der Schärfe dorthin vermehren, oder kurz, er wird sie geschickter zum Schlagflusse machen. Alle Furcht oder bange Besorgniß schwächet ohnehin das Nervensystem: ein geschwächtes Nervensystem ist eine halbe Anlage zum Schlagflusse.

Man solle nur nicht glauben, daß der Schlagfluß so gähling über den Haufen werfe. Er ist so bescheiden, sich immer vorher anzumelden. Ich habe seine Vorboten schon voraus erzählt. Man kann sie noch einmal bey Thiery lesen, wo es aus einem veronesischen Arzte heißt: „Der Schlagfluß geht mit uns „als ein ehrlicher Mann um, und schickt uns die Fehde

„des Krieges einige Wochen, einige Tage, ja ich darf „sagen, einige Jahre vorher erst zu, ehe er seinen „tödtlichen Schlag uns treffen läßt, damit wir Zeit „haben uns wider ihn in Bereitschaft zu setzen und zu „verwahren (*).“

Leichenöfnungen können dazu dienen, die Ursachen der Krankheiten deutlicher zu machen, und uns auf den Weg zu leiten, wie wir die Heilart anstellen sollen. Doch leisten sie auch nicht immer die Wirkung, die man glauben sollte. Es könnte vielleicht einen Unterschied machen, wenn man einen Kranken in und nach der Krankheit innerlich besehen könnte. Ein Schlagflüßiger bleibt entweder Knall und Fall, im Anfalle, oder er lebet noch einige Stunden, Wochen, Monate, und stirbt langsam. Es möchte nicht ohne Nutzen seyn, wenn es erlaubt wäre, Schlagflüßige bey ihrem Anfalle zu öfnen, andere zu öfnen, welche in dem Anfalle geblieben sind, und andere, welche nach dem Anfall noch einige Zeit gelähmet lebten, und langsam starben. An das erste zu denken wäre gegen die Menschlichkeit. Man sollte also aufmerksamer seyn auf jenes, was man wahrnimmt bey solchen, welche im Anfalle geblieben, und bey jenen, welche nachher gestorben sind. Vielleicht ließ sich hier ein Unterschied beobachten. Eine solche Genauigkeit dörfte überhaupt bey den Krankheiten des Gehirns und der Nerven und bey andern dunklen Krankheiten am nöthigsten seyn.

(*) Erfahrungen in der Arzneywissenschaft S. 76.

Johnstone (*) hatte Gelegenheit, den Sohn eines gewissen Harrison zu öfnen, da er just in einem epileptischen Anfalle geblieben war. Ich übergehe alles, was da entdecket wurde, und bemerke nur einen Umstand, welcher etwa auch beym Anfalle eines Schlagflusses der nämliche seyn mag. Mit Verwunderung sahen Johnstone und seine Gesellschaft, daß hier viel weniger Blut, als gewöhnlich ist, in den Stämmen der Cava adscendens und descendens und in dem rechten Herzohr und Herzkammer gefunden wurde, und daß viel mehr, als gewöhnlich ist, in der linken Herzkammer und in der Aorta zugegen war. Denn hier, wo gemeiniglich wenig oder gar keines zugegen ist, sagt Johnstone, fanden wir beynahe so viel, als in der rechten Herzkammer und Cava. Auf der Gehirnhaut, an dem Plexus choroideus, und in der Substanz des Gehirns selbst waren die kleinen Gefäße sehr voll von rothem Blute. Johnstone glaubt mit Grunde, daß diese Gefäßchen keine Blutadern, sondern Pulsadern waren. Das Verhältniß der großen Gefäße machte dieses auch noch in den kleinsten wahrscheinlich.

Sollte man nicht muthmassen dörfen, daß im Anfalle eines Schlagflusses das System der Pulsadern ebenfalls mehr angefüllet sey, als jenes der Blutadern oder Venen? Mir macht es die Aehnlichkeit der

---

(*) Medicinische Bemerkungen und Untersuchungen, 2. Band, S. 103. u. f. w.

Krankheiten einigermassen wahrscheinlich. Es käme auf genaue Zergliederungen und andere Beobachtungen an. Ich finde sogar bey Morgagni mehrere Sectionen, wo vieles Blut in den großen Pulsadern, und die rechte Herzkammer fast leer war, obwohlen diese Leichenöfnungen just nicht immer bey solchen werden gemacht worden seyn, welche in einem Anfalle starben. Vielleicht war auch auf die Beschaffenheit des Adersystems nicht so genaue Rücksicht genommen (*).

Johnstone erzählet uns noch mehr, wovon wir Gebrauch machen können. Er war von seinem gelehrten Freund, dem D. Short, unterrichtet worden, daß er gesehen habe, wie von der Oberfläche des Körpers durch Einschränkung des Bluts in den Pulsadern, Blutflüsse entstanden; und sogar, wie von der Gewalt eines epileptischen Paroxismus die linke Herzkammer zersprungen wäre, und sich das Blut in den Herzbeutel und in die Brusthöhle ergossen habe. Soll man nun nicht auch beym Schlagflusse eine solche Vollheit der Pulsadern annehmen, da wir wissen, daß auch dort das Blut aus Mund und Nasen ist gepreßt worden, da der Pulsschlag fast immer so groß und heftig ist? Diese Völle der Pulsadern entstehet von einer gewissen Veränderung in dem Gehirn und den Nerven; dorther mag ein widernatürlicher Krampf oder Zusammenziehung rühren, welches denn die eigentliche erste Ursache des Schlagflusses, oder der fallenden Sucht wäre.

(*) Morgagni de sed. & caus. morbor. Epist. IV. 2. 24. &c.

Nun ad Praxin! Wann nun, sagt Johnstone, bey dem Anfalle der fallenden Sucht eine Aderlaß nöthig ist; so wird die Venäsection wenige Dienste leisten, da das Blut in den Pulsadern, und nicht in den Blutadern eingeschränkt ist. Es wäre vielmehr eine Arteriotomie erforderlich. Eben so könnten wir beym Anfalle eines Schlagflusses argumentiren, wenn erst, wie wir nicht zweifeln, sich durch mehrere Leichenöffnungen bestärtigen läßt, daß das Blut während einem solchen Sturme ebenfalls hauptsächlich in den Pulsadern eingeschränket ist. Schröpfen, Reiben, Fußbäder, äusserliche und innerliche antispasmodische Mittel würden in aller Absicht die vorzüglichsten seyn. Tissot verbietet das Rütteln und Reiben und das Blasenziehen beym Schlagflusse, welcher vom Blute hergekommen zu seyn scheinet, ex theoria! Die gemeinen Leute rütteln und reiben aus Leibeskräften bey jedem Anfalle, und bringen oft manchen wieder zurecht, ex praxi. Scheint es also nicht, daß eine andere Theorie bey dieser Krankheit nöthig seye?

Beyträge zur Geschichte der Schlagflüsse.

Es ist selten ein Ding auf der Welt, wobey nicht mehrere Ursachen zusammen wirken. Bey Schlagflüssen mag eine Schärfe seyn: es mag eine Schwäche des Hirnes, oder der Nerven herrschen. Es können entkräftende Gemüthsbewegungen vorausgehen, oder entkräftende Ausschweifungen im Venuswerke, oder was es sonst für ein Götter- oder Göttin-

nenwerk ist, im Studieren, in Schwelgerey, u. d. gl. Und dann gemeiniglich, habe ich gesagt, ist eine schickliche Witterung dabey (*). Im Herbste und im Frühlinge, wenn feuchtes, windiges Wetter ist, wenn die Barometer sehr gesunken sind, wenn alle Leute über Unmuthigkeit klagen, und die Hypochondristen sich erschiessen möchten. — Alsdann ist es Zeit, die Köpfe fest zu halten, wenn jemand glaubt, daß er zum Schlagflusse berufen seye. Just dieses, und sonst weiter gar nichts, wollte ich in folgenden Geschichtchen sagen. —

Ein Herr eines sehr heftigen Temperamentes, von 36 bis 38 Jahren, war dick, vollblütig: die Stirne glänzend, die Nase schwitzend, besonders da er nach seiner Gewohnheit viel und hastig aß. Er hatte mehrmal Rothlauf, Geschwulst und Geschwüre an den Füßen gehabt. Nun litte er im späten Herbste einige Tage lang etwas besonderes. Wo er gieng und stund, überfiel ihn ein Schlaf; er fiel unter dem Reden schlafend zusammen, und vergaß, was er erzählen wollte. Man hätte nichts sicherer vermuthen sollen, als daß er einen Schlagfluß leiden würde. Ich hielt es auch wirklich für Zubereitungen zu selbigem. Es war eine Schärfe im Körper, welche das Gehirn befallen hatte, und doch noch nicht ganz unterdrückte. Es kann noch ein einziger Umstand gefehlet haben,

---

(*) S. Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft u. s. w. S. 18. bis 20. 53.

um einen vollkommenen Schlagfluß abzugeben. Der Patient nahm antispasmodisches Pulver, und beobachtete eine genauere Diät. Es entstand ein allgemeines arthridisches Fieber. Es entstanden große Schmerzen in den Knieen, den Füßen, in Händen, im Genicke, endlich fast im ganzen Körper. Der Patient hatte Hitze und Angst, ein verwirrtes Ansehen, und viele Furcht für dem Tode. Er trank viel Thee von Fliederblumen mit Salpeter, miede Wein, Fleisch, u. d. gl. Nach acht Tagen gab ich alle Abend ein Pulver aus zween Scrupeln Gummi Guajac und anderthalb Quintlein Weinsteinraam mit Molken. Dieses Mittel machte früh einige Oefnungen, und wirkte ungemein vortheilhaft. Es wurde einige Wochen lang gebraucht. Einmal war auch beym Patienten ein rother Ausschlag zum Vorschein gekommen. Nach einem Jahre, um die nämliche Zeit, fühlete er wieder Kopfschmerzen und Schläfrigkeit. Ich befürchtete die nämliche Krankheit, und gab nach einer Aderlaß wieder 12 Tage lang die nämlichen Pulver. Wieder nach einem Jahre hatte er nach einem Rothlauf lange offene Füße. Er nahm versüßten Merkur in sehr geringer Gabe, endlich sublimirten Merkur, Holztränke, u. d. gl. Die Geschwüre wurden endlich geheilet: der Patient aß Abends nichts, oder wenig, wurde etwas magerer, und befand sich wohl. — Ich möchte hieraus die Folge ziehen, daß Schärfe das Gehirn einnehmen und Schlagflüsse erzeugen könne, wenn sie nicht auf andere Theile versetzt, oder aus dem Leibe geschafft wird,

vorausgesetzt, daß Hirn und Nerven, und alles, was dazu gehört, die nöthige Disposition habe, wie sie zu einem rechtschaffenen Schlagflusse erfordert wird. Denn dieser Herr hat ungefehr zehn Jahre später wirklich einen leichten Anfall von Schlagfluß gehabt.

Ein Pfarrer klagte mir schon vor sieben oder acht Jahren, daß er fast beständig am Kopfwehe leide. Er ließ sich manchmal eine Ader öfnen, und erzählete mir, daß er immer beym Aderlassen ohnmächtig würde, obschon er gar keine Furcht dafür hätte. Im Anfang des Novembers 1778, wo es windig und regnerisch war, und das Queckſilber im Barometer tief herunten lag, gieng er auf die Kanzel zu predigen, nachdem er schon eine Messe gelesen, oder gesungen hatte. Er war verwirrt. Man brachte ihn schlagflüßig von der Kanzel. Er lebte noch einige Tage, wurde immer matter: der Schleim stockte auf der Brust. Er starb nach einigen Tagen in den vierziger Jahren seines Alters. Das ewige Kopfweh konnte etwa anzeigen, daß der Kopf der geschwächte Theil war, daß dort vielleicht schon lange eine Schärfe nagete, oder daß das Hirn bisher von einem anderen Theile sympathetisch litte. Das Wetter mochte ein günstiger Umstand zum Schlagflusse seyn. Man sagte mir, daß sich dieser Geistliche kürzlich sehr gegrämt hätte, da ihm eine gewisse geistliche Würde nicht zu Theil wurde, welche er gehoffet hatte. Hierdurch mag das Nervensystem noch zubereitet worden seyn, um einem Schlagflusse desto eher zu unterliegen.

Ein Herr hatte von Kindheit her arthridische Schmerzen gelitten. Er war sehr reizbar. Wenn eine Krankheit kam, so hob sie sich meistens durch einen Durchfall oder durch Nasenbluten. Der Herr enthielt sich des Aderlassens. Auf dem linken Schulterblatt war von Jugend her eine fressende Schärfe, woraus manchmal mehr oder weniger scharfe Feuchtigkeit floß. Im Jahre 1770. und 1771. war diese Schärfe vertrocknet. Der Patient, welcher schon ziemlich in den Jahren war, wurde nun oft constipirt, litte Unverdaulichkeit, so, daß die Speisen oft unverdauet durch den Stuhlgang giengen: die Brust war beschwert: es war bald trockener, bald feuchter Husten da: in den Gliedern gab es krampfichte Bewegungen. Im Jahre 1774. im December ward die linke Seite gelähmt mit Unbrauchbarkeit der Zunge. Es waren Schwindel, Kopfweh, Schläfrigkeit, Stuhlzwang, aufstoßende Blähungen, Ueblichkeit voraus gegangen. Es wurden Klystiere gegeben, Purganzen, ein Blasenmittel auf die Schulter, welches viele Feuchtigkeit zog, u. s. w. Der Patient kam so ziemlich zurecht. Im October 1778. ward die nämliche Seite aufs neue gelähmt. Es war erst Unbeweglichkeit, endlich Geschwulst in den Gliedern: die Umstände sind nun wieder etwas besser geworden.

Hier mag es offenbar eine Lähmung von Schärfe gewesen seyn, wobey aber doch der Magen, oder das Dauungssystem besonders angegriffen schien. Vielleicht wäre der Patient nicht in ein solches Alter ohne früh-

zeitigern Schlagfluß gekommen, wenn er sein Nervensystem mehr mit Aderlassen entkräftet hätte.

„Warum haben aber große Gewächse im Gehirne „den Schlagfluß erzeuget (*)? Zeiget dieses nicht offenbar, daß der Schlagfluß von einem Drucke des Gehirnes gekommen sey, daß er also wahrscheinlicher „Weise am gewöhnlichsten vom Drucke ausgetretener „Feuchtigkeit rühren könne, da so oft Blut oder andere „Feuchtigkeit nach dem Tode der Schlagflüßigen im „Gehirne gefunden wird?“ — Mich dünket nicht. Solche Gewächse sind entweder mit scharfem Serum vergesellschaftet, oder sie können durch ihren Druck oder einen gewissen Reiz auf einem geschwächten Gehirne den zum Schlagflusse nöthigen Krampf erzeugen. Man weiß ja den Fall, wo ein harter Körper, welcher den Wadennerven drückte, in gewissen Richtungen diesen Nerven zum Krampfe, und per consensum das ganze Nervensystem zur fallenden Sucht gereizt hat. Mir ist ein Patient bekannt, welcher ein sehr großes Gewächs im Kopfe hatte. Man hatte schon lange Zeichen seiner Gegenwart gehabt, z. B. Kopfweh, und ein gewisses Jucken auf einer gewissen Stelle des Kopfes: Und es war lange, daß ein Zufall, ein Stoß, vorhergieng, wodurch es konnte veranlasset worden seyn. Es ist mir auch noch ein anderes fast ähnliches Beyspiel bekannt, wo der Tod oder Schlagfluß erst spät kam, nämlich erst alsdann, da man Zeichen einer

---

(*) Schmuckers Sammlung chirurgischer Schriften.

anfressenden Schärfe hatte, da die Hirnschale angefressen war, da es Gauche, oder Eiter, oder scharfes Serum gab. Ein solches Gewächs enthält entweder selber Feuchtigkeiten, welche immer schärfer werden, oder es wird selber schwürig, verdorben, oder es presset rückführende Gefäße so, daß sich Feuchtigkeit in Höhlungen des Hirnes oder sonstwo ansammlen und stocken muß. Man ist so an die Theorie von Ergiessungen im Hirne bey Schlagflüssen gewöhnet, daß man sie fast allenthalben mit Haaren herbeygezogen hat. Z. B. Es starb einer gählings bey einer unerwarteten Freude. Was war da geschehen! das Blut war eilends aufgelöset worden, und hatte das Hirn überschwemmet. Ist diese augenblickliche Auflösung und Ergiessung nicht sehr unwahrscheinlich? Ist im Gegentheil eine augenblickliche übermäßige Erschütterung des Hirns und der Nerven oder eine gählinge Auflösung ihrer Lebenskraft nicht hundertmal wahrscheinlicher? Eben so gieng es bey Schrecken, Furcht, u. s. w.

Nicht einmal das laß ich für einen Beweis des blutigen Schlagflusses gelten, daß sich Leute zu todte gelachet haben. Freylich sehen solche Leute roth, und aufgedrungen aus. Die Arterien mögen völler an Blute seyn. Weiß man aber nicht, daß eine Konvulsion der Nerven das Lachen macht, und vom Lachen entsteht; daß Hilden schon das Lachen für gefährlich bey verwundeten Nerven hielt: daß man es als eine der ärgsten Torturen gebrauchen kann? Kann also etwa

nicht das Lachen den zum Schlagflusse nöthigen Krampf, oder die totale Entkräftung des Hirns und der Nerven verursachet haben? Man entdecket eine entnervende Kraft vom Lachen, da es viele Glieder wie unbrauchbar oder lahm macht, da es sogar die Aufrichtung des männlichen Gliedes bey der Venuslust wieder zusammenwirft.

Professor Crell hat in dem ersten Stücke des neuern Magazins für Aerzte ein Mittel bekannt gemacht, welches wirklich für das allgemeinste bey wirklichem oder bevorstehendem Schlagflusse gehalten werden kann. Es sind die Umschläge von kaltem Wasser. Er ist aus Analogie auf dieses Mittel verfallen. Schmucker war oft unglücklich bey geringen Kopfwunden. Er erdachte sich die kalten Ueberschläge. Er vermischte zu dem Ende zu 20 Maas Wasser, 2 Maas Essig, 16 Unzen Salpeter und 8 Unzen Salmiak; er ließ diese Mischung an einem kalten Orte bewahren, und nennte es den kalten Umschlag. Dieses Mittel that bey leichten und schweren Kopfwunden, bey wahnsinnigen und lähmungsartigen Zufällen die erwünschte Wirkung. Theden wendet Schlagflüsse ab. Schmucker fand vorher in seinen Leichen etwas ausgetrettene Lymphe im Hirne. Er leitete dieses von Schwäche der Gefäße her, da einige mehr ausdünsteten, und andere weniger einsaugeten. Die kalten Umschläge stärketen, und konnten entweder das Ergießen verhindern, oder das Einsaugen befördern, und also die Zufälle heben. Ich habe selber

schon einigemal an mir die Erfahrung, daß ich das äusserste Kopfwehe mit kalten Umschlägen gestillet habe. Ich würde dieses Mittel in allen Gattungen von Schlagflüssen verwenden. Gesetzt, der Lähmungszustand rühret aus dem Unterleibe, wo das Hirn per consensum mitwirket; so wird der kalte Umschlag das Hirn und die Nerven stärken, daß sie der Mitleidenschaft kräftiger widerstehen, oder gar nicht consentiren. Daß aber ein solcher Umstand aus dem Unterleibe oder aus dem Magen rühren kann, beweiset die Geschichte des Rausches. Man taumelt, die Zunge ist steif, alles geht in einem Cirkel, alles ist gelähmt: man fängt an, sich zu erbrechen, und alle diese Zufälle sind weg, so wie man hinreichend gebrochen, und reizende Weinsäure von den Nerven des Magens weggebracht hat. Man wird daher geschwinder oder später rauschig, so wie der Magen gestellt, oder die dabey genommenen Speisen beschaffen sind. Andere Beyspiele von Lähmungen aus dem Unterleibe sind von dem fleißigen Beobachter Stolle sel. in Wien aufgezeichnet. — Soll der Schlagfluß von Anhäufung des Blutes kommen: so wird die Kälte solches am besten zurücktreiben, zusammenpressen, die Gefäße stärken. Ist es Atonie der Nerven: so wird das Wasser ihre Kraft erwecken, wie wir die Erfahrung bey Ohnmachten, Krämpfen, u. d. g. haben. Hat Schärfe das Gehirn aufgeäzt, oder ist sonst ein unheilbarer Fehler da: je nun, da mag ein anderer etwas besseres rathen.

Viele Zufälle, welche nach Kopfwunden oder

Erschütterungen folgten, ließen ausgetrettenes Blut im Hirne vermuthen. Man kann einige hier im Magazine lesen. Die Zufälle wurden gehoben: also mußte eine Einsaugung des Blutes möglich, und wirklich geschehen seyn. Ueberzeugend ist der Versuch, welchen Rees an einem Hunde machte. Er brachte Blut zwischen die Hirnhäute, worauf heftige Zufälle entstanden. Den zweyten Tag gieng Blut mit dem Harne des Hundes ab. Den sechsten Tag wurde das Thier getödtet, und keine Spur des eingespritzten Blutes entdeckt. — Ueberzeugend! aber auch für meine Meynung, daß das ergossene Blut nicht die Ursache, sondern vielmehr die Wirkung der geschwächten Gefäße und Nerven beym Schlagflusse sey.

Neuere Abhandlung von Schlagflüssen 1793.

Ich hatte einstens behauptet, daß das bey Schlagflüssigen im Kopfe gefundene Blut, oder Wasser, vielmehr die Wirkung als die Ursache des Krampfes beym Anfalle des Schlagflusses wäre, so wie blutige Flecken im Gesichte, Schaum aus dem Munde, Abgang von Exkretionen bey Epileptischen, Wirkung, nicht Ursache der Krankheit wären. Die Eintheilung der Schlagflüsse in blutige und wässerige, wäre also nach meinem Dafürhalten eine blosse Ungereimtheit.

Vor jedem Anfalle des Schlagflusses geht blasser Urin ab: das Gesicht ist bey dem Anfalle zuerst blaß, wird endlich mehr oder weniger roth, aufgedunsen, vollblütig, so daß alsdann Blut oder Wasser austritt,

oder durch den Krampf ausgepresset wird, im Verhältnisse, wie von dieser oder jener Feuchtigkeit Ueberfluß im Körper ist, oder wie Blutgefäße, oder Wassergefäße, am meisten durch krampfige Pressung leiden. Bey sogenanntem wässerigen Schlage, wird eben auch ausgetrettenes Wasser in der Höhle des Unterleibes, der Brust, und besonders im Herzbeutel angetroffen: die Gefäße im Hirne sind blaß, klein, und oft kaum zu sehen. Man hat hauptsächlich bemerket, daß Männer, eine oder einige Nächte vor dem Schlagflußanfalle, stärkere Erektionen, auch mehr Pollutionen, als vorher haben. Es ist dieses überhaupt ein Umstand, welchen Hypochondristen als ein Zeichen eines verdorbenen Magens, oder Zeichen krampfigen Reizes im Unterleibe gewöhnlich zu betrachten haben: oder sie empfinden diesen Wollustreiz, wenn ihnen ein schlimmerer Tag zu erwarten steht. Vor dem Schlagflußanfall klagen fast alle über mal au cœur, oder über eine Angst und Beklemmung, welche offenbar ihren Sitz unter dem Zwerchfelle, rund um die Eingeweide, um Magen und Pfortader hat.

Saillant hatte Versuche an Pferden gemacht, um die Ursache der Epilepsie zu erforschen. Nichts beweiset deutlicher, daß Austretung der Feuchtigkeit im Hirne, und anderen Höhlen, Wirkung und nicht Ursache des großen Krampfes ist. Saillant brachte vollkommene Epilepsie zuwegen, da er atmosphärische Luft in die Drosselader ließ. Er wiederholte seine Versuche, bis sie den Pferden tödtlich wurden; Er

öfnete

öfnete das Thier, fand in Hirnhöhlen, im Herzbeutel u. s. w. ausgetrettene Feuchtigkeit, just wie es bey tödtlichen Schlagflüssen gewöhnlich ist.

Schlagfluß ist also, nach meinem Dafürhalten, ein gewaltsamer, krampfiger Zufall, welcher weit öfters seinen Ursprung aus dem Unterleibe, als im Kopfe hat. Aus Krämpfen des Unterleibes kommen gewöhnlich erst Congestionen gegen den Kopf. Selbst jene Ursache, welche wirklich im Kopfe existiren, und Schlagfluß verursachen soll, wird zuvor einen krampfigen Reiz erregen, und dadurch den Schlagfluß zuwegen bringen. Ferner ist es die Frage, ob je ein ordentlicher Schlagflußanfall zu Stande kömmt, ehe gewisse Nerven und Theile des Unterleibes in krampfige Mitleidenschaft und Mitwirkung gekommen sind? Ueberhaupt, Schlagfluß ist Krampf.

Ich fand Schlagflüssige, welche hernach einen beständigen Druck oder Schmerz in der Lebergegend empfanden. Ich habe schon oben erwehnet, daß auch das Uebelseyn und die Aengstlichkeit, vor dem Schlagflusse, ihren Sitz in der Magen- und Lebergegend hat. Ueberhaupt scheint der Schlagflußkrampf vorzüglich starke Eindrücke in jener Gegend zu machen. Herr Walter, der Sohn, hatte Versuche gemacht, die Communication der Leberschlagadern mit dem Pfortadersysteme u. s. w. an Leichen durch Einspritzungen zu beweisen. Seine Versuche gelungen ihm sehr gut bey den meisten Leichen. Bey einigen wollten sie durchaus nicht vor sich gehen. Ich fand, daß es nur

jene waren, welche an Schlagflüssen, und an Epilepsien (welche am Ende doch auch nichts als Schlagflüsse werden) gestorben waren, zum Beweise, daß bey solchen Krankheiten in dieser Gegend eine Hauptrolle gespielet wird. Daher hat man vielmal bey Anfällen tödtlicher Schlagflüsse im Anfange noch an den Augen, und sonsten, Kennzeichen einer Gegenwart des Geistes gehabt, und mancher fühlete früher die Hälfte seines Körpers gelähmet, als sein Hirn ergriffen wurde. Daher haben auch die Schlagflüsse, so wie Epilepsien, noch meistens Vormittags, wo der Magen reizbarer, und zu Krämpfen geneigter ist, den Patienten befallen. Vormittags, sage ich, wo die Anhäufung des Blutes im Kopfe sollte am geringsten seyn. Manche fielen, als sie mit der Suppe den Anfang machen wollten, weil ohnehin gegen die Essenszeit ein kränklicher Magen am meisten in Unruhe ist. Von den wenigen, welche nach Tische mit Schlagflusse betroffen wurden, beobachtete ich, daß es nie unter Tische, wo die Wangen glüheten, sondern erst gegen die Zeit geschah, wo die Dauung vollendet wird, wo sich ohnehin wieder alle Hypochondristen und Nervenkranke am schlimmsten befinden, wo Gährung, Aufblähung, und Gott weiß! welches Unangenehme im Magen ist. Ein Arzt hatte ein Journal von vielen Jahren von seinem Vater, welcher praktischer Arzt gewesen war. Wir fanden viele Schlagflüssige, aber alle waren früh befallen worden. Man kann das nämliche in Geschichtbüchern finden. Georg II. starb am 25. October 1760. gählings früh, als er sich Cho-

kolade bestellete, und in den Garten gehen wollte. Die Königinn Anna bekam früh um acht Uhr den Schlagfluß, und so viele andere Könige und große Männer. Ein bekannter Freund von mir starb früh unter dem Frisiren, als er sich über seinen Bedienten erzürnete.

Im Vorbeygehen gesagt, sollten jene, welche Schlagflüsse fürchten, ihre Mahlzeit lieber mit einer festen Speise, als mit einer dünnen Suppe anfangen. Wer einmal bey freyem offenen Leibe, sein Stück Fleisch, seinen scharfen Senf oder Ingber, und Glas guten Weines ruhig in den Magen gebracht hat, ist für jene Mahlzeit schlagflußfrey. Aber der Augenblick, wo er will zu Tische gehen, ist gefährlicher. Hat er nun blähende gährende Speisen, und ungeschickte Ueberladung vermieden, so wird sicher auch die Zeit, wo die Dauung zu Ende geht, ohne Schlagfluß vorüber gehen.

Das beste Mittel dem Schlagflusse zu entgehen, wäre also, daß man hauptsächlich für seinen Magen sorgete.

Doktor Alston zu Edimburg, schreibt Monro, erzählete in seinen Vorlesungen, daß Herr Archer täglich ein Quintchen Salpeter wegen Kopfwehe nahm, und Lähmung am Arme bekam. Er ward besser, und wieder lahm, wenn er wieder Salpeter nahm, vermuthlich weil Salpeter zu sehr den Magen schwächete. — Es ist bekannt, wie Kinder Lähmungen, von Würmern im Unterleibe, bekommen.

Gichtische Schärfe, und alles, was die Nerven

Kraft schwächet, mag wohl am meisten zu Schlagflüssen Gelegenheit geben. Nämlich Krampf, oder Schwäche mit Reiz. Ich fand besonders, daß Schlagflüsse meistens bey feuchter schlechter Herbst- oder Frühlingswitterung, und selten oder gar nicht im heissen Sommer; dann meistens nach Indigestionen, Blähungen, Aderlassen, Gemüthsaffekten u. d. g. gefolget waren. Auch Hippokrates und Celsus gaben häufige Regen als eine Ursache der Schlagflüsse an. Per imbres longæ febres, alvi dejectiones, resolutio nervorum. Kürzlich kam mir wieder ein Schlagflüssiger vor, welcher sich durch viele Anstrengung, nebst großem Verdrusse, und blähender unordentlicher Speiseordnung, geschwächet hatte, und einige Stunden nach Tische, als er an seiner Dauung arbeitete, gelähmet wurde. Es wurde ihm sogleich ein Brechmittel gegeben. Er brach ungemein viel galligen Stoff aus, und ward augenblicklich erleichtert. Er hob durch Intervallen, vielleicht siebenmal, willkührlich Arm und Bein in die Höhe. Ein bischen ordentliche Hülfe hätte ihn damals vielleicht geschwind zurechte gebracht. Es waren aber nun die Aerzte vom ersten Range versammelt, und es wurde etiketmäßig eine Ader geöfnet: aber von dem Augenblicke an ist auch vollkommene halbseitige Lähmung geblieben. Nach sechs Monaten fieng die Sprache an, merklich freyer zu werden. Man hängte Blutigel an den After, welche tapfer sogen, und die Sprache ist wieder von der Stunde an schlechter geworden, und schlecht geblieben.

Ich habe mir besondere Mühe gegeben, bey Todten und Lebendigen die Geschichte ihrer Schlagflüsse ausfindig zu machen. In heißeren Ländern sind Schlagflüsse, so wie zur heißen Sommerszeit, am wenigsten anzutreffen. In Indien weiß man nichts davon. Ein Geistlicher, welcher sechs Jahre in Surinam zugebracht hatte, versicherte mich, daß er nie Schlagfluß, nie Sand und selten etwas von Gichte gesehen hätte. Hämorrhoiden und Schlagflüsse scheinen beynahe nur dort zu Hause zu seyn, wo Gichtmaterie, oder wenn man will, gichtische Nervendisposition, die Menschen quälet. In Wien, wo fast beständig Winde und Rhevmatismen wehen, wo die Seele so welk als der Körper ist, sind die Schlagflüsse häufiger, als irgendwo. Nach den Sterbelisten ist Schlagfluß die Todesart, woran mehr Menschen sterben, als an jeder anderen.

Mich dünket, daß es allerdings der Mühe werth seye, sich mehr um eine wichtige Theorie der Schlagflüsse zu bekümmern. Man würde in Entdeckung der entfernten und nächsten Ursachen klärer werden. Man würde eher in den Stand gesetzet seyn, Schlagflüsse öfter, und sicherer verhüten, und auch heilen zu können.

Ich habe so manchmal den herannahenden Fieberanfall verhütet, oder abgekürzet, wenn ich dem krampfigen Zustande des Fieberfrostes durch Laudanum liquidum, oder durch ein Brechmittel zuvor gekommen bin. Wenn man so deutliche Vorboten des Schlagflusses, als des Fieberanfalles, hätte, oder vielmehr, wenn der Schlagfluß eben so eine periodische Krank-

heit wäre, und sich bereits durch einen vorausgegangenen Anfall, wie das Fieber, hätte kenntbar gemacht, so glaube ich, daß man eben so dem Schlagflusse durch Brechmittel oder Laudanum liquidum, oder sonst etwas Stärkendes und Krampflinderndes, zuvor kommen könnte. Beym wirklichen Schlagflusse wird Laudanum liquidum in der Herzgrube eingerieben, und auch im Klystier gegeben. Wenigstens würde man, anstatt der Präservativaderlässe den Leib offen zu halten, Schärfe zu tilgen, abzuleiten oder fortzuschaffen, Nerven und Dauungswerkzeuge zu stärken, nicht zu entkräften, suchen. Vielleicht wird beym Schlagflußanfalle durch krampfige Wirkung auf Magen und Eingeweide eben so, wie im Fieberfroste, häufiger galliger Stof erzeuget, eben so, wie stinkende Stühle bey hysterischen Krämpfen, grüne Stühle bey Krämpfen der Kinder. Daher die Wirksamkeit der Brechmittel, welche ausserdem noch eine allgemeine Nachlassung krampfiger Zusammenziehung bewirken. Nichts ist schicklicher, als beym Anfalle den Unterleib bis auf die Schenkel flüssig zu reiben, damit Blähungen im Magen und Därmen zertheilet und auswärts getrieben werden. Man reibe und reize die Füße, um Ableitung vonkrampfiger Wirkung auf Nerven des Kopfes zu machen.

Aus der unrichtigen Theorie vom Blutschlage, oder vom Drucke des Hirnes, als ursprünglicher Ursache, rührete es, daß vielmal chronische Lähmungen, welche auf Schlagflüsse folgeten, mit ewiger antiphlogistischer, und entkräftender Behandlung, tödtlich gemacht wur-

den. Manchmal bekömmt alsdann ein Quacksalber, welcher am Ende bey solchen Patienten herbeygelassen wird, und mit stärkenden und aloetischen Mitteln blind darauf losgehet, die schönste Gelegenheit, Aerzte vom ersten Range, welche ihrer kühlenden und schwächenden Methode getreu verblieben, durch bessern Fortgang zu beschämen.

Der krampfige Reiz kann so stark werden, daß heftiger Kreislauf, heftige Blutansammlung und Erhitzung, entstehen muß, wobey denn hernach freylich auf eine gewisse Zeit Aderlaß und kühlende Mittel nöthig werden. Doch dünket mich, daß auch in jenen Fällen die Aderlaß meistens als krampfstillendes Mittel, so wie in heftigen Konvulsionen, zu betrachten seye, auch daß durch selbige Ableitung und entgegengesetzter Reiz kann bewirket werden. Es kann auch seyn, daß manchmal ein Schlagfluß gleichsam entzündungsartig ist, etwa von Disposition der Luft oder des Körpers, wo er im Hirne eine entzündungsartige Wirkung macht. Alsdann kann es freylich geschehen, daß eine Frau beym Schlage einen Blutverlust von vierzig Unzen erträgt, wie es Grant erzählet.

Dampfbäder, als ein sehr erschlaffendes Mittel, wollen den Gelähmeten gar nicht behagen, und bringen meistens wieder neue Schlagflußanfälle zuwegen, wie man in Aachen, und in anderen Bädern, die Erfahrung hat. Hierzu kömmt noch, daß solche Dampfbäder uns in kälteren Gegenden allzuleicht zum Einflusse schädlicher Lufttheilchen, oder zu sogenannten

Verkältungen, vorbereiten. Das wärmere Clima ist daher für solche Patienten die beste Panacee. Man schicke sie nach Italien oder gar in Asien.

Grant sagt (*), „ich habe viel Gelegenheit „gehabt, am Schlag gestorbene Personen zu öfnen, „ich muß aber gestehen, daß mir die Beyspiele, wo „die erste Ursache dieses Zufalls in dem Kopf, oder „um das Herz, ihren Sitz hatte, weit seltener, als „diejenigen vorgekommen sind, bey welchen die Ursache „in dem Unterleibe war.“ Aber Grant öfnete 1747. einen am Schlag gestorbenen Zimmermann, fand Blut um das kleine Gehirn, und den Kanal des Rückenmarks hinunter, und sagte, daß dieser der einzige gewesen wäre, wo die Krankheit ihren Ursprung im Kopf gehabt hätte, welches er mit anderen Apoplexia cephalica nennet. Als wenn diese Blutergiessung nicht vielmehr hätte Wirkung, als Ursache des Schlagflusses seyn können. Aber Grant wollte der herkömmlichen Eintheilung der Schlagflüsse getreu bleiben, welche war Apoplexia cephalica, Apoplexia cardiaca, und Apoplexia stomachica.

Uebrigens gesteht Grant, daß er bey den meisten Schlagflüssigen nichts entdeckt habe, als eine widernatürlich starke Erweiterung des Magens, oder der Gedärme, und diejenige Ausdehnung der zurückführenden Adern, (sonderlich des Kopfes) welche man bey allen jenen Personen bemerket, welche plötzlich, ohne

(*) S. Beobachtungen über die Natur und Heilung der Fieber erster Band S. 453. Leipzig 1791.

einen vorhergegangenen Blutverlust, oder langwierige Krankheit, sterben, die sie sehr abgezehret hat.

Noch wunderlicher ist die Bemerkung, daß ein Mann, welcher wegen eines Schmerzens in der Herzgegend sehr oft zur Ader ließ, endlich am Schlagflusse starb, weil er diese Aderlaß versäumet hatte. Als wenn nicht just das so häufige Aderlassen zum Schlagflußkrampfe disponiret hätte: als wenn nicht just dieser Krampf das Blut durch die sehr dünnen Adergefäße ums Herz hätte auspressen können (*).

Außerdem ist es genug bekannt, daß so viele Gattungen des gähen Todes für Schlagflüsse angegeben worden, welche es gar nicht waren, woher dann in Bestimmung der Zeit und Ursache der Schlagflüsse manche Unordnung entstehen mußte.

Ich habe so unzählige Male schlagflußähnliche Empfindungen gehabt. Ich fühlete freylich einen Stoß im Kopfe, eine Einnahme, oder so zu sagen, einen Stillstand des Hirnes: aber immer war die Empfindung ursprünglich aus dem Magen, oder aus der Herzgegend, oder aus dem Unterleibe, gekommen. Das Gehirn ward nur sympathisch gedruckt, oder erschüttert. Ich merkete sogar, wie ein mir so unangenehmes Kitzeln um den Mund, oder unangenehme Vorstellungen zuerst den Magen mit Blähungen füllten, und dann zurück aufs Hirne wirketen. Eine aufstossende Blähung, eine gehörige Leibesöfnung, oder etwas Stärkendes oder Zusammenziehendes für

(*) S. 454.

Magen und Nerven, war die geschwindeste Linderung. Gemüthsaffekten, Theegetränke, Säure, blähende Speisen, konnten durch rückgängige Bewegung der Därme, oder durch anfangende Gährung, durch Reiz und Erschlaffung, in den schwachen und reizbaren Magen Blähungen bringen, und der durch sie verursachte Druck konnte leicht auf Nerven und Hirn wirken.

Ich erinnere mich, daß, der Theorie, wegen ergossener Feuchtigkeit, zu Gefallen, berühmte Schriftsteller das Reiben oder Bewegen des Schlagflüssigen sehr mißriethen.

Man reibe und reize Fußsohlen, Schenkel und Unterleib, wie ich es oben schon erwehnet habe. Entweder stoßen Blähungen auf, und erleichtern, oder sie verbreiten sich in Därme: oder krampfige Zusammenziehung läßt nach. Es entsteht Ableitung des Reizes und der Säfte.

Man reibe laudanum liquidum in der Herzgrube und Lebergegend ein: Man lege Compressen von gleichviel Cantharidentinktur, Rosmaringeist, und Ameisenspiritus darauf: oder man lege ein Senfpflaster über. Auf den geschornen Kopf wird ein Senfpflaster gelegt.

Wenn es keine besondere Gegenanzeigen giebt, so wird durch erregtes Erbrechen der Schlagflußkrampf sehr gelindert werden. Hauptsächlich muß man sich erkundigen, welches bisher am Patienten der schwächere Theil war, woran er am meisten gelitten hat: ob er meistens am Magen, Kopfe, Lebergegend, oder sonst an einem Theile litte? worauf man alsdann sein Augenmerk werfen, und passende Mittel wählen muß.

Ich will doch hier noch anführen, daß ich bey einer halbseitigen völligen Lähmung, mit undeutlichster Sprache, welche bey einer hysterischen Dame schon einige Zeit gedauert hatte, ganz vorzügliche Wirkung erhielt, da ich täglich durch folgende Pillen, welche Baug für Hysterische giebt, einige Stühle unterhielt. ℞. Croc. mart. sulphur. Unc. ß. Gum. Galban. drach. vj. Fuligin. splend. Unc. ß. Myrrh. rubr. gum. amon. Aloes succotr. Ass. fœtid. ana drach. ij. Merc. dulc. sulf. Antim. ana drach. j. Olei succin. gtt. xxvij. syrup. q. s. f. pil. gr. ij. S. zwey- oder drey-mal im Tage fünf zu nehmen. Es wurden endlich, da sich schon viele Besserung gezeiget hatte, Halbbäder mit aromatischen Kräutern gebraucht.

Nach den Krankheitsregistern sterben in Wien mehr an Schlagflüssen, als sonst an Zehrungen, Entzündungs- und Faulfiebern sterben. Wenn nun im Jahre gegen sechshundert Menschen, das heißt, etwa alle, welche damit befallen werden, an Schlagflüssen sterben, so mag auch dieses nicht zur Apologie der Behandlungsart der Wiener Eskulapen dienen: eben so wenig, als die Sterblichkeit, welche in Wien grösser, als in Paris und London ist. Es könnte aber in Rücksicht auf Schlagflüsse eine Ausnahme seyn, daß in Wien eine heftiger wirkende Ursache wäre, als anderswärts: so wie z. B. in Mannheim die Schlagflüsse selten herrschen, und auch nicht oft tödtlich seyn sollen.

Ueber die Diät der Kranken 1782.

Es ist immer eine Sache, welche viele Unruhe und Zerstörung in der Haushaltung macht, wenn da ein Kranker im Hause liegt. Unter anderen Angelegenheiten ist dieses auch den Hausleuten eine der wichtigsten, was sie ihrem Patienten zu essen geben sollen? Der gemeine Mann ist der Meynung, ein Kranker müsse Kräfte haben, und läßt ihm daher fast alle Augenblicke Speisen anbieten. An sich mag er so ziemlich natürlich schließen, wenn er nur noch dieses beobachtete, daß auch zu Verdauung der Speisen schon Kräfte gehöreten, daß also die Menge und Beschaffenheit der Speisen just mit den Dauungskräften des Kranken im richtigen Verhältnisse stehen sollte. Leute vom Stande sind schon mehr an mediciniſche Grundsätze und Handlungen gewöhnt. Sie glauben, daß eine sorgfältige Auswahl unter den Speisen nöthig sey, und sind daher ängstlich um das Gutdünken und die Vorschriften des Arztes besorgt. Die Aerzte wollen freilich das Ding am besten verstehen. Sie wehren erstlich mit Händen und Füßen, daß man dem Kranken nicht so viel, lieber gar nichts, zu essen reiche. Hierauf fällt gemeiniglich der mediciniſche Bann besonders auf alles, was Fleischspeise heißt, auf Fleischbrühen, und auf alle Zubereitungen anderer Speisen, wozu Fleisch oder Fleischbrühe kömmt. Die Eyer kommen

meistens mit dem Fleische in gleiche Klasse. Womit soll aber nun der schmachtende Patient gelabet werden, wenn er etwa Eßlust bekömmt, oder wenn es die Nothdurft erfordert, ihm frische Nahrung zu verschaffen? — Wassersuppen, Gersten, Haber, mit Wasser gekocht, gekochtes Obst, Gemüs mit Wasser gekocht und etwas Butter geschmelzt, das sind so die Lieblingsspeisen, welche methodische Aerzte ihren Patienten gestatten. Ich sah einen Gelähmeten, welcher langsam nach einem langen Krankenlager starb. Sehnsuchtsvoll bat er am Tage vor dem Tode um ein bischen Bouillon anstatt seiner Wassersuppe. Es wurde ihm aber von seinem Arzte mit Strenge versagt. Er sollte ohne Bouillon zum Grabe kommen.

Ein Arzt prakticirte in einer Gegend, und hatte sich Beifall und Ruhm erworben. Nun verfuhr er in Absicht auf die Diät mit seinen Patienten ausserordentlich streng. Was sie nur liebten, verbot er ihnen, und was ihnen zuwider war, davon mußten sie nehmen. Sobald sich nur einer weigerte, dieses auf das genaueste zu erfüllen; so verließ er ihn. Mein Freund sagte ein vertrauter anderer Arzt zu ihm, warum mögen Sie ihre Kranken mit einer so ungemein pünktlichen Diät betrüben? Herr Collega, sagte er, das ist ein kräftiges Mittel, die Kerls folgsam zu machen, und das Zutrauen auf die Kunst des Arztes zu befestigen. — Je nun! Praxis est multiplex.

Aber dies war nur ein einzelner Fall. Wir kommen nun wieder zu jenem zurück, wie es beym großen

Haufen der Aerzte herkömmlich ist. Ich meyne die wässerige Diät aus dem Pflanzenreiche und das Verbot des Fleischgenusses, wie es bey Aerzten in Krankheiten die Gewohnheit bringt.

Es versteht sich voraus, daß solche Männer nichts ohne Ursache thun. Sie haben ihre einleuchtenden Gründe, welche man in allen ihren Werken ließt, wo von der Lebensart der Kranken die Rede ist. Sie haben den Magister usus, das löbliche Herkommen von ihren Vorfahren, und daß Ansehen so wackerer Männer vor sich: und schon von undenklichen Zeiten her hat ein Arzt vom anderen die nämliche Speiseordnung auf eben diese Manier gelernet.

Die mediciniſche Tischordnung beschränket sich nicht blos auf Krankheit, Unpäßlichkeit. Auch bey der Kindheit fängt man schon die mediciniſche Erziehung an. Ich nehme die gemeinen Leute auf dem Lande, und die seltenen Rousseau's aus, die freylich keine Vorschrift eines Arztes zu Hülfe nehmen wollen. Man muß nicht glauben, daß hier die Aerzte zeitlich den Grund zur Schwäche oder künftigen Unpäßlichkeit legen wollen, um sie ihr Lebenlang in ihren Händen zu haben. Nein: nichts dergleichen. Im Gegentheile werden starke, gesunde Weltbürger fast auf allen Seiten beabsichtiget. Wer spricht mehr von Bewegung, kaltem Waschen, Reiben, und ähnlichen Dingen, welche dazu dienen, den Körper abzuhärten, als eben die Aerzte? Nur dem Fleische sind sie nicht hold, die strengen Herren. Einer läßt die Kinder erst

im fünften Jahre nach und nach an etwas Fleisch gewöhnen: der andere kann es nach reifer Ueberlegung vor dem zehnten oder zwölften Jahre unmöglich gestatten. Der dritte befiehlt schlechterdings den Zeitpunkt abzuwarten, bis die Pocken überstanden sind, und sollte es bis über zwanzig Jahre dauren. Fast alle behaupten sie, daß die Pocken desto schlimmer und häufiger werden müssen, je mehr und länger man vor ihrer Ankunft Fleischspeisen genossen hat. Also bis zu dem vom Arzte bestimmten Zeitpunkt werden die guten Kinder mit Wasser, Gemüs, gekochtem Obst, Milch, u. d. g. fast wie junge Kälbchen erzogen.

Wie sich nun das alles so zusammen reimen mag, eine kraftlose schwächende Diät, und äußerlich Absichten und Anstalten zur Befestigung des Körperbaues — das mag man den Meistern in der Diätetik zu bedenken geben.

Was doch den Herren allen das Fleisch gethan haben mag! — Die Geistlichen predigen und schimpfen an einem Stücke wider den Genuß des lebenden Fleisches: und Aerzte kämpfen bey ihren Verordnungen immer wider das todte und gekochte Fleisch. Und doch giebt es Arglistige, die da sich nicht scheuen zu behaupten, man müsse in diesen Stücken bey beyden mehr nach den Worten, als Werken gehen. Denn durch eigene Beyspiele solcher Herren, heißt es, würde man wenige Ueberzeugung haben. Ich habe zwar einen jämmerlichen Arzt gekannt, welcher wider Fleischspeisen schrieb, blos Nahrung aus dem Pflanzenreiche für

das menschliche Leben rieth, und hierbey sich zum Muster aufstellete. Der arme Mann war aber wirklich ein Muster der Schwäche und schleimigen Ungesundheit, und starb wenige Jahre nachher, als er dieses geschrieben hatte.

Ich für meinen Theil, ich gestehe es, ich bin ein Freund des Fleisches. Es ist auch noch nie meine Gewohnheit gewesen, Anderen das zu versagen, was ich selber liebe. Freylich läßt sich nichts unbedingt loben, noch schelten. Es kann Zeit und Umstände geben, wo einem die besten Dinge in der Welt können nachtheilig werden. Alsdann muß man sich freylich auch von jenem enthalten, was einem sonst am liebsten war. Denn ist es richtig, daß keine Regel ohne Ausnahme ist.

Ich bin ungefähr auf den Gedanken gekommen, von dem Verbote des Fleisches bey Kranken und Kindern einige Erinnerungen anzubringen. Manchmal werde ich dabey meine Herzensmeynung sagen. Was ich schreiben werde, kann lesen und überlegen, wer Lust und Liebe hat. Ich dringe keinem Menschen in der Welt meine Meynung auf. Ich selber binde mich nicht immer so genau an das, was ich zuvor geschrieben habe. Zeit und Stunde sind ungleich: die Gedanken der Menschen veränderlich. Komme ich beym Krankenbette in's Gedränge; so räsonnire und handle ich oft viel anderst, als vorher beym Studierpulte geschah. Je dringender die Gefahr ist, desto thätiger, geschwinder, und entschlossener wird unter warmer

Stirne

Stirne mein Geist: und da ergreife ich just das, was ich schicklich achte, es mag im Compendium, oder sonst nach einem Systeme vorgeschrieben seyn, oder nicht.

Ich halte dafür, daß die französische Praxis, oder ihr Schlendrian, wenn man lieber will, die Fleischspeisen bey Kranken am strengsten verdammet, und dagegen die magerste Diät einführet. In Deutschlund weiß man es noch von vorigen Kriegen her, und man erhält es noch alle Tage aus Nachrichten von Reisenden, wie genau die Kranken in Spitälern vom Fleische und allem Kräftigen abgehalten werden, und dagegen nichts als Tisanen und magere Brühen erhalten, und endlich auch in oder nach der Krankheit so schön — dahin sterben. Noch weit einfacher ist die Behandlung der italiänischen Aerzte. Ihre Kranken bekommen nichts als Wasser, wieder Wasser, und abermal Wasser, just wie es der weise Sangrado einstens eingeführet hatte.

Ein katholischer Pater Beichtvater machte mir vielmal den Einwurf. Ihr Aerzte, sagte der gewissenhafte Mann, behauptet immer widersprechende Dinge. Da fällt es euch ein, Attestaten in forma auszustellen, daß die Leute nöthig haben, Fleischspeisen zu genießen, daß sie die Fastenspeisen nicht vertragen können: man soll ihnen Dispensation ertheilen, auf die gebotenen Tage Fleisch essen zu dörfen. Und doch verbietet ihr, wunderlichen Herren, den nämlichen Leuten alsbald selber wieder alles Fleisch, wenn sie nur die geringste

Krankheit befällt. Sind die Fastenspeisen, fährt er fort, dem Menschen so ungesund oder dem Körper beschwerlich; so müssen sie es ja destomehr bey Kranken seyn. Sind aber die Fleischspeisen dem Magen weniger zur Last, der Menschennatur behaglicher: warum versagt ihr sie dem Kranken, der nun gewiß einen delikateren Magen hat, als er es in gesunden Tagen war. — — Solche katholische Einwürfe wurden mir von einem Pater Beichtvater gemacht.

Wenn es erlaubt wäre, so natürlich und nicht nach Regeln der Kunst dahin zu räsonniren; so sollte man dafür halten, man müsse einem Kranken just das reichen, was er am leichtesten verdauen kann, oder was sonst seinem Magen am besten behagt. Wer Fleischspeisen am leichtesten und mit den geringsten Beschwernissen verdauet, dem gebe man Fleisch zu essen, oder wenigstens Zubereitungen davon. Ist jemand an Sauerkraut gewöhnt, und hat so besondere Magennerven, die mehr mit Sauerkraut harmoniren, als mit jeder anderen Speise; so gestatte man ihm ein liebes Sauerkraut, wenn er uns nur nicht zumuthet, mit ihm zu speisen. Man lasse den Westphälinger bey seinen Schinken und Würsten. Jeder genieße, was er am besten vertragen kann. Jeder richte sich nach seinem Bauche.

Ein Schuster war am Brustfieber krank. Er stahl heimlicher Weise, als man ihn ungefähr allein im Zimmer gelassen hatte, eine Schüssel voll Sallat, der vorräthig war, und den man ihm auf all sein Bit-

ten nicht zugestehen sollte; er aß ihn, und genas. Ein Westphälinger lag in einem fremden Lande, und konnte nicht zur Gesundheit kommen, bis man ihm seinen Schinken erlaubte. Gemeiniglich hat man die meiste Lust zu jenem, was einem am besten behagt. Ich bin durchaus ein sehr natürlicher Mensch, und folge gern demjenigen, was uns die Mutter Natur eingiebt.

Es giebt Leute, welche äußerst empfindliche Fleischmägen haben, die fast von jeder Pflanzenspeise, noch ärger von Fischen und Mehlspeisen, Blähungen, Angst, Dummheit des Geistes, Durchfälle, oder andere Beschwernisse leiden: wie will man diesen zumuthen, sich die Quaal ihrer Krankheit noch mit beschwerlichen Speisen zu vermehren? Soll man ihnen nicht die gewohnte Fleischnahrung in schicklichem Verhältnisse mit Kräften und Eßlust gestatten? Man weiß ohnehin, daß auch sogar Grütze, Gersten, Haber, Reis, und jedes Gemüs mehr blähend ist, wenn es mit purem Wasser und Butter, als wenn es mit Fleischbrühe ist bereitet worden. Wie soll sich nun dieses alles für den geschwächten Magen eines Kranken reimen? Ist es nun Wunder, daß man fast bey allen Patienten, und zwar destomehr, je schwerer die Krankheit ist, nebst den gewöhnlichen Beschwernissen, welche die Krankheit mit sich bringt, noch die ewige Klage über marternde Blähungen hat? Wie froh ist da der matte Patient, wenn er zu seiner Erleichterung und zum Troste der Umstehenden einige Blähungen unterwärts oder oberwärts aus dem Leibe arbeitet! — Mich

wundern solche Unruhen nicht. Man tränkt und füttert ja die armen Kranken darnach, als wenn man nichts anderes zur Absicht hätte.

Sollte mich einsteus eine böse Krankheit zu Boden werfen, und man wollte mir noch Oberkohlraben, Wirsing, Weißkraut, Zwiefel, Knoblauch, Schnitzbrühe, alles mit bloßem Wasser bereitet, aufdringen; so würde ich die klugen Leute bitten, mir lieber ohne so vielerley Quaal das Leben auf kürzere Weise zu nehmen. Sonderbar ist es aber auch, daß manchmal in Krankheiten sich die Stimmung unsers Magens zu ändern scheinet. Man verträgt Säuren, Getränke, und mancherley, was man im gesunden Zustande weit weniger ertrug.

Alles kömmt auf Umstände und Gewohnheit an. Es hat Wilde gegeben, welche vom gekochten Fleische entwöhnet waren, und krank wurden, so bald sie davon genossen hatten. Ich hätte ihnen auch in ihren Krankheiten lieber rohes, als gekochtes Fleisch gegeben, so lange sie noch nicht an gekochtes gewöhnet waren. In der Gegend, wo ich gebohren bin, ist ein armes Dorf, wo die Leute im Jahre kaum einmal Fleisch genießen. Ich weiß Mägde, die daher gebürtig waren, welche anderwärts nicht in Diensten bleiben wollten, weil man ihnen zu oft Fleisch zu essen gab. Es gehörte Zeit und Ueberwindung dazu, bis man sie an die Fleischkost gewöhnte. Zuverläßig würde ich so einer Dirne in einer Krankheit nichts von Fleisch aufgedrungen haben. Ich habe ein armes Waisenkind,

ein Mädchen von sechzehn Jahren, gekannt, welches in den Jahren, wo Kornmangel und Hunger in Deutschlande war, länger als ein Jahr bettelnd herumirrete, und jene ganze Zeit keine warme Speise genoß. Es kam hernach in einen Dienst, bekam ordentliche Kost, und wurde jedesmal krank, bekam Erbrechen, so bald es warme Speisen genoß. Endlich wurde es wieder, wie vorher, an diese Nahrung gewöhnt. Wenn nun das Mädchen zu jener Zeit wäre krank geworden; so würde man ihm sicher einen schlechten Dienst geleistet haben, wenn man ihm die ordentlichsten warmen Speisen gereichet hätte.

Es giebt auch in Städten phlegmatische Weiber und Mannsgeschöpfe, die sich wenig vom Fleische machen. — Man kann ihnen ihren Willen lassen. Sie sollten ins Kloster gehen. — Gewohnheit, Idiosynkrasie, Klima, Jahreszeit, — alles kann da verschieden wirken. Es giebt schwache Damen, welche fast bloß von Gemüs und Obste leben, dagegen aber auch ihr Lebenlang schwache kraftlose Damen bleiben.

Man weiß es von allen heissen Ländern, daß man sonst allda überhaupt weit weniger, als bey uns, und auch sehr selten, Fleisch genoß. Es wurde bey manchen Nationen nur einmal oder einigemal im Jahre Fleisch an einem Festtage aufgetragen. Oft geschah es nur aus Pracht und zum Scheine, und wurde wenig oder nichts davon verzehret. Nach und nach haben sich aber auch diese Nationen immer häufiger an das Fleisch gewöhnet. Freylich hat man in

solchen heissen Gegenden mehr Durst, als Hunger. Man liebt die Früchte, die es gemeiniglich dort häufig, und in vorzüglicher Güte giebt. Alles, was da kühlend, säuerlich und saftig ist, muß jenen Menschen angenehmer, als Fleischspeise seyn.

Man wird vielleicht hier einwerfen und sagen: „Wenn nun in heissen Ländern die Pflanzengewächse „und die Früchte den Menschen angenehmer und zuträg„licher, als Fleischspeisen sind, warum sollen sie es „nicht dem Fieberkranken aus ähnlichen Gründen seyn? „Liegt der nicht auch in Hitze, hat Säfte, die zur „Fäulung neigen, hat mehr Durst, als Hunger, und „ist ihm just, als wenn er in einem heissen Himmels„striche läge?“

Man muß aber erstlich hier anmerken, daß weder der Frost, noch die Hitze bey Krankheiten nach dem Thermometer und auch nach dem Gefühle just solcher Frost und Hitze sind, wie man sie in kalten und heissen Jahrszeiten und Gegenden empfindet. Wer einmal den krampfigen Fieberschauer ausgestanden hat, wird mir Beyfall geben. — Doch hierüber noch zu gelegener Zeit das Weitere.

Eine Ursache, warum man sich in heissen Ländern später und weniger ans Fleisch gewöhnet hat, mag auch diese seyn, weil man wegen großer Hitze das Fleisch kaum einen oder zween Tage frisch erhalten konnte. Und dann ist das Fleisch der Thiere in heissen Ländern schon weit säftiger, nahrhafter, reicher an Substanz, als das unserige, wie es Thiery nach anderen behauptet

und erwiesen hat. Einige Lothe Fleisches können dort so viel Nahrhaftes haben, als bey uns doppelt oder vierfach so viel. Also hat man auch nur halb so viel oder weniger Fleisches nöthig, um doch so viel Substanz oder Nahrhaftes zu erhalten, als man bey uns von einer weit stärkeren Portion erhält. Es ist auch ohnehin bekannt, daß man desto weniger Nahrhaftes braucht, und liebt, je heisser die Jahreszeit oder Gegend, je leichter die Luft ist. Nordische Völker, die in kalter schwerer Luft schweben, müssen wohl häufigere und kräftigere Nahrung haben, als die mürben Bewohner heisser Himmelsstriche. Nordischen Völkern ist also auch die Fleischspeise behaglicher. Es mag auch außer der Schwere und Leichtigkeit noch in der Luft eine Verschiedenheit liegen, die ihren Einfluß auf die Wahl der Nahrung hat. Die Nordluft hat mehr Säure. Eßig, welcher die Linie passirte, wurde beynahe süß, und wieder sauer, als man ihn zurück in Holland brachte. Obst, welches bei uns ziemlich sauer ist, hat in heisseren Gegenden, wenn es dort wächst oder gepflanzet wird, einen weit süsseren Geschmack. Saure Luft kann aber auch Lust zum Fleische, und ölige süsse Lufttheilchen können mehr Neigung zu Pflanzengewächsen einflößen.

Uebrigens welcher Unterschied ist es überhaupt zwischen Pflanzen und Früchten in heissen Ländern, wo sie meistens der Erdboden für sich selber herfürbringt, und jenen, welche wir bey uns durch Kunst oder Natur erhalten? Die Innwohner heisser Gegenden haben

mehlige Früchte voller Substanz und Nahrung; ihre Früchte sind süsser, kräftiger, gewürzhafter; ihre Pflanzen weit kräftiger, voller Geschmack und Geruch. Bey uns sticht in den meisten Früchten und Pflanzen nichts als Wasser und Eßig herfür. Sicher ist in den heissen Gegenden auch nicht so viel von fixer Luft bekannt, oder in Früchten vorräthig, als unsere nordischen Gelehrten in Flaschen und Köpfen haben. Dort ist also weniger Blähendes, mehr Substanz in Pflanzengewächsen. Man vergleiche eine Feige, die bey uns meistens durch Kunst gezogen wird, mit jener, die von der Natur auf heissem Boden herfür gebracht wird. Man vergleiche eine Bamberger Citrone mit einer Genuesischen. Man vergleiche Trauben, Mandeln, Datteln oder was man will. Welcher himmelweite Unterschied! Jedes gewürzhafte Kraut wie viel durchdringenderen Geruch giebt es! — Dort kann also Gemüs und Obst freylich nicht so blähend, unnahrhaft, oder gar entkräftend seyn, als es meistens in kälterer Gegend ist.

In heissen Gegenden hat man mehr Durst, Trokkenheit, weniger Eßlust, Saftlosigkeit des Körpers, eine Neigung zu allem was erfrischend, anfeuchtend und kühlend ist, fast eben so, wie wir uns in den heissesten Sommertagen befinden. Dort müssen also Pflanzengewächse und Obst weit behaglicher, als Fleischspeisen und Eyer seyn. Doch weiß man in den meisten wärmeren Ländern nahrhafte und angenehme Speisen aus Mischungen von Fleisch, Pflanzen, See-

fischen, und sauren oder gesalzenen Dingen zu machen. Man weiß in dem unthätigen und schlappen Magen und schwachen Körper Munterkeit und Stärke zu erwecken. Es ist ihnen noch nie eingefallen, ihre Därme bloß mit wässerigen Gemüsern, läppischer Schnitzbrühe und Wassersuppen zu überschwemmen. Im Gegentheile wissen sie durch gute Käse, angenehme Säuren, gesalzene Speisen, Sardellen, gesalzenes und geräuchertes Fleisch, durch Gefrornes, Gewürze, u. d. gl. die kraftlosen Nerven des Gaumens und Magens wirksam zu ermuntern. Wenn es in Neapel nur einen Sommer an Gefrornem fehlte, so stünde Rebellion und alles Unheil bevor.

Man darf nur die Lebensart der Italiäner, welche sie im Sommer pflegen, in Erwägung ziehen. Es ist richtig, daß sie im Sommer weit weniger gekochtes Fleisch essen, als zur Winterszeit. Sie genießen viel von ihren kräftigen Früchten und Gemüsern. Gemeiniglich haben sie eine substanziöse Suppe, und sogleich hierauf essen sie Schinken oder Servelatwürste. Solche gesalzene feste Speisen sind schon hinlänglich, träge Fasern des Magens aufzumuntern, zur Thätigkeit zu reizen. Nun kommen Seefische, die schon wieder etwas Gelindsalziges haben, und andere Speisen. Sie trinken viel Limonade, auch Wein. Beydes sind Getränke wider Schlaffheit. Abends nehmen sie Gefrornes, Ziegenmilch. Geschieht das nicht wieder in Absicht dem welken Magen Kraft zu ertheilen?

Wenn nun schon in solchen Ländern weniger

Fleisch genossen wird; so ist doch die übrige Lebensordnung sowohl zur Erfrischung, als Stärkung der schlaffen Eingeweide eingerichtet. So verfährt man aber nicht bey uns in Krankheiten. Es war also zu voreilig, von dem sparsameren Fleischgenusse in heisseren Ländern auf die Gültigkeit der mageren Diät in Krankheiten, welche mit Hitze begleitet sind, zu schliessen, und Gleichnisse festzusetzen.

Ich sage allemal, daß man einem Menschen, der krank und ohne Eßlust da liegt, keine Speisenmenge aufdringen soll; Man soll ihm auch nichts reichen, wogegen er Widerwillen und also die Natur selber einen Abscheu hat. Kranke werden ohnehin keine Fresser seyn, wie Camblitas, ein wegen seinem ausserordentlichen Appetit berühmter König in Lydien, von dem die Fabel erzählet, daß er einstens in einer Nacht so unausstehlich Hunger gehabt habe, daß er seine Königinn, die neben ihm lag, aufgefressen habe, und am anderen Morgen nichts mehr von dem ganzen Vorgange gewußt hätte, wenn ihm nicht eine Hand zwischen den Zähnen wäre stecken geblieben. — Die Krankheit selber benimmt schon meistens den Appetit. Will aber der Patient Speisen nehmen; so gebe man ihm solche, die er ohne viele Beschwernisse verdauet, an die er gewöhnet ist, und die sonst schon seiner Natur am besten behaget haben. Es ist just auch nicht nöthig, dieses wegen den Stärksten zu erinnern. Gemeiniglich ist es so robusten Menschen einerley, ob ihr Magen mit dieser oder jener Speise gefüllet wird.

Sie vertragen alles, und wissen selten eine Speise, von welcher sie Ungemächlichkeit empfunden haben.

Solchen glücklichen Dauungszustand wird man meistens bey arbeitsamen starken Menschen finden, oder sonst bey jenen, die nie denken, selten lieben, nichts von Gram und Gemüthsunruhe wissen. Gebe man ihnen jenes, wozu sie Lust und Liebe haben, oder, wenn sie unter der Herrschaft des Arztes sind, was diesem Theorie, Tradition oder Schlendrian eingiebt. Sie bleiben unbeschweret.

Mit schwächeren, empfindsameren und denkenden Geschöpfen wird sich die Sache ganz anderst verhalten. Auf diese ziele ich, wenn ich von der Diät bey Krankheiten rede. Ihnen wird die herkömmliche Krankennahrung zur Beschwerniß, Blähungen, Angst und Unverdaulichkeit machen.

Warum wohl das Fleisch so allgemein bey Kranken ist verdammet worden! — Die Ursache, warum es manche Aerzte auch bey jeder chronischen Krankheit, bey hysterischem Uebel, bey verstopften Eingeweiden, oder gar bey Cacherie wollen gemieden haben, ist mir selber noch nicht begreiflich. Es ist möglich, daß solche verordnende Aerzte selber nicht wissen, was sie wollen. Im Gegentheile habe ich in solchen Fällen vielfältig die festesten Fleischspeisen, als Gesalzenes oder Pöckelfleisch, sogar Schinken u. d. gl. am zuträglichsten befunden.

Aber in Fiebern, in hitzigen Krankheiten — da ist es wohl eine andere Sache. Da wollen die Fleisch-

verbieter Gründe vor sich haben, womit man Felsenberge zersprengen könnte. Solche Patienten, sagen sie, haben keinen Appetit, keinen Geschmack. Da ist also Unreinigkeit in den ersten Wegen. Fleisch giebt nun erst noch rechten Stof zu dieser beschwerenden Magenlast. Bey hitzigen Fiebern, bey Faulfiebern, ist Neigung zur Fäulung, verdorbene faule Galle, faulende stinkende Stühle, alles faul. Da käme wohl jener recht, der dem Kranken noch Fleisch gestatten wollte, welches ohnehin so gerne in Fäulung geht, und die Fäulung auf alle Weise befördern würde. Wo Fäule und Gestank ist, da ist Neigung zum Laugenhaften (Alkali): wo Alcalescenz ist, da gebühren sich Säuren hin, Obst, Eßig, Schnitzbrühe, nichts von Fleisch, welches noch am meisten die Alcalescenz vermehren würde. So sagen sie! —

Ob wohl diese vortreflichen Gründe durchaus so richtig sind, als sie es manchem scheinen mögen! — — Ich habe schon manche glänzenden Gründe wie Sandstäubchen zerstieben gesehen.

Ich will da eben nicht nachlesen, was hier und dort ein mühseliger Schriftsteller in älteren und neueren Zeiten über die Diät in Krankheiten geschrieben hat. Man weiß auch schon, daß die ältesten Aerzte unter sich wegen der allzustrengen, oder zu starken Lebensordnung, uneinig waren. Die neueren folgeten dem Beyspiele dieses oder jenes unter den Alten, oder vielmehr sie folgeten der herkömmlichen Routine ihrer Lehrer. Die Aerzte lieben meistens ihre Theorien,

oder halten sich an die Meynungen ihrer Lehrer. Nach diesen wird geurtheilt, geschrieben. Solche systematischen Männer kommen mir vor, wie die Gewächse, welche im Treibhause zur Reife gezwungen werden, denen immer noch ein gewisser unnatürlicher Geschmack anhängt. Ohne Lehrer und Theorie könnte ein Mann, welcher Hirn hat, eben auch auf natürliche Weise langsam in die Höhe kommen (ausser was an ihm durch Lektüre und Ansehen verdorben würde); er würde auch in den meisten Fällen so ganz natürlich dahin denken und handeln; nach Empfindung und Gefühle würde er handeln. — Der ganze Unterschied mag dieser seyn, daß der Gärtner bey seinem Treibhaus sicherer ist, daß seine Pflanzen in gewissem Verhältnisse fortwachsen müssen, da sie außerdem durch hundert Zufälle in ihrem Wachsthume zurückgehalten oder gar verdorben werden können.

— — Aber doch die Gründe der Fleischfeinde, die ich so eben angeführet hatte, müssen etwas näher geprüfet werden.

Nicht immer ist es ein Zeichen von Unreinigkeit im Magen, wenn uns die Eßlust fehlet. Es ist oft eine gewisse Aenderung, eine Erschlaffung, ein Stumpfwerden, oder fast lähmungsartiger Zustand in den zur Empfindung der Eßlust und zur Dauung bestimmten Nerven vorgegangen, wodurch auf einmal aller Appetit weg, und sogar ein Widerwille vor Speisen gegenwärtig ist. Man erinnere sich des Falles, wo uns vor dem Essen, als wir die deutlichste Eßlust

fühleten, eine unangenehme Nachricht, ein Schrecken, Gram, Verdruß aufstieß. War da nicht auf einmal alle Luft, und sogar der Geschmack an Speisen weg? Es schmeckt mir alles wie Stroh, ich habe Ekel vor den Speisen, sagen solche Leute. Hat wohl aber da dieser Gemüthsaffekt auf einmal faule Unreinigkeit in den kurz vorhin gesunden und reinen Magen gebracht? War es Fäulung, verdorbene Galle: oder war es eine besondere Umstimmung der Nervenkraft?

Hypochondrische oder hysterische Anfälle, Vapeurs, konvulsivische Erschütterungen, allerhand ähnliche Umstände können die organische Kraft des Magens in Unordnung und Unthätigkeit bringen, und daher das Verlangen nach Speisen vertilgen, ohne daß man alsdann den Mangel der Eßlust von verdorbener Materie, die im Magen läge, leiten kann. Soll es nicht manchmal in Fiebern ein ähnlicher Fall seyn können? Soll nicht auch dort der Appetit blos aus gewisser Verstimmung der Nerven können benommen seyn?

Jener Zustand unserer Gaumennerven, wo wir einen fremden belzigen Geschmack oder gar Mangel des Geschmackes haben, ist eben so wenig immer allein die Folge einer faulenden Magenunreinigkeit, als es jedesmal der Mangel der Eßlust ist. Wer nur einen Schnuppen hat, dem kann es schon am Geruche und Geschmacke fehlen: oder der Geschmack ist ganz anderst, als er vorher war. Wenn man allzu heisse Chokolade oder sonst heisse Brühen genommen hat; so ist einem hernach alles unschmackhaft, oder schmeckt belzig, wie

man sich auszudrücken pflegt. Das kam aber nur von einer besonderen Stimmung der Nerven, und nicht von fauler Galle oder sonst verdorbenem Unrathe im Magen. —

Der Mangel des Geschmackes, oder ein geänderter fremder Geschmack, wäre also nicht allezeit eine Anzeige einer verdorbenen Galle, oder faulen Materie im Magen. Man hätte daher auch nicht allezeit aus diesem Grunde eine Gegenanzeige wider den Genuß des Fleisches, so oft ein verstellter oder verminderter Geschmack zugegen wäre. Fieberkrampf kann ja auch jene Stimmung der Nerven machen, wie sie von heisser Chokolade, vom Schnuppen, oder von Traurigkeit ist verursachet worden, ohne daß man just faulen Magenunrath braucht zu Hülfe zu nehmen. Gesetzt aber, daß wirkliche Gegenanzeigen gegen Fleisch oder sonst gewöhnliche Speisen vorhanden wären; gesetzt, daß Fieber zugegen, und die Kraft oder Spannung der Zasern schon zu stark wäre, wo dann nach dem Speisengenuß die Hitze oder Fieberwallung noch vermehret würde: so möchte es besser seyn, sich einige Zeitlang ganz von Speisen zu enthalten, als wässerige, blähende, beängstigende Nahrung zu sich zu nehmen. Ich rede hier von empfindlichen Mägen, nicht von jenen stärkeren, welche von nichts beschweret werden. In Fiebern hatten sich die Alten fast blos mit ihrer Ptisane, über deren Bereitungsart noch disputiret wird, beholfen. Wir haben das Beyspiel von Menschen

und Thieren, welche ihre Krankheiten blos durch Enthaltung von allen Speisen getilget haben.

Wo aber nun wirklich fauler Unrath zugegen ist, heißt es weiter, da wird man doch Fleisch verbieten müssen? Fäulung ist laugenhafter Art, und gegen laugenhafte Beschaffenheit muß man Säure, keine Fleischspeisen, geben. Die Fäule entdeckt man in Fiebern genug durch den abscheulichen Gestank. Also gehört sich kein Fleisch bei Fieberkrankheiten. — — Ob wohl diese Sätze und Schlüsse so richtig sind?

Der Wahn, als wenn Gestank, Laugenhaftes und Fäulung einerlei wäre, oder als wenn fast keines ohne das andere wäre, hat manche Thorheit in die praktische Arzneikunst gebracht. Die Versuche Pringle's, und jene mehrerer Chemiker haben wohl diesen Wahn vernichtet, aber im Ganzen ist doch die Sache immer noch nicht so recht ins Klare gesetzt. Das kann noch in der Zukunft geschehen. Pringle beobachtete, daß Laugensalze nicht allein die Fäulung nicht vermehreten, sondern offenbar verhinderten. Seitdem hat man sich nicht mehr so sehr gefürchtet, in Faulfiebern bei äusserster Entkräftung oder gesunkenem Pulse laugenhafte Spiritus und Salze zu geben. Z. B. Hirschhorngeist, Hirschhornsalz, Salmiakgeist u. dgl. Wenn es wahr ist, was die antiphlogistische Chemie lehret, so ist die Säure Phlogiston. Was dephlogistiziret, müßte also Säure tilgen. Kohlenstaub, welcher faules Wasser verbessert,

oder

oder dephlogistiziret, müßte eben so sauren Wein verbessern. Vorhin hätte man wohl just geglaubt, daß Säure und Phlogiston beynahe entgegengesetzte Dinge wären, daß man Säure durch Phlogiston vertilgen könnte. So leicht ändern sich Entdeckungen und Theorien!

Wenn bei einem Faulfieber heftig stinkende Stühle herfürkommen; so schreiet jedermann, daß faule Materie, laugenhafte Schärfe zugegen sey. Nun mache man den Versuch, und spritze ein Klystier von purer Milch in den Mastdarm, wo der abscheuliche Gestank herauskam; so wird die Milch augenblicklich gerinnen, fast geschwinder, als wenn man ihr Essig beigemischet hat. Wo war nun das Faulende von laugenhafter Art? Säure macht ja die Milch gerinnen; durch Laugensalz kann man das Gerinnen verhindern. Ist es nun richtig, daß Gestank, Fäulung, und Laugenhaftes beinahe einerlei sind? Ist Gestank und Fäulung so eine gewaltige Gegenanzeige wider den Fleischgenuß, aus dem Grunde, weil Fleisch nicht wider das Laugenhafte wirkt?

Hundertmal räsonniret man so recht ins zwerche Feld hinein, wenn man von dem Baue und den Verrichtungen des inneren Körpers entscheiden will. Man glaubt oft, die thierische Oekonomie auf ein Haar zu verstehen, und weiß doch im Grunde sehr wenig davon. Es giebt Aerzte, welche auf das schärfeste verbieten, nur keinen Wein und nichts Saures nach genossener Milch zu trinken, weil alsdann die Milch gerinnen

würde. Man öfne nun alle Thiere in der Welt, welche Milch genossen haben, ohne sonst eine Speise dabey zu nehmen, man sehe, ob nicht allenthalben die Milch geronnen und oft abscheulich stinkend ist. Man lasse genossene Milch sogleich ausbrechen, und man wird sie geronnen finden.

Ich würde zwar selber auch bey unwirksamer Galle just nicht rathen, Säure nach Milch zu nehmen, weil ich besorgen könnte, das Käsige würde vielleicht zu fest, oder es würde der Säure zu viel werden, so daß hernach die dazu kommende Galle das Käsige oder das Milchlab etwa nicht so gut aufzulösen im Stande wäre. Aber aus diesem Grunde den Wein und jede Säure zu verbieten, weil sie die Milch würden gerinnend machen, ist wahrhaft lächerlich. Sie gerinnet doch ohne dazu genommene Säure. Was ist tüchtiger, die Milch gerinnend zu machen, als selbst der Magen! Man bedient sich ja zu Verfertigung des Schweizerkäses der Kälbermägen, um die Milch recht gerinnend zu machen.

Wenn die Milch im Magen eines Thieres geronnen ist; so wird hernach das Lab, oder der geronnene käsige Theil, in den Därmen durch Beimischung der Galle, vielleicht noch durch andere Beyhülfe, wieder aufgelöset und gefärbet. Geschieht dieses nicht; so gehen Stückchen vom Lab durch den Stuhlgang fort, die oft nur aussenher gelb gefärbet sind, und innenher noch ihre Farbe und Festigkeit des wahren Käselabs besitzen. So ist der Stuhlgang der Kinder, wenn er

wie gehackte Eyer aussieht. Es ist Unwirksamkeit der Galle. Man würde bey diesen Kindern in solchen Fällen mehr durch bittere Extrakten, wenn man sie füglich beybringen könnte, oder durch Eyergelb, als sonst durch gewöhnliche Kinderpulver nützen.

Ich sah vielmal in Ruhren unter beständigen flüßigen Stühlen ziemlich große, harte, auswärts hellgelbe Stückchen abgehen. Mich dünkt, Pringle oder sonst jemand habe was ähnliches gesehen. Man bewahrte diese Brocken als eine Seltenheit. Ich habe sie sogar nach dem Tode in den Falten der Därme gefunden. Was waren das nun für besondere Körper? — Nichts war es, als geronnene Milch, da man den Patienten Milch mit Wasser zum Tranke oder Milch in Speisen gegeben hatte, und da vermuthlich nunmehr keine tüchtige Galle mehr im Leibe war.

Lieber Gott! Geronnene Milch! — Stückchen Käse! — und zwar solche Sachen in der Ruhr, einer der ärgsten Faulkrankheiten, wo nichts als Fäulung, Gestank, und pure Alkalescenz oder wirkliches Laugenhafte zu vermuthen war! — Und doch Labbrocken, so wie sie von starker Säure entstehen! — Wirklich ein großer Stoß für die Fäulungstheorie!

Freilich konnten da bey größtem Gestanke der flüssigen Stühle dennoch geronnene Milchstückchen seyn, weil die Galle etwa fehlerhaft, zu dünn, zu sehr ausgeleeret, zu unkräftig war, oder weil sie nicht gehörige Zeit hatte, ihr Amt zu thun.

Also wäre auch Gestank und Fäulung noch kein

Beweis vom Laugenhaften: und Fleisch wäre just nicht aus diesem Grunde in solchen Krankheiten zu verbannen, weil es nicht antilaugenhaft ist. — —

Ich habe nie arg stinkenden Stuhlgang, als wenn ich ungefehr an einem Tage mehr Wein getrunken habe, als der Magen verdauen kann, worauf ich dann einen Durchfall bekomme. Wein war aber Säure, und wird noch ärgere Säure im Magen: und doch kann diese Säure hernach so stinkenden Unrath abgeben! Goldwiz hat es in seinen Versuchen über die Galle, aus Wirkung und Beymischung derselben zu erklären gesucht. Auch bey Kindern, wo offenbare Spuren von Säure sind, setzt es oft die stinkendesten Stühle ab.

Nach konvulsivischen, hysterischen, hypochondrischen Anfällen sind meistens auch die unterwärts gehenden Blähungen und Stühle stinkender, als sie vorhin waren. Konvulsion oder Grimmen bey Säuglingen kann sogar die Exkremente grün färben. Soll man nicht auch annehmen können, daß blos eine gewisse Aenderung in den Nerven des Unterleibes den Gestank der Stühle, vielleicht am meisten die Eigenschaft der Galle, und diese jene der Exkremente, zu ändern im Stande sey?

Bey ganz nüchternem Magen, oder sonst zur Zeit, wo er in bester Ordnung ist, kann bey einem feinen Hypochondristen oder bey einer hysterischen Dame ein gählinger heftiger Gemüthsaffekt, z. B. Zorn, Schrecken, Gram, Indignation, alsbald den

Magen voll ängstigender Blähungen machen, die am Ende als Rölpser aufsteigen, und wovon vorher keine Spur zugegen war. Was soll nun nicht eine besondere Stimmung der Nerven des Unterleibes, sie mag vom Fieberkrampf oder sonst woher rühren, für Aenderungen in der Beschaffenheit der Stühle machen können?

Wird nun aber nicht auch blos die fiebrische Bewegung nach ihrer Art die Nerven des Unterleibes in jene Wirksamkeit verstimmen können, wodurch größerer Gestank verursachet wird, ohne daß man just annehmen muß, es sey da faule verdorbene Materie vorher im Darmkanal zum Grunde gelegen, oder vom Magen bis unten hinaus passiret? In diesem Falle würde freilich mehr Gestank als vorher in den Stühlen seyn, aber es wäre just keine Oberherrschaft des Laugenhaften nöthig. Die Fleischspeisen würden die Sache nicht schlimmer machen.

Es kann seyn, daß jene Speisen und Tränke den meisten Gestank in Exkrementen abgeben, bey deren Verdauung der Magen die meiste Mühe und Beschwerniß hat. Ich glaube hiervon ziemlich überzeuget zu seyn.

Ich habe gehöret, daß der Magen eines Menschen, der an einem kalten Fieber starb, einen ausserordentlichen Gestank von sich gegeben habe. Die fiebrische Alteration der Nervenkraft kann schon auf solche Art auf die Säfte des Magens gewirket haben.

Wenn ich hier so viel von Mangel des Appetits, und von Gestank ohne faulen Vorrath in Magen und

Därmen sage; so glaube man nicht, daß ich den Schwarm jener Krankheiten, die nun besonders Mode sind, und die alle von verdorbener Galle oder faulem Unrathe hergeleitet werden, sämtlich aus dem Katalogus wegräsonniren wollte. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß sich Leser und Schriftsteller nicht recht verstehen, wie ich selber mehrmal aus Erfahrung weiß: und um allen solchen Mißdeutungen vorzubeugen, führe ich hier diese Erinnerung an. Ich glaube wirklich an Faulfieber und Gallenfieber. Ich glaube sogar, daß ihre Zahl sehr häufig ist, und daß dort nichts so sehr, als Ausleerungen ober- und unterwärts erforderlich sind. Doch möchte ich auch dieses zu glauben die Erlaubniß haben, daß es nicht immer, und zwar vielmal nicht, ein Beweis von galligem oder faulem Unrathe ist, wenn Brechmittel die Krankheit hoben oder minderten. Die besondere Wirkungsart des Brechmittels, die Erschütterung, die Ableitung, die Lösung des Krampfes, die beförderte Ausdünstung, u. s. w. alles dieses kann Aenderung in der Krankheit machen, und alles dieses können eigene Wirkungen eines Brechmittels seyn. Ich habe viele Thiere und auch Menschen geöfnet, welche ohne geschehene Ausleerungen an vorgegebenen Faulfiebern gestorben waren. Ich fand aufgeblasene beynahe leere Därme, brandige Flecken an Eingeweiden, weiter wenig oder nichts. Man hätte Kübel voll faulen Unrathes vermuthen sollen. — Doch dermal nichts hiervon. — So viel nur zu Verhütung eines Mißverstandes!

Fleischbrühen, wenn man sie zu lang stehen läßt, werden sauer. Allenfalls würden doch diese eine Ausnahme machen, und auf jedes Fieber passen, wenn es auch gegründet seyn sollte, daß dort Fleischspeisen aus der Ursache undienlich wären, weil sie die Fäulung und das Laugenhafte beförderten. Ich setze voraus, daß sie der Patient liebe, leichter vertrage, und selber verlange, und daß es doch wirklich die Absicht ist, daß er eine Suppe essen soll.

In Fiebern werden nach Verschiedenheit der Umstände sowohl Laugensalze, als Säuren und Mittelsalze heilsam. Es kann also dort weder eine Hauptanzeige gegen Laugenhaftes, noch gegen Säure seyn.

Die neumodischen Aerzte, wenn sie mit fixer Luft à la mode kuriren wollen, geben dem Menschen etwas Laugenhaftes, und alsbald etwas Saures darauf. Nun soll es Gährung im Magen geben: es soll fixe Luft losgehen, welche die raresten Wirkungen auf den Körper macht. Wenn es richtig ist, daß solche Gährung in dem Magen geschieht; so dörfte man ja bloß eine Auflösung von Laugenhaftem reichen, es müßte wohl auch in solchem Falle eine Gährung und Entwickelung fixer Luft absetzen, und immer Wunder über Wunder gewirket werden, soferne nämlich die fixe Luft die Wunder wirket, welche von ihr aufgezeichnet sind. Denn im Magen ist ja offenbar Säure, wie es das so geschwinde Gerinnen der Milch beweiset. Es mußte also nach genommener Auflösung vom Laugensalze ein Aufbrausen entstehen.

Wenn es richtig ist, sagte ich, daß solche Gährung im Magen geschieht. — Mich deucht immer, wir wüßten's noch nicht recht. Ueberhaupt, meyne ich, wüßten wir noch nicht gar viel von dem, was im Magen und und in Därmen geschieht. Es wäre erst die Frage, ob solche Mischungen auch in einem geschlossenen Magen ein Aufbrausen machen? Ob dort noch Fortdauer eines wirklich angefangenen Brausens sey? Wenn man brausenden Champagner trinkt, oder wenn man die brausende Mischung von Wermut und Citronensaft genommen hat; so reizet dieses lüftige Wesen im Augenblicke den Magen, daß er es als Blähung ober sich stößt. Wenn nun von genommener Auflösung von Laugensalz, und alsbald darauf gefolgter Auflösung von Säure ein gleiches Brausen im Magen entstehen sollte; so müßte dieses gährende Aufstoßen auf die nämliche Weise und eben so bald erfolgen. Ich nahm eine Auflösung von Laugensalz, und sogleich darauf eine aufgelöste Säure, beyde so stark, als man sie schlingen kann. Ich fühlte nichts von jenem brausenden Reize. Nach langer Zeit, etwa eine viertel oder halbe Stunde nachher stieg mir wohl ein Ructus auf, welches eine Wirkung von der Menge des Getränkes, oder von dem nun sicher lang entstandenen flüßigen Mittelsalze, und von besonderem Reize des Magens zu einer rückgängigen oder antiperistaltischen Bewegung, konnte gewesen seyn. Denn ich glaube nicht, daß das Brausen, wenn auch Sachen während selbem genommen werden, im Magen lang fortdauren könne. Ein

anderer mußte mit mir trinken, und empfand beynahe das nämliche. Ich konnte also keine Spur vom Brausen wahrnehmen. Aber, wenn doch alle die klugen Herren ähnliche Sachen zuvor versuchet hätten! Wie stark läßt sich dann die Auflösung von Laugensalz nehmen? Wie stark die Säure? Ich nahm sie beide so stark, als es möglich war. Die Zähne waren lang von der Säure stumpf. Und doch, wenn man beide Auflösungen auch ausser dem Magen in einem Glase vermischete; so wollte es kein ordentliches Brausen, also keine Entwickelung fixer Luft absetzen. Stärker, wird sie aber wohl niemand nehmen, und so verdünnet brausen sie nicht. Was hilft nun die ganze Subtilität der mediciniſchen Verordnung?

Sind nun nicht die vielen Wirkungen, die Hulme und so viele andere von der auf diese Art in den Körper gebrachten fixen Luft anbringen, vielmehr einem verdünneten flüßigen Mittelsalze zuzuschreiben? Will man etwa einwenden, daß bey solcher Mischung die fixe Luft dennoch nach und nach könne entwickelt und wirksam werden? Arme Ausflüchte! just als wenn bey einer Armee immer ein Mann nach dem anderen gegen das feindliche Heer anmarschiren, und ihm seine Kraft beweisen sollte.

Ausserdem daß man die Säure und das Laugensalz nicht eher nehmen kann, als bis sie so verdünnet sind, daß sie ausser dem Körper bey ihrer Vermischung beynahe kein Brausen mehr erwecken; so hat man noch den Speichel, Schleim, die wässerige Feuchtigkeit

zu betrachten, welche vom Munde an bis durch den Schlund und im Magen sogleich beygemischet wird. Das Brausen ist also im Magen desto weniger möglich. — Doch nichts mehr von solchen lüftigen Experimenten. Wir kehren wieder zu unseren Fleischspeisen zurück.

Die Fleischnahrung ist offenbar dem Menschen angemessener, verdaulicher, behaglicher, als alle andere. Besonders ist sie es am meinsten in nördlichen Gegenden. Wenn ich daher den Magen nicht beschweren will, wenn ich Nahrung, schickliche Säfte und Kraft des Körpers erhalten will; so gebe ich Fleischspeisen zu essen. Freylich thut man das alles mit Auswahl und in verhältnißmäßiger Menge, wie es die Umstände erfordern. Der Fall, dünkt mich, wo dienliche Nahrung, schickliche Säfte und Körperskraft nöthig oder zu unterhalten sind, mag bey Faulfiebern, Ruhren, hitzigen Nervenfiebern, Nervenkrankheiten und beynahe in allen langwürigen Krankheiten seyn.

So der guten Säfte, der Kraft und Spannung zu viel ist, da mag man sparsamer mit dem Fleische seyn; man mag den allzufesten Körper mit Obst, Gemüs, Molken und Wassersuppen schlaff und kraftlos machen. So kann es der Fall in Entzündungsfiebern, bey den starken, trockenen, arbeitsamen Landmännern seyn.

Man soll, sagen die frommen Geistlichen, seinen Leib mit Fastenspeisen kasteyen, um die wollüstigen Unruhen des Körpers zu dämpfen. Wer nun da

Dämpfens braucht, der mag sich von aller Fleischspeise enthalten, so lange ers nöthig hat. Es mag wohl eher der Fall in den Klöstern, als bey Weltmännern seyn. Aber auch die Eyer, Häringe, und andere reizende Dinge müßten von ihren Tischen bleiben. Widersprechend ist es, wenn solche Herren durch die unkräftigen Nahrungsmittel die fleischliche Kraft ihres Körpers vermindern, und auf der anderen Seite durch desto besseren Wein, durch einen guten Fastentrunk, wie sie es heissen, ihr wieder in die Höhe helfen wollen. Manche Fische, Gewürze, Austern, sind ja auch Dinge, welche ohne Fleischspeisen zu seyn, kräftig zur Venus reizen. Haller fand sich zum ehelichen Werke weniger aufgelegt, wenn er sich wegen Unpäßlichkeit von Fleischspeisen enthalten hatte. Wer mehr hat, als er anbringen darf, oder anzubringen weiß, kann Hallern folgen.

Aber dem Lungensüchtigen, der da kleinen fiebrischen Puls, scharfe reizende Säfte hat, muß ich dem auch Stärke, Kraft und Säfte entziehen? — Unter hundert Lungensüchtigen sind kaum etliche, vielleicht keiner, der nicht zugleich über verdorbenen schwachen Magen und Blähungen klagt, oder gar die ganze Krankheit von Fehlern des Magens leitet. Ein verdorbener geblähter Magen ist ordentlicher Weise das Eigenthum der Empfindsamen. Der Lungensüchtige ist es allemal oder wird es, wenn er es auch vorher nicht gewesen ist. Muß ich nun noch seinen geschwächten Magen mit Gemüs und Wasserbrühen aufblä-

hen? — Wenigstens geschieht es so. Neuerlich hat zwar Salvadori viel Unruhe in die Theorie über Lungensucht gebracht, da er heftige Bewegung, bis zum starken Schweiße, feste Speisen, Gesalzenes gerathen hat.

Es war einmal ein hitziger junger Mensch, der sich durch Wein, Venus, Zorn, vielleicht auch durch gewaltthätige Stürze und Stöße, überhaupt durch Unordnungen entkräftete, und endlich ein Zehrfieber, vermuthlich Lungensucht, zuzog. Im Anfange war eine Art von unordentlichem kaltem Fieber dabey, welches in ein schleichendes Nervenfieber auszuarten schien. Am Ende hatte man Auszehrung im letzten Grade. Es war schon lange an ihm fruchtlos kuriret worden. Nun kam er zu mir. Ich gab ihm ausser verschiedenen Arzeneyen täglich ein, auch mehr Gläschen Weines, woran er stark gewöhnet war; ich erlaubte Fleischsuppen und verdauliche Fleischspeisen in geringer Menge. Er hielt sich immer leidentlich bey seiner schweren Krankheit, ward munterer, erhielt allezeit noch etwas Kräfte, und schleppte sich so seinem Grabe nicht ohne Hofnung zu. Nun kamen noch andere Aerzte ins Spiel. Einer verordnete eine Sulze. Ey behüte Gott! rief der dritte, der Meistermann; solche Dinge vermehren das Fieber und die Fäulung. Nicht ein Tropfen Fleischbrühe darf gegeben werden. Fort, rief er, mit diesen Giftbrühen! — Seine Methode ward genau beobachtet. Der Patient bekam nun nichts als Wasser, Wassersuppe, Obst und Gemüs mit Wasser

bereitet. In einigen Tagen fühlte man die deutlichste Wirkung davon. Der Patient fiel gählings kraftlos zusammen, war muthlos, fühlte sein Elend und starb. Gewiß kam er auf diese systematische Methode eilfertiger zum Ziele, als es nach dem vorherigen Verfahren geschehen wäre.

Herrschet denn wohl im Fieber bey entschöpften Zehrenden, in dem letzten Grade der Krankheit, Stärke oder Ueberfluß der Kräfte, Substanz der Säfte, oder ist vielmehr Unterdrückung nebst großer Reizbarkeit, sie mag von Auflösung, gewisser Schärfe oder sonstwo herrühren? Ist diese Fieberhitze eine wahre kräftige Hitze, die durch entkräftende saftlose Mittel muß gemindert werden? — Man verbietet Fleischbrühe, Fleischnahrung, aber man hat kein bischen Bedenken, den kraftlosen Magen mit der bei Schwachen und Empfindlichen unverdaulichen Fieberrinde zu beschweren, oder nach Reid, und anderen Engländern, durch tägliche Brechmittel zur äußersten Schwäche zu bringen. — Charlataneria! Schlendrian!

Die Erfahrung wird hier den Ausschlag geben sollen. Es ist allemal ein kräftiger Beweis, wenn man sich auf wiederholte Erfahrungen berufen kann. Die Erfahrungen können ganz richtig seyn, aber in Bestimmung der Ursache liegt oft eine völlige Unrichtigkeit. Irrige Schlüsse sind alsdenn die Folge davon. Praktische Aerzte werden sich zu Bestättigung der Schädlichkeit des Fleisches, zum Beweise einer laugenartigen Fäulung, und zum Vortheile der Diät aus dem

Pflanzenreiche häufig auf Erfahrung berufen. Sie werden in hitzigen Krankheiten, in Faulfiebern, Nervenfiebern, u. d. gl. ungemein viele Proben von der Vortreflichkeit der mineralischen und vegetabilischen Säure rühmen.

Praktische Aerzte können Recht haben. Ich habe weiter nichts gegen ihre Erfahrungen einzuwenden. Im Gegentheile muß ich bekennen, daß ich es selber vielmal wahrgenommen habe, daß die mineralischen Säuren, auch jede vegetabilische starke Säure solchen Patienten überaus angenehm ist, und sehr wohl bekömmt. Aber aus welchem Grunde wohl dieses geschieht? Ob es bloß daher kömmt, weil Säure gegen Fäulniß wirkt, und weil Fleischspeise nachtheilig ist, auch ob sich von der starken Säure auf die gelindeste Säure der Pflanzengewächse schließen läßt: das wäre ganz eine andere Frage?

In Faulfiebern, und noch mehr in schleichenden Nervenfiebern, ist der Magen schlaff, kraftlos, unthätig. Alles nun, was ihn angenehm reizet, was ihm geschwinde Stärke, Kraft, Zusammenziehung giebt, wodurch er sich seiner Blähungen und anderer Masse entledigen kann, alles dieses, sage ich, muß ihm ungemein willkommen seyn, und wenigstens dem Anscheine nach, sehr wohl behagen. Dieses geschieht aber viel geschwinder und kräftiger durch starke Säuren, als durch jede andere Sache. Die Säure richtet die Kräfte des Magens und so des übrigen Körpers auf, erfrischet sie; sie erwecket Eßlust, reizet die Ma-

genfasern zur Thätigkeit, zur Zusammenziehung. Zu dem entgegengesetzten Zustande mögen wohl die während der Krankheit gereichte elende Kost, und die schlaffen Brühen nicht wenig beygetragen haben. Auch die Ausleerungen des Urins, des Schweißes gehen auf den in unthätigen Gefäßen durch Säure verursachten Reiz gemeiniglich weit besser von statten. Kurz, die starken Säuren ersetzen so ziemlich wieder, was man durch die gewöhnliche kraftlose und aufblähende Diät verdorben hat. Die Säuren müssen aus solchen Ursachen wirklich bey solchen Patienten eine unvergleichliche Sache seyn.

Die Säuren sind dem Fieberkranken das, was einem empfindsamen Menschen ohne Fieber, welcher schlaffen aufgeblähten Magen hat, oder sonst niedergeschlagen ist, der Wein, oder Branntewein ist: oder was bey anderen phlegmatischen oder auch nicht phlegmatischen Menschen, besonders zur Sommerszeit oder in heissen Gegenden, Käse, Sardellen, Häringe, geräuchertes Fleisch, oder bittere Sachen sind. Beyde reizen die Fasern des Magens, wodurch Blähungen ausgestoßen, und mehr Thätigkeit erlanget wird. Wenn der Fuhrmann bey heissen Sommertagen auf der Straße wandert und saftlos wird; so überschwemmet er wohl seinen Magen mit Wasser, welches bald wieder durch alle Schweißlöcher davon läuft, und einen kraftlosen Körper hinterläßt. Es ist just, als wenn ein Kranker in Fieberhitze sich an lauem unschmackhaftem Getränke laben soll. Aber nun bekömmt der

schmachtende Fuhrmann ein Glas Branntewein. O das kühlet, ruft er aus, das erquicket! Nun will schon sein Wassertrinken wieder besser behagen, da die schlaffen Fasern einige Kraft erhalten haben, die Säfte etwa einige Verdickerung, so daß nicht alsbald alles Getränke durch schlaffe Kanälchen und offene Schweißlöcher aus dem Körper rinnen kann.

Fast eben so mag es bey Menschen in Krankheiten seyn. Wo indessen in einer Krankheit viele Empfindung von Wallung und Hitze zugegen ist, da sehnet sich der Patient freylich nach jenen Säuren, die ihm kühlende Empfindung geben, z. B. verdünneter Vitriolgeist, Eßig. Wo aber das Gefühl der Entkräftung, der Zerschlagenheit, überwiegend ist, da seufzet man nach Weine.

Nielsen, oder in seinem Namen Tode, gestehet die Kräfte des Rheinweins in Faulfiebern und den schleichenden Nervenfiebern: aber alsdann soll der Rheinwein schädlich gewesen seyn, wenn bey solchen Faulfiebern oder Nervenfiebern viele Ansammlung der Säfte gegen den Kopf vorhanden war. — Ich lasse es gelten. Dort mag eine Anzeige für Eßig und mineralische Säure gewesen seyn.

Sind also Säuren just nur deswegen in solchen Krankheiten schicklich, weil sie eine Kraft haben, der Fäulniß zu widerstehen? — Und ist Fleischspeise aus jenem Grunde bey den nämlichen Kranken zu verdammen, weil ein ihr entgegengesetztes Mittel, weil die Säure zuträglich gewesen ist? —

Man kann ja auch Fleischspeisen mit Säuren vermischen, wie es so häufig in verschiedenen Zubereitungen geschieht. Man gebe Fleischbrühe mit Citronensaft, mit Eßig, gelinde Fleischspeisen in Brühen mit Säure; oder man genieße nebst dem Fleische Früchte oder Wurzeln, die mit Eßig eingemacht sind. Alsdann wird man ja wieder weniger von einer Eigenschaft, die Fäulniß zu befördern, zu befürchten haben. Oder man kann sich inzwischen der Säure zum Getränke bedienen.

Säuren im Getränke mögen geschwinder wirken, und hernach den Magen weniger beschweren mit hinterlassenen Ueberbleibseln, als feste Säuren, nämlich als saure Speisen. Eingemachte Gurken, Sallat, saure herbe Birne, leisten oft im Anfange die nämliche gute Wirkung, welche man nach genommenen flüßigen Säuren empfindet, aber am Ende kann von ihnen eher eine beschwerende Masse im Magen bleiben.

Es kömmt in Absicht auf Krankheit, Verdauung, und Nahrung allemal sehr viel auf Kraft des Magens an. Was diese erhält oder herstellt, das verhütet viele Ungemächlichkeiten und manche Verderbnisse der Speisen und Säfte.

Es giebt Leute, welche schwache Mägen haben, in welchen leicht jede Speisen, besonders jene aus dem Pflanzenreiche, sauer werden, wie man es heißt; sie beschweren nämlich durch Säure, Sodbrennen, saures Aufstoßen, Blähungen, Brennen u. d. gl. So kann Brod und jede Mehlspeise eine sehr starke und unanges-

nehme Säure erlangen. Es ist eine Gattung eines Verderbnisses der Speisenmasse im Magen, etwa eine hartnäckigere oder andere Art von Säure, als es bey einem gesunden Magen geben sollte. Wie hilft man aber dieser Säure oder diesem Sauerwerden und Verderbnisse der Speisen ab? —

Aerzte von Einsicht behaupten, daß man diese unangenehme Gährung oder das Sauerwerden der Speisenmasse verhindert, und allen daher rührenden Beschwernissen zuvorkömmt, wenn man die Kraft des Magens herstellet, Erschlaffung und unthätige Kraftlosigkeit kuriret. Auffallend mag es seyn, wenn man behauptet, daß man diese Gährung, dieses Sauerwerden just durch starke Säuren und anhaltende Mittel verhüten kann. Es ist dieses aber durch Erfahrung bestättiget. Wenn der schlaffe entnervte Magen wieder gehörige Kraft und Spannung erhält; so wird er sein Amt, sein Dauungsgeschäfte wirksamer verrichten. Die Speisenmasse wird nicht länger im Magen verweilen, als es nöthig ist; es wird nicht das quälende Sauerwerden derselben entstehen, wie es bey kraftlosem Magen geschah. Die Stärke des Magens mag nun durch saure oder süsse Mittel hergestellet seyn, das ist wohl im Grunde einerley. Doch mögen noch in vielen Fällen die sauren Mittel, als weniger erhitzende oder reizende Dinge, den Vorzug haben.

Man hat zusammenziehende Mittel bey der Kur der langwierigen Mattigkeit wirksam befunden, sagt Whiters. Sie verschaffen den einfachen festen Thei-

len Stärke und Festigkeit, und stehen folglich den fleischichten Fasern in ihrer Wirkung bey. Sie verstärken die zusammenziehende Kraft des Herzens und der Pulsadern. Sie stellen die Spannkraft des Magens und der Gedärme wieder her. Sie erregen Appetit, mäßigen den Proceß der Gährung, verhüten die Säure, und befördern die Verdauung. Einer guten Chinarinde wird in solchem Falle viel Vorzug gegeben.

In dieser Absicht lobt Whiters Bärentraube, die eichene Rinde, das Kampescheholz, Tormentill und Otterzungen. Weit wirksamer sind Alaun und Galläpfel, die freylich mit einiger Behutsamkeit müssen gegeben werden. Vom Alaun führt schon Percival Versuche an, wo er in hartnäckigen Koliken und bey Magenschwäche heilsam war. Wenn dieses Mittel, sagt er, eine hinlängliche Zeit fortgebraucht wird; so treibt es die Blähungen, lindert den Krampf, macht Appetit, und stärkt die Werkzeuge der Verdauung. Von den Galläpfeln habe ich selber an mir die Probe gemacht, daß sie dem Magen wohl bekommen. Mir haben sie sogar eher Leibesöfnung, als Verstopfung gemacht.

Aus allem dem, was von der guten Wirkung starker Säure oder herber Mittel auf die Kraft des Magens ist angeführet worden, wird man immer eher auf die Ursache kommen, warum die Säuren, besonders die mineralischen Säuren, in Faulfiebern und ähnlichen Krankheiten den Patienten so wohl bekommen.

In solchen Krankheiten ist Mangel der Eßlust, Erschlaffung und Kraftlosigkeit des Magens und der übrigen Theile. Starke Säuren können die Spannkraft der Magenfasern, seine Unthätigkeit, und den Mangel der Eßlust erneuern. An dem Wohlbefinden des Magens wird aber allezeit der ganze übrige Körper den hauptsächlichsten Antheil nehmen.

Wenn nun Dinge, welche dem kraftlosen Magen wieder Stärke und Aufrichtung verschaffen, bey vielen oder den meisten Krankheiten für schicklich angesehen werden, müssen da nicht auch jene Nahrungsmittel die vorzüglichsten seyn, welche am leichtesten zu verdauen sind, welche die besten Säfte und die wenigsten Beschwernisse geben, und überhaupt am besten behagen? — Sind aber hierzu Fleischbrühsuppen, ausgewählte Fleischspeisen in schicklicher Gabe nicht weit tüchtiger, als die bisher gewöhnliche Diät aus dem Pflanzenreiche? Man esse nur mässig; volle Ladung wird harte Arbeit für den Magen, und eine Art von vorübergehendem Fieber geben.

Wenn Riegler glaubt, daß einige seiner Patienten nach dem bösartigen Faulfieber seyen rückfällig geworden, weil sie den Magen mit Fleischbrühe überladen hätten; so halte ich dafür, daß er dieses in irrigem Wahne glaube. Eine gedehnte matte Brühe, à la Françoise, die noch dabey in Uebermaaß genommen wird, mag wohl mehr Schaden, als Gutes stiften. Hieran war sie aber nicht als Fleischbrühe, sondern als unmäßige erschlaffende warme Brühe Schuld,

die freylich dem Magen wenig Kraft und viele Aufblähung mittheilen konnte. Doch wird auch sicher sonst noch eine andere Ursache der Recidive zum Grunde gelegen seyn.

Wenn arme Leute von schweren Krankheiten befreyet werden, sonst aber noch äußerste Mattigkeit und Untüchtigkeit auf allen Seiten fühlen; so sagen sie schmachtend, daß sie sich nun bald wieder erholen würden, wenn sie nur nicht Mangel an guten Nahrungsmitteln hätten. Die Leute reden nach Natur und Gefühle. Mich dünkt, sie reden die Wahrheit.

Reiche, denen es nicht am Vermögen fehlet, sich kräftige Speisen bereiten zu lassen, die aber doch aus Vorurtheil oder aus Despotismus des Arztes sich nach der Krankheit noch lange an magere Speisenordnung binden, bleiben gemeiniglich lange siech und erholen die vorigen Kräfte spät und mühesam. Wie oft werden aber auch Aerzte zum Glücke ihrer Patienten ganz abscheulich hintergangen! Man giebt dem Patienten täglich in Geheim die Fleischsuppen und Fleischspeisen, die der bey der Krankheit regierende Arzt auf das schärfeste verboten hatte. Der Arzt schreibt indessen dennoch die Genesung auf Rechnung seiner Kunst und mageren Diät.

Wer weiß nicht, wie groß das Verhältniß der Sterbenden in Spitälern, gegen jene, die ausser solchen krank liegen, ist? Wie schwer die Genesung, die Erholung der Kräfte, und wie gewöhnlich die Recidive bey den Spitalpatienten sind? — Ich bin so frey,

dafür zu halten, daß dieses großen Theils aus dieser Ursache rühre, weil die Aerzte in Spitälern bey ihren Kranken zu souverän disponiren, und wegen den Nahrungsmitteln am wenigsten hintergangen werden können. — Ich weiß freylich, daß die ungesunde Spitalsluft auch sehr vielen Antheil an solchen Rückfällen und Hindernissen in Genesung hat. Aber die matte und elende Kost mag allerdings das ihrige beytragen. Ein Spitalarzt ist despot in seiner Sphäre: und aller Despotismus ist äußerst schädlich, wenn er just nicht in einer ausgemachten Meisterhand ist. Ich habe eine Fürstinn gekannt, welche gros, stark und gesund war. Sie kam aber fast jährlich in die Wochen. Nach den Wochen wunderte sich jedermann, daß die Dame so blaß und schwach geworden war. Denn zwey Monate lang unterwarf sie sich jedesmal streng der Disposition des Arztes. Und eher war es keine Möglichkeit, sich zu erholen, bis sie wieder Freyheit hatte, ohne Aufsicht des Arztes, zu essen, was sie selber wollte.

Bey der diätetischen Erziehung der Kinder machten es die Gelehrten wie überall — sie widersprachen sich. Die meisten verboten den Brey, andere vertheidigten ihn. Aerzte nach der Mode gestatteten ihn nur alsdenn, wenn erst das Mehl auf dem Ofen oder sonstwo war wohl getrocknet oder gedörret, und von dem meisten Theile seiner fixen Luft war befreyet worden. Natürliche Mütter unter dem Landvolke kümmerten sich weder um das Räsonniren des einen, noch des anderen; sie fütterten ihre Jungens mit wohl

ausgekochtem Brey, und zogen tapfere Kerls aus ihnen.

Wie sich nun aber das wieder zusammenreimt! — man verbietet den Mehlbrey, weil er eine Speise ist, die sauer wird, Verstopfungen in Drüsen und kleinen Gefäßen veranlasset, und den Magen beschweret. Wenn das seine Richtigkeit hat; so müßte ja nun die Fleischnahrung just die entgegengesetzte und daher die schicklichste Speise für alle Kinder seyn. Aber unglücklicher Weise verfielen die meisten Aerzte und Erzieher darauf, die Fleischnahrung bey Kindern auf das ernstlichste zu untersagen. Ich sah mehrmal, daß den Kindern Milch, mit Fleischbrühe vermischet, weit besser bekam, als pure Milch.

Es wurde zu gleicher Zeit fast von allen Aerzten festgesetzet, daß fast alle gewöhnliche Kinderkrankheiten von Säure herrühreten. Sobald nur ein Kind den Mund zum Weinen krümmete, wurde ihm ein Absorbirpulver, ein Ding gegen die Säure, gegeben. Wenn nun Fleischbrühen und Fleischspeisen just das Gegentheil von Säure seyn sollen, wenn sie zum Laugenhaften disponiren sollen; so wären sie ja just eine dienliche Nahrung bey den gewöhnlichen Kinderkrankheiten gewesen.

Ich kann es selber nicht gutheissen, wenn man dem neugebohrnen Kinde sogleich den Magen mit festen Speisen anpfropfen wollte. Ich will es auch nicht von Säuglingen verstanden haben, wenn ihnen Nahrung aus dem Thierreiche soll zugestanden werden.

Man lasse sie bey ihrer Muttermilch. Wenn diese nicht mehr hinreichend seyn will; so gebe man Fleischbrühe mit Milch vermischet, Weckſuppen mit Fleischbrühe gekocht, auch wohl gekochten Brey, bis man nach und nach weiter kömmt. Ich habe einstens bey einem sehr elenden Kindchen von sechs Wochen beobachtet, daß es den Mehlbrey, womit es von seiner Mutter, welche Mangel an Milch hatte, zuweilen gefüttert wurde, meistens wieder ausbrach, aber nicht jenen Brey, der von Weck und Milch gekocht war. Dieser letztere muß also bey Schwachen leichter und vorzüglicher, als der erste seyn. Jeder Brey mag aber blähender und schwerer, als eine dicke Suppe aus Weck und Fleischbrühe seyn.

Aus Kindern will man Männer ziehen: oder es sollen Leute abgeben, die tüchtig sind, ihr Geschlecht wieder fortzupflanzen, und sich und dem Staate brauchbar zu seyn. Hierzu gehört aber Wachsthum: es gehören Nerven und Muskeln eines gutgebauten Körpers dazu. Durch die Erziehung der Kindheit wird vielmal zu künftiger Kraft oder Schwäche der Grund gelegt. Niemand wird es mit Grunde widersprechen können, daß es vor allem nöthig sey, dem Kinde solche Nahrung zu geben, welche für geschmeidige sanfte Säfte taugt, und zu der täglichen Vergrösserung des Körpers hinreichend ist.

Milch ist unstreitig in solcher Absicht eines der ersten und besten Nahrungsmittel. Aber welchen Nutzen sollen zu solchem Geschäfte die Pflanzenge-

wächse, besonders in unseren Gegenden, leisten können? Wässerige, magere, unnahrhafte, blähende Pflanzengerichte, was sollen die dem weichen Körper eines zur Kraft und zum Wachsthume bestimmten Kindes unter civilisirtem Volke nützen?

Ich will es zugeben, daß es auch unter rohen herumirrenden Völkern starke Menschen geben mag, die ohne Fleisch in die Höhe gewachsen sind, wiewohl dieses auch unter den wildesten Völkern immer ein gar seltener Fall seyn wird. Wir wollen auch setzen, daß es Kinder seyen von unserem armen rohen Landvolke, denen ihr Lebenlang wenige oder keine Fleischnahrung ist zu Theil geworden. Man wird finden, daß sich hiervon keine Schlüsse auf Stadtkinder oder auch auf besseres Volk werden machen lassen. Auch ist es Aerzten bekannt, daß arme starkscheinende Menschen, doch schwächere Lebenskraft, und weniger dauerhafte Stärke in Krankheiten besitzen, als andere, welche besser genährt waren. Eine Aderlaß greift oft den arbeitsamen Bauer mehr an, als den schwächer scheinenden Stadtmann. Der französische Soldat, welcher dermal besser bezahlet und genähret ist, als jeder andere, wird den Strapatzen und Krankheiten auch weniger unterliegen, als andere. Die mageren Russen, welche das ganze Jahr kein Fleisch zu essen bekommen, und sich mit der schlechtesten Nahrung am kümmerlichsten behelfen, sterben dahin, wie die Fliegen, sobald sie in andere Länder kommen, oder sobald Krankheiten bey ihnen einreissen. Nirgends ist solche Sterblichkeit unter Recrou-

ten und Soldaten, als sie in Rußland ist. Es giebt auch bey dem ärmsten und rohesten Haufen Ursachen genug, die es verhüten, daß die Nahrung aus dem Pflanzenreiche der Kraft des jugendlichen Körpers im Wege ist. Zum ersten genießen solche Kinder viele Milch (thierischen Saft), Eyer und mehlartige Früchte. Ihr Körper wird auf allen Seiten befestiget. Sie liegen auf harten Bettern, müssen Tageweis in den Zimmern oder sonst auf der Erde von geschäftigen Eltern oder Wärterinnen verlassen mühsam herumkriechen, wodurch sie denn allemal weit eher laufen lernen und festere Glieder bekommen, als andere, die man ewig auf den Armen trägt, oder in sanften Wiegen verzärtelt. Sobald solche Kinder ein wenig in die Höhe kommen, werden sie schon an rauhe Luft, Feldarbeit, Laufen und Ringen gewöhnet. Manche solcher Eltern übertreiben es solchergestalt, daß ihre Jungens von zwölf oder fünfzehn Jahren durch nichtverhältnißmäßige Arbeit schon beynahe sind trocken uud steif geworden, und Männern ähnlich sehen. Auf solche Art wird natürlicher Weise die durch die Nahrungsart zu besorgende Erschlaffung verhütet und gehoben.

Uebrigens sind solche Zöglinge der dürftigen Landleute dennoch Kinder meistens von gesunden starken Eltern, die weit seltener, als die empfindsamen krausfaserigen Leute vom Stande an die ehelichen Geschäfte kommen, und daher immer besseren Saamen sammeln, vielleicht ihn auch mit mehr Kraft und Nachdruck ergießen, oder aufnehmen. Und doch behaupte ich

allemal, daß eine Vermischung mit ungesalzenen schicklichen Fleischspeisen dem Wachsthume dieser Geschöpfe in einem bessern Zustande ihres Körpers und Geistes erst eine bessere Vollkommenheit ertheilen würde. Die voreiligen Runzeln, die frühzeitige Trockenheit in Knochen und Fleischtheilen, das Stumpfe und die Trägheit des Geistes und der Sinne würde alsdann unter ihnen lange nicht so allgemein seyn.

Stadtkindern, Kindern, die von Leuten vom Stande, von weichen und wollüstigen Eltern geboren sind, muß man einen sehr schlechten Dienst erweisen, wenn man sie eben so bloß mit Speisen aus dem Pflanzenreiche erziehen will. Da ist es freylich kein Wunder, wenn sie blaß, kraftlos, zehrend, oder weich und gedunsen aussehen, und den dicken Bauch voll Würmer tragen.

Die beständige natürliche Unruhe und Lust zu Bewegungen bey Kindern, und die Zunahme ihres Körpers macht, daß ihnen ziemlich Nahrung nöthig wird. Es ist ja eine allgemeine Klage so vieler Eltern, daß ihre Kinder, wenn es gesunde muthige Kinder sind, den ganzen Tag essen wollen. Wenn nun aus Pflanzengewächsen soll soviel Nahrhaftes ausgezogen werden, als zu Ersetzung und zum Wachsthume ihres jugendlichen Körpers erforderlich ist, so muß der Magen schon ziemlich angepfropfet werden, bis soviel Substanz herauskömmt, als eine weit geringere Menge von Fleischspeisen geben würde. Es wäre also dieses die leichteste

Manier, rechte Freßwänste aus den Kindern zu ziehen. Es mag hieraus kommen, daß man bey uns junge Leute, welche dicke Bäuche und große Freßbegierde haben, und gemeiniglich mit schlechter Kost aufgezogen sind, schimpfweis Kartoffelswänste heißt.

Man sollte im Großen praktische Versuche der gerühmten Erziehungsmethode anstellen. Man sollte die Kinder eines ganzen Königsreiches bis in's mannbare Alter, oder lieber auch die Männer bis in's hohe Alter alle Fleischspeisen sorgfältig vermeiden lassen. Man nähre sie blos aus dem Pflanzenreiche. Was wird das für ein Volk abgeben? Feige, träge, blasse, ungesunde Menschen werden da unthätig und zaghaft herumschleichen; lauter Geschöpfe, womit man nach philosophischem Rathe die Klöster einer halben Welt recrutiren sollte. Regenten würden bald den Nachtheil der eingeführten Lebensart auf allen Seiten einsehen, und endlich die rathgeberischen Aerzte samt ihren Recepten aus dem Lande jagen.

Man weiß es ja an Thieren, welcher Unterschied bey jenen, welche vom Grase leben, und den fleischfressenden ist. Die ersteren sind träge, feige, langsame Geschöpfe. Diese sind entschlossen, listig, geschwind, herzhaft. Aerzte und Philosophen haben das kräftige Blut, welches in den Adern eines Britten wallet, seinen Muth, seine Stärke, Geisteskraft, Thätigkeit, welche Eigenschaften er bey einem feuchten und kalten Klima besitzet, meistens vom häufigen Genusse des Fleisches geleitet. Von Schnitzbrühen und

Rudeln würde es Trotz der auf Freiheit und Kühnheit zielenden Erziehung in den welken Herzen Courage zum Erbarmen geben.

Ein besonderer Wahn ist es, daß man dafür gehalten hat, jene Kinder hätten die Pocken am leichtesten und in geringster Anzahl, welche noch an keine Fleischnahrung gewöhnet wären. Wie sehr wird aber dieses durch Erfahrung widersprochen! Es giebt Haushaltungen, wo alle Kinder meistens mit Fleischspeisen, nämlich mit Vermischung von Fleisch und anderen Dingen, so wie man in gemeinen Haushaltungen lebt, sind erzogen worden, und doch kaum eines unter ihnen gefährliche Pocken auszustehen hatte. Es giebt andere Kinder, welche nach den strengsten Regeln der Enthaltung vom Fleische aufwachsen mußten, und doch die unglücklichsten Pocken bekamen. Manchmal freylich ereignet sich auch das Gegentheil. Alles hat seine Ausnahmen. Es wird wohl die Hauptsache auf Disposition des Körpers, Erbschaft, Art des Pockengiftes, und andere Nebenumstände ankommen. In Petersburg hatten Leute zu ihrem Mädchen ein anderes von gleichem Alter genommen. Beyde wurden mit gleicher Nahrung erzogen: beyde waren gesund. Es herrschete Pockenepidemie. Man wollte sogleich den Kindern die Fleischnahrung entziehen. Ich konnte es bey dem eigenen Kinde nicht verwehren. Aber ich drang darauf, daß das fremde Kind Fleisch, wie gewöhnlich, bekam, solange es sich wohl befand. Beyde bekamen die Pocken: das fremde sehr leicht; das eigene

Kind mit Convulsionen und allerley Gefahr und Beschwernissen, und wurde nur mit vieler Mühe gerettet. Ich lasse überhaupt Kinder Fleisch genießen, sobald sie Zähne zum Kauen haben.

Scherb handelt von der Einimpfung der Pocken. „Ein Kind," sagt er S. 152, „das ohne alle Fleisch„speisen gelassen war, und nur Wasser zu trinken gehabt „hatte, bekam sehr viele Pocken; ein anderes, das „von Jugend auf an Fleischspeisen, selbst Schweinen„fleisch, gewöhnet war, vielen Most und Wein trank, „sich sogar zuweilen berauschte, bekam zu derselben „Zeit die natürlichen Pocken sehr leicht." Aepli hat ähnliche Beobachtungen.

Unserer sieben, Geschwistrige, haben die Pocken zu gleicher Zeit gehabt. Und was das unschicklichste war, so lagen sechs in einem Zimmer beysammen. Alle waren wir mit Fleisch, Wein, Würsten, und was die Küche und Keller giebt, ohne Zurückhaltung von den ersten Jahren an aufgewachsen. Eine Schwester hatte häufige Pocken, bekam davon ein ziemlich gezeichnetes Gesicht. Ein Junge, der sie fast am spätesten bekam, starb. Vielleicht wäre es diesen beyden besser gegangen, wenn wir nicht in einem geschlossenen Zimmer beysammen gelegen wären. Ich war der zweyte im Hause der mit Pocken befallen wurde, und kam so, wie alle übrigen, ohne allen Nachtheil davon. Und doch waren wir alle, wie ich gesagt habe, mit Fleische, Wein und Biere ohne Einschränkung erzogen.

Möchten doch alle Aerzte anstatt ihrer systema-

tischen Träumereyen fleißiger in das große Buch der Welt, auf die tägliche Erfahrung bey allgemeinen Begebenheiten gucken! — Der Himmel möge aber auch ihnen allen tüchtige Augen oder wenigstens brauchbare Brillen verleihen, damit sie auch klar und deutlich genug sehen können, was vor ihnen liegt! — Man reise mit dem Griechen zu Wasser, so sieht er es jedem Felsen an, wo eine schmackhafte Auster abzunehmen ist. Man reise mit dem Araber auf seinem trockenen hitzigen Boden, so kennt er jedes Kraut, worunter eine schmackhafte Wurzel ist. Er gräbt die Wurzel aus, schabt sie ab, isset sie, und hat die schicklichste Nahrung für sein heisses Klima, und für seinen eben so trockenen Körper. Man beobachte daher die Regel, daß man in jedem Lande lebe, so wie es die Landeseinwohner pflegen, und wobey sie sich wohl befinden. Ein Freund von mir war in Arabien. Er fand Grabsteine, aber immer von Engländern. Kommen dann keine andere Reisende hieher, als Engländer, fragte er? — O ja, sagte man ihm. Aber andere Menschen leben auf unsere Manier, wenn sie zu uns kommen. Aber der Engländer will auch in Arabien als Engländer fressen und saufen, und stirbt. Rostbeef ist keine Speise für Araber.

Neuere Abhandlung über die Diät der Kranken.

1791.

Ich habe schon einmal etwas weitläuftiger der stärkenden und animalischen Diät eine Apologie

gehalten. Ich werde hier das Wichtigste über die mineralischen und stärkenden Nahrungsmittel bey Kranken in der Kürze anführen. Es ist Schlendrian, sobald jemand die Hülfe eines Arztes verlangt, daß ihm dieser alsbald Fleisch, Wein und alles was stärkend ist, verbietet: und es ist, wie ich überzeuget bin, in so manchen Fällen unrecht gehandelt. Es giebt Krankheiten, wo die Spannung der Fasern zu stark ist, wo Säfte dick, erhitzet, und mit größerer Kraft beweget sind. So ist der Fall in Entzündungskrankheiten. Natürlicher Weise ist es hier die Absicht des Arztes, gespannte Fasern zu erschlaffen, dicke Säfte zu verdünnen, Hitze und heftige Bewegung zu mindern. Dieses wird also durch Arzeneyen und durch Diät zum Endzwecke genommen. Es giebt wieder andere Fälle, wo die Kräfte und besonders das Dauungsvermögen so gesunken sind, daß sie von festern Speisen nur mehr unterdrücket, nicht aufgerichtet werden. Dieses wären freylich Umstände, wo die leichtesten Nahrungsmittel auszuwählen wären.

Ich habe schon anderstwo gesagt, daß Ruhren, Faulfieber, Epidemien meistens unter dem armen Volke einreißen, welches keine Fleischnahrung hat. Ich habe behauptet, daß gute Nahrung und daher rührende Säfte das beste Bewahrungsmittel vor dergleichen bösen Krankheiten sind. Der Weichselzopf, sagt la Fontaine, verhält sich in Pohlens ärmeren Woiwodschaften, wo der Bauer fast keine Fleischgattung als Speise kennet, wie 1 zu 5 oder 6, unter den Bauern nämlich und dem Judenvolke; dagegen bey Vornehmern

wie

wie 1 zu 15 bis 20. Er ist schon weit seltener in Warschau, und den umliegenden Woiwodschaften. Schief ist nun gewiß das Raisonnement, daß der gemeine Pohl, der kein Fleisch isset, die gegen den Weichselzopf gesündeste Nahrung hätte. Diese Krankheit müßte ja alsdann bey ihm wohl auch seltener seyn. Auch der vornehmere Pohl würde vielleicht freyer davon seyn, wenn er anstatt des häufigen Schweinenfleisches mehr andere Fleischspeisen genösse.

Von Leuten, welche an Nervenkrankheiten leiden, bin ich überzeuget, daß ihnen Fleischnahrung die dienlichste ist. Sogar haben manche die festeren Fleischgattungen, Gesalzenes, Geräuchertes, und Braten am behaglichsten gefunden. Auch hat mir Herr Tode von dem Nutzen der animalischen Diät nebst absorbirenden Mitteln bey solchen Patienten bestättigte Erfahrungen mitgetheilet. Wie oft sah ich hingegen müßige schwache Damen vier bis sechs Wochen lang durch Molken und vegetabilische Diät sich ganz entnerven. Man pfropfete hierauf die kraftlosen Schönen wieder mit Chinarinde und anderen Mitteln an, bis endlich wieder einige Kraft, und zuweilen auch gar die Wassersucht zuwegegebracht wurde!

Aber freylich kömmt auch bey der Lebensart ungemein viel auf Gewohnheit an. Eine delikate Dame, welche mit nichts als ein bischen Gemüs und Brey ist erzogen worden, findet sich allerdings beschweret, sobald Fleischbrocken in ihren Magen kommen. Aber sie wird sich nach und nach daran gewöhnen können, und wird

sich am Ende besser befinden. Ferner giebt es noch Caprizen der Natur, welches die Aerzte Idiosyncrasien nennen; woher es kömmt, daß ein Mensch dieses oder jenes durchaus nicht sehen, nicht riechen, nicht genies, sen kann. Gewohnheit ist bey allen Gelegenheiten eine halsstarrige Wegweiserinn. Idiosyncrasie wird oft durch Gewohnheit erst zu Stande gebracht, aber sie ist immer weit schwerer zu bezwingen.

Uebrigens giebt die Natur immer Winke, was man genießen oder meiden solle. Wenn der Patient mit Fieberhitze oder unreinem Magen Abscheu für Fleisch und Fleischbrühen hat, so würde es unvernünftig seyn, ihm dergleichen Speisen aufzudringen. Aber ich sah elende Patienten in langwürigen Krankheiten, welche mit nichts als Wasser und Wassersuppe langsam zum Tode vorbereitet wurden, noch am vorletzten und letzten Tage ihres Lebens sich ängstig nach ein Bischen Fleischbrühe sehnten. Der despotische Arzt, obwohl jedermann den annahenden Tod vor Augen sah, schlug es hartnäckig ab. Ich habe mehr als einen solcher Fälle mit Jammer meines Herzens gesehen. Auch trug es sich mehr als einmal zu, daß ich einen lange nach falschen Grundsätzen unbescheiden behandelten Patienten endlich in die Kur bekam, und ihm nach und nach durch Wein, bessere Nahrung, und schicklichere Arzeneyen wieder Kraft und Leben gab.

Noch ein verkehrtes Verfahren ist es, wenn man zwar Patienten in Fiebern, wie es in der Stärke des Fiebers erforderlich ist, sehr leicht und kühlend nähret,

aber hernach noch, da Hitze und vermehrte Kraft getilget sind, immer mit dieser entkräftenden Diät fortfährt. Die Kranken erholen sich alsdann äußerst spät, oder fallen gar in andere langwürige Krankheiten. Daher sieht man mehrmal dergleichen Patienten oder vornehme Kindbetterinnen, welche nach dem Eitiquette Monate lang durch die Kunst behandelt werden, sich nicht ehe wieder erholen, als bis sie aus den Händen des Arztes sind.

Es muß freylich bey Genesenden auf geschwächte und reizbare Theile Rücksicht genommen, und um sie nicht zu überladen, mit Wenigem der Anfang gemacht werden. Simmons hat sogar für Lungensüchtige eine Vermischung von Fleisch und anderen Speisen gerathen: Salvatore rieth neuerlich Gesalzenes, worüber unter italiänischen Aerzten gar greulicher Lerm entstand. Der unheilbare Lungensüchtige, soferne er noch nicht Ekel vor Fleischspeisen hat, wird sich bey ihrem mäßigen Gebrauch, auch nebst etwas Wein, länger und mit mehr Kraft erhalten, als wenn man ihn so strenge auf Wasser und Wassersuppen setzet.

Uebrigens will ich auch keinesweges in Abrede stellen, daß auch gar manche Unpäßlichkeit im Anfange mit Hungern oder äußerst magerer Diät kann gehoben werden. Es ist dieses jederzeit ein großes Hülfsmittel der alten Aerzte gewesen, und täglich zeiget uns die Erfahrung durch Beyspiele an Menschen und Thieren dessen Nutzbarkeit. Ich behaupte nur, daß es Mißverstand seye, wo offenbar bessere Säfte und

Kräfte erforderlich sind, den Kranken immerhin durch magere Diät entkräften zu wollen.

Man hat durch neuere Versuche zu erweisen gesucht, daß der Magensaft beynahe das einzige Mittel zur Auflösung der Speisen seye. Ich lasse alle jene Experimentchen in ihrem Werthe, doch bin ich der Meynung, daß auch der Magen selber immer gewissen Einfluß habe, sollte es auch blos zur leichtern Absonderung und Wirkung des gastrischen Saftes seyn. Gram, Schrecken, lähmungsartiger Zustand des Magens, würde schlechterdings die Dauung aufhalten, oder gar verhindern, wenn die festen Theile beym Dauungsgeschäfte eine ganz gleichgültige Sache wären. Und sehr oft ist es bey einem trägen Magen nöthig, daß er durch salzige oder scharfe Dinge zu besserer Thätigkeit gereizet werde, wenn nicht manchmal die leichtesten Speisen mehrere Tage lang unzertheilet im Magen sollen erhalten werden. Ich habe von Maccaroni, von Gemüs, gelben Rüben (Möhren) u. d. g. Unverdaulichkeit von mehreren Tagen gesehen, von Schinken nie.

Jeder vernünftige Mann kann am besten sein eigener Beobachter seyn. Er wird bald empfinden, was ihm wohl oder übel behaget. Daher sagte Tiber: wenn man einen Arzt fragt, was unverdaulich, leichtverdaulich, oder dem Magen schädlich sey, so ist es eben so schändlich, als wenn man fragen wollte, was süß, sauer oder bitter wäre?

Wer bey Plato soupirt, befindet sich noch am

anderen Tage wohl davon, sagte Timotheus. So mäßig und ausgelesen sollten alle unsere Mahlzeiten seyn! und dann kauet viel, und esset wenig.

Von der Beobachtungskunst. 1779.

Es ist nichts gewöhnlicher, als allenthalben von Beobachtern und Beobachtungen zu hören. Besonders in der Arzneykunst hat man sie millionenweis. Man sollte glauben, die Arzneyen hätten keine Wirkungen, und die Krankheiten keine Zufälle mehr, welche nicht zum Ueberfluß ausgekundschaftet, und beobachtet wären: und dennoch erfährt jeder ausübende Arzt vielfältig das Gegentheil, und unsere heilsame Kunst samt ihren unendlichen Stümpern muß noch so oft zum Gespötte der Witzlinge dienen. Nichts erhellet hieraus zuverläßiger, als die Unvollkommenheit der Beobachtungskunst, oder die Untüchtigkeit jener, welche sich mit dieser Kunst abgegeben haben. Man sollte die Kunst zu beobachten, richtiger setzen und gemeinnütziger machen können: die Beobachter sollten geschickter gemacht, oder ihnen das Handwerk niedergelegt werden. Die Ehre und das Aufkommen der heilsamen Kunst erfordern es. Alsdann sollte man freylich noch nach Hahn's vortreflichem Rathe eine Beobachtungsakademie errichten, deren einzige Arbeit dahin gerichtet wäre, die Beobachtungen anderer zu wiederholen, zu vervollkommnen, die schlechten und unrichtigen auszumerzen, die guten zu sammeln, und bekannt zu machen. Oder Gesellschaften der besten

praktischen Aerzte könnten sich auch in dieser Absicht verbinden, und gemeinschaftlich zu diesem Ziel arbeiten: ein großer Regent sollte sie unterstützen, ihnen ein bischen reelle Ermunterung gönnen, und das Resultat ihrer Arbeit zusammenbringen, und bekannt machen lassen. Das wären so Anstalten, unserer Kunst in die Höhe zu helfen! Von so einer Beobachtungsmaçonnerie ließ sich allerdings viel versprechen. Soll aber nie etwas von ähnlichen Einrichtungen getroffen werden; so wird man freylich wohl allzeit Karren voll Beobachtungen haben; ihr Vortheil zum Aufkommen der guten Kunst wird aber immer unbeträchtlich bleiben. Es ist wahres Unheil für die Kunst, und für die Menschheit, wenn sich endlich größtentheils die medizinischen Sanscülotten das Recht eigen machen, Beobachtungen zu liefern, und andere zu kritisiren.

Ich stelle mich hier nicht als den Mann auf, welcher die Beobachtungskunst in ihr völliges Licht und in ihre Schranken bringen will. Ich sehe die Schwierigkeiten ein, wo die Mängel sowohl von Seiten der Kunst, als ihren Handlangern abstammen. Ich werde nur einige Stücke dieser Kunst, und einige Fehler der Beobachter berühren. Wenn ich auch gar nichts Neues auf die Beine bringen sollte; so würde es mir schon genug seyn, wenn auch nur ein einziger Beobachter durch die von mir wiederholten Erinnerungen wäre behutsamer, und aufmerksamer gemacht worden. Gewisse Tugenden eines guten Beobachters lassen sich nicht oft genug einprägen, so wie sich gewisse Fehler nicht oft genug rügen lassen.

Das meiste und beste, was uns von der Kunst zu beobachten bekannt ist, haben meines Wissens Zimmermann und Senebier geschrieben. Ich werde also voraus jeden, der diese Kunst studieren will, an die Schriften dieser Männer verweisen.

Ein Beobachter bestrebet sich, eine Sache so zu sehen und kennen zu lernen, wie sie ist. In jedem Stande kann es Beobachter geben. Der Handwerksmann beobachtet die Güte und Wirkungen seiner Werkzeuge und Materialien, die Kunstgriffe oder Arbeitsmanier seines Handwerksgenossenen, die Schönheit, Dauer, Güte des Produkts seiner Kunst. Wenn nun die Sache, z. B. ein Paar gute Stiefel beträfe; so möchte wohl Meister Hofschuster unendlich besserer Beobachter, als der erste Leibarzt vom König in Frankreich seyn. Beobachten ist die Erkundigung um eine Sache, welche sich von selbst darbietet, sagt Zimmermann. Man muß aber doch voraus schon Kenntnisse von seiner Sache haben: sonst weiß man nicht, ob man sich von vornen oder von hinten, oben oder unten erkundigen soll. Der Sittenrichter ist Beobachter dessen, was in den Herzen der Menschen vorgeht, und sich durch äußerliches Betragen oder durch Kennzeichen abnehmen läßt. Der Naturforscher erzählet uns, was ihm bey Betrachtung seiner Gegenstände in die Sinne fällt; bald beugt er mit seinem Teleskop die Sterne samt dem Himmel herab, bald macht er mit seinem Vergrößerungsglase Würmerchen so groß, wie Schlangen; er macht sichtbar, was

vorher seinen Augen entgieng. Dort sieht er dem Vogel zu, wie er seine Nester baut, und auf Eyern brütet. Kurz, allenthalben bemüht er sich, die Natur in ihren Arbeiten zu belauschen, und zeichnet auf, oder theilet uns mit, was er gesehen oder gefühlt hat. Der Arzt bezeichnet in seiner Schreibtafel, wie er seinen Patienten findet, was bey diesem vorausgegangen, und gefolget ist, was er sich nun für Mittel bedient, welche Wirkungen und Abänderungen entstehen, u. s. w. Dieses heisset er seine medicinischen Beobachtungen.

Ein Beobachter ergreift allerhand Wege, um zum besten Ausschlag seiner Erkundigungen wegen seiner Angelegenheiten zu kommen. Er stellt Versuche an, sammelt Wahrnehmungen und Erfahrungen. Bey Senebier heißt das Experiences, was bey Hofmann (*) Versuche sind. Ein Versuch ist ein ausgesonnener Kunstgriff, oder ein Mittel, welches man einschlägt, um die Natur oder die Eigenschaften eines gewissen Gegenstandes zu erforschen. Der Versuch ist also eine Aenderung der Körper oder eine Erscheinung, welche in die Sinne fällt, und die man den Gegenständen vermöge der Kunst abzwingt. C'est cette voye d'étudier les objets de la nature par les épreuves qu'on fait subir à ceux, qu'on veut pénétrer, que l'art prépare dans ce but, & dont le résultat instruit l'ame en agissant sur elle par le moyen des sens, Senebier. Wenn ich zween oder

---

(*) Abhandlung von den Pocken, Einleitung.

mehrere verschiedene Körper zusammen messe, und alsdann aufmerke, was hierbey für Veränderungen entstehen; so mache ich einen Versuch. Es waren Versuche, wenn Haller die Sehnen mit scharfen Sachen reizete, um ihre Empfindlichkeit wahrzunehmen. Hofmann sagt: „wenn man mit der elektrischen Maschine allerhand Proben anstellet, und alsdann bemerket, was man unter gewissen Umständen von dem Erfolge vermittelst der Sinne erkennet; so macht man einen Versuch; einen Versuch, weil man sich vorstellet, daß die Dinge, welche man hier erkennet, durch die Kunst hervorgebracht worden.“

Wenn man nun ein aufmerksamer Zuschauer ist, und sorgfältig aufzeichnet, oder deutlich aus einander setzet, was für Erscheinungen bey einem Körper durch die Kunst sind hervorgebracht worden, oder welche Erscheinungen, Eigenschaften oder Kennzeichen die Natur selber darbietet; so macht man **Wahrnehmungen**, Animadversiones. **Wahrnehmung** ist die Bemerkung künstlicher oder natürlicher Erscheinungen. Da findet nun nichts Platz, als was in die Sinne fället. Das Resultat aus wiederholten Versuchen oder Wahrnehmungen heisset bey Hofmann **Erfahrung**. Durch öftere Versuche haben wir die Erfahrung, daß eine Säure brauset, wenn sie mit einem Laugensalz vermischt wird; daß der Veilsaft von Säuren roth und von Laugensalzen meergrün gefärbt wird. Man kann aber auch Erfahrung zufälliger Weise haben, ohne daß man je einen Versuch angestellet hat,

um etwas zu erfahren. Und eben so ist ein Versuch, welcher mit Absicht angestellet wird, immer noch ein Versuch, wenn er auch das hundertste Mal angestellet wird. Es hält also die Hofmannische Definition keinen Stich. Bagliv und andere haben es richtiger bestimmet, was Versuch, und was Erfahrung ist. Eine nur ein einzigesmal gehabte richtige Erfahrung, ist eben so gut eine Erfahrung, als das Resultat von zwanzig Versuchen. Durch öftere Wahrnehmungen haben wir erfahren, daß die Jalappenwurz purgieret; daß es bey leichter Luft öfter Wind und Regen giebt, als bey schwerer; daß nach Nordscheinen Kälte folgt. Ich habe die Erfahrung aus dem Sittenreich, daß fast alle, welche die Gewohnheit haben immer zu lügen, seichte Köpfe sind. Es ist aber eben auch eine richtige Erfahrung, daß der Schnee von der Sonne schmelzet, wenn ich es auch nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen, oder erfahren habe. Es giebt also einfache, und bestättigte Erfahrungen. — Man wird hieraus von selber eingesehen haben, daß die Erfahrungen in richtige, beständige, welche immer eintreffen, und in unbeständige oder unrichtige, welche nur meistens Platz haben, getheilet werden können.

Der Mann aber, der da weis, was er für Instrumente braucht, um seinen Gegenstand genau genug zu betrachten; der da weiß, wo, wann, und auf welche Weise er ihn betrachten muß; der chemische oder andere Versuche anstellet, um ihn recht zu zergliedern, oder unter verschiedenen Aenderungen kennen

zu lernen: kurz, der Mann, der die Natur fraget, ihre Antworten höret, sie in ihre Arbeitsstätte verfolget, in ihrer Arbeit belauschet, und ihr ihre geheimsten Recepte abstehlen will — das ist mein Beobachter. Beobachtungskunst ist die Kunst, die Eigenschaften, Verhältnisse, Ursachen und Wirkungen der Dinge wahrzunehmen, oder die Kunst, sich um die Natur der Dinge zu erkundigen. Der Beobachter nimmt seine Werkzeuge zu Hülfe, er stellet Versuche an, nimmt wahr, was bey seinen Versuchen, Arbeiten, oder Betrachtungen vorfällt, sammelt Erscheinungen und Erfahrungen, welche sich ihm von selber darbiethen. Aus diesem zusammengenommen liefert er seine Beobachtungen. Bey Versuchen ist man beschäftiget im Einzelnen, bey Beobachtungen in concreto.

Die Beobachter könnten sich wieder in verschiedene Klassen theilen. Jeder könnte seinen Nutzen stiften, wenn er in seinem Gleiße bliebe. Wenn der Beobachter nichts sammelt, als die Erscheinungen, welche auf Versuche oder natürliche Wirkungen in die Sinne fallen; wenn er etwa seine Werkzeuge selber verfertiget, erfindet, verbessert, und sie geschickt zu brauchen weiß; wenn er vermischet, zergliedert, und alles getreu wahrnimmt, und in Ordnung bringt; so heisse ich seine Arbeit die Ausübung der einfachen, oder wenn man will, empyrischen Beobachtungskunst. Gemeiniglich ist der Phlegmatiker in dieser Art zu beobachten der pünktlichste. Daher war das phlegmatische Temperament auch immer das tüchtigste zum Naturforscher, Kräu-

terkenner, und Zergliederer. Es gehört Phlegma dazu, wenn man einem Lyonet die 4000 Muskeln an einer Raupe nachzählen will; den anderen Temperamenten fehlet es gemeiniglich an Gedult, Bedachtsamkeit, Genauigkeit, Gedächtniß. Bey dieser einfachen Beobachtungsart sind eigentlich nur die Sinne und das Gedächtniß beschäftiget, wenn man ausnimmt, was etwa der Verstand bey Anwendung der Instrumente und Anordnung der Versuche thut. Hierinnen unterscheiden sich auch einfache Beobachtungen von bloßen Wahrnehmungen. Es giebt aber noch eine Art zu beobachten, wo man nicht allein die in die Sinne fallenden Erscheinungen aufzeichnet, wie sie sind, sondern wo man auch ihre Ursachen und Wirkungen erforschet, erräth, oder durch scharfsinnige Schlüsse, Analogien und Versuche entdecket, wo man die Wahrnehmungen und Beobachtungen zusammen vergleichet, vereiniget, trennet, ihre Verhältnisse, Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten ordnet, aus ihnen Folgerungen ziehet, Entdeckungen macht. Dieses nenne ich die philosophische Beobachtungskunst. Das war ein philosophischer Beobachter, von welchem Senebier redet: Il a fait des efforts pour arriver à la lumière, il s'est frayé par ses travaux la route qui y conduit, il n'a plus cherché à rétrécir la nature pour la faire entrer dans son étroite intelligence, mais il a formé le projet de l'étendre jusques à la grandeur de la nature; pour y réussir, il l'a questionnée avec adresse, il a écouté ses réponses avec

réflexion, il l'a pourſuivie dans ſes laboratoires, & il eſt parvenu à la prendre ſur le fait, & à pénétrer ſes ſublimes formules.

Zum philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt gehört das Uebergewicht von Verſtand und Einbildungskraft; er muß Feuer und Scharfſinn haben. Dem einfachen Beobachter ſind richtige Werkzeuge, gute Sinne, mehr Gedächtniß, als Einbildungskraft, kaltblütige Gedult, in vielen Fällen Mechanik, Chemie, u. d. gl. nöthig. Alle brauchen Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und noch viele andere Eigenſchaften, wovon Senebier viel Gutes geprediget hat. Der einfache Beobachter zeichnet getreu ſeine Verſuche, Erfahrungen und Beobachtungen auf: der philoſophiſche weiß Verſuche anzuordnen, um zu verlangten Erfahrungen und Beobachtungen zu gelangen; er weiß von dieſen weitern Gebrauch zu machen, Aehnlichkeiten, Verhältniſſe, Abhänglichkeiten, Urſachen, Verbindungen, Wirkungen, u. d. gl. zu bemerken. Das Beobachtungsgenie vermag dieſes alles mit der größten Fertigkeit, mit dem allſchauendeſten und durchdringendeſten Scharfſinn, mit der weitreichendeſten immer erfindenden Unbeſchränktheit. Beobachtungsgenie, dieſes Ingenium quaſi ingenitum, iſt alſo ein Ding, das ſich wohl leichter beſchreiben, als bilden läßt.

Man wird leicht errathen, daß nicht einerley Beobachter geſchickt für jede Wiſſenſchaft iſt. Der einfache Beobachter kann in der Naturgeſchichte, in der Mathematik, Geſchichte, Chemie, u. d. gl. ſehr

nützlich werden. Der philosophische Beobachtungsgeist wird auch in diesen Wissenschaften scharfe Blicke hinwerfen; er wird nützliche Auszüge, Anordnungen, Vergleichungen machen; aber Wissenschaften, wo mehr Wahrscheinlichkeit, als Gewißheit ist, wo mehr die Verstandskräfte, als die Sinne und das Gedächtniß beschäftiget sind, solche Wissenschaften sind das ihm angemessene Fach. Er weiß, was er die Natur fragen soll; er erräth schon voraus ihre Absichten, und folget ihr auf dem kürzesten Wege nach; er sieht geschwind, hell, weiß bald, was sich zu seinem Endzwecke schicket oder nicht schicket, erforschet die wahren Ursachen, Verhältnisse, Harmonien, Wirkungen. Dieser Geist sollte der Geist des beobachtenden Arztes, des Generals, des Staatsmannes, des Weltweisen seyn.

Hat nun der philosophische Beobachter Genie; so besitzet er den höchsten Grad der Eigenschaften und Kräfte des Geistes. Das Beobachtungsgenie erfindet, und übersiehet die entferntesten Verhältnisse oder Aehnlichkeiten mit Adlerblicken. Nichts Wesentliches entwischet ihm. Er weiß jeden Gegenstand unter allen seinen Gesichtspunkten zu betrachten, das Wahrgenommene zusammen zu halten, aus allem ein Ganzes zu machen. Ueberall ist das rechte Augenmaaß, Geschwindigkeit, feinste Unterscheidungskraft. Das Beobachtungsgenie schwingt sich aus gemeinen Beobachtungen zu den erhabensten Wahrheiten; es erblickt die Natur hinter ihrem feinen Schleyer in ihrer wahren Gestalt.

Solche Genien waren Newton, Leibniz, Boerhaave. Millionen Menschen hatten Aepfel von Bäumen fallen gesehen, aber keiner war hieraus, wie Newton, auf das System der Welt verfallen. Ein solches Beobachtungsgenie erfindet sich aus den Ursachen der Siege und Niederlagen die Regeln der Kriegskunst, wie sich der große Krieger ausdrückt, und wie er es selber macht. Aus Beobachtungen der Geschichte jeder Völker erfindet Montesquieu die Grundtriebfedern jeder Regierungsform, und die Anfangsgründe einer weisen Gesetzgebung. Fränklin erfand aus Aehnlichkeit des Donners mit dem Elektrum ein Mittel, (den fliegenden Drachen) womit er den Wolken ihre Donnerkraft benahm, dem Jupiter seine Pfeile herabholte. — Solche Arbeiten können wir von Beobachtungsgenien erwarten!

Jede Gattung der Beobachtungen, wenn sie nur treu sind, kann ihren großen Nutzen haben. Eine nackete einfache Beobachtung giebt dem Denker Stoff zu Vergleichungen, Folgerungen, Erfindungen; der einfache Beobachter liefert das Wachs, woraus ein anderer Figuren bildet. Ein philosophischer Beobachter bemühet sich, uns schon verglichene, ergründete, entdeckte Sachen zu liefern. Wenn sich aber der Mensch, welcher bloß zum einfachen Beobachter gebohren ist, einfallen läßt, philosophische Beobachtungen an den Tag zu bringen, und wenn ein philosophischer Beobachtungsgeist nur einfache Beobachtungen aufzeichnen will; so geht es gemeiniglich nebenhin. Dem ersten fehlet

es an Durchdringlichkeit, Geschwindigkeit und überschauender Kraft des Geistes; dem andern an Genauigkeit, pünktlichen Beschreibungen; oder er schwärmet drüber hin, siehet die Sachen, wie er sich selbige in seinem Kopfe denkt, oder wie sie zu seinem Systeme passen. — Allenthalben unrichtige oder unnütze Beobachtungen! Sind die Herren Beobachter noch Charlatane, Lügner, Windbeutel, wie es denn tausende sind; o da behüte uns der Himmel für ihren Beobachtungen!

Ich habe einstens zwey schon etwas alte Abhandlungen aus verschiedenen Gegenden gelesen. Jeder Verfasser wollte die Geschichte des Frieselfiebers liefern, welches in seiner Gegend herrschete. Es waren Beobachtungen. Der eine behauptete, daß das so gemein gewordene Kaffeegetränk Ursache an dem Friesel wäre; der andere leitete es vom häufigen Genuß der Kartoffeln (Erdbeeren) her. Jeder berief sich auf seine Erfahrungen, und jeder hatte Unrecht. Das Kaffeetrinken, und der Genuß der Kartoffeln, sind bisher viel allgemeiner, und der Friesel seltener geworden. Hätten die guten Männer nur ganz einfach die Geschichte ihrer Frieselkrankheit, etwa die Jahreszeit, Witterung, das Verhalten, die Heilart, Lebensart, u. d. gl. erzählet; so würde einstens ein scharfsinniger Beobachtungsgeist aus fremden einfachen Beobachtungen die Ursache der Krankheit vielleicht zuverläßiger erblicket haben. Niemand ist geneigter dazu, sich zu verirren, als der, welcher philosophische Beobachtungen zur Welt bringen will, wenn er nicht ein handfester

fester Beobachtungsgeist ist. Der Haufen der lächerlichsten Systeme, welche alle auf Beobachtungen sollen gegründet seyn, ist mein Beweis. Wenn nun erst ein seichter Kopf noch gar sich einfallen läßt, so wie Genien, kühne Schwünge zu wagen; so kömmt er jenen Fliegen gleich, welche nach dem Licht fliegen, und die Flügel verbrennen.

Es ist eine weltbekannte Sache, daß die ungeheure Menge medicinischer Beobachtungen in der Arzneykunst lange den Nutzen nicht gestiftet hat, den sie ihrer Anzahl nach hätte bringen sollen. Vielmal wurde durch diese Menge noch Verwirrung und Unheil angerichtet. Es müssen also sehr häufige und große Mängel an Beobachtern und ihrer Kunst haften. Es fehlet an Eigenschaften, welche zum einfachen Beobachten nöthig sind, an Wahrheitsliebe, Gedult, Unpartheylichkeit, Wissenschaften, Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit: es fehlet am philosophischen Beobachtungsgeist.

Zum Unglücke sind der Dinge so viele zu merken, wenn man gut und richtig beobachten will. Allenthalben giebt es Gelegenheit, Fehltritte zu thun, allenthalben liegen Hindernisse im Wege. Ich werde nur von einigen gewöhnlichen Gelegenheiten, sich zu verirren, Erwähnung machen. Zimmermann hat verschiedene Hindernisse ausführlich behandelt, schließlich sagt er: „Die Hindernisse des Beobachtungsgeistes „sind hiermit unsre und andrer Vorurtheile, unsre und „andrer Leidenschaften, die Liebe der Hypothesen und

„der angenommenen Lehrgebäude, der Aberglaube, die „Menge lahmer Urtheile über eine Krankheit, die wider„spruchlosen Räthe hirnloser Köpfe, der von allen „Seiten herbeyrauschende Hagel von Recepten, und „am allermeisten eine langöhrichte Versammlung um „den Kranken.“

Manche Aerzte werden, wenn sie von den Kräften eines Mittels lesen, oder Muthmassung haben, zu geschwind zum Lobe dieses Mittels erhitzet. Es dörfen nur die ersten Versuche sich gut anlassen; so glaubt man, seiner Sache sicher zu seyn, wenn auch schon nur ein Ungefehr, oder sonst ein Betrug dahinter steckt: man macht allgemeinen Lärmen von der Vortreflichkeit der bewährten Arzney. Man sollte kaltblütiger seyn, und jedes neue Mittel mit mehr Mißtrauen anwenden. Wie oft sah man zu spät ein, daß die Wirkungen, wovon wir so laut geschrien hatten, entweder nicht so allgemein, oder nicht so dauerhaft waren, als wir geglaubet hatten! Ich, lege hier reumüthig das Geständniß ab, daß auch dieser Fehler einigemal meine Beobachtungssünde gewesen ist. Aber der Himmel seye mein Zeuge, daß ich nie geflissentlich eine Unwahrheit schrieb, und keine unwiderrufen ließ, wenn ich sie irgendwo entdecket hatte.

Andere streben allzubegierig nach der Ehre, eine neue Arzney erfunden oder bekannt gemacht zu haben. Man haschet überall nach Gelegenheiten, neue Mittel anzuwenden; und jede geringe Wirkung wird mit einem Vergrößerungsglase angesehen. Auch andere Wirkun-

gen, welche von der Natur selber, von anderen zugleich gebrauchten Arzneyen, von der Lebensart, von einem Zufall, oder sonst woher gekommen sind, werden alle auf Rechnung des neuen Mittels geschrieben. Diese Beobachtungskrankheit ist seit einiger Zeit unter den Aerzten in Wien, und besonders auch in England epidemisch gewesen. Manche Patienten, um Ruhe von dem ängstigenden Arzt zu haben, um länger oder kürzer in dem Spital zu bleiben, sagen dem Arzte, sie befänden sich besser, wenn schon immer ihre Krankheit die nämliche bleibt. Der Arzt voll Enthusiasmus für sein Mittel glaubt in solchem Falle nichts leichter, als die Aussage seines Patientens, macht Beobachtungen bekannt, welche nirgendwo wieder gelingen wollen, wenn sie nachgemacht werden. Zween vernünftige Schüler merkten einstens in einem Spital diese Unrichtigkeit, sie machten einen zweyten Krankenbesuch für sich allein, als der erste unter Aufsicht des ordentlichen Arztes vorüber war; sie machten sich mit den Patienten vertraut, baten um Wahrheit, und erfuhren, daß dieser oder jener immer noch in seinem alten Zustand war. Jeder Kranke hatte seine Absichten, warum er dem Herrn Professor den Gefallen that, die Wirkung des gebrauchten Mittels zu loben. Das Unternehmen dieser zween Schüler wurde verrathen: beyden wurde das Consilium abeundi ertheilt. Der Spitalarzt ist der selige Haen in Wien gewesen.

Es ist eine richtige Erfahrung, daß man desto weniger die Wahrheit sieht, je mehr man Vorurtheile

und Leidenschaften im Herzen hegt. Wie verblendet uns nicht Systemenliebe! Aerzte haben selber sich, und ihre Familien aus Treue zu ihrem Lieblingssystem aufgeopfert. Aus Liebe gegen einen Mann, der unser Freund, Landsmann oder Verwandter war, sehen wir oft nichts, als was mit der Lehre eines solchen Arztes harmoniret. Im Gegentheil wird alles schief wahrgenommen, wenn wir Feindschaft mit dem Manne haben. Welche Hindernisse hat schon Sektengeist der Verbreitung der Wahrheit entgegengesetzt! Einige sind mit einer Wut eingenommen für alles, was neu oder wunderbar ist: andere bleiben eisenfest bey ihren alten Meynungen. Hieraus quillt nun lauter Unrichtigkeit in Beobachtungen. Unpartheyisch müssen wir seyn, wenn wir die Wahrheit ohne Verdunkelung, oder falschen Schimmer sehen wollen.

Noch eine Hauptursache, wodurch die Unvollkommenheit der Beobachtungskunst unterhalten wird, besteht darinnen, daß man nur die günstigen, aber nicht die widrigen Wahrnehmungen bekannt machen will. Ungefehr wie es die Zeitungsschreiber in Kriegeszeiten machen, wenn sie die Begebenheiten der kriegenden Parthien beschreiben sollen. Man ließt allenthalben der geschehenen Kuren so viele, daß man beynahe glauben sollte, daß fast nichts mehr unheilbar wäre. Jedes Mittel hilft nur bedingnißweise unter gewissen Umständen. Man schäme sich also nicht, auch jene Fälle mitzutheilen, wo es nicht geholfen, oder gar geschadet hat, oder wo es unrecht angebracht war. Wenigstens

sollten rechtschaffene Aerzte solche Geständnisse ablegen. Charlatanen, Störchern, ist daran gelegen, von ihren Arkanen nichts als Wunderkuren bekannt zu machen, und selbige etwa mit Zeugnissen zu bestärken; von ihnen darf man es also nie erwarten, daß man die mißlungene Kuren erfahren wird. Es wäre Glücks genug, wenn sie auch bey ihren glücklichen Kuren uns die reine Wahrheit lieferten. Der Störcher übertreibet seine Sachen, oder lüget gar: der Kranke braucht seine Arzney mit lauter Hofnung, und scheint sich wirklich besser zu befinden, so wie man es meistens bey neuen mit Zutrauen genommenen Arzneyen erfährt. Er ist also leicht bereit dazu, schriftliches Zeugniß der guten Hülfe von sich zu geben. Am Ende ist oft er, wie wir, betrogen.

Man muß die Geschichte der Sache wissen, wovon man beobachten will. Freylich muß hier jeder Schuster bey seinem Leiste bleiben. Der Arzt, welcher seine Krankheit kennet, welcher ihre Entstehungsart, ihre Abänderungen, und ihren Ausgang schon vorher weiß, ist am ehesten im Stande, zu beobachten, ob dieses oder jenes Mittel etwas besonderes gewirkt hat. Ein anderer wird die Ausleerung, das Nasenbluten oder was es ist, was an einem kritischen Tage entsteht, dem gegebenen unwirksamen Mittel zuschreiben: der Arzt weiß es, daß dieses eine Wirkung der Natur, wie sie der Geschichte der Krankheit gewöhnlich, und angemessen ist, gewesen war. So viele sympathetische Kuren wurden von Verbindung des Stuhlbeins, oder

anderen ähnlichen Possen hergeleitet: ein vernünftiger Wundarzt wußte, daß dergleichen Wunden, nach einem einfachen Verbande, von sich selber heilen, ohne daß sympathetische Mittel einen Einfluß hätten. Eben so geht es in anderen Fächern. Der Weidmann beurtheilet die Güte des Leithundes, der Maler die Zeichnung des Gemäldes, der Tänzer die Sprünge oder Zierlichkeit des Tanzenden, der Schuster seinen Stiefel. Man lasse also jeden in seinem Felde Beobachtungen anstellen, oder man wage sich nicht, ohne Vorbereitung, in ein Feld, wovon man nicht die nöthigen Kenntnisse hat.

Es ist mehr als einmal geschehen, und es ist noch alle Tage möglich, daß man eine Krankengeschichte an vier oder mehrere der berühmtesten Aerzte geschickt hat, daß jeder daraus eine eigene Krankheit erkennet, jeder andere Arzneyen verordnet hat. Man kann hier die Aerzte entschuldigen, wenn man es gut mit ihnen meynet; man kann sagen, das Factum, der Status morbi, sey vermuthlich nicht genau oder deutlich genug aufgesetzt gewesen. Wenn aber drey oder vier Aerzte den Kranken selber sprechen, und dennoch jeder auf eine andere Krankheit verfällt, wie es bey chronischen Fehlern vielmal geschehen wird: wo war alsdann der Fehler gelegen? Wahrscheinlicher Weise hat es hier an der Kunst zu fragen gefehlt; sie kannten die Naturgeschichte der Krankheit nicht, mit der sie sich abgeben wollten, oder sie konnten sich selbige nicht voraus einbilden. Man muß wissen, was man den Kranken

fragen soll, wenn man seine Krankheit errathen will. Aus einigen Zufällen, welche der Kranke erzählt, macht der Arzt schon geschwind seine Muthmassung, wo der Fehler stecken möge. Er forschet weiter nach, und findet überzeugende Kennzeichen, daß er auf dem rechten Wege sey. Hierzu gehöret eine gewisse Geschwindigkeit des Geistes, die nicht allen gleich vertheilt ist, wenn sie auch gleich an Wissenschaften sind. Es gehöret aber auch dazu, nicht eigensinnig oder hartnäckig auf der vorgefaßten Meynung stehen zu bleiben, wie es oft bey den ansehnlichsten Aerzten geschieht. Man muß seine Muthmassung ändern, und auf andere verfallen, so bald man bey fernerer Erforschung oder Wahrnehmung der Zufälle Widersprüche, oder entgegengesetzte Wirkungen in der Ausübung erfährt. Es verstehet sich ohnehin, daß der Unwissende hierbey keine Stelle hat, es sey denn, daß er wie eine blinde Taube auch ungefehr seine Erbse finde. Eben so verhält es sich mit der Beobachtungskunst. Der Beobachtungsgeist muß sich geschwind entschließen, wo und was er erforschen oder wahrnehmen will; er muß schon voraus im Kopfe haben, was er in der Natur zu entdecken glaubt, so wie der fragende Arzt schon voraus denkt, was sein Kranker antworten wird. Der Beobachter muß aber auch kein eigensinniger Starrkopf seyn, wenn er merket, daß es nicht nach seinem Kopfe gelingen will. Wissenschaften werden, wie ich gesagt habe, voraus gesetzet. Man kann sich nie auf eine Beobachtung verlassen, welche ein alberner

Mensch geliefert hat. Dem Unwissenden fehlt es überall an der Geschicklichkeit und Fertigkeit zu beobachten. „Er wirft," sagt Zimmermann, „immer „seine Augen hin, wo er nicht soll, und niemals, „wo er soll. Ist das Uebel auf der Brust, so lauert „er auf den Kopf; ist es in dem Kopf, so hüpft er „auf den Bauch; liegt es in dem Magen, so gafft er „in den Mond. Sein ganzer Geist ist mit Neben„umständen beschäftigt, deren Wegnehmung das Uebel „nicht wegnimmt, dem Geist der Dame gleich, deren „größte Furcht bey einem Schiffbruch gewesen, sie „würde naß." — Wer das Unglück hat, mit Kollegen ohne Geist in Gesellschaft zu kuriren, muß hundertfältig solche Anmerkungen machen können. Ein vernünftiger Mann wird stumm, wenn die Unwissenheit anderer aufs ärgste wirket. Ich muß als ehrlicher Mann bekennen, daß ich in meinem praktischen Leben, welches doch seit 1769 seinen Anfang nahm, eben nicht viel Aerzte gefunden habe, auf deren Beobachtungen ich bauen möchte, und was noch schlimmer ist, unter den hochberühmten Aerzten sind wieder nur wenige, welchen zu trauen ist. Die großen Männer sind durch Egoismus, Halsstarrigkeit, Unachtsamkeit, oft auch durch Pedanterie oder Charlatanerie leicht auf Nebenwege gebracht.

Der Mangel der Wissenschaften, welche zu jenem Fach erfordert werden, worinnen man beobachten will, macht ungeschickt, leichtgläubig, voreilig, abergläubisch. Dem Beobachtungsgeiste kann nichts hinder-

licher seyn, als Aberglaube. Wenn gemeine Leute nicht verstehen, und nicht begreifen können, was durch Reizungen, Zusammenhang oder Harmonie der Nerven bey Thieren, oder in gewissen Krankheiten entstehen kann: so glauben sie, jener Mensch sey mit dem Teufel besessen, welcher so verkehrte Bewegungen, Gurren und Auftreiben des Leibes, Zusammenziehen der Glieder, Veränderung der Stimme, Sinnlosigkeit, Lähmungen, u. d. g. von sich zeigt. Wer vor Zeiten die fallende Sucht hatte, war von einem bösen Geiste besessen. Hippokrates stritte wider diesen Irrthum. Das Predigen der Vernünftigen, und die öftere Wahrnehmungen dieser Krankheit, welche immer gemeiner wurde, machte, daß man sie nun für eine natürliche Krankheit gelten läßt. Andere Nervenzufälle, welche nicht so oft vorkommen, müssen noch bey Unwissenden für Teufelsarbeit passiren. Wäre die Kunst der Taschenspieler nicht so gemein geworden, so würde etwa noch der erste beste Taschenspieler als ein Teufelskünstler verbrennet werden. Man weiß das Schicksal der ersten Buchdrucker, welche ihre Werke von Mainz nach Paris brachten. Man zeige einem unwissenden Bauer die Wirkungen des Elektrums; so wird er leicht bereit seyn, es für Hexerey aufzunehmen, weil er nämlich sich von der Entstehung der elektrischen Schläge und Feuerfunken keine Begriffe wird machen können. Wenn es aber auch Aerzte giebt, welche bey ungewöhnlichen, oder nur ihnen unbekannten Krankheitszufällen, eben so leicht ihre Zuflucht zum

Teufel nehmen: so sind sie medizinischer Pöbel, welcher nicht mehr Verstand und Wissenschaft besitzet, als jeder andere. Alte Weiber und Aerzte können in diesem Falle einerley urtheilen, weil sie einerley Kenntnisse und Verstandskräfte haben. Es ist Schande genug, daß es im Felde der Arzneywissenschaft noch solche Fremdlinge und Stümper giebt.

Freylich hat es auch Kunstgriffe gegeben, gelehrte Männer, wenn sie nicht hinreichende philosophische Hartgläubigkeit hatten, und wenn ihre Imagination zu leicht vom Wunderbaren erhitzet wurde, irre zu machen. Sie nahmen sich nicht Zeit genug, nachzudenken, was bey Kranken Natur, Empfindlichkeit, Nervenkraft, erhitzte Imagination, Zutrauen, Verstellung und Schwärmerey vermochten; sie schwärmten mit dem großen Haufen fort. So gieng es zu Gaßners Zeiten, zu Tisserants Zeiten. Eine Brochüre, paroli au même, welche ich zu jener Zeit incognito herausgeben mußte, handelt ausführlicher hiervon. Es war sehr gefährlich, sich dem epidemischen Schwärmgeist zu widersetzen. Nichts wird hitziger vertheidigt, als Schwärmerey und Aberglaube. Zimmermann hat den Schaden, welchen der Aberglaube auf den ganzen Menschen, und besonders in der Arzneykünst verbreitet, treflich geschildert. Er sagt es kurz und nervigt. Man lese das zweyte Buch seines dritten Kapitels von der Erfahrung. „Unendlich und unzählbar sind die eingebildeten Wahrnehmungen aber„gläubischer Menschen, und sowohl fürchterlich, als

„gefährlich die daraus in Absicht auf die innere Glück-
„seligkeit, auf die sittlichen Pflichten und die Arzney-
„kunst fließenden Folgen, wider die der aufgeklärte
„Pfarrer nicht eifert, weil man sagte, er sey ein
„Atheist; wider die der dumme Pfarrer nicht eifert,
„denn er selbst ist abergläubisch; wider die sich endlich
„unsere aufgeklärten Aerzte nicht auflehnen, weil man
„sagte, sie seyen Freygeister oder Theoretici; wider die
„unsere Praktici nicht reden, denn der Aberglaube
„giebt Praxis."

Man sollte äußerst behutsam seyn, wenn uns ganz neue außerordentliche, oder wunderbare Erscheinungen in die Sinne kommen. Der hartglaubige Zweifler wandelt meistens den sichersten Pfad. Man lasse es auf hinlängliche Beweise und Ueberzeugung ankommen. Doch ist es auch eine Narrheit, jenem platterdings aus Eigensinn zu widersprechen, was uns außerordentlich scheint. Die ersten Versuche mit dem Elektrum, die Entdeckung der Saamenthierchen, die Naturgeschichte der Polyben, u. s. w. waren lauter unerhörte Dinge, doch sind es Wahrheiten gewesen. Ein vernünftiger Mann muß sich vorstellen können, was sich mit der Ordnung der Natur vertragen, oder nicht vertragen könne. Er weiß, daß noch unzählbare Entdeckungen in der Körperwelt möglich sind, daß wir noch weit genung in Erforschung der Körper, und ihrer Eigenschaften, zurücke sind. Hier ist noch unendliche Arbeit übrig. Wir haben noch nicht nöthig, bey außerordentlichen Erscheinungen unsere Zuflucht sogleich

in die Geisterwelt zu nehmen: wir dörfen uns nur in der Körperwelt mehr Kenntnisse erwerben. Es war ein kleiner Gedanke vom großen Friedrich Hofmann in seinem Medicus politicus, daß er es für ein Kennzeichen des Teufels im Menschen lehret, wenn der Mensch bey Anrufung Gottes in Konvulsionen oder sonst wunderliche Bewegungen fällt. Obsessionis suspicio est, quando persona affecta post invocationem divini Numinis convulsionibus torquetur, quibus intermissa invocatione non torquetur; item quando multas loquitur linguas, quandoque futura præsagit vel præterita manifestat, quæ alias occulta sunt. Nun kömmt die Beobachtung bey einer Berlinerin am Hornhauser Bade, quæ post invocationem vel saltim nominationem Jesu Christi in terram collapsa murmura, strepitus & mores inconsuetos exhibuit; dixit aliquando, diebus binis elapsis veniet Landgrafius Hassiæ, quod ita evenit: item pastori peccata juventutis accurate objecit. Als wenn hier nicht Betrug, Reizbarkeit und Imagination alles hätten vermögen können! Voraus glaube ich selten, daß solche Histörchen so sind, wie sie erzählet werden. Ich bin durch Beyspiele gewarnet. Und dann — kann es wohl nicht ungefehr zutreffen, daß die Weissagung solcher Leute eintrifft? Kann es nicht seyn, daß die Person Nachricht hatte, daß der Landgraf von Hessen kommen werde? Kann sie nicht die Sünden des Pastors gewußt, oder gemuthmaßet haben? Mir ist ein ähnliches Beyspiel bekannt. Eine sogenannte Besessene warf dem Pfarrer eine von

ihm fabricirte Kleinigkeit vor. Nun schwur der Pfarrer, daß dieses der Teufel allein gewußt, und aus der Person geredet hätte: ein anderer, der kein Teufel war, schwur, daß er es nebst noch anderen ebenfalls gewußt hätte. Die Person konnte es also auf die natürlichste Weise erfahren haben. Bey den Prophezeihungen habe ich noch dieses wahrgenommen, daß man solchen Weissagungen ungemein günstig ist: Trifft ihre Aussage zu; so ist allenthalben Lärmen von dem Prophetengeist: trifft sie nicht ein, so ist alles still: man erwähnet kaum, daß eine Prophezeihung geschehen war. Also nur jene Prophezeihungen, welche gerathen, werden ausposaunt.

Wenn dort ein Mann vom Baum fiel und das Bein zerbrach; so rief ein Narr, daß es Strafe Gottes wäre. Der vernünftige Beobachter untersuchte den abgebrochenen Ast, und fand ihn mürbe, untüchtig einen Mann zu tragen, also eine natürliche Ursache des Beinbruches. Auf ähnliche Art verhält es sich fast allezeit mit den Geschichten der Gespenster, der Hexerey und der Besessenen. Aus Unwissenheit natürlicher Ursachen und Wirkungen, nimmt man seine Zuflucht zum Uebernatürlichen, und macht Wahrnehmungen, oder trifft Anstalten, worüber die Nachwelt lacht. Das fürstliche Ausschreiben, welches, wie man bey dem Anselmus Rabiosus liest, in dem Gemeindeprotocoll zu Hechingen den 25ten Febr. des Jahrs 1725. eingetragen seyn soll, war freylich von keinem Philosophen oder Naturforscher verfaßt. Jeder

Landmann, heißt es dort, der einen Kobold, eine Nixe, oder ander dergleichen Gespenst todt oder lebendig einliefern wird, soll beym Oberjägermeister fünf Gulden (Schuß- oder Fanggeld) ausgezahlt bekommen.

Wenn eine Schwärmzeit, oder die Epoche eines Aberglaubens vorüber ist; so wundert man sich oft selber, wie man so unbesonnen habe mit fortrasen können. Zu Gaßners Zeiten kam ein auswärtiger schwärmerischer Mönch nach Fuld, und wollte als Gaßners Apostel arbeiten. Das ganze Gepräge des Mannsbildes war so, daß es Mitleiden hätte erwekken sollen. Ich hätte den Menschen in ein Spital gethan, und ihn dort gut verpflegen lassen, wenn ich immer thun könnte, was ich gerne wollte. Unterdessen ist es freylich ein richtiges Sprichwort: es ist kein Narr so groß, er findet noch einen größern, der ihn bewundert. Unser Apostel gieng mit allem Eifer an seine Gaßnersarbeit. Es war just die rechte Zeit, da Schwärmerey schon die meisten Köpfe erhitzet hatte. Es war Fastnacht in dem Hirn fast aller Menschenkinder eines großen Theils von Europa. Der war kein guter Christ, welcher da nicht mitrasete; er konnte sich zeitlich in einen Winkel verbergen, wenn er nicht wollte angespieen oder gesteinigt werden. Auch manche Regenten und Obrigkeiten, welche das Unheil einsahen, getrauten sich nur mit Behutsamkeit, sich dem einreissenden Strom zu widersetzen. Bey dem Geschäfte unseres Gaßnerantens gieng es ganz abscheulich hinter dem Teufel her. Es wurde ihm befohlen, in

diesem oder jenem Gliede Schmerzen zu erwecken. Der Pater Criminans stampfete mit den Füßen, und rief: Im Namen Jesu befehl ich dir — du sollst die schwere Noth kriegen — du Sauschwanz — im Namen Jesu — du sollst die Kränke kriegen — u. s. f. Die Exorcirten sagten entweder aus Ungedult, oder aus Einbildung, Schwärmerey, oder wirklicher Reizung empfindlicher Nerven: ja, ich fühle etwas. — Eine Dame sagte mir noch kürzlich, sie hätte keine Ruhe vom Pater gehabt, bis sie gesagt hätte, sie fühlete Schmerzen im Knie, wo sie hinkommandirt waren. Da standen nun Pöbel, und Vornehme aus der Stadt, und stauneten die Wunder an, und sammelten elende Beobachtungen, welche sie für die Nachwelt aufbewahren mochten. Sie hatten damals alle Kopfkrankheit. Gott sey's gedankt, daß man sich nun so ziemlich wieder erholet hat. Freylich lief noch lange hernach hier und dort einer, welcher, wie es nach so schweren Krankheiten gewöhnlich ist, auf seine Lebenszeit verdorben schien.

Das Unheil, welches der Aberglaube in dem Fortgang der Beobachtungskunst anrichtet, kann auf der andern Seite durch Betrügerey, und Charlatanerie, in gleichem Maaße gestifter werden. Allenthalben ist es darauf angesehen, uns zu täuschen, und irre zu machen. Ich will hier die Geschichte eines Tisserants, Schröpfers, der Konvulsionäre, der Wassersehr, Vampyren, Hexenbrennerey, u. d. g. nicht aufwärmen. Wir dörfen nur einige neuere Charlatanerien auf die Bühne bringen. Nilhaud — doch auch nichts

von dieser schwarzen Arzney. Mesmer ist der Mann, von dem ich etwas erzählen will.

Zur Zeit, wo die Einbildungskraft so vieler Menschen durch Gaßner und Kompagnie in völliger Hitze war, da zeigte sich Mesmer in Wien mit seinen magnetischen Kuren. Schmerzen, Lähmungen, Krämpfe wurden mit Magneten gemacht, und geheilet. Der Lärm von Magneten wurde fast allgemein. Es ist bekannt, wie stark der Nachahmungsgeist unter deutschen Aerzten und Wundärzten wirket. Der neulich von einem Franzmanne unternommene Durchschnitt der Symphisis der Schaambeine ist ein ganz frischer Beweis. Kein Britte hat ihn noch nachgemacht, aber in Deutschland flogen schon Abhandlungen und Beobachtungen herum. Also in allen Gegenden machte man magnetische Kuren, und bewunderte Mesmers Unternehmungen. Mesmer fand es unterdessen doch für gut, Wien zu verlassen. Er gieng nach München, endlich nach Paris. Wenn er Charlatan ist, schrieb mir ein Pariser; so thut er wohl, hierher zu kommen. Denn hier machen große Charlatane auch meistens ihr großes Glück. Unter anderen Kuren die er dort unternahm, werde ich nur eine erzählen. Eine Dame war unpäßlich, hatte Knoten in Brüsten. Mesmer drang sich endlich ungebeten ein, brachte den Kopf der Dame ziemlich in Verwirrung. Er schimpfete, nach Art solcher Leute, über alle Kunst der ungeweiheten Aerzte und Wundärzte. Er kurirte auf erhabnere Weise. Andere Aerzte hatten

keine

keine Kenntnisse vom Einfluß der Sterne, und dergleichen schönen Sachen, die er alle verstand; sie wußten nichts vom Magnetismus, vom Elektrum, u.d.g. Er war der Mann, der durch solche geheimen Künste alles auf die leichteste Art ohne alle Arzney kurirete. Die Dame ließ sich von Niemand irre machen; Mesmer war ihr Heiland. Es wurde ein monatlicher Accord geschlossen, welcher der Freygebigkeit des Gemahls, und dem Zutrauen auf Mesmerische Kunst, Ehre machte. Die Kur wurde angefangen. Mesmer schlug mit seinem Zauberstock in der Luft herum. Man glaubt auch, daß er dabey magische Worte ausgesprochen habe. Die Dame wurde in ein elektrisches Bad gesetzt, ein magnetischer Stock zwischen die Schenkel gestellt, und nun kommandirt: Achtung! — das linke Bein hoch! — den rechten Fuß auf die Seite — beyde Füße über einander — die Hand dahin — das Knie dorthin — oder wie es nun immer hieß. Korporal Mesmer exercirte auf solche Art zwo Stunden mit der Dame. Die gute Patientinn hielt es einen Monat aus. Der Herr Gemahl, oder die Dame, oder beyde, wurden des Kurirens müde. Mesmer bekam seine Entlassung und richtige Zahlung für einen Monat. Die Patientinn befand sich wie zuvor. — Das war nun eine Kur von dem magnetischen Helden, dessen Operationen in so vielen gelehrten Zeitungen und anderen deutschen Schriften mit so vielen Lobsprüchen verkündiget wurden! Wer wird auf Mesmerische Beobachtungen bauen mögen,

wenn sie auch in dem schönsten Ton geschrieben sind? Eben so wenig Glauben verdienen andere Charlatane, die da herumlaufen und allenthalben ihre Wunderthaten ausrufen, um sich als große Männer zu zeigen, denen nichts unheilbar ist. Es ist genug zu bedauren, daß man eine Menge solcher Observationen antrifft, denen freylich durchaus nichts so sehr, als Wahrheit fehlt. — Hier lesen Sie einen Zug einer Mesmerischen Kur an einer Dame, wie sie in Paris geschah. Il la met dans un bain chaud, la baignoire à découvert. Il lui place son baton de Fée entre les deux cuisses, alors il lui commande comme un caporal Prussien: „Garde „Madame! — levez la main droite — appliquez la „gauche contre le front — joignez les deux mains — „pliez deux doigts — levez la jambe gauche, pliez „la droite" &c. Ce commandement soldatesque dure deux heures, & son diable de baton reste toujours entre les cuisses. C'est peut-être ce baton, qui fait que Monsieur — — ne peut pas soufrir Mesmer. Als Mesmer 1792. wieder nach Wien kam, und in einem Gartenhause wohnete, fand er nicht sonderlichen Zulauf, obwohl ihm Herr von Spielmann seine Kinder schickete, um sie mesmerisiren zu lassen. Eine vornehme Dame, welche selber magnetisiret, und an ihren Hausleuten glaubt manche magnetische Wunder gewirket zu haben, und wirklich in der Mesmerischen Kunst sehr bewandert ist, machte ihm einen Besuch. Um ihren Eifer für die gute Sache geschwind zu zeigen, fieng sie hastig an, alle durch sie operirten Kuren

herzuerzählen. Aber Charlatan Mesmer wollte hier Superiorität zeigen. Es ist ganz gut, sagte er; aber mein Magnetismus muß weiter gehen. Ich will durch meinen Willen jemanden in Petersburg so gut, als in London magnetisiren. Ich habe keiner Berührung nöthig. Die betroffene Dame verstummete, gieng mit ihrer Gesellschaft nach Hause, und beyde sagten: der Kerl ist Charlatan. Ich bin überzeuget, daß beyde Damen, welche ich gut kenne, durch diesen Zug sind ganz von ihrem Mesmerianismus kuriret worden.

Beobachtungen. 1778.

Von Fiebern.

Eine liebenswürdige Dame war etwa im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, als sie ein viertägiges Fieber mit einer Verdoppelung erhielt. Es gehörte unter die Klasse der Herbstfieber, da es ungefähr im October das erstemal angekommen war. Zween im Verhältniß stehende Anfälle waren jedesmal fürchterlich, die zween anderen sind weit gelinder gewesen. Es wurden hier ausleerende, salzige, bittere, fieberstillende, und allerhand Arzeneyen verwendet: denn wer würde nicht an einer solchen leidenden Dame alles Mögliche versuchen? Unterdessen ist es auch eine bekannte Erfahrung, wie selten Quartanfieber im Herbst, besonders an Schwangern, gehoben werden. Die Dame mußte sich also lange mit ihrem Fieber schleppen. Endlich ließ ich, nebst dem innerlichen Gebrauche der Fieberrinde, äußerlich einen ähnlichen Umschlag machen. Ich nahm sechs Unzen von grob gepulverter Fieberrinde, ließ sie mit Wasser und Wein zum dicken Brey aufkochen. Dieser wurde warm auf den ganzen Unterleib gelegt. Man wärmete ihn mit Weine auf, so oft er kalt, und zu trocken geworden war. Das Fieber blieb aus. Die übrigen Zufälle

wurden durch Mynsichtisches Vitriolelixier und Stahlpulver getilget.

Ein gewisser auswärtiger Gelehrter, Hofrath F . . . war lange mit einem ermattenden Fieber gequälet, wovon er nicht konnte befreyet werden. Er reisete nach dem Wildbade im Würtembergischen, um sich dort durch das Bad und die Veränderung der Luft zu heilen. Das Fieber schien sich verloren oder gemindert zu haben. Er badete und erhielt das Fieber wieder in dem Grade, wie es vorher war. Ein gewisser Herr machte ihm bey seiner Zurückkunft ein Geschenk von dem Brückenauer Wasser. Er trank es, und ward von dem Fieber frey.

Ein anderer, Herr von Z . . . litte lange an einem täglichen Fieber, welches seinem schwachen Körper eine Zehrung zu drohen schien. Er reisete, fast blos, um Veränderung der Luft zu haben, an den Kurort bey **Brückenau**. Er trank von der sogenannten Brückenauer Quelle, und hatte bald sein Fieber verloren. Er wollte nun auch in dem nämlichen Wasser baden. Er badete und litte bald wieder fiebrische Bewegungen. Er machte diesen Versuch noch einigemale, und hatte immer den nämlichen Erfolg. Endlich unterließ er alles Baden, und blieb nun völlig vom Fieber befreyt. Also nicht gebadet, wenn man nicht wieder neue Fieberanfälle haben will!

Neuerlich gab ich beym kalten Fieber einige Tage lang mein sogenanntes Fieberpulver, wovon anderwärts die Rede seyn wird, nämlich aus Weinstein,

Polychrestsalz, und Brechweinstein, hernach Laudanum liquidum bey Annäherung des Anfalles, wenn ich das Fieber stillen wollte.

Von Wirkungen der Enthaltsamkeit.

Ich war noch auf dem Physikat zu Brückenau, da ein Kerl aus Hessen, etwa von 18 Jahren, zu mir kam, der mir ein dringendes Anliegen klagte. Sein männliches Glied, sagte er, wäre zu klein, so daß er nur damit verlacht würde. Er zeigte mir die Maschine, welche freylich einem Jungen von 12 Jahren angemessener gewesen wäre. Ich verordnete ihm öfteres Reiben mit warmem Flanell; ich ließ einen scharfen Absud machen von Senfsaamen, Bertramwurz, u. d. gl. und hiermit fleißig waschen. Ich riethe endlich auch manchmal das Peitschen mit Brennnesseln. Ich habe den Kerl nachher nicht wieder gesehen, und weiß auch nicht, wie weit es mit der Größe des Benannten gekommen ist.

Ein studierender Hypochondrist, in den vierziger Jahren, klagte mir, daß ihm manchmal das männlichr Glied bis auf einen Zoll groß zurückgieng und darbey steinhart wäre. Das Brückenauer Bad hatte ihm einstens gute Dienste geleistet. Ich war überhaupt nicht sehr aufmerksam und bekümmert über diesen Umstand, da der gute Mann ein katholischer Geistlicher, und die ganze Geschichte ohne Schmerzen war. Ich habe aber mehrmal wahrgenommen, daß bey enthaltsamen Geistlichen die Ruthe endlich äußerst klein, und

zurückgezogen worden ist. Auch habe ich Unvermögen aus langer Enthaltsamkeit beobachtet.

Ein munterer Herr, welcher nahe an achtzig Jahren war, bekam endlich eine Schwäche an Augen und Ohren. Ich leitete diese Fehler vom Alter her, und machte überhaupt keine große Versprechungen. Ich gab zum Scheine einige äusserliche und innerliche Mittel. Innerlich nahm er den Bisam mit Zucker verrieben. Welche heitere Freude lächelte einstens aus dem Gesichte des Alten, da er mich wieder sah! Er erzählte mir mit Entzücken eine Wirkung vom Bisam, die er in seinem Leben nicht wieder vermuthet hatte. Drey Jahre lang hatte schon der Alte keinen Beyschlaf geübet, und seitdem war ihm das männliche Glied so klein geworden, oder so zurückgegangen, daß er es wirklich ehestens ganz zu verlieren glaubte. Nun auf den Gebrauch des Bisams war auf einmal das Männliche wieder zu seiner gewöhnlichen Größe hervorgekommen. Was das für ein wirksamer Bisam war!

Das Tragen der Beinkleider, von Kindheit an, ist dem Wachsthume, und der Aufrichtung des männlichen Gliedes entgegen.

Vom Podagra.

Ein Mann in den funfziger Jahren bekam auf der rechten Seite des Halses, unter der Kinnladen, eine geringe Geschwulst oder Verhärtung der Drüse. Hier wurde alsbald ein Pflaster oder sonst was auf-

gelegt, wie es so das Haus bescheerete. Das Ding nahm an Größe zu. Nun kam ein Wundarzt, und legte ein Pflaster aus Schierlingsextrakt, Seifen, u. dgl. auf. In einer Nacht war die Geschwulst zur Größe einer geringen Faust gekommen; sie sah entzündet aus, so, daß man hätte glauben sollen, sie würde zur Vereyterung kommen. Sie nahm den Winkel des rechten Kinnbackens ein, und erstreckte sich innwärts auf die Luftröhre und den Schlund. Das Sprechen und Schlingen war beschwerlich. Ich wurde zum Kranken gerufen. Es war zu Ende des Augustmonats 1777. Ich erinnerte mich, daß der Mann einigemale am Podagra gelitten hatte, und vermuthete, die Geschwulst könne von podagrischer Materie rühren. Ich suchte hier einige Stühle durch Manna, Salz und Weinstein zu verschaffen, und amüsirte unterdessen die in der Geschwulst steckende Materie mit einem gerade auf selbige gelegten Blasenpflaster. Ich ließ aber auf die Waden Senfumschläge legen, bis sie etwas heftig gezogen hatten. Körper und Füsse wurden warm gehalten. Innerlich wurde beständig Thee von Hollunderblüthen, oder Fliederblumen, und von Gammanderlein, nebst einer genauen Diät, gebraucht. Am dritten Tage fühlete der Patient schon Schmerzen in dem einen Fuß. Endlich trat ein heftiges Podagra an beyden Füssen ein, und hatte auf einmal den Knoten am Hals mit fortgenommen. Die Entzündung, welche am rechten Fuß am beträchtlichsten war, wurde dort durch Blutigel gemindert. Ich gab

am Ende noch etwas Ausleerendes, und stellte hierauf Appetit und Kräfte durch bittere und stärkende Arzeneyen her.

Ein anderer bekam einen Rothlauf im Gesicht, besonders an der Nase, und oben neben der Wurzel der Nase gegen das Jochbein. Er lag zu Bette, und fühlete nach einigen Tagen geringe podagrische Schmerzen, wovon er vorher manchmal stärkere oder geringere Anfälle gelitten hatte. Man hatte ihm wegen seines Rothlaufes eine Ader geöfnet. Vielleicht wäre ohne selbige der podagrische Unfall stärker geworden.

Koliken, Kopfschmerzen, Blähungen und Bangigkeit, welche von podagrischer Materie rühren, die noch nicht an ihre gehörige Stelle gekommen ist, können fast täglich beobachtet werden. Ich habe sie alle gesehen. Man muß sich also immer sorgfältig erkundigen, ob der Kranke nicht der Gicht wirklich unterworfen, oder dazu geneigt sey. Von den Nervenkrankheiten, welche von zerstreuter gichtischer Materie rühren können, wird noch unten gehandelt werden.

Von Versetzung der Milch.

Eine junge Frau ward von einem Kind entbunden. Es gieng etwas hart bey der Geburt her, und die Hebamme soll die Gebährende ziemlich angestrengt haben. Hierüber ward nun das Geburtsglied und Perinæum bis an den After aufgerissen. Es kam noch hierzu in der untersten Region des Schmeerbauches gegen das linke Inguen eine Verhärtung, die den Leu-

ten fürchterlich schien. Ein Jemand soll gesagt haben, der Eyerstock, oder was weiß ich, wäre zerrissen, woraus der Tod natürlicher Weise entstehen müsse. Da wurde nun freylich alle Schuld auf die Hebamme gewälzt. Man klagte bey Amt. Die Sache wurde bey der Fakultät verhandelt; ich weiß eben nicht, was hier geurtheilet wurde. Unterdessen kam die Mutter der Patientinn einigemal in mein Haus gelaufen. Gemeiniglich war ich nicht in der Stadt, oder nicht zu Hause, und übrigens hatte ich auch keine Lust, eine solche Patientinn in die Kur zu nehmen. Ich gestand ihr offenherzig, daß ich der Mann nicht für zerrissene Sachen wäre. Es verstrichen unterdessen drey oder mehrere Wochen. Ich habe endlich die Patientinn auf anhaltendes Bitten besucht. Sie lag im Bette auf dem Rücken, mit in die Höhe gerichtetem rechten Knie. Das ganze linke Bein vom Schenkel bis an den Fuß war, wie man es heißt, geschwunden oder ausgezehret. Die ganze Frau war mager, hatte keinen Stuhlgang, ohne klystieret zu werden. Sie hatte die heftigsten Schmerzen an der Geschwulst, welche durch Pech und allerhand Dinge entzündet war: das ganze Bein war schmerzend, die übrigen Umstände fiebrisch. Am Körper kam, bis zu geendeter Kur, bald hier, bald dort ein rother Ausschlag herfür. Im Urin lag meistens eine weisse gleichsam eyterige Materie. Die Kranke weinete und seufzete nach Hülfe, und sah, wie sie glaubte, dem sichern Tod entgegen. Ich forschete der Entstehung dieser Härte nach. Ich sah kein Kind,

und dachte sogleich an eine Versetzung der Milch, woher solche Uebel gar oft entstanden sind. Ich entdeckte, daß die Geschwulst erst am dritten oder vierten Tage, also nach eingeschossener, und fast sogleich wieder verschwundener Milch, ihren Anfang genommen hatte. Ich sagte meinem Schüler, den ich in Gesellschaft hatte, in lateinischer Sprache, daß dieses eine metastasis lactis wäre. Die Frau sah mir an der Miene an, daß ich ihre Krankheit mochte erkannt haben. Ich versprach ihr Hülfe, und übergab die Besorgung meinem Schüler, und dem Wundarzt Herrn Zimmermann, weil ich sie nicht immer besuchen konnte, und in allem nur zweymal gesehen habe. Mit der Verhärtung war es so weit gekommen, daß sie mußte zur Eyterung gebracht werden. Man legte Breyumschläge, und andere kräftigere Mittel auf. Es gab Eyter, und alsdann ließ ich durch den Wundarzt eine Oefnung machen. Es hatte sich obenher von selbst eine geringe Oefnung ergeben, die der Wundarzt mit der untern durch einen Schnitt vereiniget hat. Ich verordnete eine genaue kühlende Diät. Ich gab Malztrank, Molken, Tränke aus Cichorien und Klettenwurz, Salpeter, Arcanum duplicarum, u. s. w. Ich ließ öfters gelinde Purganzen geben. Endlich kam der Stuhlgang wieder in Ordnung; der wechselnde Ausschlag verlor sich nach und nach, und so die übrigen Zufälle. Das ausgezehrte Bein erhielt wieder Nahrung, wurde brauchbar, und zuletzt dem andern gleich. Die Wunde wollte nicht zur anhaltenden Eyterung

kommen, obwohl die besten Digestive, nebst Myrrhen und andern Mitteln verwendet wurden. Der Wundarzt spritzte endlich einen Absud von Tobacksblättern ein; gegen den fiebrischen Rest ward die Fieberrinde gebraucht. Nun gab es Eiterung, und die Wunde heilete. Es wollte indessen immer noch eine Härte um die Oefnung bleiben, wogegen innerlich die Pillen des Herrn geheimen Rathes von Wolter (*), aus Chinaextrakt, Schierlingsextrakt, mineralischem Kermes, versüßtem Queckſilber und peruvianischem Balsam, und äußerlich Breyumschläge von Weck und Bleywasser mit bestem Nutzen verwendet wurden.

Es enthält diese Geschichte nichts Sonderliches. Doch kann man die Anmerkung machen, daß das Schwinden der Glieder samt Unbeweglichkeit und Schmerzen, geheilet wird, wenn man die Ursache, welche etwa Nerven und Gefäße drückt, oder Schärfe hergiebt, gehoben hat. Es war hier nicht nöthig, von den von mir vorher bereits verordneten Bädern Gebrauch zu machen. Man könnte vielleicht auch ferner muthmaßen, wie geschickt eine verdorbene Milchmaterie sey, Ausschläge und Fieber zu machen. Für Leute, welche etwa gar noch nichts von sogenannter Versetzung der Milch wissen, oder darauf keine Rücksicht machen, kann die Erzählung dieses Vorfalles schon wichtiger seyn. — Ich habe eine vollsäftige

---

(*) Der patriotische Landbader, u. s. w. München 1777. S. 219.

Frau gekannt, welche nie ein Kind geſäuget hat. Sie bekam einſtens im Kindbett, am fünften oder vierten Tag, eine Lähmung der Zunge, und der einen Seite. Sie hatte nachher immer mit ſchlagflußartigen Zufällen zu kämpfen, und ſtarb auch einſtens wirklich daran. Ich habe in einem Landſtädtchen eine andere junge Frau an einer ähnlichen Milchhärte, am Schenkel, auszehren, und ſterben geſehen. — Ich bin von beyden nicht der Arzt geweſen. —

Meckel, einer der geſchickteſten Zergliederer, nahm Brüſte von verſtorbenen Säugenden, Schwangeren und Kindbetterinnen. Er richtete, vermöge eines Fadens, der durch die Haut der Warzen geſtochen war, die Warzen in die Höhe, ſpritzete die Milchröhrchen mit Queckſilber ein. Die drüſige Subſtanz der Bruſt wurde zuerſt angefüllet, alsdann drang das Queckſilber am meiſten in die Blutäderchen, etwas war auch in lymphatiſche Gefäße gegangen (*). Das Queckſilber war ſo leicht in die Blutadern gegangen, daß bald die ganze Bruſt entleert war. Es drang alſo viel leichter dahin, als in die lymphatiſchen Gefäße. Der Nutzen dieſes Einſaugens iſt erſtlich, gute nahrhafte Milch in den Brüſten zuzubereiten, weil dadurch die wäſſerigen, rohen und untüchtigen Theilchen eingeſau-

---

(*) Nova experimenta & obſervationes de finibus venarum ac vaſorum lymphaticorum in ductus viſceraque excretoria corporis humani, ejusdemque ſtructuræ utilitate. Berolini 1772. pag. 26. &c.

get werden; zweytens kann die überflüßige Milch, sagt Meckel, besonders bey entwöhnten Kindern, durch diese Wege leichter ins Blut kommen, und gleich dem Chylus mit dem Blut vermischet und verarbeitet werden. Die Milchversetzung, lait repandu, oder lait épanché, scheint ihm ein Irrthum, da er nichts natürlicher findet, als daß Milch in die Blutadern eingesaugt werde. Fieber und andere Krankheiten der Wöchnerinnen sind ihm die Ursache, daß keine Milch mehr abgesondert wird: aber nicht wegen verschwundener oder zurückgegangener Milch sind solche Krankheiten entstanden. Eine scharfe oder schädliche Milch kömmt, sagt er, von einem Fehler des Blutes, aber nicht die Milch ist Ursache, daß Unheil von Schärfe entstehe, u. s. w. So sagt nun Meckel, und macht die ganze Milchversetzungslehre ziemlich schwankend. Durch neuere Versuche hat man aber dermal gezeiget, daß Meckel unvorsichtig zu Werke gegangen seyn mag, woher man seine Versuche als unrichtig erkläret hat. Ueberhaupt ist die Menge, Verbindung, und die wichtige Rolle der lymphatischen Gefäße in der thierischen Oekonomie, heutiges Tages weit klärer an das Licht gesetzet worden.

Schon jenesmal, ehe die neueren Versuche bekannt waren, nahm ich mir die Freyheit, anderer Meynung als Meckel zu seyn; worüber ich meine Gründe angab. Die Erfahrung hatte mich überzeuget, und sie überzeugete täglich aufmerksame Wundärzte und Aerzte. Man sieht es nur allzudeutlich, daß nach

verschwundener oder zurückgetrettener Milch, Knoten, Verhärtungen, Geschwülste und andere Krankheiten entstehen. Man liest sogar in dem ersten Bande der Vandermondischen Sammlungen eine Geschichte, da einer Frau 16 Pinten Milch, als einer Wassersüchtigen abgezapfet wurden. Es kann also seyn, daß eine Menge Milch, welche etwa größer ist, als das Verhältniß der Stärke oder Größe der Blutgefäße, dem Systeme des Kreislaufes nachtheilig werde. Es ist bekannt genug, daß vermöge des Kreislaufes an einem Orte Feuchtigkeiten eingesauget und an einen andern oft unschicklicheren hinversetzet werden. Eben so kann die eingesogene Milch, ehe sie mit dem Blute vermischet oder verarbeitet ist, an einen anderen Ort hinversetzet werden, wohin sie etwa am wenigsten schicklich ist. Es ist auch ganz eine andere Sache, wenn ein einmal vom Blute abgesonderter Saft wieder ins Blut zurückgebracht wird, als wenn er zuvor in selbigem enthalten war. Man weiß dieses von eingesogener Galle, Saamenfeuchtigkeit, u. s. w. Uebrigens gebe ich auch gerne zu, daß eine scharfe Milch, wenn sie wieder eingesogen wird, eher Fieber, Knoten, Entzündungen, Geschwüre, Ausschläge, u. d. gl. veranlassen könne, als wenn eine sanfte gesunde Milch nach und nach ins Blut gebracht wird. Es kann seyn, daß die Milch, welche durch lymphatische Gefäße eingesaugt wird, eher in Drüsen stocken, und Verhärtungen oder sonst was erzeugen kann, und daß hingegen jene, welche in die Blutadern kömmt, ehe Fieber,

allgemeine Ergiessungen, Schlagflüsse, u. s. w. verursacht. Wenigstens scheint mir die Kur, die bisher gewöhnlich war, sehr angemessen zu seyn. Man giebt Molken, Mittelsalze, Arcanum duplicatum, Tarus solubilis, Terra foliata tartari &c. und gelinde Purganzen. Es wird also in den Gefäßen, welche in die Nieren und in die Därme abführen, ein gelinder Reiz erwecket, wodurch ihre Absonderung jener Feuchtigkeiten, welche dem Blute unnütze sind, befördert wird. Ich dächte, man sollte bey jeder Säugenden, welche ihr Kind entwöhnet, oder welche es gar nicht trinken läßt, und doch Milch besitzt, auch nur zur Vorsorge, etwas von dieser Kurart wählen.

Gesetzt nun auch — welches doch alles Mögliche wäre, das man setzen könnte — gesetzt auch, dergleichen Knoten, Geschwulsten, Verhärtungen, Durchfälle, Schweiße, Lungengeschwüre, Ausschläge, Erstickungen, Convulsionen, Wassersuchten, Lähmungen, oder was es ist, wären nur Zufälle, welche jenen, welche Milch in ihren Brüsten hätten, eigen wären, und etwa aus einer andern Ursache, als aus einer Versetzung der Milch rühreten; so würden wir sie doch als eine eigne Krankheit der Milchtragenden zu betrachten und genau zu bemerken haben, wogegen wir noch keine bekannteren Mittel haben, als jene, wovon ich bereits erwähnet habe. Wir müßten also bey jeder Verschwindung der Milch sehr aufmerksam auf die sich äußernden Zufälle seyn; wir müßten zeitlich unsere Molken, Wurzeltränke, Salze und gelinde

Pur=

Purganzen zu Hülfe nehmen, wovon wir aus vielfältiger Erfahrung wissen, daß sie bey ähnlichen Zufällen der Milchhabenden am wirksamsten gewesen sind. Alsdann wären wir in der Ausübung einig, und könnten uns immerhin zum Zeitvertreib um Theorien zanken. Ueberhaupt wird heutiges Tages, da die lymphatischen Gefäße sind besser bekannt geworden, hierüber kein Zwist mehr seyn.

Bäder, Purganzen bey todter Frucht.

Eine Frau, welche lange im Ehestande ohne Kinder gelebet hatte, war nun schon über die Zeit der wahrscheinlichen Niederkunft gekommen. Sie hatte einstens Schmerzen und Drängen, auch einen Abgang von Wasser empfunden, welches vielleicht der rechte Zeitpunkt der Niederkunft hätte seyn können. Nun war drey oder vier Wochen lang faulendes Blut, garstiges Wasser, Schleim und allerley abgegangen. Die Hebammen wollten immer nichts fühlen können; so hoch war die Geburt im Leibe gestanden. Es ward endlich zweifelhaft, ob sie schwanger sey, oder eine Geschwulst oder Wassersucht trage. Endlich kamen wieder Schmerzen; sie wurden immer heftiger: der Urin wurde verhalten: der Leib war bey jeder Berührung schmerzhaft: die Unruhe war ausserordentlich. Man war wirklich wegen einer Entzündung und erfolgendem Brand besorgt. Es wurde eine Ader zum zweytenmal geöfnet. Es wurde Salpeter, Weinstein, auch Mandelöl mit Altheesyrup, u. s. w. gegeben.

Man machte Breyaufschläge, man gab Klystiere. Alle schmerzlinderenden Mittel waren unwirksam. Die Schmerzen kamen in einigen Tagen fast bis zur Raserey. Nichts schaffete Linderung, als laue Bäder von Wasser und Kleyen. Man war genöthiget, sie immer wieder ins Bad zu setzen, da ihr eine Stunde außer dem Bade unerträglich war. Unterdessen wollte sich kein näheres Kennzeichen eines Kindes ergeben. Endlich nahm sie im Bade einige Loth Sedlitzer Salz. Es wirkte bald, und verursachte zuletzt ein äußerst schmerzhaftes Drängen im Aster, welches bloß noch im Bade ein wenig leidentlicher war. Man entdeckte aber hierbey im Aster, als man ein Klystier wollte geben lassen, daß sich etwas dickes hartes weiter herunter gegeben hatte. Ein todtes halb verfaultes Kind war wirklich in der Nähe; der Wundarzt ergriff es, wendete es, und brachte es in wenigen Minuten samt allen Schmerzen und Todesängsten von der Mutter.

Ich wollte nur zum Lobe der Bäder und Purganzen hier diese Geschichte anführen. Erstere erweichen, lindern die Schmerzen: die Purganzen reizen den Mastdarm und wegen einem Zusammenhang auch den Uterus, so, daß eine todte Frucht hierdurch am ehesten fortgetrieben wird. Und alsdann erst kann Doctor Schlopp mit der Hand oder mit seinem Forceps machen, was er nur will oder selber kann. Ich dächte, daß vielleicht auch sonst bey schweren Geburten, von öfteren lauen Bädern guter Gebrauch gemacht werden könnte, besonders, wenn die Dame, wie es

hier der Fall war, schon etwas bey Jahren, oder eines festen Körperbaues ist.

Von der Arnicawurzel in Bauchflüssen.

Es ist eine in den Spitälern zu Wien gebräuchliche Heilart, daß man in Durchfällen und Ruhren zuvor den Leib wohl reiniget, und alsdann alle vier Stunden ein halbes Quentchen von der Wurzel der Arnica montana giebt. Ich hatte es einem Manne und einer Frau mit gutem Erfolg gegeben. Ein junger, etwas ungesunder Mensch, von 15 oder 16 Jahren bekam öftere Stühle mit Ueblichkeit. Ich gab ihm sogleich ein Brechmittel, und verordnete nach dessen Wirkung alle vier Stunden einen Scrupel von der hier genannten Wurzel. Er brach die Wurzel heraus, so oft er sie zu sich nahm. Ich hatte damals nicht geglaubt, daß es eine ordentliche Ruhr noch geben sollte; es gab sie aber, und ein anderer Arzt behandelte sie nach Gebühr. Es war nun noch einigemal ausgeleeret worden. Er bekam einige Arzeneyen. Er wollte endlich seine Arnica wieder versuchen; sie machte wieder Erbrechen, wie vorhin. Er starb nach einigen Tagen.

Sollte es wohl ein Kennzeichen seyn, daß die Arnicawurzel den Bauchfluß nicht stillen werde, wenn der Patient sie nicht vertragen kann? Wenigstens ist sie nicht so souverain, als man mir sie von Wien empfohlen hat. Es ist bekannt, daß auch ein starkes infusum vom Kraut und von den Blüten ein Erbrechen verursachet hat. Wenn aber ein gestandener Mann

oder eine Frau in Wien ein halbes Quentchen von der Wurzel verträgt; so muß ein solcher Jüngling in Fuld, wo man alle Arzeneyen stärker geben muß, als in Weinländern, sie ohne allen Nachtheil nehmen können. Es ist aber bisher fast durchaus Mode geworden, den so laut gepriesenen Wiener Beobachtungen nur sehr wenig zu trauen: so wie man, zum Nachtheile der Kunst, überhaupt sehr wenig auf neue Beobachtungen trauen darf.

Von üblen Folgen nach Trippern.

Es ist bekannt genug, wie viele böse Folgen oft nach übelkurirten Trippern erscheinen: es ist auch bekannt, wie schwer es oft ist, den Tripper zu heilen, da es wenige junge Herren giebt, welche sich während der Kur des Beyschlafes enthalten mögen. Geschwollene Hoden, Geschwüre, ewiges Auströpfeln, Unterdrückung des Harnflusses, u. d. gl. sind alsdann die Zufälle, welche solche Menschen oft ihr Lebenlang quälen. Ich habe einen Mann gekannt, der etwa vor funfzehn Jahren am Tripper gelitten hatte. Er war nun geheyrathet, zeugte keine Kinder, litte oft Verhaltung des Urins, einen sehr schleimigen stinkenden Abgang mit dem Urin, so, daß er und alle Aerzte glaubten, daß er am Steine litte. Er verfiel zuletzt in eine Art von Auszehrung, bekam nochmals Verhaltung des Urins und starb am Brande. Man entdeckte keine Spuren vom Steine, als der Körper geöfnet wurde. In einer Niere war ungefehr etwas San-

diges. An dem brandigen Blasenhals nahm man Spuren alter Geschwüre wahr. Eine Niere war ganz schlapp, breit zusammengefallen, die andere, oder beyde hatten Tubercula purulenta, die schon sehr alt schienen, wo auch das Eyter ganz fest geworden war. Ich erinnere mich sonst keines merklichen Fehlers im Körper. Die Brandflecken, welche sich bis an das Eingeweide erstreckten, waren erst in der letzten Krankheit entstanden. Es wäre also der Mühe werth, wenn man ein kräftiges Mittel wüßte, welches solche üble Tripperfolgen vertilgen könnte.

Ein Herr hatte etwa funfzehn Jahre lang einen sogenannten Nachtripper gehabt. Er litte unterdessen manchmal Koliken, bisweilen Verhaltung des Urins. Ich las Falks Abhandlung von venerischen Krankheiten und sah die Lobsprüche, welche er von einem balsamischen Mittel machte. Es soll gegen weibliche und männliche Unfruchtbarkeit sehr wirksam seyn; es soll die traurigen Ueberreste von bösen Trippern heben. Ich glaubte auch wirklich, daß es da, wo kein beträchtliches Fieber wäre, heilsam werden könnte. Ich ließ ihn also lange von folgendem Mittel Gebrauch machen.

℞. Balsam. Canadens. unc. iß.
Gum. Guajac. drach. ij.
Spir. vin. rectificat ℔ ß.

Diger. leni calore dein fecibus subsidentibus tincturam limpidam effunde sive percola. Huic adde olei essentialis menthæ piperitidis drach. j.

Es that treffliche Wirkungen. Doch fehlte es sich

nicht bey einem so alten Uebel, daß, bey ausgesetzter Arzeney, die vorigen Umstände sich noch einigemale wieder zeigeten. Er nahm immer wieder seine Arzeney auf mehrere Wochen zu Hülfe, und wurde endlich nach und nach von seinen veralteten Umständen befreyet.

Ein anderer hatte sich beynahe ein halbes Jahr mit einem Tripper geschleppt. Er hatte sich aber auch hierbey vom Venusspiel am wenigsten enthalten. Es blieb zuletzt noch einiger Abgang einer Materie zurück, die zwar nicht mehr ansteckend war. Er bediente sich des nämlichen Mittels, und hat es bald recht vortreflich gefunden.

Ein anderer bekam einen Ausfluß einer Materie, ohne Schmerzen oder Brennen im Harn. Er hatte ehemals den Tripper gehabt, und schwur aber nun, daß er mit niemanden, als mit seiner Frau zu schaffen gehabt hätte. Die Frau war tugendhaft, schwanger, ohne weissen Fluß, u. d. gl. Ich ließ zur Fürsorge Merkurialsalbe einreiben. Ich gab stärkende und allerhand Mittel. Es entdeckte sich endlich deutlicher, daß es kein ansteckender venerischer Tripper war, doch wollte der Ausfluß der Materie weder auf gelinde Purganzen, noch Copaivabalsam, Sauerwasser, Stahlmittel, u. d. gl. weichen. Das obige Mittel machte die Materie dünner, weniger gefärbet, und hob die Krankheit. Ich muß hier noch erinnern, daß einer oder der andere von diesen Patienten bald hernach wieder rückfällig geworden. Bey frischem Tripper,

überhaupt wo Reiz und Entzündung ist, läßt sich dieses Mittel ohnehin nicht anwenden.

Ich möchte hier eine Geschichte einschieben von Trippern, welche nicht venerisch sind, und manchmal bey Weibern, die den gewöhnlichen weissen Fluß haben, geholet werden. Einer, welcher einigemale den venerischen Tripper gehabt hatte, bekam nun einen anderen der hier beschriebenen Gattung. Er trank von unserem Brückenauer Brunnen, so viel ihm nur immer möglich war, und verlor seinen Umstand in einer Geschwindigkeit. Ein anderer war an einem warmen Tage über Feld gewesen, hatte ziemlich Wein getrunken, wohnete seiner Frau bey, und erhielt das Nämliche. Ich ließ ihn eine Menge Sauerwasser mit Milch trinken, gab hernach ein gelindes Purganz dazwischen: und das Uebel vergieng, doch etwas später als bey dem ersteren. So habe ich noch einen dritten kuriret, dem ich nur noch äusserlich die Merkurialsalbe um die Geburtstheile einreiben ließ. Ich habe aber nachher dieses Einreiben der Merkurialsalbe für unnütz gehalten. Alle mußten zugleich das Glied fleißig mit Sauerwasser oder mit Wasser und etwas Essig waschen. Einer hatte auch Sauerwasser eingespritzet. Ich ziehe nun zum Waschen Kalch- oder Seifenwasser vor, wie es anderswärts vorkommen wird.

Von Ueberbleibseln nach Trippern. 1780.

Ich habe im ersten Bande meiner vermischten medicinischen Schriften von einer gewissen Mixtur in

Ueberbleibseln nach Trippern große Dinge geschrieben. Falk, ein englischer Wundarzt hatte sie empfohlen, und ich hatte seinem Worte geglaubt. Es ist ein eigenes Unglück für uns arme Deutschen, daß wir uns so oft durch ausländische Pralereyen müssen täuschen lassen. Wie oft macht man Versuche mit einem Arzneymittel, und schreibet ihm in der ersten Hitze die schönsten Wirkungen zu, besonders wenn ein wenig Präoccupation schon voraus unsern Beyfall auf Seiten des neuen Mittels neiget! Eben so gieng es mir bey der Falkischen Arzney, die da Geschwürchen, Schwäche, Narben und Alles, was vom Tripper übrig geblieben ist, heilen sollte. Ich gab sie einem Manne, der schon viele Jahre Beschwernisse an diesem sündevollen Theile hatte. Ich glaubte wirklich im Anfange löbliche Wirkungen wahrgenommen zu haben: ich schrieb es also geschwind in forma observationis dahin, merkte aber bald, daß die Sache nicht so gar richtig war, wie ich aus der mir eigenen Offenherzigkeit hernach noch selber öffentlich bekennet habe. Jetzt kam da ein Werkchen heraus von einem jungen Arzte, welcher schrieb, er habe den hartnäckigsten weissen Fluß, der auf keine Arzney habe weichen wollen, mit der Bärentraube geheilt (weiß Gott, ob's wahr ist). — Bey solchen Gelegenheiten räsonniret man gerne. Ich dachte, was im weissen Flusse so wirksam ist, das kann ja auch dort, wo sich immer noch etwas aus der Harnröhre pressen läßt, heilsam seyn, besonders da die Wirksamkeit dieses Krautes auf die Urinwege bey

Steinschmerzen so gerühmet ist. Es schien nichts natürlicher. Ich machte dreymal, bey drey solchen Patienten, die noch rückbleibenden Ausfluß von alten Trippern hatten, die Probe mit dem Pulver und Absud von Bärentraube, und hatte die Ehre zu erfahren, daß es dreymal nichts geholfen hatte. Es kam nun wieder ein Patient zu mir, welcher Hülfe verlangte. Er hatte vor kurzer Zeit den Tripper gehabt: nun war immer noch einiger Ausfluß da, sobald er am Gliede druckte. Ich verschrieb ihm Pillen, wie sie mir so in die Feder kamen, und ließ ihn im Tage zwey: oder dreymal 7 bis 10 nehmen. Dabey ließ ich ihn noch einen Trank gebrauchen. Es war Sommerszeit, und der Patient hielt sich am Kurorte bey Brückenau auf. Da ließ ich ihn zugleich baden, auch Sauerwasser nach Belieben trinken. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß der Patient bald vollkommen kuriret war. Hier ist die Komposition der Pillen und des Trankes. Es mag der Mühe werth seyn, die Pillen bekannt zu machen. Ich habe noch einigemale ihre vortrefliche Wirksamkeit wahrgenommen, wie ich nun bald erzählen werde.

I.

℞. Extr. Myrrh. aquos.
— Cort. peruv.
— Trifol. fibr. aa drach. iß.
Sulf. antim. tart. præcip.
scrup. j. vel iß.
Colomel. scrup. j.

Balſam. copaiv. drach. ij.
Pulv. rad. liquirit.
— Herb. cicut. aa ſcrup. IV. vel q. ſ.
m. f. pil. gr. ij. Conſperg. liquirit.
ſ. 7 bis 10 oder 12 Stücke auf einmal.

2.

℞. Rad. Petroſel.
— Bardan. vel Rub. tinctt. aa. unc. ß.
— Liquirit. drach. ij.
Herb. Fragar. cum Rad. drach. iij.
Flor. Til. drach. ij.
— Lamii drach. j.
Herb. uvæ urſ. drach. ij.
C. d. in 8plo S.

Ein Pack mit einer Maas Waſſer zu ſieden. Zuweilen ließ ich hierbey noch Abends von einer Salbe unten an die Harnröhre und in das Mittelfleiſch zwiſchen der Ruthe und dem After, oder um die Gegend der Ruthe einreiben, welche ich aber in der Folge für unnütz hielt, und noch lieber das bekannte linimentum volatile, oder im Falle einer Schwäche, verdünnten Hofmanniſchen Liquor u. dgl. wählete. Die erſtere Salbe, wovon hier die Rede war, beſtand in Folgendem:

℞. Merc. viv. drach. ij.
Subig. cum. Mell. roſar. unc. ß. & drach. ij.
donec globuli evaneſcant.
adde Extr. Cicut.
Decoct. Cicut. aa unc. ß. m. f. linim.

Ein Anderer hatte vor mehreren Jahren den Tripper

gehabt. Es blieb noch einige Hinderniß im Urinlassen, Schmerz in der Harnröhre und Ausfluß zurück. Die Frau klagte eine beissende Schärfe von des Mannes Beyschlafe. Es waren schon Pillen, Mixturen, Einspritzungen, arandische und goulardische Kerzen, fast alles Mögliche, gebraucht worden, der Mercurius unter allerley Gestalten, u. s. w. Er kam an unseren Kurort, badete täglich, und trank Sauerwasser. Ich ließ ihn noch täglich die goulardische Kerzen brauchen. Ich gab einigemale abführende Arzney. Manchmal wurde der Schmerz im Urinlassen heftig, daß ich Mandelöl mit Altheesyrup und erweichendes Getränke geben mußte. Der Umstand war beschwerlich und sehr hartnäckig. An einer gewissen Stelle der Kerzen war immer eyterartige Materie; beym Pressen der Ruthe drückte sich mißfärbige Materie aus. Ich ließ den Patienten den Wein meiden, gab meine Pillen. Es gab immer Stiche und Schmerzen in der Harnröhre, woran ich mich eben nicht störete, wenn nur der Urinfluß nicht ganz gehemmet wurde. Manchmal hatte ich wirklich Furcht für Entzündung und etwa darnach zu besorgendem Brande: es lief aber ohne solche schlimme Sachen ab. Nun fand ich wirklich, daß die Kerzen, wenn es auch nur die einfachesten von Goulards erster Gattung waren, immer vielen Reiz in der Harnröhre machten. Ich ließ sie also nur jeden dritten Tag, um den Gang der Harnröhre doch frey zu halten, gebrauchen, endlich nur den vierten Tag, und so immer sparsamer. Jetzt kam es so weit, daß

keine Materie mehr an den Kerzen hieng, daß sich sonst alle Umstände besserten. Die hauptsächlichsten Mittel waren die Pillen, die Salbe und der Trank. — Wenn aber noch zuletzt nur so etwas weisses Schleiniges auf das Drücken aus der Harnröhre gieng, und etwa die Mündung der Harnröhre an der Eichel immer etwas roth blieb: so gab ich bey diesem Patienten und bey noch einem mit Nutzen sechs bis acht Tage lang das Gummi guajac. Dieses Gummi macht früh gemeiniglich einige Stühle, führet Schärfe ab, und hat mir sonst in Gliederschmerzen gute Dienste geleistet; es ist aber etwas reizend, wärmend, ermuntert zum Venuswerke, und dienet den sehr Empfindlichen oder Sanguinischen nicht so gut, als den Phlegmatischen oder Schwachen. Ich lasse ein halbes Quintchen oder zween Scrupel mit dem Gelben vom Eye zerreiben, mit $1\frac{1}{2}$, oder 2 Quintchen Zucker, $1\frac{1}{2}$, oder zwo Unzen Zimmetwasser, und lasse es Abends vor dem Schlafengehen wohlgerüttelt nehmen. Wenn ich seine wärmende Wirkung geringer machen will, so lasse ich es mit zwey Theilen Weinstein oder einem anderen Mittelsalze, z. B. Arcanum duplicatum, oder Sal seignette, zerreiben.

Mein Patient verließ den Kurort nach vier Wochen in guten Umständen. Ich rieth ihm nun gegen acht Tage das Gummi guajac. zu nehmen, hernach einige Zeitlang Edimburger Stahlwein, zuweilen wieder einige Wochen lang die Pillen, u. s. f. Er war unter der Hand ein sehr schwacher Held im Venuswerk geworden, weswegen ich ihm die Stahlmittel mitunter rieth.

Der nämliche Patient, wovon ich oben sagte, daß er die Falkische Mixtur fruchtlos gebrauchet hätte, hatte währender Zeit wieder die Kunst vieler deutscher und französischer Aerzte fruchtlos erschöpfet. Er hatte noch nach so vielen Arzneyen, Kerzen, Einspritzungen und Allerley, seine etwa zwanzigjährige Unpäßlichkeit. Ich gab ihm das Recept zu meinen Pillen. Er brauchte sie, und badete die ersten acht Tage zugleich an unserem Kurorte. Er versicherte mich ihrer kräftigen Wirkung. Er brauchte sie nun anderwärts ohne das Baden, und sagte mir nach einiger Zeit: „Ihre Pillen sind „excellent; doch wirkten sie geschwinder mit dem Ba„den, als ohne selbiges.“ Er fuhr mit dem Gebrauche fort, verreisete, und ich habe ihn nun bisher nicht mehr gesehen, noch gesprochen. Doch habe ich gehört, daß er sich wohl befinde, und fleischiger am Leibe werde.

Ein Anderer hatte sich bey eines ehrlichen Mannes Frau wehe gethan, und einen Tripper, venerisches Gliederreissen, zuweilen etwas Paucken (bubones) dazwischen, und dergleichen Hausmeubeln eingeholt. Der Tripper und die Beulen wurden kuriret, vielleicht nur zur Unzeit gestopfet. Nun kam ein arges Faulfieber dazu, welches dem Gedächtnisse und dem einen Auge durch ein Fell Schaden hinterließ. Es war aber auch in der Krankheit ausserordentlich durch Aderlassen an ihm gefeldscheeret worden. Es kam mehrmal noch nachher ein fiebrischer Anfall, mit Lendenwehe, unreiner Zunge, u. s. w. Diese Anfälle verloren sich leicht nach Ausleerungen. Unterdessen war der Magen

und das Gedächtniß geschwächet. Nun ließ ich ihm meine Pillen nebst der Tisane nehmen. Sein ehemals vielleicht zu früh gestopfter Tripper fieng wieder an zu fließen; er floß lange, nahm immer ab, verlor sich endlich. Ich gab ihm also einen Stahlwein und andere stärkende Arzneyen.

Ich habe einstens einen Patienten gehabt, dessen Trippersausfluß immer wieder kam, sobald er eine Reise im Wagen machen mußte. Er spritzete Kalchwasser ein, auch goulardisches. Das Uebel hob sich aber nicht ganz, bis einstens Blut aus der Harnröhre gekommen war. Vermuthlich waren hier varikose Gefäße im Spiele. Uebrigens muß man gestehen, daß man oft schwere Arbeit mit den Ueberbleibseln nach Trippern hat, und manchmal gar nicht zum Zwecke kommen kann. Mineralwässer, und zum Einspritzen Kalchwasser, Gebrauch der Kerzen, sind die Mittel, welche in vielen Fällen am wirksamsten sind.

Vom Sinnberger Wasser bey Brückenau im Fuldischen. 1778.

Ich habe es mehrmal gesagt, man solle nicht so sehr auf den Gehalt, als auf die Wirkungen der Mineralwässer aufmerksam seyn. Es sind oft verschiedene kleine Umstände, welche wir bey Vermischungen und Destillationen nicht entdecken können, die Ursache, daß ein Wasser sonderbarer, als das andere wirket, wenn schon ihre Bestandtheile die nämlichen schienen. Unser Sinnberger Wasser ist ein leichtes geringhaltiges

Wasser ohne Eisen. Leute, welche grobe oder harte Nerven haben, werden es für allzuschwach erklären; es fällt nicht so auf, als die anderen, welche viel Luft oder stärkern Geist, Eisen, u. d. gl. enthalten. Es ist bey weniger empfindlichen Nerven das, was ein sanfter Wein jenem ist, welcher an rasche Weine gewöhnet ist. Unterdessen ist es zuverläßig, daß es eine Gattung feiner Hypochondristen giebt, welche kein einziges Stahlwasser, es mag von Spaa, Schwalbach oder Pyrmont kommen, vertragen können. Auch ich hatte die Ehre in dieser Klasse zu stehen. Von vielen anderen Wässern, welche nicht eisenhaltig sind, klagt man gemeiniglich, daß durch sie der Magen nicht gestärkt oder wohl gar verdorben werde. Es ist aber durch mehr, als eine Erfahrung gewiß, daß das Sinnberger Wasser diesen empfindlichsten Menschen wohl bekömmt, daß es die Nervenkrankheit vermindert, und dem Magen nützlich ist. Nun will ich noch einige andere Beobachtungen hererzählen, auf welche man seit gewissen Jahren einiges Augenmerk geworfen hat.

Ein phlegmatischer Herr, ein berühmter Naturforscher, welcher etwa nun zur Wassersucht eine Anlage, und manchmal Nierensand empfunden hat, trank am Kurort nichts, als Sinnberger Wasser. Er nahm wahr, daß es eine starke Menge stinkenden Schleimes abführete, wie ihn sonst jene haben, welche am Stein leiden. Der Urin, mit diesem Schleime vermischt, war so stark stinkend, daß man ihn die Nacht hindurch nicht im Zimmer erdulten konnte. Dieser Herr litte

dermal auch an Schmerzen in der rechten und linken Seite, welche von Blähungen in den Krümmungen des Kolons rühren konnten. Ein anderer magerer, sehr scharfdenkender Herr, welcher einige Anzeigen einer Verstopfung in der rechten Seite, vermuthlich in der Leber, hatte, trank ebenfalls nichts, als Sinnberger Wasser, und badete in dem Brückenauer Brunnen. Er hatte wegen dem Abgang des stinkenden Schleimes die nämlichen Erfahrungen. Es mag nun Ansatz zum Stein, zur Gicht, zu Verstopfungen oder Hypochondrie gewesen seyn. Genug, daß er abgegangen ist, und daß sich beyde Herren hierbey besser als vorher befunden haben.

Ich habe schon anderwärts eine besondere Beobachtung von diesem mineralischen Wasser erzählet. Es giebt Leute, die nie oder selten schwitzen. Ich habe beobachtet, daß es meistens solche Leute waren, welche viel Queckſilber gebrauchet haben. Einige in venerischen Accidenzien, andere wegen Gliederkrankheiten und anderer Schärfen. Ich habe starke und sehr schwache Leute von dieser Klasse gesehen, männlichen und weiblichen Geschlechtes. Es war wunderlich, daß sie nun bey dem Gebrauche des Sinnberger Wassers eine Geneigtheit, leicht zu schwitzen, bekamen, wobey sie sich besser befanden. Einige von diesen haben freylich zugleich im Brückenauer Wasser gebadet; allein sie hatten schon vor mehreren Jahren gebadet und andere Wässer getrunken, ohne diese Geneigtheit zum Schwitzen erhalten zu haben.

Von

Vom Chamillenöl in Wassersucht.

Es ist bekannt, daß man schon lange den Chamillenblumen krampfstillende, schmerzenlindernde, nervenstärkende, blähungzertheilende, fieberstillende, antihysterische, antipodagrische, fäulnißwehrende Kräfte zugeschrieben hat. Man lese die zu Göttingen 1775. herausgekommene akademische Disputation von Joh. Daniel Carl, unter dem Vorsitz Herrn Prof. Baldingers, wenn man fast alles beysammen sehen will, was der oder jener von den Chamillen von jeher geschrieben hat. Vom Chamillenöl habe ich eben noch nicht so viel Besonderes gelesen. Man rieb das Rückgrad damit in Krämpfen: man rieb es auf dem Leibe ein. Es wurde auf Zucker gegeben gegen Krämpfe und Blähungen. Boerhave machte Pillen aus Brod und Chamillenöl. Joel tröpfelte einige Tropfen warm ins Ohr, und heilete die Taubheit damit. — Ich habe nun ganz eine andere Wirkung und Gebrauchsart bekannt zu machen, welche vielleicht niemand voraus vermuthet hätte.

Eine Patientinn von Stande und hohem Alter lag wassersüchtig. Da kam nun ein Bauer daher, und sagte, daß er hiergegen ein treffliches Mittel wisse, wodurch schon einige Weiber in seinem Dorfe wären kuriret worden. Man solle die Schläfe und den Wirbel mit Chamillenöl schmieren. Man hielte wenig auf dieses Mittel, doch wurde es auch für unschädlich gehalten. Wirbel und Schläfe wurden gerieben: und es erfolgten

zehen wässerige Stühle mit Erleichterung. Das nächstemal folgten, soviel ich weiß, sechs, ein andermal drey. Einmal ward die Nachtunruhe und Schmerzen dadurch gehoben. Die Patientinn starb. Indessen war die Geschichte mit dem Chamillenöl doch wunderlich.

Ein Mann mit geschwollenenem Hodensack, ein anderer, welcher Wasser auf der Brust, oder etwa vielmehr im Herzbeutel hatte, bedienten sich des Mittels ohne Wirkung. Es that also nicht überall das Nämliche. Man erzählte mir, daß seitdem ein Barbierer es fast bey allen seinen Patienten brauchete. Ich weiß aber seine Beobachtungen nicht.

Ein Student von 18 bis 20 Jahren bekam einen dicken gefärbten Kopf. Der Athem wurde beschwerlicher. Er wurde endlich durchaus gedunsener. Das Gehör wurde nach und nach schwächer. Im Anfang schien es eine fleischige Dicke, die aber endlich zur allgemeinen Wassersucht wurde, Anasarca totius corporis. Das Gehör verlor sich fast ganz. Die Füße waren am meisten geschwollen. Der Mensch hatte bereits alle Klassen der bey Wassersuchten gewöhnlichen Mitteln fast ohne einige besondere Wirkung durchgebraucht. Dem konnte man ja noch Wirbel und Schläfe zum Ueberflusse reiben. Es geschah. Mit Verwunderung nahm man sogleich kräftige Wirkungen wahr. Am 27ten September 1777. schrieb mir Herr Zwierlein: „Das Chamillenöl zeigt seine Wir„kung bey unserem Wassersüchtigen noch immer. Ich

„lasse selbes itzt vier: bis fünfmal des Tages einreiben, „und es erfolgen täglich acht bis zehen Stühle, mit „einer großen Menge Wassers. Die Geschwulst an „den unteren Theilen hat merklich abgenommen, und „das Gehörwerkzeug thut seine Verrichtung wieder „auf das Beste. Häufige Schweiße stellen sich auch „täglich ein. Soviel von dem.“

Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Mensch unter diesem Gebrauch sein Gehör wieder verlor. Ich ließ ihm einige Tropfen Chamillenöl mit Baumwolle ins Ohr legen. Ich ließ ihn täglich etwas auf Zucker nehmen. Ich ließ nun Schläfe, Wirbel und Rückgrad reiben. Das Gehör kam bald wieder. Die übrigen guten Wirkungen dauerten fort. Gegen die Mitte des Octobers war alle Geschwulst von Füßen weg. Der Athemzug war noch beschwerlich geblieben. Die Wirkung, besonders die Ausleerung durch den Stuhlgang, welche auf das Einreiben des Chamillenöls erfolgte, war mir immer etwas Wunderliches. — Wenn es doch Musgrave wüßte! Nicht wahr, würde er sagen, die Wassersucht und fast alle Krankheiten sind Nervenkrankheiten? (*)

Der Student ward nun immer besser. Er war zu einem Vetter auf das Land in die Vacanz gereiset. Ich hörete aber noch im Anfange des Novembers, daß

(*) S. Samuel Musgrave Betrachtungen über die Nerven und Nervenkrankheiten. Aus dem Englischen. Leipzig 1776. S. 49.

er seine Kur mit dem Chamillenöl noch fortgebrauchte, und noch tägliche Wirkung und Besserung von selbigem hätte. Ich werde mit Begierde aufmerksam seyn, unter welchen Bedingnissen und in welcher Gattung von Wassersuchten diese Kur wirksam sey. Diese Heilart wäre unstreitig eine der gemächlichsten.

P. S. „Am 15ten November bekam ich den „geschwollenen Studenten selber zu sehen und zu „sprechen. Die Beine, Schenkel und der übrige Körper „waren ohne Geschwulst. Das Gesicht war aber sehr „dick, wie fleischig, sehr roth gefärbet, welche blaue „Röthe, wie er sagte, immer stärker kam, wenn er in „kalte Luft gekommen war. Er hatte mich in meinem „Hause besucht. Er hatte allezeit das römische Cha„millenöl, und nicht das blaue, gebraucht. Er schmierte „im Anfang Schläfe und Wirbel, endlich die Gelenke „des geschwollenen Kniees und Fußes, worauf die „Geschwulst am geschwindesten wich. Es war hierbey „immer gelinder Durchfall. Der Athem war itzt noch „schwer, wie er bey Asthmatischen ist, oder bey jenen, „welche verhärtete Halsdrüsen haben. Er empfand „diese Hinderniß im Athemzuge besonders, wenn er „sich Bewegung machte. Er hatte nun seit einigen „Wochen noch die Stahlpulver nebst dem Chamillenöl „gebraucht. Sein Vater war ein Gürtler, welcher „sehr lange an der hartnäckigsten Gicht gelitten hatte. „Er erzählete mir, daß seinem Sohn vor einem Jahre, „ehe er Zeichen einer wässerigen Geschwulst geäußert „hätte, eine Ader wäre geöfnet worden. Die ganze

„Blutmasse auf den Tellern wäre misfärbig, aschgrau „oder fließendem Bley ähnlich gewesen, und hätte fast „gar nichts dem Blut Aehnliches gehabt. Das Gehör „blieb noch nicht immer gut, sondern abwechselnd. „Der Student sagte, daß sein Ohrenschmalz weiß „wäre, und daß er am wenigsten hörte, wenn er dieses „herausgenommen hätte. Wenn aber das Ohren„schmalz im Ohr blieb und gelb würde, so wäre das „Gehör am besten.“

Herr Zwierlein schrieb mir 1782. aus Mannheim, wo er sich noch damals aufhielt, daß er noch einen glücklichen Versuch mit dem Chamillenöl in Wassersucht gesehen habe. Vermuthlich sind es Fälle gewesen, wo ein krampfiger Zustand in Gefäßen die Ursache der Wassersucht gewesen ist. Denn in anderen Fällen hat man das Chamillenöl ganz unwirksam gesehen.

Von der Wassersucht. 1780.

Wenn da einer an den äußeren Theilen wässerichte Geschwulst hat bis oben hinauf, oder wenn der Leib mit Wasser angefüllet ist, wobey denn gemeiniglich Schwere, Trägheit, schwerer Athem, endlich Durst, Husten, oft rother Urin u. d. gl. sind: so heiße ich das Uebel die Wassersucht. Es giebt bey uns Bauern im Lande, und auch andere Leute, die so albern als ein alberner Bauer sind, welche nicht glauben, daß jener eine wahre Wassersucht gehabt habe, wenn er nicht wirklich an der Krankheit gestor-

ben ist. Sie sagen, es wäre nur eine Geschwulst gewesen. Ich weiß einen Fall, wo Gesicht und Arm, der Körper von den Fußsohlen an bis an die Brust, die Geburtstheile mit eingeschlossen, eine weisse wässerichte Geschwulst hatte, wo innerlich alle Zeichen des vorhandenen Wassers waren, und die Krankheit durch freywilligen anhaltenden Durchfall und hierauf durch sehr oft wiederholten Gebrauch der Purganzen gemindert wurde. Das durfte freylich nicht Wassersucht heißen, weil sie noch nicht mit dem Tode geendet war. Doch solche Anmerkungen lassen sich wohl nicht in jeder Gegend machen.

Meine Hauptabsicht ist hier diese, zu erzählen, daß ich noch kein Jahr erlebet habe, wo es so vielfältig Wassersuchten gegeben hat, als im Jahre 1779. Schwache, Alte, Kinder, waren ihr am meisten ausgesetzt. Sie kam nach Ausschlagfiebern, nach andern fiebrischen und nicht fiebrischen Krankheiten, und ohne selbige.

Ich habe Verschiedene auf dem Lande vollkommen kuriret. Einige nur auf einige Monate, wo sie wieder rückfällig wurden, und starben. Ein Mann wohnete am Wasser in einer sehr feuchten ungesunden Wohnung, ward vollkommen wassersüchtig, bekam einen offenen Fuß und sonst schlimme Zufälle, war nun im Anfange des Februars ganz gesund bey mir. Viele fühleten nur eine Neigung zur Wassersucht, zur Anasarca, oder Ascites, oder Brustwassersucht; sie wurden theils kuriret, theils haben sie noch gegen diese

Krankheit zu kämpfen. Die Kinder ließ ich reiben, gab Brechweinstein in geringer Gabe, Rob juniperi, Manchen Purgiermittel u. s. w. Erwachsenen gab ich das Langhansische Mittel mit einem Zusatze von Brechweinstein: ℞. Crem. tartar. unc. iß. Tart. vitriolat. unc. ß. Rad. scill. drach. ij. Tart. emet. gr. ij. vel iij. S. vier bis sechsmal im Tage ein Kaffeelöffelchen voll. Ich gab einigen den von van Swieten in seinem Werkchen von Feldkrankheiten empfohlenen Wein, einigen die Edimburger Meerzwiebelpillen, Jalappelattwerge mit Ingber, meistens gegen das Ende bittern Wein mit Wermuth und Wachholderbeer. Die Bacherischen Pillen wollten keine Wirkung thun; Einem verursachten sie Mattigkeit; bey den meisten wirken sie zu wenig, wenn man sie auch stärker giebt als die Franzosen. Eine Patientinn hatte den besten Urinabgang von unserm mineralischen Wasser bey Kothen. Man giebt eine Regel, daß man die wassersüchtigen Patienten viel von dünnem oder urinbefördernden Getränke darf nehmen lassen, woferne nur etwas mehr Urin, oder wenigstens ebensoviel Urin abgeht, als man getrunken hat. Im entgegengesetzten Falle wird es beschwerlich, und vermehret die Geschwulst.

Ich hatte noch einige Patienten, welche erst im Monate Februar des 1780er Jahrs, oder im Jänner, mit Wassersucht angefangen hatten. Im Städtchen Brückenau ward ein Mädchen erst im Februar wassersüchtig, und zwar durchaus wassersüchtig.

Ich merke hier diese Beschaffenheit des Jahrs 1779, welches anderwärts so guten Wein, und bey uns so vieles Wasser in manchem Körper gab, mit allem Fleisse an. Man wird hieraus noch eine Ursache sehen, warum ich bey einer gewissen Krankengeschichte, die ich noch erzählen werde, und woran mir alles gelegen war, auch wegen Besorgung dieser Krankheit so sehr in Unruhe gewesen bin.

Aber woher kam diese Disposition zur Wassersucht? — Freylich waren die letzten Monate des Jahres durchaus regnerisch. Ich beobachtete aber schon, daß die Wassersucht gemeiner, als sonst war, vom Frühlinge an, den heissen Sommer hindurch, und nun noch die kälteren Wintermonate. Vermuthlich ist eine besondere Gattung des Windes, eine besondere Eigenschaft der Luft, oder so was Aehnliches, die Ursache gewesen. Es ist vielleicht eine Luftgattung möglich, welche besonders auf seröse und lymphatische Gefäße wirket, sie in einen lähmungsartigen oder anderen Zustand versetzet, wodurch sich wässeriger Ueberfluß ansammeln kann: oder sie hat auf Zasern und Zellengewebe so gewirket, daß sich wässerige Theilchen in ihren Zwischenräumchen anhäufen konnten: so wie zur anderen Zeit durch eine besondere Luftbeschaffenheit, Katarrhe, Flüsse, Ruhren und Schlagflüsse erreget werden. Ich werde über den Lufteinfluß noch manche Erörterung, und stärkere Beweise anbringen.

Ich muß hier noch erinnern, daß ein Absud von

Taraxacum, Cichorie, Quecken, Petersilchen u. d. gl. bey Manchen mit Nutzen nebst den übrigen Arzeneyen gegeben wurde. Manchmal schien er nicht so angemessen zu seyn. Ein Aufguß von Wachholderbeeren und Wermuth mit Wasser oder Wein bekam meistens gut. Es muß hierbey Rücksicht auf das Fiebrische genommen werden.

Von der Wassersucht. 1791.

Es ist mir nicht unbekannt, wie gelehrt manche Aerzte über die Entstehung und Ursachen der Wassersucht gehandelt haben; wie sehr sie verlangen, daß die Heilart nach ihrer gelehrten Unterscheidung der Ursachen soll abgemessen seyn, vielleicht ohne daß sie selber je einen Wassersüchtigen kuriret hatten.

Ich will hier nur die empyrische Absicht des Arztes berühren, welche ist, Wasser aus dem Körper zu schaffen. Ich setze voraus, daß jeder ordentliche Arzt schon wissen müsse, was er in Rücksicht auf die Krankheitsursache, auf Verstopfungen, Verdickerung oder Verderbniß der Säfte, Schlaffheit u. d. gl. zu thun habe. Aber jeder will doch immer erst den Ueberfluß wegschaffen, ehe er auf Verstopfung oder andere Ursache arbeiten kann. Ich kann aus Erfahrung versichern, daß jenes von mir angeführtee Pulver aus Cremor tartari, Tartar. vitriolat. Rad. Scill. und Tart. emet. mir noch manchmal vortrefliche Dienste geleistet hat. Ich hatte der Langhansischen Composition das Brechsalz beygesetzet, und habe es nach meinem Dafürhal-

en auf diese Art wirksamer gefunden. Ich wähle es besonders vor anderen wassertreibenden Mitteln bey jenen Patienten, wo viel Durst und Trockenheit der Lippen ist. Ich bekam noch Briefe aus Petersburg, daß wieder zwey Wassersüchtige mit diesem Pulver waren kuriret worden. Man hatte ihnen am Ende die Aloetischen Pillen mit Eisenfeile gegeben. Ich war nie so glücklich, mit bloßem Weinsteine, welchen so viele andere rühmen, etwas beträchtliches auszurichten. Weinstein in Verbindung mit Borax wird mit besserem Fortgange in Bauchwassersucht gegeben, wo verstopfte Eingeweide, auch Durst und geschwinder Puls zugegen sind. Ueberhaupt aber ist dieser auflösliche Weinstein nie mein Mittel gewesen.

Außerdem habe ich noch sehr vorzügliche Wirkung von folgendem Mittel gesehen. Man nahm Jalappenwurz, und zwey bis vier Theile Weinsteinraam, ließ mit Rob Sambuci eine Lattwerge machen. Hiervon nahm der Wassersüchtige jede Stunde oder alle zwey Stunden eine Portion eines Quintchens oder mehr, und fuhr fort, bis sehr häufiges Purgieren kam. Es war erstaunlich, welche Menge dieses Mittels von Patienten vertragen wurde. Die Geschwulst verschwand sehr geschwind. Man gab nun bittere und stärkende Arzeneyen, wodurch mancher hergestellet wurde.

Ich habe überhaupt wahrgenommen, daß die Wasserausleerungen noch am geschwindesten und besten durch den Stuhl, d. i. durch schickliche Purgiermittel

geschehen. Die große Länge des Darmkanals beweiset schon, wie viele Gefäße dahin laufen müssen, welche nun auf den Reiz der Purgiermittel, theils durch vermehrte natürliche, theils durch rückgängige Bewegung von allen Seiten des Körpers Wasser herbeybringen, und ausleeren können. Der Bauchstich wird selten über drey: oder viermal ohne Gefahr wiederholet, und die unrintreibenden Mittel wirken langsamer und mühsamer.

Eine Italiänerinn wurde gählings am ganzen Körper wassersüchtig. Ich gab ihr das gemeldete Mittel aus Jalappe und Weinstein, und empfahl ihr sehr nachdrücklich anhaltenden Gebrauch. Aber Todesängsten überfielen mich, als mich der Mann holete, und sie ein fürchterliches Purgieren mit Zeichen anfangender Entzündung hatte. Ich gab geschwind besänftigendes Getränke, und einen Saft aus zwey Unzen Mandelöl, eben so viel Altheesyrup, und zwey Quintchen arabischen Gummi. Die üblen Zufälle legten sich. Es blieb noch einige Zeitlang große Schwäche und Reizbarkeit des Unterleibes. Unterdessen war die Wassersucht fort, und kam nie wieder. Ich erzähle hier diese unangenehmen Zufälle, um Aerzte mit dem Gebrauche heftiger Arzneyen bey reizbaren Körpern aufmerksam zu machen.

Im Vorbeygehen muß ich von dem hier genannten ölichten Safte erinneren, daß ich ihn mehrmal Patienten, welche übermäßige Brech: oder Purgiermittel bekommen hatten, mit augenscheinlicher Hülfe gegeben habe.

Ich habe auch einigemal bey Wassersucht das vom seligen Kämpf in seinem Enchyridion angeführte Doversche Pulver mit vorzüglichem Nutzen gegeben. Und so habe ich auch bey manchen anderen Arzeneyen mehr oder weniger Ersprießliches wahrgenommen. Monro behauptet Vortheil von einer Weinsteinlattwerge gehabt zu haben. Er nahm zwey Unzen fein gepülverte Weinsteinkrystallen, gepülverten Ingber und Rosenconserve von jedem zwey Quintchen, Pomeranzensyrup, soviel erforderlich. Er gab von zwey bis zehn Quintchen im Tage. Levison rühmet eine Salbe aus zwey Unzen Kampfer und sechs Quintchen Baumöl, wovon man zwey- oder dreymal im Tage einreiben soll. Ich habe zwey- oder dreymal Gebrauch von dieser Salbe gemacht, ohne die geringste Wirkung wahrzunehmen. Ich habe einigemal die Edimburger Meerzwiebelpillen mit besserem Nutzen gegeben. Die Weberischen Pulver sind auch in einigen Fällen wirksam gewesen.

Ich habe die digitalis purpurea in verschiedenen Fällen, und auf verschiedene Weise gegeben, und geben gesehen. Nie erfolgete etwas Vortheilhaftes daraus, wie uns Whitering so schön vorzuschwätzen die Geneigtheit hatte. Der Patient wurde ohne folgende Erleichterung durch ein revoltirendes Mittel gequälet. Monro hat sie ebenfalls ohne Wirkung gegeben. Er sah bey anderen Aerzten nach beschwerlichen Zufällen endlich häufigen Urinabgang folgen. Aber von drey Patienten wurden zwey bald rückfällig.

und starben. Der dritte reisete aufs Land, und ließ nichts mehr von sich hören. Auch habe ich einigemal die Bacherischen Pillen fruchtlos gegeben.

Neuerlich wird die Digitalis in Skropheln gelobt. Ich habe zuviel alten Groll gegen sie, als daß ich sie in diesem Falle noch hätte probiren mögen. Vielleicht könnte ich auch mit mehr Zuversicht herzhaften Gebrauch des Calamus aromaticus wider Skropheln empfehlen.

Schlimm ist es für den Arzt, welcher Wassersüchtige zu heilen unternimmt, daß er so oft wieder die vorige Geschwulst, endlich Brand und Tod kommen sieht, wenn auch das Wasser durch Arzeneyen oder Bauchstich fortgeschaffet schien. Verdorbene Säfte, verhärtete oder schwürige Eingeweide, zerrüttete Lebenskräfte lassen keine völlige Genesung zu.

Es ist auch oft darüber gestritten worden, ob man dem Wassersüchtigen häufiges Trinken gestatten oder verbiethen solle? Es kömmt hier meistens auf Disposition des Körpers und der Säfte an. Insgemein hält man das Trinken für unschädlich, wenn so viel Urin abgeht, als man Getränke nimmt.

Eine Lungensüchtige war vollkommen wassersüchtig geworden. Man wickelte ihren ganzen Körper in Leinewand, welche mit Wachs und Oel überzogen war, wobey sie innerlich des vielen Durstes halber Vitriolsäure mit Wasser bekam. Man hatte nicht Geschirr genug, um das Wasser aufzufangen, so häufig wurde der Urinabgang. Alle Geschwulst vergieng, und sie starb zehrend.

Vom Bandwurm. 1778.

Das Mittel, welches der König von Frankreich von Madame Nouffer aus der Schweiz erkauft hat, und welches durch seine Aerzte der Welt ist bekannt gemacht worden, mag wohl in den meisten Fällen seine guten Wirkungen haben. Doch wissen wir nicht, ob wir in der Folge noch ein besseres erfahren werden? Ich werde einige Fälle erzählen, wo allemal der Bandwurm nach diesem Mittel wiedergekommen ist, und wo er durch zweymaligen Gebrauch nicht abgetrieben wurde. Ich werde aber voraus eine Geschichte erzählen, wo ein unvermutheter Bandwurm abgieng, ohne daß man ihn bekämpfen wollte.

Ein junger Mensch, ein Wundarzt, hatte von Kindheit an, manchmal Blutspeyen, und auch, soviel ich weiß, ein Brustgeschwür gehabt. Er war nun gesund, doch war ihm einige Heiserkeit und Schwäche der Brust geblieben. Seit einigen Jahren empfand er in dem Unterleibe einiges Drücken und eine Bewegung. Er hatte besonders einen Ekel an Fischen und den sogenannten Fastenspeisen, und liebte das Fleisch. Früh hatte er Ekel, Hunger. Er aß viel und besonders vieles Brod. Bisweilen litte er starke Rückenschmerzen. Es giengen manchmal kürbsartige lebendige Stückchen vom Bandwurm mit den Excrementen ab, worüber er aber unbekümmert und unaufmerksam war. Er war am Kurort bey Brückenau und trunk einige Tage in Absicht auf seine Brust viel Sinnberger Wasser.

Er gieng nach Fuld zurück, und befand sich auf dem Wege und zu Hause sehr übel. Er bekam Abends etwas Fiebrisches, Brustschmerzen, Herzklopfen u. s. w. Er nahm häufig Meerzwiebelsaft mit Fliederblumenthee, und Abends ein Loth Weinstein. Hierauf nahm er noch einige Tage viel Meerzwiebelhonig mit Fliederblumenthee. Nach diesem nahm er ein Purgiermittel, es bestand aus anderthalb Quintchen Jalappenwurz, ein Loth sedlitzer Salz, sechs Quintchen Manna, welches er mit siedendem Wasser anbrühete und eine Unze Syrupi rosarum solutivi dazu mischete. Dieses war ihm eine gewöhnliche, und mäßige Purganz, denn im Fuldischen sind Mägen und Därme ziemlich schwer in Bewegung zu bringen. Es gieng ein Bandwurm von sechs Ellen ab. Er war kürbsartig oder breit mit sogenannten Gelenken, an den äussersten Theilen ungemein dünne und kraus. Im kalten Wasser zog er sich zusammen, lag wie todt. Er bewegte sich wieder lebhaft im warmen Wasser. Nach einer halben Stunde starb er im warmen Wasser.

Eine Dame reisete vor Bekanntmachung des Noufferischen Mittels in die Schweitz, und ließ sich dort von der Besitzerinn dieses Geheimnisses einen sehr großen Bandwurm abtreiben. Nach einigen Jahren, oder eher, fühlete sie wieder Zufälle eines gegenwärtigen Bandwurmes. Sie nahm das Mittel zu Hause nach der bekanntgemachten Vorschrift, und befreyete sich wieder von einem kürbsartigen Bandwurm. Sie erzählet, daß ihr Madame Nouffer gesagt hätte,

daß diese Gattung von Bandwürmern am schwersten abzutreiben wäre. Nun ist sie aber schon wieder mit diesem Gast gequält. Sie scheuet sich vor dem Gebrauch des Mittels, besonders weil sie hysterisch ist, und die starken Purganzen fürchtet. Wenn manchmal Bandwurm und Hysterie zusammen wirken, da giebt es Krämpfe, Konvulsionen, Erstarren, Bewegungen, und lauter solche fürchterliche Zufälle, daß man davon laufen möchte. Man würde sie in unvermeidlicher Gefahr des Todes glauben, wenn man nicht schon bekannt mit solchen Umständen wäre.

Einer Jägersfrau trieb ich einstens einen guten Theil ihres Bandwurmes durch andere Mittel ab. Nun nahm sie das Noufferische Mittel ohne Wirkung, obwohl sie von den Purganzen heftig angegriffen wurde. Sie wiederholte es alsbald, aber wieder ohne Wirkung. Ich konnte sie nicht bereden, selbiges noch das drittemal zu nehmen. Das Mittel schien also hier nicht kräftig genug. Unterdessen war noch Bandwurm da. Er verursachte oft Ohnmachten, Unordnung in der Monatszeit, Uebelichkeit, Kopfweh, manchmal Verwirrung, dicken Leib, Schmerzen, und andere üble Zufälle. Ich höre nun, daß sie kürzlich wieder einen guten Theil von ohngefehr oder auf andere Arzneyen verloren hat.

Einmal mußte diese Frau früh und abends ein Pulver nehmen, aus einem halben Quintgen Rad. Filic. und drey Gran Gummi Gutt. Sie trank Wasser, welches mit Vitriolspiritus und Veilgensaft gesäuert

war,

war, oder mineralisches Stahlwasser darauf. Hierauf war viel vom Bandwurm abgegangen. Ein andersmal hatte sie drey Tage lang, täglich zweymal Zinnfeile mit gebranntem Hirschhorn und Conserv. Absynth. genommen, worauf sie den vierten Tag mit Jalappenwurz, Diagridium, und versüßtem Queckſilber purgiert wurde. Auf die Purganzen wurde allezeit kaltes Wasser getrunken. Es wird in der Folge noch etwas Ausführlicheres über den Bandwurm vorkommen.

Vom Bandwurme. 1791.

Es ist eine Streitfrage unter Naturforschern, ob der Bandwurm und andere gewöhnliche Würmer dem Menschen angebohren seyen, oder ob sie durch Speisen oder andere Art in den menschlichen Körper kommen? Es wäre in einem großen Reiche, wie Rußland, sehr leicht, diesen Punkt zu berichtigen. Es sterben so oft Mütter, welche noch ihre Frucht im Leibe tragen. Man verpflichte die vielen Kreisärzte, jedesmal die Mutter, und die Frucht, wenn sie todt ist, zu öfnen. Würde man einstens bey einer solchen Frucht, die noch nicht Luft geathmet, auch nicht Speisen genossen hat, Würmer im Leibe finden, so wäre die Möglichkeit erwiesen, daß wir Würmer mit uns zur Welt bringen können. Ich habe hiervon einigemal bey Männern vom medizinischen Kollegium ohne Erfolg gesprochen, und ich hatte dieses geschrieben, da ich noch in russischen Diensten war.

Ich habe vorher schon Beyspiele angeführet, wo

nach dem heftigen Roufferischen Mittel der Bandwurm wieder gekommen ist. Dieses Nämliche habe ich auch noch einigemal in Rußland, wo der Bandwurm sehr allgemein ist, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ueberhaupt halte ich dafür, daß es schwer ist, den Bandwurm so abzutreiben, daß er sich nicht bald wieder in voriger Stärke zeigen sollte. Linnäus beschreibet einen Bandwurm, welcher zwey Köpfe hatte: auch trieb ein Freund von mir einen solchen Bandwurm ab. Es könnte also wiederum eine Frage geben, ob nicht jeder Bandwurm zwey Köpfe und zwey Hälse hätte? Gesetzt alsdann, es bliebe nur Ein Kopf zurück, und nur einer davon würde abgerissen und ausgeführet, so könnte man immer wieder in kurzer Zeit den vorigen Bandwurm haben, welches denn bisher auf die kräftigen Wurmmittel gemeiniglich noch der Fall gewesen ist. Ich sah ihn bey einer Fräulein und bey einigen anderen auf das Roufferische Mittel wiederkommen.

Ein Mann hatte fiebrische Unpäßlichkeit. Ich gab ihm mein salzisches Fieberpulver, wovon noch in der Folge die Rede seyn wird. Er klagte mir, daß er auch am Bandwurme litte. Nun gab ich ihm alsobald das Clossiussische Mittel, welches vom Herrn Piderit in der Vorrede des Casselischen Arzneybuches angeführet wird. Es gieng ein sehr großer Bandwurm, dem Anscheine nach, vollkommen weg. Nach einigen Jahren fand ich den guten Alten wieder auf ähnliche Art an seinem Bandwurme leiden.

Ich habe hierauf noch einigen anderen jenes Clos-

siussische Mittel ohne Wirkung gegeben. Ich glaubte, daß das vorausgeschickte Fieberpulver vielleicht etwas beygetragen hätte. Aber auch auf diese Art konnte ich keinen Bandwurm verscheuchen. Ich habe in Moskau einem Herrn aus einer anderen Absicht mehrere Tage lang eine wässerige Auflösung von Guajakgummi gegeben, worauf viel Bandwurm abgieng.

Ich erzählete in meinen Schriften die Geschichte eines Jünglings, welcher nach Meerzwiebelhonig und Jalappenwurz einen Bandwurm verloren hatte. Auch nachher habe ich die Jalappe als eines der besten Mittel, wenigstens zur Verminderung des Bandwurmes und anderer Würmer, befunden. Ein Freund von mir, Dr. Güthe in Mannheim, hat mehrmal Jalappenwurz, und dazwischen viel Baumöl, wider den Bandwurm sehr heilsam befunden. Eine gemächliche Art die Jalappe zu geben, ist, wenn man sie in Pulver mit Zucker und etwas Ingber, oder in Pillen giebt, oder man vermischet eine halbe Unze Jalappentinktur mit zwey Unzen Syrup, giebt alle Stunden einen Löffel voll, bis Purgieren folgt. Das Störkische Mittel verdienet seinen Beyfall, nur ist es unangenehm. Man kann gleiche Theile Rad. Valer. Sylv. Rad. Jalapp. Sem. Cinæ mit oxymel scillit. und Syrup vermischen. Vielleicht hat die unangenehme Baldrianwurz in der ganzen Komposition am wenigsten zu bedeuten.

Chalmers rühmete in Südcarolina wider den Bandwurm die Spigelia mit Rhabarber und Calomel. Ich habe hiervon noch keinen Versuch gemacht, da ich

schon so manches andere Mittel unhinreichend gefunden hatte. Clossius empfiehlt endlich als spezifisch eine Infusion von sechs Quintchen Terpenthin in einem Schoppen Wasser einige Stunden vor Schlafengehen zu nehmen. Ich habe dieses Mittel einigen ohne den geringsten Erfolg gerathen. Was mich hiezu bewog, war ein Fall, wo auf Klystiere von Terpenthin, welche in anderer Absicht gegeben wurden, Bandwurm abgieng. Eben so sah ich einstens auf den Gebrauch von Quajakharz, und so auf manches andere aus anderen Ursachen gegebene Mittel, Bandwurm abgehen. Ein schönes Mädchen war sieben Jahre lang von dem Bandwurm gequälet worden. Es waren von verschiedenen Aerzten die stärksten Mittel ohne Wirkung gegeben worden. Ich wollte bey dem ermüdeten Mädchen im Anfange gelindere Mittel geben, nämlich Jalappenwurz, Ricinusöl u. dgl. aber ohne Hülfe. Endlich ließ ich einige Tage Knoblauch essen, gab hierauf täglich zwey: bis dreymal 30 Tropfen. ℞. Olei terebinthinæ, Petrolei aa Unc. ß. Camph. Drach. j. hierbey früh und Abends ein Pulver aus Rad. Filic. Drach. ß. Gumm. gutt. Gr. iij. Viel Bandwurm gieng ab. Wir glaubten wirklich, daß er ganz abgegangen wäre, da sich auch unter dem in viele Stücke zerfallenen Wurme spitzige Enden fanden. Allein nach drey oder vier Monaten war wieder Wurm mit den vorigen Plagen da. Ich gab einige Wochen Pillen mit Zinkvitriol, hernach die nämlichen Mittel, verstärkte die Gumm. Gutt. und trieb ihn völlig ab.

In Petersburg giebt es noch einen anderen gefährlichen Wurm in den Kanälen, auch im Newafluſſe. Man nennet ihn dort Haarwurm (Vena Medinenſis, Gordius aquaticus L.), weil er gerade einem langen Pferdehaare am ähnlichſten ſieht. Der gemeine Mann iſt auch feſt überzeuget, daß es ein wirkliches Pferdehaar ſeye, welches durch langes Liegen im Waſſer ſeye lebendig geworden. Ich habe deren einige, die man aus dem Waſſer ſchöpfete, zu ſehen Gelegenheit gehabt.

Dieſer dünne Wurm kriecht nun jenem, welcher ſich badet, oder ſonſt im Waſſer aufhält, in die Haut. Mit der Zeit entſtehen die ſchlimmſten Zufälle: Knoten, Geſchwüre, Beinfraß u. ſ. w. wovon man oft die Urſache nicht vermuthet. Ich ſah einen Kerl, welcher von einem Wundarzte an ſolchen Zufällen an einem Beine lange fruchtlos behandelt wurde. Er verließ ſeinen Wundarzt, und gieng zu einem Arzte, aber eben auch nicht mit beſſerem Erfolge. Ein ruſſiſcher Bauer kam zu dem Kerl, und ſagte ihm, daß er Haarwürmer hätte. Er kam, brachte Kräuter, wovon er Breyumſchläge machte. Es ſind hierauf zehn bis fünfzehn Haarwürmer zum Vorſcheine gekommen. Ich hatte keine Gelegenheit, die Kräuter zu ſehen, und konnte auch nicht erfahren, was es für Kräuter geweſen waren.

Es iſt bekannt, daß man in Aſien die Haut mit Fette erweichet, oder wie mich dünkt, gar einen Einſchnitt machet, und alsdann den zum Vorſcheine kommenden Haarwurm mit vieler Behutſam-

keit heraus zu winden suchet, damit nur kein Stückchen abreissen möge.

Wachsthum der Brüste. 1778.

Ein Mädchen von fünf oder sieben Jahren hatte eine Puppe zum Zeitvertreibe. Wie es nun die Mädchen immer gern den Müttern nachmachen: so wollte auch dieses Kind seiner Puppe an der Brust zu trinken geben. Es legte sein lumpiges Kind beständig an die Brust, zog und melkte so viel an dem Bischen, was es da hatte, daß endlich eine Brust anwuchs, wie sie einem Mädchen von sechszehn Jahren gebühret. Es war ordentlich eine deutliche Warze an dieser Brust hervorgestiegen. Die Eltern hatten diesen Umstand erst spät entdecket, und waren in nicht geringer Verlegenheit. Das Mädchen hatte in seinem zwölften Jahr noch die nämliche Beschaffenheit. Man brauchte Mittel dagegen. Man brennte Hanf und räucherte damit. Man glaubte, daß dieses Linderung schaffete. — Wenn die Geschichte ohne Schmerzen war, so hätte man ja nun (wo doch schon zwölf Jahre vollständig waren) lassen können, was doch so gar weit nicht mehr entfernet war! In Petersburg bekam ich einstens einen jungen Kadetten zu sehen, welcher durch tägliches muthwilliges Reizen seiner Kammeraden, Brüste, wie eine vollkommene Frau erhalten hatte.

Ich habe ein Mädchen von 9 oder 8 Jahren gekannt, welches täglich von einem Brandewein naschete, welcher mit lauter hitzigen Wurzeln, Gewür-

zen und Zucker angestellt war. Das Mädchen bekam seine Monatszeit. Es verlor sie wieder, als man ihm die Gelegenheit zum Brandewein benommen hatte.

Von Pasternatwurzeln.

Im Jahr 1775. zur Frühlingszeit, aßen ein Beamter im Fuldischen und sein Sohn von Pasternatwurzeln, welche über Winter unter der Erde gestanden waren. Der Vater hatte mehr davon, als der Sohn zu sich genommen, da er sie für ein gesundes Gemüs gehalten hatte. Nach dem Essen befand sich der Vater übel, es wurde ihm so wehe, daß er einen Geistlichen verlangte, und seinen Tod sehr nahe glaubte. Der Mund war ihm trocken. Er verlangte zu trinken, wo ihm der Sohn Wein gereichet hat. Endlich war er im Kopfe verwirrt. Bald lag er in Ohnmacht, bald war er gelähmt und schier vom Schlage getroffen. Alle glaubten, daß er sterben würde. Der Geistliche gab ihm Citronensaft, worauf er die Pasternatwurzeln ausbrach, und alsbald Erleichterung fühlte. Vier Stunden nach dem Essen fieng der Sohn seine Scene an. Er war ängstig, wurde irre und wüthete. Beyde raffeten immer mit den Händen bey ihrem Irreseyn. Beyde hätten freylich zeitig ein Brechmittel nehmen sollen.

Man hat behauptet, daß der Pasternat, wenn er über Winter unter der Erde bliebe, mehrmal diese giftige Eigenschaft erhielte. Leute, denen diese Geschichte bekannt geworden ist, haben ihn nun ganz von

ihren Tischen verbannt. Ich würde selber eine Schüssel voll solcher Wurzeln mit Furcht ansehen. Dergleichen Beobachtungen von giftiger Eigenschaft der alten Pasternatwurzeln sind schon von mehreren Schriftstellern aufgezeichnet worden. Professor Cranz und Professor Spielmann widersprechens, und behaupten, es müßten jenes keine wahre Pasternate, sondern Schierling, oder sonst etwas Böses gewesen seyn. Wenn man nun aber von dem nämlichen Beete im Herbst ohne Schaden und im Frühling mit so widrigen Zufällen genießt: warum soll man das nicht noch im Frühling für Pasternate halten, was es doch im Herbste sicher war? Wenigstens ist dieses der Fall in dem Garten unseres Beamten gewesen. — Durch andere Vorfälle mit dieser Wurzel bin ich doch fast überzeuget, daß es ein Irrthum war, und man eine Art von Schierlingswurz, anstatt Pasternat, genommen hat.

Von einem besondern Ohrenfluß.

Eine Jungfer, welche nun schon in den vierziger Jahren war, und sitzende Lebensart führete, hatte einen Ausfluß aus den Ohren, welcher just jener Materie glich, welche bey manchen Frauenzimmern aus den Geburtstheilen abgeht, besonders ehe sie noch sehr verdorben und mißfärbig geworden ist. Das Gehör blieb hierbey unverletzt, obschon der Ausfluß sehr häufig war. Er dauerte aber nur einige Tage lang, und kam, sobald die gewöhnliche Monatsreinigung am Ende war, just zur Zeit, wo er sonst bey andern sich

am meisten aus den Geburtstheilen zeiget. Sie trank und badete am Kurort bey Brückenau. Von der erhaltenen Wirkung kann ich nichts Zuverläßiges sagen, da ich keine Gelegenheit hatte, mich nachher wieder zu erkundigen, da die Patientinn eine Nonne war.

Ich weiß wohl, daß das Blut der Monatsreinigung bisweilen andere Wege genommen hat. Sollte aber dieses eine wirkliche Materie des weissen Flusses gewesen seyn, welche hier in die Ohren wäre versetzt worden, wie es die Patientinn selber glaubte: so wäre dieses wieder eine Metastasis (Materieversetzung), welche mir noch unbekannt gewesen ist.

Von einem Sterben unter dem Vieh von faulendem Wasser.

Es sterben manchmal Menschen und Vieh, wo die Ursache ihres Todes ganz gelehrt ausstudiret wird, da sie oft in dem Einfachesten uns vor Augen liegt. Vielmal ist man auch nicht zufrieden damit, wenn uns eine so einfache natürliche Ursache klar vor die Augen gesetzet wird. Man liebt das Ausserordentliche, das Wunderbare, das Tiefdemonstrirte. Es giebt Leute, welche eher glauben, daß einem Todtgefundenen der Teufel den Hals gebrochen habe, als daß er auf eine ganz natürliche Weise von dem Dampf der im Zimmer stehenden Kohlen sollte erstickt seyn.

Im Jahr 1775. waren der Fürst zu Fuld mit seinem Hoflager in Hammelburg. Es war eine sehr warme und angenehme Herbstwitterung. Die Jun-

wohner allda hatten viele Kühe, und es gab ein allgemeines Klagen über eine tödtliche Seuche unter dem Rindvieh, welche aber nur bey den Kühen, und zwar nur bey einer Heerde, blieb. Man hat allda zwey Hirten und zwey Heerden. Die untere weidet auf der Gegend gegen Norden, und Untergang, die obere gegen Aufgang. Nur Kühe von der untern Heerde wurden von der Seuche betroffen. Die Krankheit war nach allen Anzeigen ein Faulfieber, mit mehr oder weniger Entzündungszufällen. Es ist manchem armen Bürger seine nützliche Kuh gefallen. Man studierte über die Ursache dieser Krankheit, und ich hatte Gelegenheit, sie beym Spazierengehen zu beobachten. Ausser dem Thor gegen Mittag findet sich eine große Brücke, welche den Saalfluß, und noch einen großen Theil des Wiesengrundes überdecket. Ich bemerkte unter einigen Bögen dieser Brücke, auf dem Wiesengrunde, tiefe Kessel oder Teiche, welche das Wasser bey Ueberschwemmungen ausgehoben hatte. Hier fand sich noch faules stehendes Wasser, welches von der Frühlingswässerung her, wo man fast den ganzen Saalfluß auf die Wiesen leiten kann, zurückgeblieben war. Es war stinkendes, durch die vorhergegangene Sommerhitze höchstverdorbenes Wasser, voller Insekten. Das Vieh der untern Heerde wurde auf diesem Wiesengrunde geweidet. Ich sah es mehrmal, wie es bey diesen warmen Herbsttagen an diese stinkenden Pfützen lief, und aus Mangel bessern Wassers davon soff. Es war also natürlich, daß die Krankheit

nur unter der untern Heerde wüthete. Nichts war augenscheinlicher, als die Ursache dieser Seuche. Ich zeigte sie einigen Rechtsgelehrten, Policeyaufsehern und Bürgern; ich verlangte, daß man diese Pfützen umzäunen sollte. Die Sache war zu simpel, und mochte daher weniger Beyfall finden. Vielleicht wäre die Angebung einer Strafe Gottes mehr willkommen gewesen, und hätte wahrscheinlicher geschienen. Man ließ es also, wie es war. Die Krankheit gieng ihres Ganges fort, bis endlich Regen, Kälte und andere Umstände eine Aenderung in der Sache machten.

Von dem sogenannten Faulfieber, welches im Anfange der siebenziger Jahre so allgemein herrschete. 1793.

Wer etwas länger gelebt, und praktiziret hat, wird sich noch erinnern, daß man das dermal so allgemein ausgedehnte Faulfieber, ehedessen fast nur aus den Compendien, als febris putrida, kannte. Wir hatten außer den Entzündungsfiebern, unsere febres gastricas, mesentericas, oder besser stomachales, intestinales, biliosas, malignas, &c. und unsere Patienten starben, nnd genasen, wie es noch heutiges Tages geschieht.

Mit Anfange der siebenziger Jahre unsers Jahrhunderts war es sehr feucht: es gab sehr viel Mutter-

korn: Mangel an gutem Korn. Es schien mir eine Hauptänderung mit der Beschaffenheit der Körner vorgegangen zu seyn. Ich hatte jenesmal äußerst scharfen Geruch und Geschmack, und sagte immer am Hofe, daß Mehl oder Brod einen geänderten Geschmack hätte, woher ich nichts Gutes träumete. Auch sagten die gemeinen Leute, daß das Brod sie nicht nährete, wie sonst.

Ich war 1769. nach Fuld an den Hof gekommen. Ich bemerkete bey den fürstlichen Menagerien eine Seuche unter dem Federviehe. Es krepirten viele Hühner und Gänse. Unter den Menschen konnte man aber noch keine besondere Krankheiten beobachten.

Endlich war Seuche unter die Pferde im Marstalle gekommen. Die arbeitsamen Pferde blieben mehr verschonet von der Krankheit. Es sind nahe an fünfzig Pferde gefallen. Ich war Freund mit Stallmeistern und Bereutern, und Liebhaber vom Reiten. Ich nahm mich also auch der kranken Pferde an. Wir liessen sie häufig öfnen. Allzeit waren die Lungen mehr oder weniger brandig. Wir schlossen auf Lungenentzündung, zapfeten tapfer Blut ab, und die kranken Pferde crepirten eben so tapfer.

Ich schloß nun, daß dieser Lungenbrand vielleicht erst Folge der Krankheit seyn möchte. Wir liessen weniger, oder gar kein Blut mehr nehmen, fingen an die Pferde zu purgieren, und waren glücklicher. Die kranken Pferde wurden nun häufiger kuriret, als es vorhin geschah.

Noch hatte ich nichts Fiebrisches von besonderer Art unter Menschen wahrgenommen.

Eine Dame wurde krank: und bald hierauf eine andere. Ich behandelte sie beyde, und beyde kamen glücklich davon. Zwey andere Aerzte bekamen fast zu gleicher Zeit auch zwey Patienten, welche starben. Die Krankheit dieser letzten blieb ungenannt: so viel ich mich aber erkundigen konnte, war es die nämliche Krankheit, welche meine Damen hatten.

Ich sann nach, überlegete, und sagte vom Anfange meiner Krankheiten: es ist febris putrida. Ich erklärete Wundärzten und anderen, was febris putrida wäre, da man es kaum dem Namen nach kennete.

Die Krankheit griff weiter, zeigte sich auch in anderen Ländern. Es wurde von Epidemie gemurmelt. Herr Zimmermann ereiferte sich darüber, läugnete das Epidemische, und setzte eine eigene Abhandlung oder Widerlegung in das Hannövrische Magazin: von der Windepidemie. Ein Arzt von Wien, Herr Fauken, ließ in die Zeitung setzen, daß etwas Giftiges in der Luft herrschete, wodurch Krankheiten entständen: da nun Milch das Gift einwickelte oder abstumpfete, so sollte man fleißig Milch trinken. Ich ließ nun in die Zeitung rücken, daß die Krankheit Faulfieber hiesse, daß der Rath zur Milch Unsinn wäre, daß Ausleerungen, und andere Mittel erfordert würden.

Ich that noch mehr. Ich schrieb eine Abhandlung über diese epidemische Faulfieber, ließ sie drucken.

Es war die erste, welche hierüber erschienen ist. Es sind nachher freylich mehrere, bessere und schlechtere, zum Vorschein gekommen. Eben aus dieser Ursache habe ich die meinige in dieser Sammlung meiner Schriften nicht abdrucken lassen. Ein Jahr später hätte ich freylich etwas vollkommeneres liefern können, da ich an Beobachtungen reicher war. Unterdessen zeigte einstens Herr Baldinger die drey besten Schriften über jene Epidemie an, worunter auch die meinige war: und ich habe sie nachher noch in einer Wochenschrift abgedruckt gesehen.

Vor mir hatte noch niemand von dieser Epidemie geschrieben. Ich weiß auch nicht, daß vor mir jemand den deutschen Namen, **Faulfieber**, gebrauchet hat.

Bey jener Epidemie wurde viel durch Brechen und Purgiren ausgerichtet. Und mich dünkte noch lange nachher, oder gar bis auf jetzige Zeit, wäre überhaupt bey Krankheiten Brechen und Purgieren mehr nöthig gewesen, und weit mehr Mode geworden, als es vorher war.

Auf diese Epidemie wurden im Fuldischen kalte Fieber häufig, welche sonst ziemlich selten sind.

Die Hungersnoth, welche in diesen Jahren allgemein geworden war, konnte Schauer erregen. Die Menschen sahen überhaupt blasser, magerer, ungesunder aus. Und jene, welche vom Hunger ausgezehret waren, schlichen wankend als Leichen daher. Ich habe solche Menschen gesehen, welche aus dem Erzgebirge kamen. Die unglücklichen Landessperren,

welche in dem so sehr zerstückelten Deutschlande gewöhnlich sind, machen jede einreissende Noth unendlich schlimmer.

Im Jahre 1786. ließ mich die Kaiserin von Rußland nachmittags zu sich ins Palais rufen. Sie zeigte mir eine Dutte voll Mutterkorn, fragte, was es wäre, und was man davon zu besorgen hätte?

Ich sagte ihr, daß es das bekannte Mutterkorn wäre, worüber man einstens in Deutschland viel gestritten hätte. Ich selber wäre damit verwickelt gewesen, und hätte Versuche gemacht. Das Resultat, sagte ich, von allem war, daß das Mutterkorn, wenn es noch neu ist, und wenn das davon gebackene Brod noch frisch ist, schädlich werden kann. Diese Schädlichkeit vermindert sich, wie das Mutterkorn älter, und das davon gebackene Brod trockener wird. In Rußland, sagte ich, wird gar nichts davon zu besorgen seyn, da man die Gewohnheit hat, den Roggen zu dörren. Die Erfahrung hat es bestättiget. Nur aus gewissen Gegenden aus Weißrußland sind Berichte von Schädlichkeit eingekommen, wo der Roggen nicht gedörret wird.

Aber, sagte ich: als bey uns das Mutterkorn so gar häufig war, gab es Mißjahre, und die große Hungersnoth. Sie erkundigte sich hier um die eigentliche Beschaffenheit jener Hungersnoth, sagte endlich: „ich habe so etwas nie zu besorgen, da ich immer „Magazine für drei Jahre habe.“

Allein die Hungersnoth kam wirklich, als die

Kaiserin ihre taurische Reise endigte: und an Vorrath war nicht zu denken. Es wurden freylich schleunig die kräftigsten Anstalten gemacht. Man ließ ausgeführten Roggen aus Holland zurückkommen. Allen Kaufleuten, welche Roggen zum Verkaufe eingeschiffet hatten, wurde er mit zehn oder zwanzig Procenten wieder abgenommen. Dann ist die Communication der Flüsse und Meere für Rußland mehr werth, als die größten Magazine.

Unterdessen sah ich doch verhungerte Menschen. Der Ruß, der nie bettelt, fast eher verhungert, rief nun um Brod. Ich sah sie haufenweis um Allmosen rufen. Es war ihnen fast keine Gefälligkeit, wenn man ihnen Geld gab. Brod war ihnen nöthiger. Manche starben: und man traf einige an, welche Heu gefressen hatten; sie hatten Brod von Baumrinde und allerley unschicklichen Dingen gemacht. Hätte man im russischen Reiche Landsperren wie in Deutschland gehabt, so hätten wohl manche Gegenden ganz verhungern müssen.

Es ist ganz natürlich, daß bey allzuhäufigem Mutterkorn Mißjahre entstehen müssen. Die besten noch ganz weichen Körnchen der Kornähren werden von einem Insekte angebohret, wovon der austretende Saft schwarz wird, und das Mutterkorn abgiebt. Diese besten Körner sind also für die Nahrung, und für die Aussaat verloren. Sie geben keinen guten Nahrungssaft für den Menschen, und geben keinen Halmen, wenn sie in die Erde kommen. Der Bauer

sondert

sondert diese verdorbene Körner nicht ab. Sie sind groß, füllen seine Hand. Er wirft also weniger Saamen auf das Feld, worunter ein großer Theil, nämlich das Mutterkorn, unfruchtbar ist. Es muß also bey künftiger Erndte Mangel seyn.

Außer dem sind es feuchte Jahre, wo das Mutterkorn so häufig kömmt. Es fehlet vielleicht überhaupt an Fruchtbarkeit, und gemeiniglich noch finden sich die Feldmäuse in Ueberfluß.

Nachricht von einer besondern Hirnkrankheit. 1782.

Das Merkwürdigste bei der ganzen Krankheitsgeschichte war nach dem Dafürhalten des großen Haufens, daß Herr Patient gestorben ist, und nachher geöfnet wurde. Es mag also nicht so gar unrecht seyn, die Erzählung dieser Begebenheit voraus zu schicken, oder just da anzufangen, wo bisher andere gemeiniglich aufgehöret haben. Es mag immer, wenn die Yorikkianer Recht haben, einerley seyn, ob da einer sein Steckenpferd von vornen oder von hinten aufzäumet.

Vom Kopfe bis zu den Füßen wurde der Todtenkörper besichtiget, geöfnet, zergliedert. Ich werde es genau erzählen, was man da gesehen hat. Jeder kann schon voraus oder in der Folge seine Schlüsse nach Belieben ziehen.

Als man die Hirnschale abnahm, wurde man gewahr, daß die harte Hirnhaut mit selbiger ziemlich fest anhieng: man sah die Adern mit Blute strotzen:

aber der Sinus longitudinalis enthielt sehr weniges geronnenes Blut.

Die Hirnborke (Substantia corticalis) war zwar widernatürlich zähe, aber die markige Substanz war einem festen angefeuchteten Leder ähnlich. Die besten Messer sind beym Durchschneiden stumpf geworden. Die Durchschneidung mußte mit Gewalt geschehen.

Die Centra ovalia waren viel mit Blut gefärbet: das rechte war ohnehin mehr erhöht, als das linke. Die Ventriculi enthielten sehr häufiges Wasser. Jeder Plexus choroideus enthielt in der Mitte einige kleine Wasserbläschen (Hytadites). Die Zirbeldrüse, die einstens von la Peironnie und einigen Anhängern zum Sitze der Seele bestimmet war, ist zur Hälfte verknöchert und gelb gefärbet gewesen.

Der rechte Lobus des kleinen Hirns war gesund: der linke schien es aussenher auch zu seyn: und es stand wirklich mißlich um die Ehre des Arztes, der Trotz alles Widerspruches ein Hirngeschwür prophezeihet hatte. Seichte Köpfe machen es vielmal so; sie suchen nur das Gegentheil von jenem zu behaupten, was ein anderer ehrlicher Mann mit Ueberlegung prophezeihet hat. Nimmt nun ungefähr die Sache einen anderen Ausgang, als es dieser gemuthmasset hat; so schreien die Gegner aus vollem Halse, und mögen die Leute bereden, als wenn sie wirklich Einsicht bey der Sache gehabt hätten; trift es aber dem Manne, der seine Meynung voraus sagte, zu; so schweigen sie so stille, als wenn sie noch nie gesprochen hätten. So

ist es mir mehrmal und eben auch hier bey Vorherverkündigung des Todes und des Geschwürs im Hirne gegangen. Wirklich schien es bedenklich, da bisher noch kein Eyter zum Vorscheine kam. Aber noch ein Schnitt entschied alles. Fast die ganze markige Substanz war durch Eyter versehrt. Der Eyter war hirsenförmig, etwas gauchig. Der ganze Lobus samt seinem Eyter wurde in Weingeist aufbewahret.

Herr Götze zu Quedlinburg schrieb an mich, verlangte das Hirn, um es mit seinem Wurmpresser auf die Probe zu nehmen, und ich schickete es ihm.

An der Tuba Eustachiana, in den Ohren, kurz nirgends fand man Spuren einer eyterigen Versehrung, worüber sich ein aufmerksamer Leser noch am Ende der Krankengeschichte wundern wird.

Nun gieng es an die Brust. Die Lungen waren sehr mit Luft aufgeblasen: ein gelinder Druck mit dem Finger verursachte einen deutlichen Laut. Der obere gespitzte Ranst hatte wenige schwarze harte Flecken. Die Farbe war rosenfarbig, ausser dem unteren großen Lobus an der hinteren Oberfläche, der röthlich war. Man schnitt den linken Flügel auf, und er gab mehr Eytertropfen von sich, als der rechte.

Der rechte Ventriculus des Herzens hatte weniges Blut, der linke keines.

Im Unterleibe zeigte sich Folgendes: Das Zwerchfell war meistens mit der Leber fest verwachsen. Die Größe der Leber war beträchtlich; man hat sie auf fünf Pfunde geschätzt. Die Farbe war gelbgrün.

Die Substanz mürbe: bey leichtem Drucke kam Galle aus allen Mündungen.

Der Magen war natürlich: aber dicke und dünne Därme waren sehr verengert. Der Blinddarm war sehr kurz und eng.

Am Omentum, Mesenterium, Mesocolum, waren die Gefäße vom Blute aufgetrieben, fast so, als wenn sie mit gefärbtem Wachse eingespritzet wären.

Das war alles, was man an der Leiche Widernatürliches hat wahrnehmen können, so wie es vor Meistern und Gesellen zu Protokoll genommen wurde. Geschehen Fuld den 13. October, früh um 11 Uhr Vormittags, im unteren Stockwerke der Behausung des Verstorbenen.

(L. S.)

* * *

Herr von B... 49 Jahre alt, hatte vor mehr als zwanzig Jahren ein kaltes Fieber, welches ihm, wie er sagte, mit vieler Chinarinde gestillet wurde. Das Fieber mochte von einer hartnäckigen Art gewesen seyn. Von dieser Zeit an mußte er fast täglich einigemal mit Gewalt husten; er klagte Schleim auf der Brust, den er früh mit Mühe auswürgete. Um den Hals hatte er meistens einen Ausschlag: das linke Ohr war immer feucht, manchmal mit einigem Ausschlage in- und auswärts behaftet; es floß Materie heraus, welchen Umstand er sehr geheim hielt, und durch öfteres Waschen sorgfältig zu verbergen suchte.

Er hatte sonst einen starken muskulösen Körper, litte keine besondere Krankheiten, ausser manchmal etwas Katarrhisches. Vielmal klagte er Mangel des Appetits oder Indisposition des Magens, den er verschleimt hielt, und der sonst zum Verdauen viele Kraft hatte. Nie, oder äusserst selten hörte man ihn über Kopfschmerzen klagen, wiewohl er vielmal gewisse Renkungen mit dem Genicke, Schütteln oder Senkung des Kopfes, Grimassen mit dem Gesichte machte, die aber von den wenigsten bemerket wurden. Auch will man in den Fingern seiner linken Hand eine gewisse Ungeschicklichkeit bemerket haben. Er glaubte sich selber eichelgesund und geschickt, ein Säkulum zu erleben, da sein Körper robust, und sein Temperament, obwohl es gallig schien, beständig, auch nach manchmal geschehenen Ausschweifungen, in einer gewissen Gleichförmigkeit zu bleiben schien. Purganzen oder Brechmittel mußten ihm allzeit in sehr starker Dose gegeben werden, wenn sie wirksam werden sollten. Ueber diesen Umstand werde ich bald noch gewisse Bemerkungen beybringen.

Der Mann hinterließ die zweyte Gemahlinn. Mit der ersten hatte er einige Kinder gezeuget, die, so viel ich weiß, durch Fingergeschwüre mit Beinfraß ausgezehret und gestorben sind. Man erzählte mir als etwas Besonderes, daß sie alle mit halboffenen Augen gestorben wären. Aus der zweyten Ehe lebten noch zwey Kinder. Der Sohn macht Verziehungen mit den Gesichtsmuskeln und Augenliedern; das

Fräulchen entwischte einstens einem bösen Scharlachfieber, litte in und nach der Krankheit viele Konvulsionen, und bekam nun im Gesichte und Körper unwillkührliche Stöße, welche Zuckungen glichen. Es ward 1781. im Sommer an den Kurort gebracht. Die Krankheit änderte sich in ein Schluchsen, welches vier bis fünf Tage und Nächte anhielt, und endlich durch Johannisberger Wein und aufgelegtes Eis gestillet wurde. Die widernatürlichen Stöße verminderten sich hierauf, verloren sich fast völlig, kamen aber nach der Kur, vielleicht auch aus einiger Vernachlässigung, ziemlich wieder. Ein anderer auswärtiger Arzt bekam darauf das Fräulchen in die Kur. Ich fand es aber nach 4 oder 6 Jahren in Wirzburg wieder mit convulsivischen Stössen und Verzerrungen, und mußte wieder Arzeneyen verordnen. Sie verloren sich nach und nach, und das Fräulchen heyrathete. Drey Fräulein starben im Jahre 1774. an einer Epidemie unter Kindern, die ich in meinen lateinisch herausgegebenen Observationen S. 11 u. s. w. beschrieben habe. Die Kinder hatten ein böses Scharlachfieber, oder nebst einem Scharlachfieber jenes, was uns die Herren Engländer als Hydrocephalus internus herexpliciren. Sie hatten nämlich nach vorhergegangenen soporösen, convulsivischen und vielen anderen Zufällen nach dem Tode Wasser in den Höhlungen des Hirns. Ich öfnete mehr solcher Kinder. Allemal fand ich Wasser im Hirne, und allemal sagte ich den Tod voraus, wenn die stärksten Brechmittel ohne

Wirkung waren. — Ob wohl das eine Connexion haben mag, Wasser im Kopfe, und Atonie im Magen? Wahrscheinlicher Weise, da man durch Reizung des Hirnes Brechen und Aufstossen, oder umgekehrte peristaltische Bewegung erwecken kann. — Wenigstens habe ich sehr oft bemerket, daß epileptische oder ähnliche Patienten äusserst schwer zu purgiren waren, da doch in den übrigen Nerven so große Beweglichkeit war. Sie hatten vielleicht Wasser oder sonst einen Druck im Kopfe, so wie es eben auch der Fall bey unserem Patienten war.

Vom Frühlinge an, im Jahre 1780, mochte bey unserem Patienten der Ausfluß aus dem Ohre aufgehöret haben, welches er verbarg oder nicht achtete. Wenigstens habe ich selber es erst in den letzten sechs Wochen seiner Krankheit erfahren. Im Sommer klagte er über einige Art von Schmerzen oder Betäubung im Kopfe, besonders gegen die Stirne, welches er von einem Flusse oder versteckten Schnuppen leitete. Wir reiseten damal im Lande herum, und blieben an manchem Orte kaum einige Tage. Es wurde also nichts Sonderliches gebraucht. Er nahm zu Zeiten Fußbäder, Purganzen u. dgl. Der Magen schien ihm hierbey sehr verstellet, und oft schrieb er seine ganze Unpäßlichkeit dem Magen zu. Er wollte einstens seinem Magen oder Appetite mit gutem Weine helfen; er trank einige Caraffinen Johannisberger, und sagte, daß er sie sehr bald im Kopfe gespüret hätte, da er doch sonst eine ziemliche Portion

Weins ohne Rausch vertragen, und also schon zu älteren Zeiten Ansprüche auf eine deutsche Hofmarschallstelle machen konnte.

Die Sache ward unterdessen fast täglich schlimmer. Der Appetit nahm allzu deutlich ab. Am Vorderhaupte gab es einige Zeitlang heftigere Schmerzen: der Knochen unter der linken Augbraune schien etwas geschwollen zu seyn, welcher Umstand sich auf Einreibung der flüchtigen Salbe aus Oel und Salmiakgeiste wieder zu vermindern schien. Die Nerven der linken Seite des Angesichts waren gedrückt, oder fast gefühllos; oder vielmehr war es ihm, wie er sagte, beständig, als wenn einem ein Glied, wie man es in der gemeinen Sprache heißt, eingeschlafen wäre: und so ist es bis zum Ende geblieben. Er sagte lange, daß es ihm wäre, als wenn ihm, wie man's heißt, die Zähne gestiegen wären, so daß er nicht recht kauen konnte. Später in der Krankheit merkte man einen Fehler an dem Kehldeckelchen: es mochte lahm oder sonst unthätig seyn, so daß immer etwas von verschlungenem Getränke in die Luftröhre kam. Er mochte Kaffee, Brühe, oder nur was Flüßiges nehmen; so bekam er fast bey jedem Schlung einiges Husten, welches vielleicht weit heftiger würde geworden seyn, wenn der Patient, wie sonst, eine ordentliche Empfindlichkeit der Theile gehabt hätte. Er trank auch meistens mit vorwärts hängendem Kopfe. Auch hatte der Kranke schon lange gesagt, daß er keinen wahren Geschmack an Trank und Speise fände; der einzige

türkische starke Kaffee schien ihm im Anfange noch das Geschmackhafteste, gegen das Ende aber war ihm alles einerlei.

Gegen Ende des Augusts hatte die Krankheit merklich zugenommen. Der Marschall vom Hofe mußte sich nun zum Krankenzimmer bequemen, und wie andere Leute, die traurige Wahrnehmung machen, daß eine hartnäckige Krankheit sich nach keinem Etiquette formen läßt. Ein Umstand, der vielleicht bey manchem Vornehmern vielen Antheil an der meistens gewöhnlichen Ungedult haben mag. Unser Patient hatte noch Kopfweh, welches sich aber bey stärkerer Krankheit verlor, und nur zuweilen auf kurze Zeit wiederkam. Unterdessen war der Schwindel herbeygekommen, und ist fast täglich stärker geworden. Ich merkte allzeit früh einige Hinderniß oder Trägheit in der Sprache, mehr Schwindel, und überhaupt Vergessenheit, und einige Beneblung des Geistes. Wenn der Kranke einige Stunden aus dem Bette war, und Frühstück oder reizende Arzeneyen bekam, wurde er munterer, bekam auch bessere Farbe, so daß ihm niemand seine Krankheit glauben wollte. Es ist ohnehin so ziemlich herkömmlich, daß man bey Herren vom Hofe wenig auf die von ihnen vorgegebene Unpäßlichkeit bauet.

Der Puls war träg, und etwa zehen Schläge langsamer, als man es bey gesundem Körper verlangen konnte: Mund und Zunge feucht, oft unrein, ohne Durst: aus der Nase floß nie Feuchtigkeit, bis später

in der Krankheit, wo nach öfteren lauen Einspritzungen Schleim und etwas eyterige Materie kam. Der Patient, der sonst die Sauberkeit und den Abscheu vor ekelhaften Dingen aufs äusserste trieb, fieng nun an, täglich unbesorgter um Unflätigkeit zu werden. Er schluckte fleißig hinunter, was ihm durch die Nase in den Mund gespritzet ward. Er beschmutzte sich selber mit seinem Auswurfe aus dem Munde, und blieb die letzten Wochen unbesorgt in seinem Kothe liegen.

Es waren nun gewöhnliche Mittel gebraucht. Man setzte Vesikatorien in den Nacken und hinter das linke Ohr. Es wurden Blutigel an die Schläfe und Stirne gesetzt. Es wurde einigemal der Versuch mit Purganzen gemacht, aber ohne alle Wirkung, so sehr man auch die Dosis nach und nach verdoppelte. Eben so war es auch mit Brechmitteln gegangen. Es äusserte sich eine Trägheit in den Därmen, woher Constipation kam. Pillen aus bitteren Extrakten und die flüchtige Guajaktinktur, die einige Zeitlang gegeben wurden, unterhielten Leibesöfnung. Klystiere kamen entweder sogleich wieder heraus, oder sie blieben sehr lange ohne Wirkung zurück. Endlich blieb der Stuhlgang ganz aus, und mußte allezeit nach 48 Stunden, oder eher mit Klystieren aus Salz und Wasser herbeygeholet werden.

Es wurden auch einmal blutige Schröpfköpfe in den Nacken und an die Arme gesetzt, worauf der Patient fast etwas matter geworden war. Die linke

Gesichtsseite und das Ohr wurden mit geräucherten Tüchern gerieben: es wurden Säckchen mit Kräutern und Kampfer aufgelegt. Man brauchte erweichende und reizende Dämpfe am Ohre: man unterhielt das durch spanische Fliegen gezogene Geschwür hinter dem Ohre. Man arbeitete auf allen Seiten am Kranken.

Der Patient hatte starke schwarze Haare. Ich hätte sie abschneiden, und ein Blasenmittel auf den Kopf legen mögen. Aber so was war bey einem galanten Manne, der den Damen gefiel und länger gefallen wollte, eine Unmöglichkeit. Ich will mit meinen Haaren sterben, sagte er im Anfange seiner Krankheit mehr als einmal zu mir, und verbat sich allen Discours vom Haarabschneiden. „Sie werden „sie mit der Zeit noch gerne abschneiden lassen, sagte „ich, aber es wird alsdann ohne Wirkung seyn.“ Und daher ist es in Betref der Haare geblieben, wie es war.

Ich hatte einstens in einem Tage achtzehn und mehr Gran des besten frischen Bisams gegeben, ohne die mindeste Aenderung in der Trägheit des Pulses zu beobachten. Ich gab nun täglich Kampfer, Spießglasschwefel, Extractum Aconiti, endlich auch Assa fœtida, Extractum Myrrhæ aquosum und allerley. Zu seiner Zeit auch erweichende und versüssende Tisanen, u. s. w.

Ich nahm mir nun die Freyheit, nach wohl überlegten Umständen, laut und kühn zu behaupten, daß die Krankheit unheilbar sey. Der Patient, sagte ich,

hat Wasser in den Hirnhöhlen, und Eyter im Hirne, welches sehr tief sitzen muß, und auf keine Art wieder herauszubringen seyn. Ich bekräftigte dieses bey den Hausgenossenen und allen Verwandten. In der Mitte des Septembers setzte ich es schriftlich auf, und übergab es einem seiner Freunde, dem Herrn Oberjägermeister, Freyherrn von Breidenstein. Da gab es freylich Narren, Naseweise und Blödsinnige, die sich in die Sache mischeten, und dem Arzte, wie es wohlherkömmlich ist, das Leben sauer zu machen suchten. Meine Kühnheit im Vorausagen war zwar sehr oft aufgefallen, aber fast allzeit durch den Ausgang so bestättiget worden, daß bloß noch unbesonnene und neidische Seelen es wagen mochten, zu zweifeln, oder zu widersprechen. Damen in Rußland fürchteten mich, und entschlossen sich erst langsam, und mit Thränen dazu, mich als Arzt zu brauchen, weil ich voraus wüßte, wann die Leute sterben würden. Vermuthlich wollten sie nicht unter die Sterblichen gehören.

Man konnte es nicht begreifen, daß so ein Mann, der noch Nase, Ohren und Augen wie ein anderer Mensch zu haben schien, sollte unheilbar seyn. Man mochte gar ausstreuen, daß man den Patienten mit Fleiße oder aus bösen Absichten dahingehen ließ. Ohnehin war der Kranke von seinen Dienern und von der ganzen Bürgerschaft ungemein geliebt, so daß sie noch nach seinem Tode häufig zu seinem Grabe liefen und beteten. Er war in seinem Leben ein ordentlicher Wirthschafter, und bezahlete jeden Handwerker oder

Handelsmann auf das richtigste, welches, wie die Leute sagen, eben nicht alle Cavaliere thun. Um daher alle jene, die Theil an der Krankheit nahmen, zu befriedigen, und selber an dem Kranken das Aeusserste zu versuchen, ließ ich täglich arbeiten, was nur möglich, und schicklich war. Es wurden äusserliche und innerliche Mittel fortgebraucht. Ich ließ fleißig in Mund und Nase spritzen und Dämpfe einziehen. Aus dem Munde kam hierauf mehr Schleim und Materie, und die bisher trockene Nase fieng an, feucht zu werden. Die halblahme oder kraftlose linke Seite und der Rückgrat wurden mit folgendem Wasser, welches Störk verschrieb, gerieben: R. Aq. Majoran. libr. Spir. Cochlear. unc. Spir. Therebinthin. drach. ij. Das Einreiben dieses Mittels schien die schlaffe Seite etwas zu stärken, beförderte den Urinabgang, und machte den Patienten treflich ins Bett pissen.

Bisher war der Urinabgang sehr langsam und träg gewesen. Der Patient wurde früh aus dem Bette auf den Sessel geführet, wo er im Anfange den ganzen Tag, endlich immer wenigere Stunden verblieb. Wenn er nun Urin lassen wollte, stellte man ihn in den ersten Wochen der Krankheit mit dem Gesichte an die Wand, und gab ihm den Nachttopf. Der Urin kam mühsam, und gieng fort, ohne daß es der Patient empfand. Wenigstens blieb er oft noch lang in seiner Stellung mit dem Nachttopfe, und wußte nicht, daß der Urin schon völlig abgezapfet war. Am Ende der

Krankheit hat es sowohl mit dem Stuhlgange, als Urinabgang eine andere Wendung genommen.

Auf unserer Seite ward fast alle Stunden eine andere Arbeit mit dem Patienten vorgenommen, wenn ich schon endlich immer zuverläßiger voraus sah, daß alles ohne Wirkung war. Die sechs oder sieben Wochen, wo er bettlägerig war, ist seine Krankheit fast mein ganzes Tagegeschäft gewesen. Wenigstens mußte ich ihn im Tage dreymal besuchen. Wir müssen doch mit allem Fleiße arbeiten, als wenn wir aus dem Grunde kuriren wollten, sagte ich zum Wundarzte, wenn wir auch wirklich nicht einen Schritt vorwärts kommen. Kommandirte doch auch jener Kapitain von der Landmiliz seine Leute, als er sie das kurze Marschieren bey den Schwenkungen eines Gliedes lehren wollte: „Zappelt mit den Füssen, thut, „als wenn ihr marschieren wolltet, und marschiert doch „nicht.“

Ich merkte nun auch, daß der Deckel des linken Auges etwas lahm oder erschlaffet war: da hingegen aus dem rechten Auge fast beständig Thränen flossen. Der Patient schlummerte manchmal mehrere Tage fort, war sehr vergessen, gleichgültig. Früh kam aus dem Munde etwas Eyter, der mit schwarzem faulem Blute vermischet war. Gemeiniglich war damit die Nacht hindurch das Nachtleibchen besudelt worden. Manchmal war der Abgang dieses Eyters so ziemlich beträchtlich. Uns deuchte immer, daß der Patient heller im Kopfe wäre, wenn mehr Eyter ausgeflossen war.

Der Kopf hieng auf die rechte Seite oder vorwärts: die Sprache war schwer, lallend, manchmal ganz gehindert: der Rückgrat und übrige Körper ohne Kraft.

Am 16. September wurde der Patient durch die Beredsamkeit einer Fräulein dahin gebracht, daß er sich ein Haarseil in das Genick setzen ließ. Am ersten Tage hatte er noch schmerzhafte Empfindung davon, nachher nicht wieder. Es eyterte stark. Die Krankheit ward aber nun fast täglich deutlicher. Freylich gab es auch manchmal Tage, die gelinder waren, als die übrigen.

Wenn manchmal ein freywilliges Erbrechen kam, welches doch nicht selten geschah; so wurde der Patient darauf viel heiterer im Kopfe, leichter in der Sprache. Zuweilen war der Kopf roth, die Adern aufgetrieben, und der Patient mehr schlafsüchtig und unempfindlich, als sonst. Es schien heller im Hirne zu seyn, wenn der Kranke blaß aussah. Es wurde ihm auch einige Zeit Hombergs Sedativsalz gegeben, welches ihm nicht übel zu bekommen schien. Einstens wollte ich durchaus Leibesöfnung erzwingen. Ich gab dreymal jede vierte Stund ein in Schlafsucht gerühmtes Mittel aus Castor. scrup. und Scammon. gr. xij. Damals wußte ich noch nichts von den gerühmten öfnenden Mitteln, aus versüssetem Queckſilber mit Koloquintenextrakt, oder Aloe, u. dgl. welche vermuthlich auch nichts gewirket hätten. Der Herr Patient ist constipirt geblieben. Das Salzklystier war wirksamer.

Der Puls wurde unter der Hand geschwinder,

doch selten derselbige. In allem Betracht war Ungleichheit des Pulsschlages. Aber auch auf allen Seiten zeigten sich Spuren eines zehrenden oder einer Gattung schleichenden Fiebers. Der Urin hatte Fettspuren, glänzende Haut, färbete das Glas blautrüb, war dick, trüb, auch zur andern Zeit dünner. Die Kräfte nahmen ab. Patient ward magerer. Wenn er schlief, nahm man fast allezeit gewisse Bewegungen in Händen und Füssen, besonders auf der linken Seite wahr. Manchmal kam eine gelindere Art von Ohnmacht nahe. Der Athemzug war im Anfange langsam, und ist auch nicht sonderlich geschwind geworden.

Die eyterige Materie oder andere Unreinigkeit im Munde hatte das Velum palatinum, das Zäpfchen und andere Theile angegriffen, weswegen ein schickliches Einspritzen nöthiger geworden war.

Am 30sten September giengen endlich die Stühle häufig und wider Willen ab, welches fast bis an's Ende dauerte. Der Urin gieng nun auch meistens in ziemlicher Menge fort.

Zeit und Stunden waren ungleich. Es mag ein Kranker so nahe am Rande des Lebens seyn, als er nur immer will; so giebt es doch gewisse helle Augenblicke, wo der Kranke munterer ist, und besser scheint, wodurch die Umstehenden sehr oft mit falscher Hofnung getäuschet werden. Schlimm genug, wenn da der Arzt ein Pinsel ist, und oft da noch triumphirend Besserung ausposaunet, wo oft hernach der Patient in wenigen Stunden eine Leiche wird. — Unser Mar-

schall

schall war vielmal sehr betäubt, entkräftet, gefühllos, unbesorgt, sprachlos, meistens stupid, zur anderen Stunde war es wieder etwas besser geworden.

Es ist natürlich, daß der Appetit unter der Hand sehr abgenommen hatte; er war schon seit acht bis zehen Wochen fast ganz vertilget gewesen. Zum starken türkischen Kaffee zeigte der Kranke noch die meiste Lust; doch war er auch zufrieden, wenn er anstatt dessen sonst eine Brühe bekam. Ueberhaupt schlung er hinunter, was man ihm in's Maul bringen konnte. Die Diener im Hause, die ihren Herrn liebten, bedienten sich dieses Vortheils, ihm manchmal mehrere Löffel voll Suppe, gekochtes oder rohes Obst hinein zu stopfen, und rühmten es bald mit großem Lärm und Hofnung zur Besserung, daß ihr Herr so und so viel genossen hätte.

Ich reisete am 6. Oktober mit dem Hoflager nach Hammelburg, und übergab meinen Patienten dem Professor Zißler, ohne alle Hofnung zur Besserung. Ich glaube, daß überhaupt Aerzte zu solchen Zeiten eine Gelegenheit, sich mit guter Art von dem Patienten zu entfernen, mit beiden Händen ergreifen. Trauriger Umstand, wenn der Patient immer seinen Arzt aus- und eingehen sieht, ohne daß er Hülfe fühlet! Traurig, wenn er sich beym Arzte in vollem Vertranen um seine Umstände erkundiget, und dieser die wahre Beschaffenheit der Krankheit nicht sagen mag und darf: wenn der Patient endlich selber aus Ueberdrusse ausruft: Diese Pursche kuriren mich alle nicht, bringt

mir einen anderen her, wovon ihm von albernen Trostern war vorgelallet worden; wenn die unwissenden Umstehenden, Frauen Basen, Knechte und Nachbarn, alle auf die fruchtlose Arbeit des unglücklichen Arztes fluchen! Traurig! — Traurig für den Mann, welcher Gefühl hat, sich der praktischen Arzeneykunst gewidmet, und nun nichts als Kummer, Verdruß und Verläumdung zum Lohne hat!

Während meiner Abwesenheit giengen die Umstände so abwechselnd fort. Der Patient schien einstens in einer tödtlichen Betäubung zu liegen. Herr Zißler entschloß sich in größter Geheim einen Versuch mit dem Phosphorus zu machen. Er ließ etwa drei Gran in einer halben Unze Mandelöl und einem Zusatze von Nägleinöl auflösen, und gab es dem Kranken, da er just die Bedienten unter einem Vorwande aus dem Zimmer geschicket hatte. Sobald dieses Mittel beygebracht war, stießen häufige Ructus und Dämpfe aus dem Halse, der fast todte Patient richtete sich auf, brach Schleim aus, und ward zur Verwunderung munter: Hände und Füsse bekamen ihre Wärme wieder: der Urin gieng häufig ab. Abends wollten die vorigen Umstände wiederkommen, und der Phosphorus leistete wieder das nämliche, brachte Sprache und Heiterkeit. Nach einigen Tagen geschah dasselbige. Einige Nächte redete der Patient irre. Der Puls wurde immer kleiner und zitternd. Der Patient fühlte Angst, Unruhe, und starb am 13. Oktober bey freyer Sprache und heiteren Sinnen.

Wer nun will, der reime Sektion und Krankengeschichte zusammen, bestimme Ursachen und Folgerungen, so wie er es recht und billig findet. Mir sind so unter dem Abschreiben einige Zweifel und Fragen in den Sinn gekommen, die ich sogleich hier anbringen will.

I. Der Patient erbrach sich mehrmal heftig, und war immer besser in der Sprache und heiterer im Kopfe darauf. Doch hatte er so viel Wasser, und sogar Eyter im Hirne. Würde jemand, der dieses voraus gewußt hätte, es gewaget haben, ein Brechmittel zu geben? Sollte dieses nicht ein Grund für die Brechmittel in Schlagflüssen seyn, die Ursache des Schlagflusses mag herrühren, wo sie will? Es ist immer eine besondere Sache um die Erschütterung des Erbrechens. Home beweiset durch mehrere Beobachtungen, daß die Meerzwiebel alsdann erst wirksam in Wassersuchten wird, wenn sie so stark gegeben wird, daß sie Erbrechen macht. Ich erinnere mich hier der Art, wie ein englischer Arzt bey einem Herrn, wo verstopfte Eingeweide waren, die Kur angrif. Sein Patient mußte sich satt essen, alsdann bekam er ein ziemlich starkes Brechmittel; dieses geschah vielmal die Woche. Aeußerlich ward die flüchtige Salbe mit Kampfer versetzt eingerieben. Die Kur soll mit Fortgang geschehen seyn. Durch die Erschütterungen des Erbrechens wollte der Arzt die Verstopfungen in Eingeweiden öfnen. Die Anfüllung mit Speisen sollte entweder das Erbrechen leichter machen, oder nahen Eingeweiden Stöße geben. Man will auch wahrgenommen haben, daß durch das

Erbrechen von der im Hirne ergossenen Feuchtigkeit, eingesauget wird.

II. So viel Wasser im Kopfe: eine vereyterte Hälfte des kleinen Gehirns! — Warum starb der Patient nicht schlagflüßig, wenn es wahr ist, daß allzeit von Druck und Ueberschwemmung des Hirns Schlagflüsse kommen? Möchte doch jemand hier nachschlagen, was ich über die Schlagflüsse schon in die Welt geschrieben habe, und noch schreiben werde.

III. Der Schwindel, vielleicht auch einiger Druck gegen die Stirne, mögen wohl vom Wasser im Hirne gerühret seyn. Ob aber auch die Schläfrigkeit daher gekommen ist? — Es ist wahrscheinlich, doch noch nicht gewiß. Warum blieb er nicht immer schläfrig? Warum minderte das Brechen und der Phosphorus Betäubung und Schläfrigkeit?

IV. Wenn man so die Zufälle, die sich vom Gesichte an, bis unten hinaus geäußert haben, zusammen nimmt, und wenn man die schöne Meckelische Abhandlung vom fünften Nervenpaar noch frisch im Kopfe hat: so wird man wohl leicht auf den Einfall kommen, daß dem fünften Nervenpaare, besonders auf der linken Seite, hauptsächlich Leid müsse wiederfahren seyn. Aus der Verbindung, oder aus harmonischem Mitleid des Interkostalnervens sollte sich viel erklären lassen. Das Mark der linken Hälfte des kleinen Gehirns war vereitert. Es hat also dort der linke Nerv des fünften Paares bey seinem Ursprunge gelitten.

V. Es muß also wahr seyn, daß das fünfte Nervenpaar aus dem Marke des kleinen Gehirns entspringt.

VI. Wer nun seinen Morgagni und andere gute Beobachter studieret hat, der wird wissen, daß auf der rechten Hirnseite Verletzungen oder Geschwüre waren, wenn die linke Seite des Körpers besonders gelähmet war, oder auf andere Weise gelitten hat, und so umgewendet. Aber bey unserem Patienten war just das Gegentheil: Die linke Körperseite litte am meisten, und dort war auch das Mark des Cerebellum's vereitert. Muß es also nicht mit den Nerven des Cerebellum's eine Ausnahme haben? Oder sollte gar diese Ausnahme nur beym fünften Paare gelten? Oder waren es Träume, was uns die Aerzte hierüber hinterlassen haben? Viel Träume sind uns für baare Wahrheit verkaufet worden.

VII. Es scheint fast unwahrscheinlich, daß die Nerven Bündel hohler Röhrchen seyen, durch welche bey ihrem Ursprunge aus dem Hirne die Nervengeister einfließen, fortströmen und die Nervenwirkungen machen. Der Ursprung des Nervens aus dem Hirnmarke war versehret, also auch das Behältniß und der Eingang der Nervengeister: und dennoch konnte die Thätigkeit dieses Nervens manchmal wieder ziemlich rege gemacht werden. Doch lassen sich hiergegen noch Einwendungen machen. Es giebt noch Ausflüchten für die Väter und Freunde der Nervengeister. Verbindung und Mitleidenschaft können hier in Anschlag

kommen. Woher kam es, daß der Phosphorus so deutliche Wirkung auf die bisher unthätige Nerven machte? Kann man nicht eine gewisse eigene Kraft in Nerven annehmen, die just nicht von einem Einfluß von oben herab, aus dem Gehirne, rührt? Oder sollte etwa gar die Wirkung des Phosphorus jenes wahrscheinlich machen, was in einem unseligen Buche (*) vom Phlogiston geschrieben steht? — Solcherley Theorien können mir alle einerley seyn. — Im Vorbeygehn will ich doch jedem rathen, im Gebrauche des Phosphorus äußerst fürsichtig zu seyn. Es mag auch viel auf die Bereitung und Stärke dieses Mittels ankommen. Menz bey Vater soll ihn von 2 bis 3, einmal bis 10 Gran gegeben haben, Böneke zu 3 Gran, Lentin alle 2 Stunden 2 Gran. Ich würde die geringste Gabe wählen, oder meinen Phosphor zuerst an Thieren versuchen. Ich warne nicht ohne Ursache. Es ist Unglücks genug, daß man sich so selten auf angerühmte Beobachtungen verlassen kann! Wer wird es wagen, ohne Entzündung des Magens oder Schlundes zu befürchten, zehen Gran Phosphorus zu geben, wie es doch wirklich geschrieben steht? Man hüte sich, ihn für sich, oder mit Conserv zu geben.

VIII. Nun fragt es sich noch, wie das Eyter in den Mund gekommen sey? Vermuthlich auf die Art, wie es sonst an mehrere Stellen des Körpers kann

(*) Phil. Arzt 2tes St. S. 18. u. f. w.

gesetzet werden. Gefäße, oder nach Bordeu's Lehre, zelliges Gewebe, saugen es ein, und sondern es wieder ab, oder lassen es durch. Im Munde und in der Eustachischen Tuba fand man keine Spur von Verletzung. War nun das erste Geschwür ursprünglich im Ohre, und wurde nachher in das Cerebellum versetzet, oder war dort ursprüngliches Eyter, welches sich durch die Versetzung ins Ohr immer verminderte? — Soll das etwa eine Erbschaft vom Vater seyn, daß alle Kinder krampfige Zufälle litten?

IX. Ist das Hirn erst in der Krankheit so zähe geworden, oder war es vorher schon so? — Etwas Zähigkeit läßt sich voraus vermuthen. Haller lehrete, daß Leute von geringerer Fähigkeit festeres Hirn hätten. Ich glaube selber, es mehrmal wahrgenommen zu haben. Wenigstens fand ich weicheres Hirn, wo viele Talente waren.

X. Wenn ein Mensch so lange nicht eine völlige Mahlzeit hält; so können wohl die Därme natürlicher Weise verengert werden. Wenn der Magen, der Zwölffingerdarm nie recht mit Speisen angefüllet werden; so geschieht kein Druck auf die Leber und Gallenblase: die Galle bleibt stocken, kann gegen das Ende der Krankheit mehr zur Fäulniß geneigt werden, und die Leber mürbe machen. Die wenigen Eyterstropfen können dem Blute aus dem Hirne durch Einsaugung beygemischet worden seyn.

XI. Hat wohl das seine Richtigkeit, daß Leute, die lang kalte Fieber hatten, gemeiniglich größere Leber

bekommen? Dreymal habe ich dergleichen Patienten geöfnet, und dreymal habe ich sehr große Lebern gefunden.

XII. Die Fehler der übrigen Eingeweide entstanden erst durch die Kraft der Krankheit, wie es mir sehr wahrscheinlich dünkt. — Der Tod kam aus dem Gehirne. Stoll hat ein Beyspiel eines Geschwürs im kleinen Gehirne, welches mit den Zufällen unseres Patientens viel Aehnliches hat. S. Rat. Medend. P. III. pag. 233. &c.

Noch Etwas von einer Sektion des Gehirns.

Ein Mann von starkem Körperbau, der aber sehr viel Ungemach in der Welt auszustehen hatte, litte von vielen Jahren her Brausen im Ohre und Brummen im Kopfe. Hierbey war unbeschreiblicher Schwindel, der doch nicht immer in gleicher Stärke war. Seit einem Jahre konnte der Elende keinen heftigen Schritt, keine stärkere Bewegung machen. Mehrmal hatte er fast apoplektische Entkräftung, wo er sich mußte führen und lenken lassen. Sicher war es, daß auch arthritische Materie mit im Spiele war. Es war alles leidentlicher im Kopfe, wenn ungefehr in Füßen gichtischer Anfall war. Der Schmerz lag vielmal im Unterleibe, ein andermal auf der Brust, oder sonst an einem Orte. Der Mann brauchte Arzeneyen, soviel man ihm nur geben mochte. Es konnte ihn kein übler Geschmack und keine Menge abschrecken. Ich will den Teufel selber fressen, sagte mir einstens der

ehemalige Grenadier de France, wenn er mir Linderung in meiner Krankheit bringt. Er fiel einmal plötzlich wie gelähmet zusammen. Er erholte sich wieder ein wenig, bekam noch eine andre fiebrische Krankheit dazu, die ihm geschwind den Garaus machte. Man öfnete ihn, und fand verhärtete Leber und was man sonst bey der letzten Krankheit vermuthete. Vielleicht war hier das Schlagflußartige aus der Leber gekommen. Man vergleiche, was noch von Schlagflüssen vorkommen wird. Im Gehirne wollte man gerne die Ursache des so beschwerlichen Schwindels finden. Da war aber freylich kein Geschwür zu finden. Das Hirn schien etwas schlaffer, als man es unter einer so dichten Hirnschale vermuthen sollte. Am Plexus choroideus waren viele und merkliche Wasserbläschen, wie Linsen oder geringe Erbsen, Hydatites. Sonst konnte man bey dieser nächtlichen Sektion nichts Widernatürliches entdecken. Freylich wurde da nicht mit Vergrößerungsgläsern, weder mit bloßem Auge nachgesucht, ob nicht etwa in diesen Wasserbläschen eine Art von Blasenwürmern, wie sie Leske und Göze in dem Gehirne der Schafe entdecket haben, wäre zu finden gewesen. — Der liebe Gott wolle uns Adamskindern nur noch die Würmer aus dem Hirne lassen!

Vom Phosphorus.

Ein robuster Mann, ein Jäger, ein Mann von siebenzig vier Jahren, hatte schon von zehn Jahren

her tägliches Kopfweh, wobey er über ein beständiges Zischen und Brausen in dem Kopfe klagte. Er wollte immer sein eigener Arzt seyn, und nahm seine Zuflucht zu öfteren Aderlässen, gestand aber selber nachher, daß sich seine Unpäßlichkeit allemal auf dieses Mittel verschlimmert hätte. Sein Arzt, der verstorbene Dr. Zißler, gab ihm hierauf Bisam und Hirschhorngeist. Der Kranke fand, daß ihm diese Dinge bessere Dienste leisteten, als die Aderlässe. Seine Umstände besserten sich wirklich, und der Patient ließ nun wieder alle Arzeneyen weg. Seit einem Jahre war das Kopfweh wieder mit der ganzen Equipage wie vorher im Hirne. Es wurde nichts gebraucht. Auf einmal fand man ihn mit großem Schwindel, und mit beständiger Neigung zum Schlafe. Das Reden fiel ihm schwer; er war betäubet, unempfindlich, und hatte alle Anzeigen zum Schlage. Ein Bader hatte ihm vor Ankunft des Arztes eine Ader geöfnet, worauf sich die Zufälle verschlimmert hatten. Es war geschwinde Hülfe nöthig. Der Arzt gab drey Grane Phosphorus in Oel aufgelößt. Das Mittel wirkte geschwind, so, daß der Kranke gegen Abend, ungefehr drey Stunden nach genommener Arzeney anfieng, in dem Zimmer herum zu gehen. Er konnte besser reden, ordentlich denken, hatte Bewußtseyn. Die Nacht gegen zwey Uhr bekam der Kranke wieder einen Anfall, welcher aber auch mit der nämlichen Gabe Phosphorus glücklich wieder bezwungen wurde. Den Abend darauf hatte der Kranke wieder besondere Neigung zum Schlafe: der

Arzt befürchtete die alten Umstände, und reichte die Hälfte von der Phosphorusauflösung, worauf er munter wurde, und den andern und die künftigen Tage wieder in seinen Wald hinritt. Bey dem Gebrauche des Phosphorus gieng allezeit der Urin häufig ab, und zwar das erstemal wider Willen.

Noch etwas zur Warnung, vom Phosphorus.

Ich habe irgendwo Versuche erzählet, die ich mit dem in Oel aufgelößten Phosphorus angestellt habe. Ich richtete damals gegen die Nervenkrankheit eben nichts Beträchtliches aus. Es mag aber wohl ein anderes seyn, wenn dieses Mittel in Betäubung und schlagflüssigen Zufällen gegeben wird. Oder es mag ein anderes seyn, von welcher Zubereitung der Phosphorus ist. Ich habe zu jener Zeit den Phosphorus einigen Patienten gegeben. Ich hatte ihn aber vorher mehrmal selber genommen. Ich nahm ihn etwa von zween bis gegen drey Grane, und nehme nun um tausend Dukaten nicht wieder eine solche Dosis, bevor sie mein Hündchen verkostet hat, oder bevor ich von der geringsten Gabe angefangen habe.

Ein phlegmatischer Jud war vom Schlagflusse getroffen. Er blieb ohne Sprache und meistens gelähmet: die Exkremente wollten nie ohne künstliche Hülfe abgehen. Doch war die Eßlust gut. Es war vielerley, auch mineralische Bäder, ohne Hülfe gebraucht worden. Ich wollte endlich den Versuch mit dem Phosphorus machen. Ich ließ von zween bis drey

Grauen anfangen, und wollte bis auf fünf steigen. Ich gab die ersten Gaben in Conserve, am folgenden Tage aber in Honig. Die Exkrementen sollen geleuchtet haben. Auf einmal, etwa in der dritten Nacht, bekam der Patient einen starken Vomitum, wobey er sehr elend und innerlich mehr gelähmet schien, wiewohl es nach dem Erbrechen etwas besser, als vorher war. Der Puls war klein, geschwind. Ich gab keinen Phosphorus mehr, besonders weil die Angehörigen Furcht dafür hatten. Der Patient bekam äußerlich ein Blasenmittel, innerlich kühlende und schleimige Dinge. Er sah übel aus, lag entkräftet, schien Schmerzen im Leibe zu haben, der etwas aufgedunsen war. Er aß noch täglich, aber wenig, litte kein ferneres Erbrechen, lebte etwa noch vier Tage und starb. Ich sah ihn den letzten Tag nicht, doch schien er, wie am Brande, gestorben zu seyn. Auch aussenher am Schenkel, vom Unterleibe an, wie mich dünkt, hatte er nach Erzählung des Wundarztes große brandige Flecken. Dieser Fall machte mich äußerst unruhig. Ich las zehnmal, was Mellin, Cranz und andere vom Phosphorus schreiben. Der Mann konnte nicht sprechen, und also seine Zufälle nicht deutlich machen. Ich dachte, es kann neuerlich eine Lähmung der inneren Theile gekommen seyn, wofür der Phosphorus auf der Welt nichts kann. Ich mußte mich selber in dieser Verlegenheit zu trösten suchen, besonders da man just keine Zeichen einer Magenentzündung hatte. Der Phosphorus war aber sehr verdächtig, da er an

der Lippe etwas gebrennet hatte. Die Krankheit des Mannes war doch tödtlich, und wer weiß aus welcher Ursache sie es just in diesen Tagen geworden ist! — Doch wollte ich keinen Phosphorus mehr geben, ohne ihn vorher genauer geprüfet zu haben. Wäre der Mann noch einmal am Leben; so würde ich ihm lieber die Belladonna mit Rhabarbar, nach Evers Rath in den Schmuckerischen Schriften geben. Dieses Mittel half bey einer Frau, wo die Zunge und halbe Seite gelähmet war.

Fast zur nämlichen Zeit, als der selige Dr. Zißler bey zween Patienten den Phosphorus mit so vieler Wirksamkeit gab, hörte es ein Mann, der Neigung zum Schlagflusse und Unthätigkeit der Nerven hatte. Er hatte noch in Mellins Materia medica gelesen, was dieser und jener Schriftsteller Rühmliches vom Phosphorus hinterlassen hatte. Der Mann bekam Lust sich dieses Mittels zu bedienen. Ehe er aber noch damit angefangen hatte, bekam er einen schlagflußartigen Zufall. Er lag ohne alle Kraft darnieder. Er ließ sich drey Gran Phosphorus in Oel aufgelöset geben. Er nahm diese Gabe früh und abends; er wurde wieder munter darauf, und gieng im Zimmer herum. Er fuhr nun noch einige Tage mit diesem Mittel fort. Es ward ihm ekelhaft, fiebrisch. Er bekam ein gelindes Brechmittel. Einen oder zween Tage darauf bekam ich ihn in dieser Unpäßlichkeit das erstemal zu sehen. Er sagte, daß er sturmweis Anfälle von heftigen Leibschmerzen gehabt hätte, besonders

gegen Abend. Er hatte viel Durst. Die Augen waren ganz gelb. Ich konnte den Leib ohne Schmerzen berühren. Es war noch kein Erbrechen da. Ich verordnete Molken, Salpeter, säuerliche Sachen, Weinstein, Clystiere u. d. gl. Am dritten Tage war ich verreiset: der Patient ward schlimmer und ließ einen Arzt rufen. Er bekam Erbrechen. Der Arzt gab Bisam und allerley. Nachts sah ich ihn brandig. Er hielt immer die Hände auf dem Kopfe, als wenn er dort unausstehliche Schmerzen hätte, schrie fast beständig überlaut, war verwirrt, sprach unverständlich, der Puls war an der kalten Hand nicht mehr zu fühlen: der Patient gab einen besonderen kalten säuerlichen Geruch von sich; er starb nach Mitternacht. Der Mann hatte vorher Gichtmaterie im Körper, und sonst schon mehrmal Schmerzen im Leibe gehabt. Die Leber war verstopft: der Magen, besonders gegen den Schlund zu, brandig, welches nach Wahrscheinlichkeit vom Phosphorus gekommen war. Man nahm zwar nachher wahr, daß Leute zu jener Zeit, in den letzten Monaten des Jahrs 1780, gerne mit Erbrechen, Koliken, Leibreissen, auch einige mit dem Miserere (*) befallen wurden.

(*) Eine Frau in den sechziger Jahren ward verstopft im Stuhlgange, bekam Erbrechen; es giengen zuweilen schon Exkremente, oder exkrementenähnliche Sachen, weg. Man ließ eine Ader öfnen: es wurde ein Blasenpflaster auf den Leib gesetzt: es wurden erweichende und reizende Klystiere aus dem Absud von Tobacksblättern gegeben, das Riverische Mittel, öfnende und kühlende Dinge. Sie starb in

Es stand kaum zween Monate an, so sah ich ein fast ähnliches Beyspiel an einem armen Leineweber, welches sich allerdings zur Vertheidigung des Phosphorus anwenden läßt. Denn hier waren fast ähnliche Zufälle, obschon kein Gran Phosphorus gegeben war. Der Mann war kränklich, hatte manchmal Uebelichkeit, auch gar Erbrechen, neigte zur Constipation. Man gab ihm gelinde purgierende Tränke und andere Arzeneyen, worauf er sich besser befand. Er war an einem Sonntage ausgegangen, und legte sich den Abend munter zu Bette. In der Nacht stand er auf, gieng im Hemde aus der Stube, um seinen Urin zu lassen, und bekam gählings den heftigsten Schmerz im Leibe. Er konnte sich fast nicht wenden, noch anrühren lassen, für Schmerzen im Leibe. Ich verordnete einige Mittel. Es kam Erbrechen dazu, Zeichen einer Magenentzündung, welche Gegend gespannet und schmerzhaft war. Alles ward schlimmer. Eine Frau kam weinend zu mir, und verlangte, ich möchte den Kranken selber besuchen. Es war im December an

---

wenigen Tagen am Brande. Nach dem Tode erfuhr ich erst, daß sie einen Bruch gehabt hätte; sie war auf dem Lande. Eine siebenzigjährige Frau in der Stadt bekam Erbrechen und ähnliche Zufälle. Der Wundarzt gab ihr viel Opium, um das Brechen zu stillen. Es wurde ein Blasenpflaster um den Nabel gesetzt, worauf sich ihre Krankheit weiter unterwärts wälzte; wie sie sagte. Sie blieb verstopft. Das Brechen hörte endlich auf. Sie starb am siebenzehnten Tage eines harten Todes. Sie hatte auch Queckſilber bekommen.

einem kalten Tage. Ich gieng hin, sah um den Kranken den Geistlichen und lauter Ceremoniel zum Sterben. Ich sah ihn selber für sterbend an. Er lag wie Leute, wo schon der kalte Brand im Körper ist. Ich konnte kaum etwas vom Pulse fühlen. Ich wollte doch den Patienten nicht umsonst besuchet haben. Ich ließ ein großes Blasenpflaster auf den Leib legen. Ich ließ Klystiere anwenden, und von einem öligen Saft eingeben. Der Mann fühlte in wenigen Stunden Schmerzen vom Blasenpflaster, und erholte sich wider Vermuthen. Nach dieser Zeit hatte er freylich noch einige Unpäßlichkeit, geschwollene Füße, und Zeichen vermuthlicher Leberverhärtung. Es war just damals am Ende des Jahr 1780. und im Anfange des Jahres 1781. eine Zeit, wo die Luft voller Flüsse flog, die sich bald auf dieses oder jenes Glied, bald auf den Kopf und häufig auf den Unterleib warfen. Wenn sie recht grob waren; so drungen sie in das Hirn und machten Schlagflüsse, welches bey einigen kraftlosen Alten geschah. Auch traf einmal etwas Aehnliches das Hirn eines Knabens, und tödtete ihn in wenigen Tagen. Ueberhaupt muß man sagen, daß es in dem achtziger Jahre bey uns so manchem am Kopfe fehlete. Gegen den Herbst 1792. waren in Wien 50 in einem Monate am Schlagflusse gestorben, und 9 in einer Wochen in Aachen, wo es später viel Katarrhen und Flüsse gab. So ein Fluß oder Rhevmatismus mag wohl gählings unseren Leinenweber, der im Hemde und mit blossen Füßen aus der Stube gegangen war, in

den

den Bauch, und besonders auf den Magen gedrungen seyn, da vermuthlich vorher schon diese Gegend geschwächet, oder sonst auf eine Art vorbereitet war. Es hat ja wohl bey den Männern, die den Phosphorus bekamen, ein ähnlicher Fall seyn können. Wenn das doch wäre! — Der arme Mann, der vermuthlich Fehler an Eingeweiden hatte, blieb indessen unpäßlich, bekam nun anhaltende Durchfälle, ein beschwerliches anhaltendes Schluchzen. Zuweilen wurden diese Zufälle durch Arzeneyen gemindert. Er brach einstens viel stinkenden Eyter aus. Er starb an Zehrung. Um jene Zeit starb noch einer mit eingeklemmtem Bruche. Es wurde sehr viel Opium ohne Betäubung, aber auch ohne Hülfe gegeben, so auch Blasenpflaster auf den Leib, Eisumschläge, Eßigklystiere, Aderlässe, kalte und warme Bäder, und alles was seyn mag.

Allemal wird man indessen Ursache haben, beym Gebrauche des Phosphorus äußerst behutsam zu seyn. Und eigentlich war dieses die Ursache, warum ich zween traurige Fälle zur Warnung hieher gesetzet habe. Ich muß hier noch anführen, daß in dem Magen des Herrn von B . . ., der, wie ich oben erzählet habe, eben auch solche Gaben vom Phosphorus erhalten hat, keine Spur vom Brande war, wiewohl er jedesmal auf den Phosphorus ein Erbrechen bekam. Ich muß hier noch erinnern, daß das Phosphoröl, wovon ich selber nahm, und dessen sich ein gelähmter zitternder Mann, der noch lebt, lange bediente, eine reine Auf-

lösung war. Es soll bey Nacht geleuchtet haben. Der Apotheker bestimmte mir die Menge des aufgelößten Phosphorus und des Oels, wornach ich die Zahl der zu nehmenden Tropfen bestimmete. Dieses geschah vor einigen Jahren. Ich hörte nun, daß die Auflösungen, welche dermal gegeben wurden, mit einem Satze gewesen waren. Die Gabe des Phosphorus war abgetheilt, nämlich es wurden nur drey Grane Phosphorus in einer gewissen Portion Oels aufgelöset. Auf eine andere Art, als in Oel aufgelößt, sollte wohl der Phosphor nie gegeben werden.

So viel Herzensunruhe mir nun der Phosphorus in den hier angeführten Fällen verursachet hat, und so behutsam und furchtsam ich künftig bey dessen Gebrauche seyn würde: so kann man ihm doch aus dem Vorhergegangenen eine besondere Kraft, das getödtete Nervenvermögen wieder aufzurichten, nicht absprechen. Ich würde ihn aber nie anderst, als in Oel aufgelöset geben. Ich würde vorher an Hunden und anderen Thieren häufige Versuche machen. Und überhaupt möchte ich, im Falle man widrige Erfahrungen erhalten würde, die Herren Beobachter bitten, uns mit unrichtigen oder gar erdichteten Beobachtungen, besonders bey heftigen Mitteln, zu verschonen.

Ein Versuch.

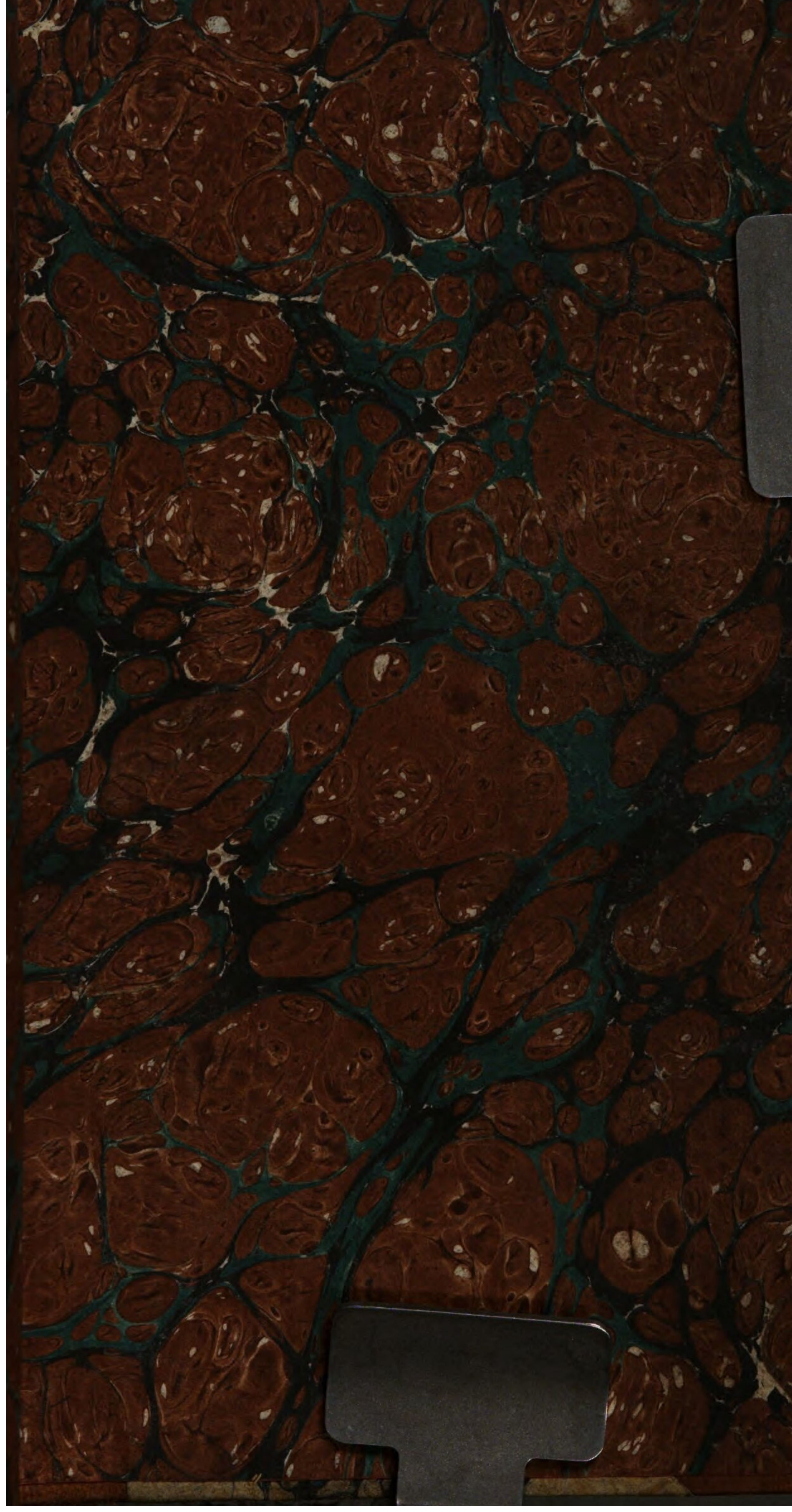
Es ist schon über ein Jahr, daß man sechs Gran Phosphor mit wenigem Fleische zu Kügelchen machte, und sie einem mageren Hunde von mittlerer Größe zu

fressen reichte. Der Hund roch daran, und dankte dafür. Man mußte sie ihm also mit Gewalt in den Hals zwingen. Der Hund lief ängstig herum und wollte zur Thüre hinaus, fieng an die Kügelchen bald wieder zu brechen, würgte sie als einen flammenden Auswurf aus. Nun sah der Hund sich bang nach der Thüre um. Endlich war der Hauptgeruch von dem Ausgebrochenen verflogen. Der Hund gieng zu seinem Leckerbissen, beroch ihn, und fraß ihn aufs Neue. Hierauf ward er ungemein munter, sprang von einem Stuhl und Tische zum andern. Man hätte es hierbey sollen bewenden lassen. Es brachte aber jemand noch acht Grane Phosphorus, die in Fleisch eingewickelt waren, und zwang sie dem Hunde ein. Der Hund bekam ein noch weit mehr flammendes Erbrechen. Er äusserte hierauf nicht jene Bangigkeit oder Lust, sich aus der Gesellschaft zu machen. Er erbrach sich noch einmal. Nun wartete er ab, bis der starke Geruch, der das ganze Zimmer mit einem abscheulichen Gestank erfüllte, von seinem Fleischbissen verdämpfet war, und fraß ihn hierauf wieder mit Lust. Sein Eifer zu springen war nun ausserordentlich, so, daß ihm im Zimmer nichts zu hoch oder zu entfernet war. Aus Besorgniß, daß er durch seine Sprünge allerhand Schaden stiftete, ward er aus dem Zimmer gelassen. Er bekam aber nachher noch mehrmal Erbrechen, und ist übrigens bisher gesund geblieben. — Man müßte den Thieren nicht mehr geben, als sie vertragen können, ohne es wieder heraus zu brechen,

und alsdann müßte man die Wirkungen des unverrauchten Phosphors beobachten. Das kann noch in Zukunft geschehen. Aber nicht allein mit dem Phosphor in Substanz, sondern auch mit dessen Auflösung in Oel müssen Versuche angestellt werden.

Anmerkung. Der Phosphorus hat eine offenbar urintreibende Kraft geäussert. Vielleicht ließ sich in Wassersuchten und ähnlichen Krankheiten Gebrauch davon machen. Schon Boerhave hielt ihn, wie Cranz bezeugt, für ein wesentliches Urinsalz, welches sehr unrintreibend sey, und Cranz wirft die Frage auf: ob nicht eine Auflösung von Phosphorus den Stein auflösen könne? Bey einer wassersüchtigen, vorher kachektischen Frau, waren alle urintreibende und purgierende Arzneyen fruchtlos. Sie bekam auch einige Tage früh und abends einen Löffel voll Phosphorauflösung, etwa zu $1\frac{1}{2}$ bis 2 Gran die Gabe, ohne Wirkung. Ich will just von dieser einzigen Beobachtung keine Schlüsse ziehen. Die Frau hatte abscheuliche Geschwüre, war unheilbar. Uebrigens hält Cranz den Phosphorus für schweißtreibend, herzstärkend, und räth ihn von 2 bis 3 Gran entweder allein oder mit Theriak. Allein gegeben möchte er wohl das Maul verbrennen. Mit Honig oder Oel mag es schicklicher seyn. Hofmann hat beobachtet, wie man in Spielmanns Chemie vernimmt, daß der Phosphorus, wenn man ihn noch so lang mit Kampfer oder Salpeter reibe, sich nie entzünde. Sollte es also nicht rathsam seyn, dieses Mittel mit einem

dieser Dinge zu verbinden, wenn man nicht Schlund oder Magen in Brand stecken will? Aber alsdann gehören wieder Beobachtungen dazu, was er in solcher Verbindung für Wirkungen äussere. Die Erfahrungen, welche der Phosphor in Krankheiten soll geleistet haben, sind bey Spielmann und Mellin gesammelt. Menz hieß ihn das beste Nervenmittel und gab ihn zu 2 bis 3 Granen, auch einmal zu 10 Granen mit Rosenkonserve in Bissen. Morgenstern und Hartmann lobten den Phosphor in Ausschlagsfieber, Lungenentzündung; Boenecke im rhevmatischen Krampfe zu 3 Granen, Lentin in der Kriebelkrankheit. Mellin fand ihn im Faulfieber da noch wirksam, wo Blasenpflaster, Kampfer und Kermes fruchtlos waren. Wer wird da noch zaghaft seyn, den Phosphor zu mehreren Granen fleißig zu verordnen? — Und ich bin fest überzeuget, daß 10 Grane Phosphor meistens oder allzeit tödten werden, und daß vielleicht der größte Theil solcher schönen Beobachtungen Unwahrheit ist.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam, 1742-1803

M. A. Weikard's Vermischte medizinische Schriften

Bd.: 1.

Frankfurt (1793)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.4(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105648-8
VD18 12589985-001